v. O.
. g.
257
1

...enig.
...iften
...ing.

M. v. O.
L. g.
o. 257/1

Die
Clubisten in Mainz.

Ein Roman

von

Heinrich Koenig.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1847.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

I.

Pater Garzweiler.

Erstes Kapitel.

Frau Braunschiedel, sonst die behaglichste Obsthändlerin hinter ihren Körben, war gegen drei Uhr auf einmal sehr unruhig geworden. Etwas Ungewöhnliches mußte vorgehen, was die schwerfällige Frau von ihrem Schemel aufgebracht hatte und umhertrieb; zumal der Nachmittag anfangs September ungewöhnlich schwül war. Sie hatte aber einen Wink erhalten, daß die Handwerkergesellen zur Stunde sich auf dem Marktplatze um die zwei Brunnen zusammenrotteten, und daß es den Studenten, ihren besten Kunden gelte, die eben in den Collegien saßen. Die Angst und Unruhe einer so gelassenen Frau entsprang freilich weniger aus Theilnahme für ihre Kunden, als aus Besorgniß um ihre Obstkörbe. Denn sie hielt vor der schönen Jesuitenkirche feil, und der Universitätsbau lag ihr gegenüber so nahe, daß sie die Stimme des ihr bekannten Professors Niklas Vogt durch den geöffneten obern Fensterflügel ganz genau vernahm. Sie hatte sogleich durch eine vorübergehende Nachbarin ihren Mann, der zu Hause der Kinder wartete, zum Beistand aufbieten lassen; aber er eilte immer noch nicht herbei, ihr die Obstkörbe wegschaffen zu helfen. Sie trippelte hin und her, blickte nach

der Schustergasse, schalt auf den dummen Mann, den sie einen Kerl nannte, und wischte mit der Schürze die heiße Stirne und die starke Unterlage des Kinnes. Nun hörte man gar schon den Lärm und Gesang der Handwerker. Mit derben Stöcken bewaffnet, kamen sie die Schustergasse herauf, drängten sich unter dem Schwibbogen, der das ehemalige Jesuiten-Colleg mit dem Universitätsbau verband, auf das Kirchenplätzchen, und stellten sich vor dem bedrohten Hause zum Angriff auf. So breit sich nun auch Frau Braunschiedel mit eingestemmten Armen vor ihren Körben aufpflanzte, konnte sie den Kram doch nicht ganz decken. Neben und hinter ihr wurden die Körbe im Gedränge und aus Muthwillen vom Gerüst gestoßen. Die Pflaumen und Birnen, die Aprikosen, Pfirsiche, und Frühtrauben fielen in die Gosse und wurden zertreten. Schimpf und Scherz, von der geängstigten Frau abwechselnd versucht, halfen nichts; bis die Haufen mit entsetzlichem Geschrei in das Gebäude stürmten.

Nun entlud sich aber der ganze Grimm des Weibes auf den unglücklichen Mann, der sich jetzt zu spät aus dem Gedränge der Zuschauer hervorarbeitete, und mit gewohnter Geduld, während er sich zum Auflesen des Obstes bückte, die Fäuste der Wüthenden auf das leinene Camisol hinnahm.

In diesem Eifer fühlte sich die Frau plötzlich durch den Schlag eines Reitpeitschenstiels unterbrochen. Ein schlanker junger Mann stand vor ihr, zierlich frisirt mit feinem Kastorhut, violettsammtnem Kleide, gestickter Weste und feinen englischen Stiefeln. — Was ist hier los, Frau? fragte er kurz und mit vornehmer Miene.

In tiefen Knixen verlor sich bei dieser Erscheinung plötzlich alle Wuth des Weibes. — Ha, Ihro Gnaden, Herr Baron! rief sie aus. Helfen Sie, retten Sie, befehlen Sie! Die Herren Studenten werden eben todt geschlagen, gottsjämmerlich todt von den wilden Philistern. Hören Sie nur den Nothschrei! Diese Stimme gehört leibeigen dem Herrn Professor Vogt. Sie schlagen ihn, sie masacriren ihn, den Herrn Professor. Ach, Ihro Gnaden —!

Der junge Baron eilte nach dem Hause. Von dort hörte man eben Thüren einbrechen, Bänke krachen; schreiende, fluchende, lachende Stimmen wurden abwechselnd laut; bis nach und nach der Lärm der Kämpfenden sich aus den vordern Sälen nach den Gängen und in den Hof verlor.

Die Umstehenden auf dem Platze, von dem Vorgang ungewöhnlich aufgeregt, sprachen sich lebhaft, wiewol in verschiedenem Sinne aus. — So was ist in Mainz unerhört! hieß es. Was wird nur der Kurfürst dazu sagen, wenn er von Aschaffenburg herüber kömmt. Nächsten Freitag ist ja General-Kapitelstag, den Tag vor Mariä Geburt.

Der alte Herr? antwortete Einer. Was kann er sagen? Die Zeiten ändern sich. Früher fuhr er auch als frommes Herrchen mit dem Rosenkranz in alle Abendkirchen. Und jetzt? Fragt einmal die Frau von Coudenhove, was er jetzt für Rosenkränze betet!

Ihr wißt doch, fiel ein Anderer ein, wie's jetzt in Paris zugeht; wie die Jakobiner dem König die neue Menuett aufspielen; wie der König vor zehn Wochen zuviel Pas gemacht, und man ihn schnell wieder zurückgebracht hat?

Nun haben wir da drinnen auch so einen neuen pariser Tanz, — aber ein Bürgertänzchen. Ei, wir Handwerksleute wollen endlich auch einmal etwas von Paris! Die Herren vom Hof haben lange genug ihre Späße von Paris bezogen, — ihre Moden, ihre Möbel, ihre Meinungen, die uns auch nicht immer gedient haben.

Was? Uns gedient? rief im Tone des höchsten Erstaunens ein Mann, der die gewöhnliche graue Hoflivree trug. Welche Verkehrtheit! Wir haben zu dienen. Man muß gefälligst nicht vergessen, wem zu herrschen und wem zu dienen zusteht.

Und doch, Herr Hoflakai Linwag, hat der Nachbar so Unrecht nicht mit seinem Vergleich! versetzte der Maurermeister Schmuttermeier. Dieser Aufruhr, diese kleine Revolution da, rührt nämlich vom Tanzboden her. Die Studenten haben den Schreinern die Mädel weggenommen und die Gesellen so zu sagen — hinaus gehobelt. O ich hab's kommen sehen! Schon seit zwei Tagen hielten meine Gesellen nicht mehr Stand bei der Arbeit droben auf dem Lustschloß Favorite.

Ganz recht, Meister! fiel der Uhrmacher Weidenheimer ein. Auch haben unsere Gesellen nicht gleich zu den Prügeln gegriffen: sie haben sich erst bei der Polizei beschwert; aber man hat sie nicht angehört.

Ja, die mainzer Polizei! Wie wird mir's! lachte schallend Zimmermann Riedel. Ich hab' ihr diesen Morgen angezeigt, ich könnte meine Gesellen nicht mehr bei der Arbeit halten. Ihr wißt's ja, Schmuttermeier. Wir arbeiten doch neben einander, — so zu sagen auf und nieder: Ihr brecht die Karthaus ab, und wir bauen's

kurfürstliche Schlößchen höher. Sie wußten schon Alles auf der Polizei, und lachten dazu. Der Polizei=Commissar Klingenbiel flüsterte mir ins Ohr: Laßt sie doch gewähren! Sie mögen den lateinischen Schützen die blauen Mäntel ausklopfen und die dreieckigen Hüte platt schlagen, die doch immer auf Krakeel stehen.

Gut gesagt, ganz recht! rief Einer in der Livree des Domherrn, Grafen von Walderdorf. Nur immer d'rauf los! Da stecken sie nun, — wie er sich als guter Mainzer ausdrückte — in der „Bredulje!"

Wißt ihr denn aber, wo eigentlich der Hase im Pfeffer liegt? fragte Riedel leise. Die Polizei hat längst ihren Aerger daran, daß die Studenten unter einem besondern Universitätsgerichte stehen, und daß sie keine Hand über die Bursche hat. Nun wollen sie's einmal d'rauf ankommen lassen. Man muß nur eine Autorität in ein falsches Licht stellen, eine Herrschaft, so zu sagen, in ihrem zerrißnen Unterfutter zeigen, wenn man an sie will, wenn man sie heruntersetzen will. Versteht ihr mich? —

Bei diesen mit einem stolzen Nachdruck und schalkhaftem Lächeln gesprochenen Worten machte sich ein stattlicher Geistlicher Bahn durch die Volkshaufen, und sah mit Verwunderung dem Sprecher Riedel unter die breite Ecke des Hutes. Er schien verwundert, das große Geheimniß geistlicher Politik aus dem Munde eines Handwerkers zu vernehmen. Doch lächelte er blos, indem er nach der Ursache des Auflaufs fragte.

Man erzählte durcheinander. Jeder beeiferte sich, den hohen schönen Mann von durchdringendem Auge und fein geschwungener Nase zu berichten. Der stolze

Priester hörte vor sich hinblickend zu, achtete nicht der entblößten Häupter um ihn her, und sagte endlich laut genug, wiewol an Niemand besonders gerichtet:

So, so! Ich dachte, man wolle an die lutherischen Professoren. Ihr wißt ja, lieben Mainzer, daß man euch da die schöne Jesuitenkirche annoch nehmen will. Ja wohl, ja wohl! Die Bibliothek soll hinein. Der Hofrath Forster hat den saubern Vorschlag gemacht, der Heide! Was weiß der von den fundirten Messen und Bruderschaften dieser herrlichen Kirche? Ja, ja! Man hat euch noch nicht Kirchen genug genommen, wie's scheint!

Ein heftiges Murren entstand. Was? rief es hier und da, — ist das der Dank für das gute mainzer Brot, das diese Ketzer hier genießen?

Indem hörte man aus dem Hofe des Gebäudes ein Krachen, wie eines zusammenbrechenden Holzstoßes. Wenig Augenblicke später kam jener vornehme junge Mann wieder aus dem Hause, flüchtig vor einigen Handwerksgesellen, die ihn verfolgten. Wie er sich um das linke dünne Säulchen der Hausthüre schwang, und, der Schustergasse zugewendet, die Menge zu durchbrechen suchte, hielt ihn der Geistliche mit dem Zuruf an: Baron Franz Karl? Aber, um des Himmels willen, Herr von Wallbrun, wie kommen Sie unter diesen Unfug? Wie sind Sie zugerichtet?

Dabei faßte er den jungen Mann mit der linken Hand am Arme, indem er mit gehobener Rechten die Verfolger gebieterisch zurückwies.

Der junge Baron streifte mit einem stolzen Blicke die umher stehenden Bürger. Statt zu antworten, strich er

seine zerrauften Locken glatt, und bog die zerrissene Hemdkrause unter die gestickte seidene Weste. Die Reitpeitsche war ihm von den Gesellen entwunden, und der eine Sporn im Gedränge abgetreten worden.

Kommen Sie, sagte der Geistliche, ich geleite Sie zu Ihrer gnädigen Mutter! Man lauert Ihnen auf: gehen Sie unter meinem Schutze!

Ehe er aber ging, sah er sich nach Meister Riedel um, und sprach in wohlmeinendem Ton:

Die Regierung wird den kleinen Spektakel da nicht gleichgiltig aufnehmen. Man sieht jetzt in Allem eine Ansteckung aus dem revolutionären Paris und die Franzosen, die Emigrirten hetzen. Ihr Meister müßt eure armen Gesellen diesmal nicht stecken lassen. Ist es denn wahr, daß die Bürgerschaft ihre alten Beschwerden über allerhand Mißbräuche wiederholen und auf Abstellung dringen will? Man sagte mir's. Es wäre jetzt der schickliche Augenblick, — glaubt man. So scheint es allerdings!

Er ging, ohne Antwort zu erwarten. Riedel hatte den Wink rasch aufgefaßt, sah sich mit bedeutsamen Mienen nach den andern Meistern um, und zog sie mit sich fort.

Wer war denn der stattliche Herr, der den jungen Baron mit fortnahm? fragte ein Fremder mit höflichem Gruße seinen Nachbar.

Das ist Pater Ignaz Garzweiler, war die Antwort.

Pater? Ein Mönch also und geht in schwarzem Kleide und seidenen Strümpfen?

Er hat Dispens vom Kurfürsten und eine reiche Pfründe aus dem Collegiatstifte zu Morstadt, erklärte ein Bürger. Das ist ein merkwürdiger Mann, mein Herr.

Merkwürdig? Wodurch denn? fragte der Reisende, ein Sachse, seiner Mundart nach.

Je nun, — es ist so was Geheimes um den Mann, so was Apartes — man weiß eben nicht!

Was weiß man nicht? fiel der Mann in der walderdorf'schen Livree ein. Ich weiß es genau, fremder Herr. Der Pater Garzweiler ist fast täglich bei meinem gnädigen Herrn, und ich habe ihn erzählen hören, wie er als junger Priester hier in diesem Bau gewohnt hat. Das ist nämlich das ehemalige Jesuiten-Colleg, müssen Sie wissen, und jetzt ist es ein Arbeitshaus, dem ein Protestant vorsteht, ein Herr Rulffs. Als aber — ich denke es werden an die 18 Jahre sein, die Herren Jesuiten aufgehoben wurden, — auch ein recht schlechter Streich! — da war der junge Pater Garzweiler lange Jahre fort, in Rom und wo all'; bis er vor neun Jahren im Gefolge des heiligen Vaters nach Wien kam, wissen Sie, zum Besuche des Kaisers Joseph? Später fand sich Garzweiler hier in Mainz ein, als Augustinermönch, that sich als Prediger hervor, ward unseres Kurfürsten Beichtvater und Gewissensrath vieler angesehener Familien. Ein grundgelehrter und welterfahrner Mann, sage ich Ihnen! Mein Herr Graf von Waldendorf hat Respekt vor ihm, und das will was sagen!

Der Besprochene war inzwischen bis in die Gasse der welschen Nonnen gekommen, und hatte sich vom Baron das Vorgefallene erzählen lassen.

Aber, wie kamen Sie denn nur in das Haus, in dies gemeine Handgemenge, Sie, Herr Baron? fragte er mit leisem Spotte.

Ich hörte die Stimme des Professors Vogt und fürchtete, auch dem geistlichen Rathe Latrone könnte....

Aha, dem Professor der Aesthetik, dem Sie Ihre Gedichte vorlesen!

Wirklich war Vogt sehr im Gedränge, fuhr Franz Karl fort. Er hatte sich den Philistern widersetzt, dachte sie durch sein Amt und Ansehen zurückzutreiben, und fiel in die Hände eines Blaufärbers, der ihn an der Brust packte. Ich versetzte der Blauhand einen Schlag mit der Reitpeitsche, und da —

Und können nun mit Ihrem Rücken darthun, daß es wirklich ein Blaufärber war? lächelte der Pater schalkhaft. Es ist mir lieb, Herr Baron, daß Sie sich in Göttingen mit der kantischen Philosophie beschäftigt haben: Sie können nun Ihrer gnädigen Mutter die Lehre vom zureichenden Grund anschaulich machen, und wie das Handwerk gegen den hohen Adel „transcendental" wird.

Der junge Baron schwieg zu solchem Spotte, voll Verdruß, daß er so unerwartet unter bürgerliche Fäuste gefallen war. Doch bei so viel heiterm Sinn, als er besaß, löste sich der Aerger bald in lächelnde Beschämung ohne Groll auf.

Sehen Sie, das haben Sie doch Ihren Versen zu verdanken! fuhr Garzweiler fort. Die Poesie hat Sie zum Professor Latrone getrieben. Aber das nenne ich mir einen schlechten Willkomm auf dem Helikon. Ich hoffe, daß es Willkomm und Abschied zugleich gewesen ist. Leider reißt auch unter unserm jungen Adel eine Liebhaberei am Versemachen ein, seit die norddeutschen Professoren an unserer hohen Schule sind. Als Sie die Ritter-Akademie

besuchten, Herr Baron, hatten Sie diesen Hang noch nicht. Erst in Göttingen haben Sie diesen Geschmack angenommen. Seit Sie von dort zurück sind, stehen Sie zwischen Poesie und Philosophie, träumerisch, wo Sie eigentlich anbeißen wollen. Und eine so schöne Laufbahn im Staatsdienste läge vor Ihnen! Der Kurfürst hat ein gnädiges Auge auf Sie gerichtet; wir haben ihm Ihre schönen Gaben und Kenntnisse gerühmt.

Wir? Wem bin ich unter dieser Bezeichnung verpflichtet? fragte Franz Karl wegwerfend.

Ich rede im Namen Ihrer verschiedenen Gönner. Und daß Seine hochfürstliche Gnaden auch mir einiges Vertrauen schenken —

Ich danke Ihnen, hochwürdiger Beichtvater meiner Mutter! Nur schweigen Sie mir noch von all' dergleichen Geschäften!

Noch, Herr Baron? Sie haben Ihr fünfundzwanzigstes Jahr zurückgelegt!

Davon habe ich mehr als eins mancher Kränklichkeit opfern müssen, erwiederte Baron Walbrun. Das hat mich verspätet: soll ich mich darum übereilen? Erst will ich leben und mich freuen, ehe ich im Joche des Dienstes gehen muß. Ich weiß schon, ihr wollt gern eure mainzer Politik zum Ritter sanct George rüsten und den Lindwurm der pariser Revolution bekämpfen. Mich wollt ihr unter die Schildknappen stecken, mir eine Feder in die Hand geben, und ich soll nun dem gottlosen Drachen wenigstens in den giftigen Schwanz stechen helfen, mit dem er neben dem Adel auch die Pfaffen wegzuschwippen droht!

Der Pater wollte eben lebhaft erwiedern, als eine Jungfrau von überraschender Schönheit um die Ecke der kleinen Langgasse bog. Der Baron blieb betroffen stehen. Sie mochte um das zwanzigste Jahr sein; ihre Haltung hatte das Gepräge schüchterner Sittsamkeit; wobei ihr Blick einen klugen, regen Geist verrieth.

Garzweiler, dem der Eindruck dieser Erscheinung auf den jungen Baron nicht entgangen war, redete das Mädchen an. — Siehe da, Jungfer Fides, sprach er mit strengem Tone. Wo war denn meine fromme Lilie letzten Sodalitäts-Sonntag?

Die Mutter war unwohl geworden und der Arzt befahl mir, sie nicht zu verlassen, versetzte leise erröthend die schöne Fides.

Der Arzt? schalt Garzweiler. Seht doch! Aber was habe ich denn befohlen? Ist das der Gehorsam einer frommen Tochter? Die marianische Andacht geht Allem vor. Maria ist die Herrscherin. Bei ihr war auch noch für die kranke Mutter Hülfe zu erflehen. Auch blieben ja Vater und Magd noch zur Pflege übrig. Das darf nie wieder vorkommen, Jungfer Fides! Ich könnte Sie strafen, Ihr das Bild der Monatheiligen entziehen: doch will ich es in Ansehung Ihres sonstigen Eifers diesmal hingehen lassen. Hier empfange Sie das Bild noch nachträglich!

Er nahm aus einer Art von Brieftasche ein buntes Bildchen, das er mit den Worten hinreichte:

Es ist die heilige Constantia, und gerade diese darf Ihr in der Sterbestunde nicht fehlen. Sie verleiht jene Tugend, die auch unserer nächsten Zukunft vor Allem noth thun wird, — Beständigkeit, Treue, Anhänglichkeit. Der-

gleichen Betrachtungen stehen auch einer christlichen Jungfrau besser zu Gesicht, als ein solches allzu sorgfältig gepflegtes Haar. Und den Hals trägt Sie viel zu bloß, das Tüchlein viel zu locker. Es ist Sünde, eitel zu thun mit dem, was die Natur zu einer heiligen Bestimmung verleiht. Hände und Gesicht, — nun ja, die verunreinigen sich am täglichen Leben: weiter aber darf eine züchtige Jungfrau ihren eignen Körper nicht kennen. Selbst der Waschschwamm kann ein Werkzeug des Versuchers werden.

Garzweiler fügte im Tone des strengen Sittenrichters noch Manches hinzu, was ein Mädchen, wie Fides, unter den Augen eines jungen Mannes nur in Angst und Pein versetzen konnte. Sie hielt es auch nicht aus. Im Innersten beschämt und empört wendete sie sich zur Flucht, im Augenblick, als der junge Baron, das Bildchen zu beschauen, ihre Hand berührte. Sie schrak zusammen, faßte sich aber und reichte mit mädchenhaftem Stolze das bunte Heiligenbildchen hin.

Es waren übrigens vielleicht die drei schönsten Menschen von Mainz, die hier an der Ecke standen, wo man über den Thiermarkt in die neue Universitäts-Gasse schaut. Selbst ein altes Weib, das vorüber hinkte, blieb mit dem Ausrufe stehen: Ach das charmante Pärchen vor dem hochwürdigen Herrn geistlichen Rath! Es fehlt nichts, als der Traualtar. Nun der Himmel wird's fügen! Wie mildthätig würden sie gegen die Armen sein!

Baron Franz Karl zog rasch die Börse, als wollte er der Alten ein Handgeld auf ihre Weissagung geben. Sie nahm das reiche Almosen mit einem frommen Seufzer. — Ich gehe nach dem Stephansberg in die Abendandacht,

sagte sie; dort will ich meinen Dank auf den Altar legen, das schöne Paar mit einem Rosenkranze zusammenbeten.

Indeß war Fides auf einen Wink des Paters weiter gegangen, und ehe es der Baron bemerkte, nach der Umbach in die Steingasse verschwunden.

Wo ist sie hin? Wer ist sie? fragte der Baron lebhaft.

Das ist keine Frage für den Baron Wallbrun! antwortete Garzweiler streng. Es ist ein bürgerliches Mädchen und ein durchaus tugendsames.

Franz Karl blickte nach den nachbarlichen Häusern, ob er Niemand wegen der entschwundenen Schönheit befragen könne. Keine Unschicklichkeiten, Herr Baron! rief der Geistliche. Vergessen Sie sich nicht! Sie fallen schon durch Ihren Anzug auf: was soll man von Ihrem Betragen denken?

Sie betraten den Thiermarkt. Vor dem Hause des Barons hielt der Wagen der verwitweten Generalin von Coudenhove.

Ein glückliches Zusammentreffen! rief Garzweiler. Kommen Sie, wir wollen Ihrem Unfall einen guten Vortheil abgewinnen!

Zweites Kapitel.

Auf der Haustreppe saß ein weißer Hühnerhund von edler Art. Er umwedelte den Baron, ward aber von dem öffnenden Bedienten mit einem Fußtritte weggejagt.

Um die Mutter nicht zu erschrecken, wollte sich Franz Karl erst umkleiden. Der Geistliche drang aber darauf, er müsse sich gerade in diesem sprechenden Zustande von der Frau von Coudenhove sehen lassen. — Begreifen Sie denn nicht, sagte er, daß der Kurfürst für Ihre Satisfaction interessirt werden muß, — durch seine Cousine?

Die alte Baronin saß auf dem Kanapee neben der Generalin, einer schönen Frau im besten Alter, von anmuthigem Wuchs, reizender Fülle und einnehmenden Zügen. Eine hübsche Blondine am Fenster fütterte ein Schooshündchen mit Zuckerbrot. Es war des Barons Schwester Cäcilie, zwei Jahre älter, als er.

Die Mutter entsetzte sich über das Aussehen ihres Franz Karl, besonders als sie vernahm, wie es gekommen. Der geistliche Rath erzählte den Vorfall und übertrieb, wenn auch nicht das Verfahren der Handwerker, doch das edle Benehmen des Barons mit einer Sicherheit, als ob er Augenzeuge von beidem gewesen. Er konnte vortrefflich erzählen, und schien seine Farben nur darum etwas stark aufzutragen, um zu zeigen, wie geschickt er sie zu verarbeiten verstand.

Der Jammer der Baronin darüber, daß ihr Sohn von Handwerkern, — von so niedern, schmuzigen Händen mißhandelt worden, grenzte ans Lächerliche. — Welche Kränkung, rief sie wiederholt aus, welche Schmach für unsere Familie! Ich bitte dich, mein Sohn, wie bist du nur auf solche Wege gekommen?

Der Herr Baron hatte einen der Professoren beehrt, erklärte Garzweiler, und gerieth bei der Rückkehr aus dem Universitätsgebäude ins Gedränge des Pöbels.

Einen der Professoren? rief die Mutter. Was hast du denn mit den Universitäts-Professoren zu schaffen? Wofür hast du denn auf der Ritter-Akademie studirt?

Aber der Kurfürst, Frau Generalin! lachte vom Fenster her die Blonde. Was wird er zu der kleinen mainzer Revolution sagen?

Der Kurfürst muß uns Satisfaction schaffen, meine theure Coudenhove! rief die Baronin-Mutter. Sie müssen sich meines Sohnes annehmen, müssen die Ehre unseres Hauses retten. — Dieser Foderung stimmte der geistliche Rath bei. Mit einem vertraulichen Winke meinte er, Seine hochfürstlichen Gnaden müßten jedenfalls etwas thun, um den Herrn Baron allenfallsigen Neckereien des Adels und der Emigranten voraus zu entziehen. Man könnte sich Scherze und Anspielungen erlauben, die zu einem Ehrenhandel führen müßten; das würde aber unterbleiben, sobald der Kurfürst einen Act der Auszeichnung, des Wohlwollens an dem Herrn Baron übte.

Ja, solche Satisfaction kann man uns nicht versagen! rief immer wieder die Mutter. Sehen Sie nur, wie mein Sohn aussieht!

Ich finde, er sieht recht einnehmend aus so! versetzte Frau von Coudenhove, indem sie den jungen Mann mit lächelndem Wohlgefallen betrachtete. Diese kleine Verwilderung kleidet ihn allerliebst. Ein wenig Unordnung im Leben macht sich zuweilen ganz reizend. Aber Sie haben Recht, Frau von Wallbrun, der Kurfürst muß hier strafen. Man darf heut zu Tage mit dergleichen nicht scherzen. Alles kann wichtig werden, — das Geringfügigste. Und das nenne ich eben ein rechtes Unglück! Sehen Sie, seit den zwei Jahren, als die Franzosen das Unheil der Revolution angerichtet haben, ist das Leben so erstaunlich schwer geworden. Wir werden diese Revolution austilgen, mit Stumpf und Stiel, — es ist zum Lachen, daß wir auch im guten Deutschland, im heiligen römischen Reiche unsere Besitzthümer einbüßen sollten; — aber, ich fürchte, wir werden dabei die alte Anmuth verlieren, die paradiesische Unschuld, möchte ich sagen, sie zu genießen. Man wird hinter dem bewältigten Aufruhr her noch lange mißtrauisch bleiben, auch das Kleinste wichtig aufnehmen und am Ende Spaß und Ernst nicht mehr zu behandeln wissen.

Und daß dies Unglück gerade von einer so leichtgesinnten, spaßhaften Nation angerichtet wird, wie die Franzosen sind! lächelte der Geistliche spöttisch.

Ja, und die sonst so geschmackvoll waren, von denen wir Alles so unbedenklich annehmen konnten, versetzte die Generalin.

Das heißt, wir Leute von Stand, wendete Vater Ignaz ein. Denn unbedenklich angenommen wird auch die Revolution, aber — vom Pöbel. Mir scheint es, jene

geistreiche Nation hat sich für die gute Gesellschaft erschöpft und ist — was man heruntergekommen nennt, soll ich sagen — wie ein Galapferd zuletzt an einen Bauernkarren kömmt. So bringen sie jetzt die Revolution auf für Leute ohne Stand, — eine pariser Mode für das Gesindel.

Was braucht das Volk unser Paris! rief zürnend die alte Dame.

Sehr wahr, Eure Gnaden! versetzte der Pater. Es ist nur ein Unglück, daß Paris auch für so geschmacklose Erzeugnisse den Reiz der Nachahmung behält.

Aber wie ahmt der Pöbel nach, mein frommer Pater! fiel die Baronin-Mutter ein. Ohne allen Takt. Haben sie nicht auch in Warschau Revolution gemacht, letzten Mai? In diesem Polen?

Ja, gewissermaßen ohne Takt, lächelte Garzweiler; denn es war Revolution zu Gunsten der erblichen Monarchie.

Eine verlegene Stille entstand, die von der Blondine am Fenster mit dem Ausruf unterbrochen wurde: Unsere Mainzer haben ohnehin einen Hang zu dergleichen Unordnungen! Es ist keine Treue, kein Verlaß, kein Manneswort mehr in Mainz.

Worauf Garzweiler lächelnd und mit ruhigem Blick auf seine spielenden Finger versetzte:

Ein Vorwurf, gnädige Baronesse, von dem ich auch einige östreichische Herren nicht ausnehme.

Frau von Coudenhove lächelte schadenfroh nach der Baronesse und beifällig dem geistlichen Rathe zu.

Meine Tochter hat Recht, versetzte die Baronin. Wir

haben uns nichts Gutes von den Mainzern zu versehen. Erinnern Sie sich noch des entsetzlichen Abends im Theater, Frau Generalin?

Welches Abends, beste Baronin?

Je nun, vor einem Vierteljahre, — wissen Sie, als der unglückliche König aus Paris entfliehen wollte?

Nun ja, Liebste, auch wirklich entflohen war. Aber die Mainzer —?

Ei, Frau Generalin, erinnern Sie sich denn nicht, daß der Kurfürst, in Erwartung des Eilboten, der die Nachricht vom glücklichen Gelingen der Flucht bringen sollte, die Oper Richard Löwenherz aufführen ließ?

Nun ja!

Da wurde doch das Parterre sehr unruhig, als sich die Nachricht verzögerte; man wollte nicht länger warten. Und als der Kurfürst endlich verstört in Ihre Loge trat, und die Nachricht auskam, der unglückliche Flüchtling sei erkannt und ergriffen worden: welcher Jubel erscholl da im Parterre! Es war die Freude von Cannibalen! Und wir Alle in den Logen saßen bleich vor Entsetzen.

Ah so! erwiderte die Generalin. Aber diese kleine Tücke des mainzer Pöbels war mehr auf die Emigrirten abgesehen, die sich vorgesetzt hatten, das Finale der Oper: „Unser König ist befreit!" jubelnd mitzusingen.

Und nun ist heut dieselbe Tücke an meiner stillen Familie ausgebrochen, an meinem Franz Karl. O, ich beschwöre Sie, Frau Generalin! Stellen Sie es dem Kurfürsten vor, daß es der Ausbruch gegen die gemeinsame Sache des Adels ist, wobei gerade i ch das erste Opfer bringen muß.

Frau von Coudenhove sagte ihr Bestes zu, worauf die Baronin dem Sohne folgte, der sich schon früher entfernt hatte. Der Pater begleitete sie auf einen Wink.

Endlich sind wir allein, liebe Cäcilie! Sagen Sie mir doch schnell: Ist Fritz, unser schwarzer Fritz, noch immer nicht hier gewesen?

Mit dieser vertraulichen Frage trat die Generalin zur Baronesse an das Fenster.

Fritz? antwortete diese sehr aufgeregt. Sagen Sie Graf Stadion, Kapitular Stadion, nicht mehr Fritz! Ich verschwende keine Vertraulichkeit mehr an den Namen eines Treulosen.

Also wirklich ganz weggeblieben? Ich dachte ihn sogar hier zu treffen: sein Hühnerhund saß auf der Haustreppe.

Der fatale Hund! rief Cäcilie. Die Anhänglichkeit des Thiers wird mir wahrhaft zum Hohn. Alle Welt sieht den Hund sitzen und blickt lachend herauf.

Quälen Sie sich nicht mit Einbildungen, meine Beste! Doch, warten Sie Stadion! lächelte die schöne Frau. Rühmen Sie mir noch einmal die gute Nase Ihres Hundes! Ihr Damon, werd' ich ihm sagen, hat eine sehr schlechte Nase, aber gute alte Gewohnheiten.

O schaffen Sie mir den Treulosen noch einmal zur Stelle, fuhr Cäcilie auf, bringen Sie mir ihn mit seinen alten süßen Redensarten und Schmeicheleien nur noch einmal, daß ich ihn von mir stoße! Sehen Sie, so will ich es ihm machen!

Sie schleuderte ihren Joli vom Schoose weit ins Zimmer. Als aber der seidenhaarige Köter winselnd unter einen Marmortisch mit geschweiften, goldstreifigen Füßen

kroch, sprang sie auf und nahm ihn wieder auf ihre Arme. Sie streichelte ihn mit süßen Worten, küßte ihn wieder und wieder, drückte ihn an die schöne Brust und beschwichtigte ihn in ihrem seidenen Schoose.

So wollen Sie es ihm also machen? fragte mit schalkhaftem Ernste Frau von Coudenhove.

Ja, so will ich's ihm machen! betheuerte unbedachtsam die Baronesse.

Wissen Sie aber, Cäcilie, wo er jetzt hingeht, wo er seine Abende zubringt, seit er aus Wien wieder zurück ist?

Fritz? —

Kapitular Stadion, dachte ich? Ja, der Graf. Bei Forsters, bei Frau Forster.

Frau Forster? Wer ist die Person?

Ei! des Hofraths Forster, des berühmten Weltumseglers, des Bibliothekars.

Ach, Frau Forster! lachte laut mit erzwungener Lustigkeit Cäcilie. Die liebe Frau Forster! Sie kennen sie also, — ist sie hübsch?

O, Sie fürchten zuviel, liebe Cäcilie! Das ist nicht, wie bei Ihnen. Das ist ein norddeutscher Umgang, das ist geistreicher Verkehr, das ist protestantische Geselligkeit, das ist Thee. Frau Forster ist die Tochter des göttinger Professors Heyne. Stadion hat in Göttingen studirt, il affiche le bel esprit. Nein, meine Gute, das ist eine gelehrte Sympathie, — Thee mit Literatur. Die wird Ihnen nicht schaden. Aber Sie sollten die geistreiche Frau kennen lernen!

Mein Gott — die Frau Forster! erwiderte mit ver-

ächtlichem Mäulchen die Baronesse. Und Sie, beste Gräfin, wie kommen Sie nur zu solchen Bekanntschaften?

Forster gibt meinem Edmund Unterricht in der Naturgeschichte, antwortete die Gräfin. Der Kurfürst wollte es so. Ich sehe den interessanten Mann öfter. Wahrhaftig, liebe Cäcilie, es ist ein recht anziehender Mann, ohne schön zu sein. Er hat etwas Apartes, — Auge und Teint des Weltumseglers, den Reiz, soll ich sagen den Hautgout ehemaligen Skorbuts. Ha, welch' ein Spaß, Cäcilie, wenn Sie, dem Stadion zum Possen, jenen interessanten Mann an sich zögen. Es ist ja guter Ton jetzt in Mainz mit Schriftstellern umzugehen. Der Kurfürst zieht das Volk heran, und der Coadjutor schreibt selbst. Ich glaube, dieser Dalberg schätzt die neue Philosophie höher, als seinen alten Adel. Wahrhaftig, liebe Cäcilie, Sie können diesem treulosen Freunde, der so gern den Geistreichen spielt, keinen bessern Schabernack anthun, als wenn Sie an seine Stelle einen berühmten Mann setzen, — einen Schriftsteller zum Anbeter nehmen.

Sie wurden von der Baronin unterbrochen, die mit dem Geistlichen zurück kam. Da hören Sie nur! rief sie ängstlich und nach der Straße deutend, woher ein fürchterlicher Lärm, ein wilder Gesang, zu vernehmen war. Eine Schaar Handwerksgesellen zogen in straßenbreiten Reihen vorüber, die Stöcke schwingend, gräßlich aufjauchzend. Die Pferde am Wagen wurden unruhig, die Gräfin besorgt.

Begleiten Sie mich, Herr geistlicher Rath! sagte sie. Ich eile dem Kurfürsten zu schreiben, der erst den Freitag zum General-Kapitelstag von Aschaffenburg herüberkom-

men wollte. Ich begreife nicht, was die Behörden machen, warum der Commandant nicht abwehrt. Da haben wir wieder den guten General von Gymnich! Gewiß raucht er mit allem Behagen seine Pfeife aus einem Fenster der Citadelle, und genießt die schöne Aussicht.

Unglücklicherweise sind auch unsere Truppen noch nicht aus Lüttich zurück, bemerkte Garzweiler.

O so viel haben wir noch, um solchen Unfug zu unterdrücken! rief die Gräfin. Es fehlt nur an dem rechten Befehlshaber. Aber es ist nichts mit dem Gymnich!

Sie empfahl sich. Die Baronin erinnerte noch einmal die Angelegenheit ihres Franz Karl. Bald hörte man den Wagen vom Hause wegeilen.

Drittes Kapitel.

Als der Wagen aus der Thiermarktgasse auf die große Bleich wendete, fuhr er langsamer.

Sie haben mich vorhin verstanden, meine gnädige Gönnerin, sagte Pater Garzweiler. Wissen Sie, daß diese verdrießlichen Prügel, die den Baron getroffen, für uns sehr gelegen kommen? Nun haben wir den jungen Mann; er ist unser! Jetzt können Sie den Kurfürsten bestimmen, etwas für den Gekränkten zu thun, ihn hervorzuziehen. Der Baron hat viel Einnehmendes, was die Gunst und Vorliebe des Fürsten leicht gewinnt, und

was ihn auf den Weg zum höchsten Vertrauen und zu den Geheimnissen des Kabinets bringen kann. Auf diesem Wege stoßen wir ihn alsdann vorwärts, auch wenn er eigensinnig widerstrebte. Nur — sorgen wir, meine Gnädige, daß der junge Mann gerade für uns an den rechten Platz komme!

Richtig! Soviel vermögen wir auch noch! versetzte sie mit Zufriedenheit. Nicht wahr, mein Freund, daß ich den rechten Menschen herausgefunden habe?

Wenn's nur auch der rechte für uns ist! bemerkte Garzweiler.

Sie wollen sagen, Pater, ob er auch mit dem Vertrauen, das ihm der Kurfürst schenkt, uns zu Dienst sein wird? Allerdings scheint mir der junge Mann stolz und eigensinnig zu sein. Auch sind diese jungen Juristen in dem was sie rechtlich nennen noch etwas pedantisch; bis sie den Luftwechsel des Hofes mit der Schule bestanden haben. Wir werden anfangs sehr klug zu Werke gehen müssen, wenn wir den Baron als Schlüssel gebrauchen wollen zu den kleinen politischen Schubfächern, die uns der Kurfürst seit Kurzem zu verschließen anfängt.

Garzweiler lächelte mit jener schalkhaften Miene, die er gern annahm, wenn er listigen Absichten eine witzige Seite abgewann. Ich weiß nicht, sagte er, ob auch Schlossergesellen unter den Handwerkern waren, die den Baron zu einem — Schlüssel, wie Eure Gnaden ihn wünschen, gehämmert haben. Mir aber hat der Zufall eine Esse angefeuert, in welcher sich das spröde Eisen des jungen Mannes zu jedem Gebrauche strecken und biegen dürfte. Unser Baron hat nämlich ein lebhaftes Wohlge-

fallen gefaßt, aus dem ich eine Neigung, eine Leidenschaft hervorzulocken denke. Es begegnete uns eine bürgerliche, tugendsame Schönheit, die der Baron nicht kennt, und zu der er nur durch mich gelangen kann.

Ei, das wird interessant! rief die schöne Frau. Kommen Sie mit herein, Pater! Sie müssen mir das erzählen.

Der Wagen hielt vor der Wohnung der Gräfin am obern Eckhause des Marstalls zum goldnen Pferd. Garzweiler führte, artig wie ein Hofmann, die Dame nach ihrem Wohnzimmer. Die Einrichtung der Gemächer war reich und geschmackvoll, wie es sich bei einer Frau erwarten läßt, die von einem so üppigen und verschwenderischen Fürsten ausgestattet und besucht wird. Die Möbeln von Rosenholz mit fein eingelegten Verzierungen waren aus Paris und London, ein Geschenk, eine Bestechung Guiolet's, den die Gräfin vor einiger Zeit aus einer gerichtlichen Untersuchung bedrohlicher Art durch Verwendung beim Kurfürsten gezogen und zum Hofkammerrath befördert hatte.

Die Gräfin ließ für Garzweiler Erfrischungen bringen und lud ihn neben sich auf das seidene Sopha. Die Abenddämmerung brach hinter diesen schweren Fenstervorhängen schon tiefer herein, und begünstigte das Geheimniß einer Hofintrigue, aber auch die Gefahr anderer Vertraulichkeiten, die durch das eigenthümliche Verhältniß der reizenden Freundin eines greisen Fürsten zu dem schönen fürstlichen Beichtvater so sehr erleichtert sind. Dazu lag jedoch im Tone, der zwischen Beiden herrschte, etwas Störendes. Garzweiler konnte mit aller Artigkeit und Höflichkeit des Benehmens gegen die Gräfin einen leisen Spott der Miß-

achtung nicht immer verbergen; während sie bei persönlicher Zuneigung für den schönen Mann gern eine gewinnende Vertraulichkeit anstimmte. Der Pater schien nur an dem äußern Einverständniß für Hofangelegenheiten festzuhalten, an welche die Gräfin gern auch eine Herzens-Intrigue angeknüpft hätte.

Also erst seit heute ist das mit dem Mädchen, lieber Freund? fragte sie leise, indem sie sich halb liegend in dem Sopha streckte.

Seit vorhin, Eure Gnaden! war die Antwort. Der Himmel fügte es unterwegs, als ich den Baron begleitete, und ließ es mir im rechten Augenblicke nicht an der rechten Erleuchtung fehlen. Ich habe die Phantasie des Jünglings auf meine Weise in Flamme gesetzt; sie wird seinem poetischen Herzen zu schaffen machen, und ich werde dann für seine dichterischen Versuche die kurzen und langen Füße vorschreiben müssen.

Aber ein Bürgermädchen, lieber Pater, und — der adelstolze Baron Franz Karl —?

Adelstolz, meine Gnädige? versetzte der Geistliche lächelnd und über das Stengelglas gebückt, dessen edeln Inhalt er abwechselnd beroch und schlürfte. Adelstolz in dem vollen mainzer Gewichte möchte ich den Baron nicht nennen. Sie wissen, er hat schon vom Vater her einige herablassende Gewohnheiten. Der alte Vicedom schmeckte ziemlich stark nach der Zeit des geliebten Kurfürsten Emmerich Joseph, des bürgerfreundlichen Herrn, der den Handwerkerfamilien Sonntags den Favoritgarten öffnete und ihren mitgebrachten Wein versuchte. Auch hat der junge Baron in Göttingen commercirt. Doch ist er allerdings nicht

ganz aus der Art der Frau Mama geschlagen. Allein, meine Verehrteste, es gibt wundersame Fügungen im Leben, so geheimnißvolle als komische Begegnisse, und ein solches ist das dem Baron eben aufgestoßene. Gerade dazu mußte er so durchgeklopft, so vorgerichtet aus bürgerlichen Fäusten kommen, um im verhängnißvollen Augenblicke für eine bürgerliche Schönheit mürbe genug zu sein. Sie wissen vielleicht, gnädigste Frau, daß der Zunder ebenfalls durch gehöriges Klopfen empfänglich für Feuerfunken gemacht wird. So ist es heut dem Baron widerfahren. Ich vertraue solchen sympathetischen Eindrücken und der Dauer einer Neigung, die aus so gut bearbeitetem Boden aufwächst.

Aber welch' ein arger Schalk Sie sind, Pater Ignaz! lachte die schöne Frau, indem sie mit der linken Fußspitze den Nachbar sanft bestrafend anstieß. Und — wer ist diese merkwürdige Schönheit, dies uns vom Himmel beschiedene Zauberwesen?

Eure Gnaden verzeihen, erwiderte Garzweiler, indem er von seinem schwarzseidenen Strumpfe den Staub des gräflichen Schuhes wegwischte, lassen wir das noch für ein Beichtgeheimniß gelten!

Allen Respekt vor Beichtgeheimnissen! lachte die Gräfin nicht ohne Empfindlichkeit über die Weigerung und noch mehr über die Sprödigkeit des Paters. Beichtgeheimnisse wollen auch ihre rechte Stunde der Mittheilung haben. Vielleicht, — ich erwarte 75er rüdesheimer Berg: mit dem kann man zuweilen die tiefsten Geheimnisse beschwören.

Garzweiler ließ diese Anspielung auf eine seiner Schwächen nicht unerwidert: Stichelreden fielen herüber und hin-

über, wobei die Gräfin nicht so kalt, wie der geistliche Rath blieb. Sie ereiferte sich, und ihr weibliches Herz spielte ihr zuletzt den übeln Streich, daß es sie zum Versuch einer Vertraulichkeit, einer Verständigung mit dem Manne trieb, mit dem sie freilich so manches andere geheime Einverständniß hatte. — Wieder einmal ein Scharmützel! lächelte sie nach einer kleinen Pause, und reichte ihm die Hand hin. Wann werden wir denn einmal einen ewigen Frieden schließen, lieber Freund?

Als ob wir im Kriege lebten, Frau Generalin! antwortete er, und küßte die Hand.

Nun, wenn nicht im offnen Kriege, so leben wir doch nur im Waffenstillstande! fuhr sie fort. Ich weiß nicht, was Sie so mißtrauisch, so zurückhaltend gegen mich macht. Ich bin Ihnen wiederholt zum innigsten Bund entgegen gekommen. Sie sind auch viel zu klug, um nicht berechnet zu haben, wieviel wir einander sein könnten. Alles vermöchten wir am Hofe. Ihr erfinderischer, beharrlicher Geist, lieber Garzweiler, meine — ich weiß nicht, wie Sie es eben nennen wollen — gäben uns allen Einfluß in die Hände, und persönlich fehlte uns nichts zum menschlichsten Glücke. An mir liegt es nicht, das wissen Sie. Seien Sie einmal aufrichtig: was haben Sie gegen mich?

Auf dies Entgegenkommen erwiderte Garzweiler, nachdem er sich besinnend am Kelchglase genippt hatte:

Ich verstehe Eure Gnaden nicht ganz. Ist denn nicht mein Amt, mein geistlicher Beruf immer und immer für den Frieden? Sie reden von Einfluß am Hofe? Freilich habe ich früher einigermaßen darnach gestrebt, weil es so

dringend erschien, sich um das öffentliche Wohl zu kümmern, das am mainzer Hofe nicht selten in falsche Hände gegeben ist. Ich dachte Ihnen zu dienen, gnädige Frau, mit Ihnen zu wirken; wir schienen einig in den Gesichtspunkten, über die Mittel und Wege für das Rechte und Gute. Darüber haben Sie das Vertrauen des Fürsten verloren; der Kurfürst ist von den fremden Gesandten, besonders auch aus dem preußischen Kabinet, vor Ihnen gewarnt; er hält jetzt mit den Geheimnissen der Politik gegen Sie zurück. Sehen Sie, das macht mich mißtrauisch gegen mich selbst, und führt mich auf die salomonische Weisheit zurück, daß Alles eitel auf Erden ist — Macht und Liebe. Aber auch jetzt noch wollte ich Sie nicht verlassen: ich habe mich des Barons Franz Karl versichert, der Ihnen als Schlüssel zu jenen Geheimnissen dienlich erschien. Ich habe nur für Sie gehandelt!

Das ist ein sehr zweifelhafter Versuch, fiel die Gräfin ein, und erinnert mich nur um so lebhafter daran, wie kränkend es für mich ist, daß der Kurfürst über die fatale Politik unsere alte innige Freundschaft und Alles vergißt, was ich ihm geopfert habe.

Sie vergessen, meine Gnädigste, daß die Politik für den Fürsten eben jünger ist, als Ihre — Liebe! bemerkte mit leisem Spotte der Geistliche. In gewissen Jahren muß man denn allerdings eine erschöpfende Neigung um der andern willen fahren lassen. Der alte Herr — Vergebung! Ich will sagen, Seine kurfürstliche Gnaden haben sich jetzt in die Politik vertieft. Sie wissen, Frau Generalin, sonst liebte er es, mehr als eine Freundin zu haben; allein — man wird alt, das Herz schrumpft ein,

und wie sehr man sich, um weltwirksam zu bleiben, vor jedem andern Affekte hüten muß, erfahre ich selbst schon als jüngerer Mann. Nichts könnte mir bei meinem hohen Berufe gefährlicher werden, als was Sie, meine liebenswürdige Freundin, mir vorhin als das — „menschlichste Glück" so lockend zeigten. Jeder Simson einer erhabenen Bestimmung muß sich vor der Schere der leidenschaftlichen Liebe hüten.

Eine Zornesröthe überflog das Angesicht der beleidigten Frau. — O Sie Heuchler! rief sie, und stand auf. Sie sind kein Simson, Sie sind seiner losgelassenen Füchse einer!

Dann nehmen Sie gütigst Ihre Saaten vor mir in Acht! lachte Garzweiler.

Sie drohen mir? zürnte die Gräfin. O, Sie thörichter Mann! Sie Unbesonnener! Glauben Sie, man werde nicht auch noch einmal hinter Ihre geheuchelte Enthaltsamkeit kommen, Pater Ignaz? So wahr ich Coudenhove heiße, — Ihre salomonische Weisheit soll mir noch entlarvt und beschämt werden! O! ich durchblicke Ihre ganze Schurkerei, aber auch Ihre Albernheit! Sie haben den Baron Franz Karl umsponnen; Sie wollen ihn durch mich in die Nähe des Fürsten befördern lassen und ihn dann für sich allein, für Ihre schleichenden Absichten gebrauchen. Aber Sie sollen mich in Ihrem Uebermuthe nicht umsonst beleidigt haben, — das schwöre ich Ihnen!

Danke, danke für Ihre freundliche Gesinnung, meine Gnädigste! Man kann nicht besser zu meinen Gunsten reden, als Sie es eben thun. Will man mir geheime politische Absichten und zu gleicher Zeit die Unbesonnenheit

zutrauen, die Dame beleidigen zu wollen, deren Beistand ich für solche Absichten nöthig hätte? Nein, für so albern können Sie im Ernste mich nicht halten, meine auch zürnend schöne Frau. Eine von beiden Beschuldigungen müssen Sie zurücknehmen.

Keine, keine! rief die Gräfin, mit lebhafter Bewegung durch das dämmerige Zimmer schreitend. Daß Sie mir unartig und undankbar begegnet sind, daß Sie mir Beleidigungen gesagt haben, — können Sie es läugnen? Und welche Absichten, welche falschen Verbindungen Sie haben, wollen Sie es wissen?

Sie öffnete rasch und heftig ihren Schreibtisch, und nahm aus einem Schubfache ein Papier, das sie entfaltet dem Vater mit den Worten hinreichte:

Da lesen Sie, daß man Sie durchschaut, daß man Sie in Preußen kennt! Treten Sie ans Fenster! In der Nische ist es noch hell genug, Ihre Beschämung zu erkennen.

Pater Garzweiler trat mit der Schrift hinter die Vorhänge. Was er hier las, mußte ihm sehr unerwartet sein; denn erst nach einer Weile kam er merklich betreten hervor, er, der so leicht nicht zu überraschen war. Er schwieg über den Inhalt, sprach kein Wort zu seiner Vertheidigung und suchte nur seiner Gegnerin mit einem zurücktreffenden Vorwurfe beizukommen. Indem er die Gräfin mit seinen durchdringenden Augen spöttisch anlächelte, sagte er, die Schrift zurückreichend:

Vom Staatsminister Bischofswerder, — ein diplomatisches Aktenstück —?

Sie meinen, wie ich dazu gekommen? lachte die

Gräfin. O ich habe auch meine Beichtgeheimnisse, wie Sie sehen!

Wer zweifelt daran, Frau Generalin? antwortete er. Ich danke Ihrem reizenden Zorn einen interessanten Einblick, und freue mich nun, daß Sie des jungen Barons nicht nöthig haben, um an die Geheimnisse des kurfürstlichen Kabinets zu kommen. Der Weg, der Sie zu diesem Papiere geführt, ist kürzer, stiller und sicherer.

Höchst ärgerlich über ihre Unbesonnenheit, die sie jetzt einsah, rief die Gräfin lebhaft: Das ist kein Weg, bösartiger Mensch! Das war ein Zufall, eine Gunst des Augenblicks! Uebrigens schenke ich Ihnen den Plan mit dem jungen Baron. Ich verspreche mir nichts von dem Schwärmer. Ich will sagen — ich gebe solche Absichten auf. Thun Sie, Pater Ignaz, was Sie wollen. Befördern werde ich den Baron, weil er ausgezeichnet und der Sohn meiner Freundin Wallbrun ist. Ich werde edel zu handeln wissen, und darin vergessen, daß ich je mit Ihnen vertraut war, und auf solche Umschweife dachte, mir das Zutrauen des Kurfürsten zu ersetzen.

Zutrauen! Ich würde diese Kränkung überhaupt heitrer nehmen, meine Gnädige! erklärte Garzweiler, indem er mit arglistigem Lächeln nach Hut und Stock griff. Der Kurfürst überredet sich gern, von europäischem Gewicht und Einfluß zu sein. Preußen und die Emigrirten schmeicheln ihm das ein, um ihn leichter für ihre Interessen zu gewinnen. Die Politik entwickelt jetzt neue Reize für ein alterndes Fürstenherz. Ich würde dazu lächeln, Frau Generalin. Läßt sich der alte Herr von der Politik einneh-

men: so vergißt er vielleicht mehr — der jugendlichen Frau von Ferrette.

Bei diesem Namen einer Nebenbuhlerin, für welche der Kurfürst seit Kurzem wieder eine lebhaftere Aufmerksamkeit blicken ließ, erneuerte sich der kaum beschwichtigte Zorn der schönen Frau um so lebhafter, als sie die Beflissenheit des grollenden Mannes, ihr weh zu thun, durchfühlte. Sie bebte vor Entrüstung, und konnte nur die Worte vorbringen: Haben Sie es darauf angelegt, mich heut auf alle Weise zu mißhandeln, Sie — tückischer Jesuit?

Sie zog heftig die Schelle. Pater Garzweiler verneigte sich mit ruhiger Ehrerbietung, und schritt lächelnd nach der Thüre. Ein Bedienter eilte herein.

Die Gräfin hatte schnell so viel Besonnenheit gewonnen, um den Geistlichen nicht aus der Thüre werfen zu lassen, was ihr erster Gedanke gewesen war. Mit stolzer Haltung nach dem Sopha schreitend, gebot sie:

Leuchte dem geistlichen Rath aus dem Hause, Jakob, — und bringe mir Licht!

Hinter dem Abgegangenen her erhob sie sich in ihrer Unruhe, und ging lebhaft im Zimmer hin und wieder. Endlich warf sie sich in den nächsten Lehnstuhl. — Unverschämter Mensch! seufzte sie. Mir so zu trotzen! Aber — das hat man davon, wenn man sich diese Pfaffen so nahe kommen läßt!

Viertes Kapitel.

Jakob hatte den dreiarmigen silbernen Leuchter auf den Tisch gesetzt; die Wachskerzen verbreiteten ein sanftes Licht durch das Gemach, und das Herz der Gräfin beruhigte sich. Es fiel ihr ein, daß sie an den Kurfürsten hatte schreiben und ihm den Unfug des Tages melden wollen. Doch wußte sie noch nichts Genaueres über die Entwicklung der Vorfälle, und konnte nicht gleich einig mit sich werden, was sie von der Unbill sagen sollte, die dem Baron Franz Karl dabei widerfahren war. Es hing davon ab, was sie mit dem jungen Manne vorhabe, über den sie sich durch seltsame Mißverständnisse oder Verstimmungen mit Garzweiler so jäh entzweit hatte. Auch fühlte sie, daß ihr die freie Stimmung fehlte, ihrem fürstlichen Freunde heiter und scherzhaft zu schreiben, wie er es liebte, und der ernsthaften Sache einige Possen beizumischen, wie er es von ihr erwartete. Sie verschob es daher auf den andern Tag.

Da erfuhr sie nun, daß der Unfug der Handwerksgesellen doch eine bedenklichere Wendung genommen hatte, als es anfangs das Ansehen gehabt. Es war nicht bei Steinwürfen, eingeschlagenen Fenstern und eingebrochenen Thüren im Universitätsgebäude geblieben; ein Kampf hatte sich entsponnen, wiewol ein sehr ungleicher. Denn die überraschten Studenten hatten den Stöcken der sogenannten

Philister nur die Stacheln ihrer hörnernen Dintenfässer und die Trümmer von Schulbänken entgegenzusetzen gehabt. Die schwersten Treffer fielen auf die Studenten, die denn auch aus dem Felde geschlagen wurden. Sie entwichen zum Theil durch die Gangfenster in den Hof, und da hier der Ausgang besetzt war, retteten viele sich hinter und auf das für den Winter aufgethürmte Brennholz, von wo sie den Angreifenden Scheit auf Scheit entgegen warfen, bis der Holzstoß zusammenbrach und das Handgemenge sich mit frischer Erbitterung erneuerte. Professor Vogt, der sich gleich anfangs den Gesellen abwehrend in den Weg gestellt, war — am Kopfe schwer verwundet — nach Hause gebracht worden.

Die wilden Auftritte wiederholten sich in den folgenden Tagen. Unter den Zunftfahnen geschaart durchzogen die Gesellen alle Gassen, um die Studenten zu fangen. Sie stellten Wachen an den Thoren und vor der Schiffsbrücke aus, um keine entwischen zu lassen und trieben die Versteckten in ihren Wohnungen auf.

Unglücklicherweise war die Stadt und Festung von Besatzung sehr entblößt, da die mainzer Truppen noch im Fürstenthume Lüttich zur Execution standen.

Hier war nämlich schon früher ein Aufruhr ausgebrochen. Von den revolutionairen Bewegungen in Frankreich und Brabant ermuthigt, hatte sich das Volk gegen seinen Fürstbischof erhoben und die Gerechtsame einer uralten glücklichen Verfassung zurückverlangt, die ihm hundert Jahre früher von einem herrschsüchtigen Priesterfürsten waren entrissen worden. In seiner Bedrängniß hatte der Fürstbischof Alles bewilligt und versprochen, bis er hinter

seinen Gelöbnissen her entfliehen konnte; worauf er gegen seine rebellischen Unterthanen Hülfe beim Reichskammergericht erwirkte. Die Reichs-Execution gegen Lüttich wurde anfangs den beiden Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg übertragen; nachdem aber Preußen aus eigenwilliger und selbstsüchtiger Politik seine Truppen nach wenig Monaten zurückgezogen hatte: so waren die drei geistlichen Kurfürsten zur Execution aufgeboten worden und in Folge dessen die mainzer Truppen ausgerückt.

Einige Mannschaft war jedoch in den vernachlässigten Festungswerken zurückgeblieben, und leicht hätte man mit fünfzig Husaren den ganzen Aufruhr auseinander getrieben, wären nicht Besatzung, Ministerium und Bürgerschaft wie gebannt gewesen beim Anblicke der rohen Kraft, die das altversteifte Formenwesen der regierenden Gewalt so unerwartet durchbrach. Selbst der Gouverneur der Stadt und Festung, General-Feldzeugmeister von Gymnich, der mit seinem alten Ruhm aus dem siebenjährigen Kriege und mit dem Kommandeurkreuze des kaiserlichen St.-Josephs-Ordens auf der Brust, Ruhe und Ordnung stiften wollte, konnte sich kein Ansehen verschaffen. Die angetrunkenen Schlosser-, Schreiner- und Zimmergesellen neckten und hänselten ihn. Sie unterhandelten mit ihm auf der einen Seite seines stattlichen Schimmels, und zupften ihn auf der andern am Zopfe; sie umarmten ihn als Friedensstifter, um ihn wo möglich vom Pferde zu ziehen und dem Gelächter preiszugeben.

An Lachern fehlte es nämlich in keiner Straße. Den lustigen Mainzern war dies Treiben ein ganz neues Schauspiel. Doch fanden sich auch nachdenkliche Männer unter

Beamten und Bürgern, die den Vorfall ernstlicher nahmen und als ein schlimmes Vorzeichen der nahen Zukunft mit Bangigkeit betrachteten. Sie erwogen, was bei leicht möglicher Annäherung eines Feindes, vielleicht der revolutionairen Franzosen, aus einer Stadt werden sollte, die bei innerer Zerfallenheit sich selbst einem bloßen Handwerkertumulte gegenüber nicht zu rathen und zu helfen wisse. — Sehen Sie einmal dies Armensündergesicht von Commandanten! sagte Doctor Wedekind zum Professor Blau am Fenster des Lese-Museums, als Gymnich unter Neckereien betrunkener Handwerker vorüberritt. Wie würde sich dieser General-Feldzeugmeister vor einer Belagerung benehmen, wenn nicht muthwillige Finger, sondern Bomben mit seinem Zopfe spielten?

Vielleicht aber wäre die Verwegenheit der Gesellen nach dem ersten geglückten Ueberfalle des Universitätsgebäudes nicht so weit gegangen, hätten sich die Meister nicht antreibend und aufhetzend hinter den Aufruhr gesteckt. Die so schlau hingeworfene Frage des geistlichen Rathes Garzweiler war nämlich nicht unter das zertretene Obst der Frau Braunschiedel gefallen, sondern als Wink und Auffoderung rasch von Ohr zu Ohr getragen worden. — Schnell hatten sich die Zunftmeister auf ihre alten, von der Regierung wiederholt zurückgewiesenen Foderungen besonnen. Professor Hofmann an der Universität, ein feuriger Kopf und in gewissen Kreisen als Eiferer für bürgerliche Freiheit und Enthusiast für die französische Revolution bekannt, hatte den Aufgeregten seinen Rath und seine Feder geliehen. Mit ungemessenen Foderungen in ungemessener Sprache hatte man die Landesregie-

rung bestürmt, und auf Abstellung alter Mißbräuche gedrungen.

Diese Behörde that nun, was man in solcher Lage zu thun pflegt: sie gab nach, bewilligte und versprach Alles in Erwartung des Augenblicks, da man es wieder zurücknehmen könnte. Seltsamerweise wurde man in dieser Bedrängniß fast noch mehr der Universität gram, als dem Handwerke. Denn gerade bei der Landesregierung war man dieser Lieblingsanstalt des Kurfürsten am wenigsten hold. Auf der Adelsbank mißachtete man nämlich die Wissenschaft, und auf der Gelehrtenbank neidete man den Professoren die hohen Gehalte.

Hinter den feierlich gegebenen Zusagen wurden heimlich Truppen aus Darmstadt verschrieben, die auch in der dritten Nacht eintrafen. Unvermuthet wurden jetzt die Gesellen aus dem tiefen Schlaf ihres Wein- und Siegesrausches aufgegriffen und in die Gefängnisse gebracht. Die den Meistern gemachten Zusagen und Versprechungen wurden schnell wieder zurückgenommen; worauf der Kurfürst, aus Aschaffenburg herübergeeilt, zum Schlusse dieses Handwerkerübermuthes donnernde Bekanntmachungen gegen Aufruhr und Rebellion erließ.

In diesen Tagen der Unruhe war, wie sich denken läßt, der Baron Franz Karl nicht ausgegangen. Er hatte darin der ängstlichen Vorsicht seiner Mutter, aber auch der eignen Stimmung nachgegeben, die ihn auf dem Studirzimmer festhielt. In seinem Innern war eine neue, wundersame Stimmung angeregt, die der junge Mann in sich walten ließ. Es schien, als ob der spöttische Scherz Garzweiler's doch auf irgend eine Weise wahr werden

könnte. Denn wenn auch die erfahrene Kränkung den jungen Baron nicht empfänglicher für die bezaubernde Erscheinung der schönen Fides gemacht hatte: so hing er nun doch in seiner träumerischen Stimmung und Einsamkeit dem neuen und lebhaften Eindrucke mit ganzer Seele nach. Leid und Sehnsucht rührten in seinem Herzen jene Sentimentalität an, die zu damaliger Zeit noch in der deutschen Atmosphäre schwebte, von welcher jedoch der junge Baron im goldnen Mainz bis jetzt noch wenig empfunden hatte. Er las jetzt viel, am liebsten empfindsame Gedichte, und griff auch zum ersten Mal nach den „Leiden des jungen Werther", in die er sich ganz vertiefte. In Göttingen war er mit so manchen poetischen Schriften bekannt geworden, die in den mainzer adeligen Kreisen noch keine Aufnahme gefunden hatten; da man hier wenig las und nur die leichtfertigsten Sachen der Franzosen liebte. Er suchte nun jene Schriften wieder hervor, las, und glaubte das Schönste und Zarteste jetzt erst recht zu empfinden. Sein Herz überließ sich einer ungemessenen Schwärmerei.

In dieser Stimmung erregte er die Besorgniß seiner Mutter. Mit der Schwester stand er seit Kurzem auf gespanntem Fuße, seit nämlich der Kapitular Fritz Graf von Stadion von ihr wegblieb, dem Franz Karl, ärgerlich über das hingebende Benehmen der Schwester, einigemal ziemlich unfreundlich begegnet war. Die alte Baronin nahm das traumselige Wesen des Sohnes für Niedergeschlagenheit über die erfahrene Kränkung. Sie fand ihn blaß aussehend und sein stolzes Auge matt. In ihrer Angst um den Liebling setzte sie, sobald der Kurfürst

zurückgekehrt und die öffentliche Ruhe hergestellt war, Alles in Bewegung, dem Sohne eine befriedigende Genugthuung zu verschaffen.

Zum Glück für ihre Wünsche sah sich der Adel überhaupt durch die Handwerkerunruhen in mancher Hinsicht für bloßgestellt an; weil nicht nur die angesehensten Mitglieder der bedrängten Behörden Adelige waren, sondern auch weil jetzt einmal jeder Unfug der Bürgerlichen für revolutionair im pariser Sinne galt. Man dachte daran, sich aus der erlittenen Unbill durch eine Art von Triumph zu erheben und im vollen Glanze des bevorzugten Standes hervorzuthun.

Zu solchen Absichten war in Mainz ein sehr beliebtes Gepränge hergebracht. Man nannte es eine „Pirutschade“, und der Prunk bestand darin, daß man in zahlreichen offenen Wagen oder Pirutschen langsam durch die Stadt und über die öffentlichen Spazierplätze fuhr. Eine solche Fahrt ward auf den nächsten Sonntag verabredet. Man hoffte so jene fatale Ueberhebung des Pöbels unter die stolzen Räder zu beugen. Für diese Gelegenheit ward denn auch dem Baron Franz Karl, der noch ohne politische Stellung war, eine besondere Auszeichnung zugedacht.

Der Kurfürst hatte sich durch seine Freundin Coudenhove von des Barons Ungemach unterhalten lassen; auch der außerordentliche preußische Gesandte, der Landjägermeister von Stein, der bei dieser einflußreichen Frau wohnte, war von ihr zu Gunsten des jungen Mannes eingenommen worden. Er und der Kurfürst, seit Kurzem bei den Empfehlungen dieser unruhigen Frau etwas miß=

trauisch, ließen sich diesmal noch durch die Umstände gewinnen.

Herr von Stein holte in seinem Wagen den jungen Baron zur Pirutschade ab. Die Prunkfahrt ging vom Thiermarkte aus, wo mehrere der angesehensten Familien, wie die Grafen von Ostheim, von Bassenheim, von Schönborn wohnten, in langem Zuge von etwa vierzig Pirutschen über die große Bleich, den Flachsmarkt, am Universitätsgebäude hin, über den Speisemarkt, den Heumarkt, durch das Fischerthor in die Rheinstraße, am kurfürstlichen Schlosse vorüber, wo sich der Fürst auf der Altane zeigte, durch das Raimundithor in die Kur-Allee, wie die Allee am Rhein damals genannt wurde. Ueberall waren die Fenster mit Zuschauern besetzt, die Straßen von wogendem Volke bewegt. Die neugierige Menge dachte nichts dabei, wenn sie solchem Schaugepränge als Unterlage diente.

Auf der Rückfahrt nahm der Hofkanzler Albini, im Auftrage des Kurfürsten, den jungen Baron an seine rechte Seite. Indem er ihn der besonderen Gnade des Kurfürsten versicherte, fügte er hinzu:

Wir sind noch zu sehr von weltwichtigen Angelegenheiten eingenommen, mit Verarbeitung der jüngst in Pillnitz gepflogenen Conferenzen gegen Frankreich beschäftigt; sonst hätte der Kurfürst Sie schon rufen lassen. Doch werden Sie ihm vertraulich in einer gelegentlichen Abendgesellschaft vorgestellt werden. Halten Sie sich diese Tage nur bereit für eine Einladung.

Während der langsamen Fahrt kam Albini auf die Studien und Aussichten Franz Karl's zu reden. — Sie

wissen vielleicht nicht, mein Lieber, wie sehr Sie Seiner hochfürstlichen Gnaden empfohlen sind, sagte er. Vielleicht, daß er Sie dem Conferenzminister von Deel für die deutschen Reichsgeschäfte beigibt. Wenn Sie dann ein wenig bekannter mit diesen Sachen sind, können Sie mit desto mehr Nutzen einige Zeit nach Wetzlar gehen und die Reichspraxis studiren.

Hierbei brach der Kanzler in ein lautes Lachen aus, bat aber gleich um Verzeihung. Es kömmt mir immer höchst lustig vor, sagte er, wenn ich an Wetzlar und an die Reichspraxis denke, — an diese alte Haushofmeisterin des heiligen römischen Reichs, die man auf die Bahre legen sollte, statt daß man ihr noch immer junge Herren zuschickt, um bei ihr das Courmachen zu lernen. — Ja, ja, fuhr der Kanzler, nachdem er einigemal rechts und links aus dem Wagen gegrüßt hatte, in leisem, vertraulichem Tone fort, Sie sind dem Fürsten in einer Weise empfohlen, daß Sie vor Ihren Gönnern nicht genug auf der Hut sein können, wenn Sie nicht abhängig und ein Spiel der Intriguen werden wollen. Sie wissen noch nicht, wie fein wir solche Gewebe am mainzer Hofe spinnen. Manche Männer tragen sie, wie brüsseler Spitzen, zum Schmucke, weil sie von Damenfingern geklöppelt sind.

Aber auch bei den ernsthaftesten Gegenständen verläugnete sich der Sinn des lebenslustigen Staatsmannes nicht. Sein Blick streifte dabei alle Fenster und Volkshaufen, um keine weibliche Schönheit unbegrüßt zu lassen. — Sehen Sie dort! rief er plötzlich, und wies mit rücksichtlosem Finger nach dem alten Balkon eines wenig an-

sehnlichen Hauses. Da ist 'was ganz Junges für Sie! Der tausend, das ist —

Er warf einige Kußhände hinauf. Es war die schöne Fides, die zwischen zwei ältlichen und lächerlich aufgeputzten Frauenzimmern herabsah.

Franz Karl bemerkte die Bewegung eines erröthenden Schrecks, als die schöne Unbekannte seiner ansichtig wurde. Die Leichtfertigkeit des Hofkanzlers setzte ihn in Verlegenheit. Selbst als sie vorüber waren, wendete sich der joviale Mann noch einmal im Wagen um, und nickte nach dem Balkon zurück. Lachend rief er dann: Ha, ha! der blöde Engel ist vom Balkon abgetreten. Ich habe die liebe Unschuld verjagt. So 'was ist allerliebst, Baron. Dies erste jungfräuliche Protzen —

Wer ist sie denn? fragte Franz Karl mit mehr Hast als Höflichkeit.

Ich hab's gewußt! antwortete Albini, sich besinnend. Man hat von dem reizenden Geschöpfe gesprochen. Es ist die Tochter eines Angestellten beim — Nun, es wird mir einfallen.

Ei nun, wer wohnt denn im Hause! versetzte der Baron etwas ungeduldig.

O in das Haus gehört das schöne Kind nicht! lachte Albini. Es sieht hier nur den Spektakel mit an. Da wohnen zwei alte Jungfern, Töchter des verstorbenen Apothekers Thiri, — Betschwestern, bei denen die frommen Kapuziner den Kaffee trinken und ihre gewürfelten Schnupftücher gewaschen bekommen. Bemerkten Sie nicht, daß beide Damen einen ziemlichen Anflug von Barthaar haben? Das ist eine mystische Wirkung der Andacht zu

den Vätern mit den Bärten, — eines der Bagatellwunder des heiligen Franz von Assisi.

Er lachte dabei mit Behagen. Aber schon haftete der lebhafte Blick des Kanzlers auf einer andern Gruppe an der Ecke des Altmünsterplatzes. Es waren einige Professoren der Universität, Hofmann, Metternich, Dietler. Sie schienen sich nicht blos über die Vorüberfahrenden lustig zu machen, sondern geflissentlich und wie zur Verhöhnung der adeligen Prunkfahrt den Professor Dietler vorgeschoben zu haben, der sich heute zum ersten Mal ohne Frisur und im neusten Kleiderschnitt des pariser Bürgerthums zeigte, wodurch er eben die erstaunte Menge um sich versammelt hatte. Albini grüßte die Herren sehr artig; worauf er dem Baron Franz Karl zuflüsterte:

Mit diesen Sprudelköpfen muß man's halten. Ich habe meine Rücksichten dabei, und Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie beim Kurfürsten ein großes Gewicht auf die Professoren legen, so oft er mit Ihnen von diesen Männern sprechen sollte. Wenn die Schwindelköpfe sich nur mäßigten, und es nicht zu weit trieben, wie eben dieser Dietler in dem revolutionairen Anzug. Was wird das wieder für Lärm machen! Zum Glück fehlt es uns nicht an hinreichendem Selbstvertrauen!

Fünftes Kapitel.

Baron Franz Karl kehrte von der Pirutschade sehr aufgeregt zurück. Er hatte erst die Freude und die Fragen seiner Mutter zu überstehen; aber auch die folgenden Tage, da er sein ruhiges Studirzimmer wieder aufsuchte, fand er hier die vorige Innigkeit nicht wieder. Sein ganzes Befinden schien umgewandelt zu sein. Aus jener brütenden Einsamkeit, wie mit einem Ruck, in einen prunkhaften Aufzug und unter die Augen des öffentlichen Staunens versetzt, nahm er mit anderer Stimmung andere Eindrücke auf. So viel Schmeichelhaftes war ihm widerfahren; die ersten Männer am Hofe hatten ihm Verbindliches gesagt und eine glänzende Zukunft in Aussicht gestellt. Er war anfangs wie schwindelnd. Seine einsiedlerische Stimmung, die Laune zu dichten und zu schwärmen, war wie von einem Sturmwind abgeschüttelt. Und doch war es, was er selbst nicht wußte, nur eine andere Art zu träumen; es war die Unruhe unbestimmter Erwartungen, und diese Erwartungen beschäftigten mit unbestimmten Bildern sein Herz. Franz Karl gehörte zu jenen Menschen, die jedem Zustand, in den sie gerathen oder versetzt werden, schnell eine Seite abgewinnen, an der sich ihr Inneres befriedigt oder doch beruhigt. Vom Ehrgeiz des Herrschens wenig gespornt, und zum Dienen zu stolz, fühlte er sich am wohlsten, wenn bei äußerlichem Behagen seine Seele

mit edeln und erhebenden Gegenständen beschäftigt war. Zu diesen gehörte nun auch die schöne Fides. Aber beunruhigende, widersprechende Empfindungen knüpften sich an seine Gedanken. Von der Leichtfertigkeit des Hofkanzlers schien, nach der ersten widerwärtigen Berührung, doch etwas in sein Blut übergegangen, und das reine Bild des schönen Kindes, von verwegenen Blicken und Kußhändchen getroffen, aus der hohen Region der Schwärmerei in den Drang ungestümer Wünsche und leidenschaftlichen Verlangens herabgesunken zu sein. Die frommen Warnungen Garzweiler's gegen zuviel Pflege des Körpers, bei jenem ersten Begegnen an die erröthende Jungfrau gerichtet, hatten die Phantasie des Jünglings mit beunruhigenden Bildern entflammt. Daß es mit arglistiger Berechnung des frommen Paters geschehen war, ahnete er nicht. Seine Sehnsucht nach der liebenswürdigen Erscheinung wuchs zu dem Uebermuthe, die Spuren des reizenden Bürgermädchens zu verfolgen. Solchen Regungen fehlte es in der mainzer Atmosphäre nicht an Gunst. Früher ein fleißiger Knabe und ein kränkelnder Student auf der Ritter-Akademie, hörte der Baron, seit er gesund und blühend von Göttingen zurückgekehrt war, tagtäglich von Liebes-Intriguen. Die Fäden dieser oft heimlichen Gespinnste flatterten wie Sommerfäden um das Toupet der Höflinge, wie Mettengewebe um die Tonsur der Prälaten im goldnen Mainz. Franz Karl, im Begriff diese Kreise zu betreten, fühlte, daß er darin nicht als trockner Sonderling erscheinen dürfe. Oder, wenn er in mißmuthigen Augenblicken an die bevorstehende Zeit des Dienstes und der Geschäfte dachte, kam ihm auch die stolze Empfindung,

daß man wol ein Geflecht von Akten, ein Netz politischer Intriguen um seinen Kopf werfen könne, daß er aber Herz und Liebe frei behalten wolle.

Unter solchen Stimmungen und Vorsätzen ward der junge Baron zu einem der kleinen Abende des Kurfürsten eingeladen. Der alte Herr, wie man den Fürsten kurzweg zu nennen pflegte, nachdem der geniale Lebemann den früheren Zunamen des „frommen Herrchens“ beim Volke verscherzt hatte, war von der „Favorite“ wieder zur Stadt zurückgekehrt. Auf diesem Lustsitz über der Stadt brachte Friedrich Karl gewöhnlich die Frühlingswochen zu, zog sich aber auch gern dahin zurück, so oft er Verstimmungen oder geheime Geschäfte abzumachen hatte; wie er denn auch hier am liebsten politische Feste anordnen ließ. Dies Schlößchen mit Pavillons, das eben durch den Abbruch des aufgehobenen nahen Karthäuserklosters vergrößert ward, diese anmuthigen Gartenanlagen im damaligen französischen Geschmacke begünstigten die Empfindung einer stolzen Einsamkeit. Denn man überschaut von dieser Höhe eine reiche, reizende Landschaft, und die Residenz mit ihren Thürmen lag unter der ausgestreckten Hand des Fürsten. Der Mainstrom, der sich dieser schönen Aussicht gegenüber in den Rhein ergießt, verband des Fürsten Sommer-Residenz Aschaffenburg mit dem alten Sitze der Erzbischöfe. Die Ruhe und Stille umher schien wie gemacht für das tiefe Geheimniß der Politik, in der sich jetzt der Kurfürst so sehr gefiel. Eben hatte er hauptsächlich mit Albini und dem Staatsrathe Johannes von Müller die Ergebnisse des pillnitzer Congresses verarbeitet, und war heiter und vergnügt zur Stadt zurückgekehrt.

Die Frau von Coudenhove benutzte diese gute Stimmung, ihm eine kleine Abendgesellschaft vorzuschlagen. Der Kurfürst liebte diese kleinen Abende, die von dem strengen Ceremoniel befreit waren, und zu denen der aufgeklärte Herr auch Künstler und Gelehrte zog, gegen welche sich der mainzer Adel sonst unbedingt abzuschließen pflegte.

Frau von Coudenhove, die Base und bevorzugte Freundin des alten Herrn, versah an diesem geistlichen Hofe, an dem man nicht ohne die Gesellschaft von Frauen leben mochte, diesen gegenüber das Amt einer Haushofmeisterin. Als solche machte sie auch Vorschläge zu den Einladungen, und brachte mitunter die sonderbarste Zusammenstellung von Gästen zuwege; indem sie mit den Neiguugen des hohen Freundes ihre eigenen versteckten Absichten zu vereinbaren suchte. Die Gräsin konnte nicht ohne Intrigue leben, fiel aber gewöhnlich, wenn sie die feinsten Netze geknüpft zu haben meinte, in die darüber noch feiner gelegten ihrer Gegner.

Außer dem Baron Franz Karl sollten heute auch noch zwei neue französische Emigrirte vorgestellt werden, die sich zur Unzahl der schon in Mainz anwesenden Flüchtlinge mit Empfehlungen des Grafen von Artois eingefunden hatten.

Aus Rücksicht für diese angesehenen Fremdlinge, — den Düc de la Force und den Herrn von Montleveau, brachte die Gräsin nur zwei Bürgerliche auf die Einladungsliste, — den Leibarzt, Geheimerath Hoffmann und den Bibliothekar, Hofrath Forster. Zur Unterhaltung der Gäste war der Kapellmeister Vincenz Righini mit

einem Theil der Kammermusik auf den Abend befohlen worden.

Man versammelte sich in einem der Säle des älteren Schloßflügels in Erwartung des Kurfürsten, der die alte Martinsburg bewohnte, die, dicht am Rhein gelegen, durch einen bedeckten Gang mit dem Schlosse zusammenhing. Die Versammelten standen gruppenweise, zum Theil in den Nischen der Fenster, aus denen man über den Strom nach den Höhen des Gebirgs blickte, die eben im Abglanze des Abendhimmels verdämmerten. Diese letzten Tagesschimmer fielen matt in den Kerzenglanz des reich ausgeschmückten Saales. Forster und Graf Stadion lehnten in leisem Gespräche an einem weißmarmornen Spiegeltische. Fritz Stadion, seit dem Frühling mit Eintritt in sein dreißigstes Jahr Kapitular, war ein hübscher, schwärzlicher Mann von vornehm behaglichem Wesen. Er ging gern, wie jetzt, im weltlichen Kleide, das die angenehme Gestalt vortheilhafter als der Talar zeigte. Stadion hatte in Göttingen studirt, und stand im Rufe eines geistreichen, ausgezeichneten Mannes, dem man eine bedeutende Zukunft weissagte. Er galt für sehr staatsklug, bei aller Offenheit mit der er sich gehen ließ, und verband mit einem feinen Urtheil den wunderlichsten Geschmack für gesuchten Witz, seltsame Vergleiche und übertriebene Bilder. So bitter man in den Kreisen des stiftsfähigen Adels seinen freien Umgang mit Gelehrten und Künstlern tadelte, mußte man den in Wien so einflußreichen Mann doch gelten lassen.

Er und Forster besprachen sich über die jüngsten Nachrichten aus Paris. — Des Königs Flucht, bemerkte

Forster, hat die Hände der Nationalversammlung sehr gestärkt. Jetzt fehlt nur noch ein auswärtiger Krieg, — und die europäischen Fürsten scheinen unbesonnen genug, um ihn doch noch anfangen zu wollen. Wir hätten in Deutschland noch ein Jahrhundert ohne Revolution ausgehalten; der Krieg beschleunigt ihre Erscheinung um mehr als 50 Jahre; allein der deutsche Adel ist ganz blind vor Wuth, und statt den Zeitpunkt wahrzunehmen, um durch vernünftige Entsagung Alles zum Vergleiche zu ebenen, hetzt er die Fürsten an zum Kriege gegen Frankreich, zur Ausübung willkürlicher Gewalt gegen das Volk, und beschleunigt also die Gährung.

Lassen Sie Ihren Eifer geschwind ein niederschlagendes Pulver einnehmen, lieber Forster, erwiderte Stadion. Sie haben zwei Mal Unrecht. Denn zu den thörichten Fürsten gehört halter unser Oestreich nicht. Uns ist es kein Ernst, wider Frankreich zu handiren; wir benutzen nur den preußischen Eifer zu unsern Unterhandlungen wegen Polen und der Türkei. Dies unterm Siegel des Vertrauens, mein Freund! Schauen's, dann gehöre ich auch nicht zu den adeligen Eselshufen, die von Füchsen regiert werden, so wenig, als ich Sie zu den Bauleuten des Neuerungs-Dämons zähle. Ich glaube die französischen Bewegungen und die Nachwirkung der Revolution ein wenig zu durchschauen. Die Angelegenheiten der Welt werden immer bedenklicher, so viel ist gewiß, und nehmen mich auch ganz ein. Ich vergesse darüber mein Brevier und meine süßen Gewohnheiten. Das Brevier, dies Boudoir der Andacht, bleibt ruhig; aber die Freundin —? Muß endlich sich denn auch beruhigen! Eine neue Zeituhr schlägt, und

verrückt uns die kanonischen Stunden und die Schäferstündchen. Hören Sie, Freund! Ich habe mir ein eigenes Plänchen gemacht. Schauen's! Mit meiner Willenskraft das Alte behauptend, und mit meiner Geisteskraft das Neue studirend, bin ich jetzt von beiden Parteien der praktischen Welt gesucht. Mein Stand wird mir als etwas Unwillkürliches nicht so hoch angerechnet, als meine Freisinnigkeit; doch dienen mir beide: die adelige Partei läßt mich für redlich, die andere für einsichtig gelten. Siegt nun das Alte: so ist mir ein Fürstenstuhl gewiß; siegt das Neue, so hab' ich Frieden mit den Eroberern, lasse das Hofweihwasser und die adelige Theologie vertrocknen, und setze mich auf eine Ministerbank. Moderata durant, zu deutsch: Lederne Modesten dauern lange.

Die Flügelthüren gingen auf; man sah zwei Heiducken stehen, und gleich darauf trat der Kurfürst ein. Er war in violettem Talar mit schwarzen Bäffchen, trug eine runde stark gepuderte Perrücke und ein Demantkreuz auf der Brust. Ihm folgte sein Bruder, der Obersthofmeister Baron von Erthal, und der General-Feldmarschall-Lieutenant Graf von Hatzfeld mit dem Maltheserkreuz. Für einen Siebenziger sah der Fürst munter genug aus, und bewegte sich lebhaft. Scharfe Züge, eine stark gebogene Nase und ein derber Mund charakterisirten ein mehr kluges, als gütevolles Gesicht. Er blickte stolz umher; wie es denn seine Art war, bei unbedeutender Gestalt mit den großen scharfen Augen zu imponiren.

Die Anwesenden ordneten sich in einen Halbkreis. Die Gräfin Coudenhove trat mit der Baronesse von Wallbrun vor; indem Beide, der geistlichen Hofsitte gemäß, den

rechten Handschuh auszogen, um die dargebotene Hand des Fürsten zu küssen. Er fragte Cäcilien nach ihrem Bruder, und sie winkte ihn herbei.

Sie sind mir gūt empfohlen, Baron! redete ihn der Kurfürst mit gnädigem Ernst an. Wir brauchen jetzt junge Kräfte mit alter Gesinnung. Sie haben in Göttingen 'was gelernt, höre ich. Dort ist ein recht wissenschaftliches Leben, nicht wahr? Haben doch nicht auf den Sonnabendbänken des weiland Hainbundes mitgesessen? Heinse sagt mir, daß man jetzt dort mit den stumpfen Federn Oden schreibt an das revolutionaire Frankreich. Abscheulich, ganz niederträchtig! Machen Sie nur keine Verse, Baron! Man kömmt in solchen Zeiten, wie jetzt, auf falsche Reime. Sie verstehen mich. Wir wollen Ihre Feder besser beschäftigen. Ich habe die Absicht —

Er ward durch die Gräfin Coudenhove unterbrochen, die den Dūc de la Force und den Herrn von Montleveau vorstellte. Es war ihr unangenehm gewesen, daß diesen angesehenen Franzosen voraus der Baron Franz Karl angenommen worden war.

Der Kurfürst empfing beide Emigrirte sehr huldreich und vertraulich. Er redete sie französisch an, das allgemeine Unglück beklagend, das auch sie aus Frankreich vertrieben habe. — Aber Sie werden siegreich zurückkehren und bald! rief er mit geheimnißvollem Kopfnicken. Wir werden Sie zurückführen in Ihr schönes Land, und in Ihre alten Besitzthümer einsetzen. Die Zwischenzeit Ihrer Verbannung kömmt uns Mainzern zu gut durch den Aufenthalt so liebenswürdiger Gäste.

Monseigneur! antwortete der Dūc, Ihre Worte hau-

chen uns ein neues Leben ein, in einem Accente, der uns an Versailles erinnert und unsere verbannten Herzen klopfen macht! Wenn wir jemals Frankreich vergessen könnten, so wäre es hier an diesen reizenden Ufern des Rheins, die es werth wären, das königliche Frankreich zu verbrämen. Hier fühlen wir uns nicht blos als Gäste, sondern als die Söhne eines gütigen Papas. Monseigneur vergönnen uns diesen Namen, der dem verbannten Adel Frankreichs den süßesten Trost gewährt. Unser gütige Papa!

Er küßte die dargebotene Hand des Kurfürsten, die dann Herr von Montleveau mit den Worten ergriff: Das ist die mächtige Hand, die uns zurückführen wird, indem sie das Schwert in die Wagschale der europäischen Politik wirft.

Der Kurfürst lächelte vergnügt zu dieser Anerkennung seines politischen Einflusses. Einst hatte es ihm geschmeichelt zu hören, daß seinem feurigen Auge kein Frauenherz widerstehen könne; jetzt, nachdem er sich von Preußen, zum Mißvergnügen der katholischen Mächte, für den Fürstenbund hatte gewinnen lassen, steifte sich seine alternde Eitelkeit auf den Gedanken, die europäische Politik zu lenken.

Mein Herr Düc, sagte er, wir werden den verletzten Königsmantel Frankreichs wieder herstellen, aber die Rheinlande wollen wir doch nicht zur Verbrämung desselben entbehren. Wir brauchen so schöne Stücke Zeugs zu den Kurfürstenmänteln.

Er sprach diese Worte eines, wie er glaubte, kühnen Stolzes sehr laut; wobei er sich lächelnd nach den Nächststehenden umsah. Dann fuhr er freundlicher fort:

Haben Sie schon — Sie sind doch schon etliche Tage hier, nicht wahr, Herr Düc? Sie haben wol schon meine Favorite besucht?

Ja, Monseigneur, antwortete de la Force. Ich habe gestern die Ehre gehabt, mit ihr zu Mittag zu essen.

Er sah sich dabei mit artigem Lächeln nach der nahe stehenden Gräfin Coudenhove um. Eine verblüffte Stille entstand. Der Kurfürst blickte erst den Franzosen verwundert an, wie es gemeint sei, und als er das Mißverständniß begriff, trat er mit ignorirender Artigkeit zur Gräfin und führte sie in den anstoßenden Saal, aus welchem man das verstohlene Stimmen einiger Violinen vernommen hatte. Die Anwesenden folgten, ohne des gewohnten Abstichs zu achten, den die wackelnde Stutzperrücke neben der steifen Damenfrisur, der violette Talar neben dem meergrünen Atlaß der Gräfin und die zwei schwarzen Bäffchen unter dem welken Kinn des greisen Prälaten neben der blendenden Brust der reizenden Frau machten. Am weitesten blieben die beiden Franzosen zurück. Denn Montleveau, ein schöner, kräftiger Mann, hatte den kleinen, mit gezierten Bewegungen hüpfenden Düc bei Seite genommen und flüsterte ihm schadenfroh ins Ohr: Ein beleidigendes Mißverständniß, mein Herr Düc! Der Kurfürst sprach von seiner Sommerresidenz Favorite.

Der Düc tippte erst verlegen in ein goldnes Spanioldöschen und erwiderte dann wegwerfend: Pah! Was liegt daran? Mein Gott, dieser Pfarrer von Mainz, dieser Parvenü, und ein Lustschloß! Wer denkt daran? Favorite —? Was? Favorite ist eines Pfarrers Haushälterin. Wie, mein Herr? Wissen Sie —?

Beide lachten, der Eine verlegen, der Andere schadenfroh.

Im anstoßenden Saale, während Righini die Notenblätter vertheilte, verkündigte der Kurfürst, indem er den General Hatzfeld vorführte:

Hier ist ein Friedensbote! Der General kömmt im Augenblick aus den Niederlanden. Unsere Truppen kehren zurück. Man hat ihnen noch in Verviers glänzende Feste gegeben. Erzählen Sie doch, Graf Hatzfeld!

Man hat uns gebührend ausgezeichnet! nahm dieser das Wort. Bei unserm Einzuge wurden uns von den schönsten Mädchen Lorbeerkränze überreicht und Lobgedichte gesungen. Beleuchtungen, Bälle, große Gastmahle wechselten mit den Ermüdungen eines siegreichen Feldzuges. Es hat meinem Soldatenherzen wohl gethan, kurfürstliche Gnaden, die Tapferkeit der Mainzer überall so anerkannt zu sehen. Ich denke, es soll Eindruck in Paris machen. Die Revolution wird einige Angstschauer vor ihrer Zukunft bekommen.

Eine rauschende Bewegung entstand. Man drängte sich herbei, dem Kurfürsten Glück zu wünschen. Der alte Herr war ungemein angeregt und gnädig. Er sprach viel und naschte dazwischen aus einer Bonbonniere, die er stets bei sich führte. — Unsere Truppen kommen nächster Tage zurück, sagte er. Der Kaiser hat Alles vermittelt. Die lütticher Insurgenten sollen beruhigt werden. Hätten wir unsere tapfern Truppen nur eher hier gehabt: die ärgerliche Studentengeschichte —

Er brach verlegen ab, reichte der Gräfin Coudenhove die Hand und setzte sich mit ihr auf ein gelbes Sopha.

Alles nahm nun Platz. Righini gab das Zeichen, und ein Quartett aus der Oper Armida begann.

Zwischen den Musikstücken wurden Erfrischungen umher gereicht. Der Kurfürst unterhielt sich abwechselnd und trat auch zu Forstern. Sie haben einen kleinen Ausflug gemacht? fragte er.

Ja, Eure Durchlaucht, im August.

Mein Land, fuhr der Fürst fort, ist sehr klein für den Maßstab eines Weltumseglers; aber es liegt dafür etwas verzettelt. Die Dörfer und Häuser der protestantischen Einwohner werden Ihnen angenehm aufgefallen sein in dem von Ihnen bereisten Strich? Reden Sie nur offen! Sie kennen mich. Ich gestehe Ihnen, Herr Hofrath, daß ich — heißt das — ich als weltlicher Fürst — meine protestantischen Unterthanen vorziehe: sie sind fleißiger, reinlicher, treuer.

Welch' ein edles Anerkenntniß, kurfürstliche Gnaden! rief Forster aus. Eine große Gerechtigkeit des Herzens bei so weiser Einsicht!

Woher mag das kommen, Herr Forster? fragte der Fürst.

Vielleicht weil die Protestanten weniger von Kirchenwerken in Anspruch genommen sind, können sie mehr für das häusliche und bürgerliche Leben thun.

Ja. Oder weil wir ihnen die ewige Seligkeit absprechen, suchen sie sich auf der Erde besser einzurichten. Nicht wahr?

Der Kurfürst lachte laut hinter seinem Scherze her; wie er denn gegen Protestanten gern den Freidenker zeigte.

Wie ich kurfürstliche Gnaden kenne, lächelte Forster, wird der Erzbischof von Mainz den Protestanten des Kurfürsten von Mainz auch jenseits etwas zu gut kommen lassen, für das, was sie diesseits leisten. Eure Durchlaucht kennen wol, aber lieben nicht die zwei größten Despoten der Welt.

Wer sind diese? fragte der Fürst lebhaft.

Das Alleinrechthaben und das Alleinseligmachen, antwortete Forster. Der Fürst will es, — also ist es recht; der Priester sagt es, — also ist es wahr! Beispiele sind überall auf der Erde. Braminendespotismus und päpstliche Alleingewalt haben Asien und Europa beinahe Jahrtausende in Dummheit und Elend versenkt gehalten. Vergebung, kurfürstliche Gnaden!

Während dieser kühnen Worte Forster's hatte der Kurfürst seine Bonbonniere wieder hervorgeholt, schüttelte etwas Zuckerwerk in die linke Hand und aus der Hand mit zurückgelegtem Kopf in den laut einschlürfenden Mund. Unter lebhaftem Kauen sagte er dann: Sehr wahr! Sie wissen ja, was ich mit den Emser Punktationen wider Rom gewollt habe.

Ewigen Dank dafür! rief Forster mit Wärme. Es wird wenigstens ein unvergeßliches Vorbild bleiben. Darum wollen wir nicht aufhören zu rufen: Freiheit! grenzenlose Freiheit in Allem, was über das Sinnenweltliche hinausgeht! Jeder wähle sich seinen Weg, ohne daß es auf seine politischen Verhältnisse Einfluß habe. Jeder glaube so wenig oder so viel, als er kann; Jeder sage frei und ohne Furcht, was er glaubt; Keiner erfreue sich blos der Duldung, sondern Jeder des anerkannten

Rechtes zu denken, wie und was sein Wesen mit sich bringt.

Ob diese Aeußerung dem alten Herrn zu kühn oder nur zu laut gesprochen war: er wendete sich ab und suchte die Gräfin wieder auf.

Derweile hatte sich eine sehr verschiedene Unterhaltung zwischen der Baronesse von Wallbrun und dem Kapitular von Stadion angeknüpft. Sie ward auch kaum durch die Bravour-Arie des Kastraten Ceccarelli unterbrochen. Man sah es den heißen Wangen der Baronesse, ihrem unruhigen Blick und heftigen Spiel mit dem Fächer an, daß sie dem treulosen Freunde keinen Vorwurf ersparte. Cäcilie war eines jener leidenschaftlichen Herzen, die einen sehr engen Kreis von Theilnahme nur mit ihren eigenen Flammen beleuchten, und selten ein Ding in seinem wahren Licht erblicken. In dieser Empfindung, die den zurückgetretenen Freund ohne weitere Frage für einen treulosen nahm, schien sie jetzt Manches vorzubringen, was dem geistreichen Manne, den es traf, keine Verantwortung entlocken konnte. Er saß mit gefalteten Händen, die rechte Wade auf das linke Knie gedrückt, neben ihr, und erwiderte nur von Zeit zu Zeit in seiner lächelnden Weise: Ihr Kirschenmund, reizende Cäcilie, beehrt mich mit harten Kernen!

Dem weltklugen Prälaten schien übrigens die Gelegenheit dieses Abends erwünscht, um die lebhaften Aeußerungen der Freundin, die doch einmal vorgebracht sein wollten, durch die Umgebungen dieser Stunde in gewissen Schranken zu halten. Er war artig genug, alle Schuld auf sich zu nehmen, um nicht durch den wahren Grund

seines Zurückbleibens ein so empfindsames Herz aufs Neue zu verletzen. Die großen Angelegenheiten der Zeit, die geheimen Fragen um die öffentliche und um seine persönliche Zukunft verleideten dem begabten Manne, seit er aus Wien zurück war, die in müßigen Tagen aufgesuchten Tändeleien mit einer Freundin, an der er nur eine leidenschaftliche Hingebung ohne Sinn für seine Ideen und Bestrebungen gefunden hatte. Daher legte er sich jetzt auch keine andern Rücksichten, als die einer schonenden Artigkeit auf.

Die Zuneigung eines Prälaten, wie sie damals sehr gewöhnlich vorkam, übernimmt bei allen Ansprüchen des Herzens oder auch der Sinne doch keine dauernden Verbindlichkeiten. Die dargereichte Hand, die um weibliche Gunst und Liebe wirbt, ist ja der Geliebten voraus als eine solche bekannt, die keinen Bund fürs Leben schließen darf. Eine solche Hand fodert nur immer die Fülle der Gegenwart, und wird gar leicht grausam genug, um Verhältnisse zu brechen, die gerade zu einiger Rechtfertigung der zartesten Treue bedürften. So fühlte es auch das hierin echt weibliche Herz Cäciliens, das bei seiner völligen Hingebung an einen so bevorrechteten Herrscher auf nichts gerechnet hatte, als auf die holde Fortdauer seiner zärtlichen Dienstbarkeit.

Es soll also zwischen uns, Herr von Stadion, — soll ganz — und für immer —

Cäcilie fand das herzklopfende Wort nicht, oder hatte eine abergläubige Scheu, es auszusprechen, bis an ihrem Fächer, den die zuckenden Hände heftig auf und zu spielten, der zarte Ueberzug zwischen zwei elfenbeinernen

Rippchen riß. — Gebrochen sein, wie hier? sagte sie nun erschrocken. Ja, ja, das ist mir ein Wahrzeichen: der Fächer ist Ihr Geschenk, Herr Graf, und ist zerrissen und — wenn Sie es doch für ein Sinnbild nehmen wollen, — ich habe, ich will ihn zerrissen haben!

Diese letzten Worte, mit erwachendem Mädchenstolz ausgesprochen, fielen in eine kurze Pause der Instrumente, und wurden im weiten Saale vernommen. Alles blickte nach der Sprecherin um. Sie bemerkte es in ihrer Heftigkeit kaum. Stadion aber ließ schnell das übergeschlagene Bein auf den Boden gleiten, um weniger vertraulich zu erscheinen, wobei er etwas gereizt sagte: Warum nur so laut, meine liebenswürdige Baronesse, so heftig? Meine Ohren halten ja Residenz. Ich sehe leider! — Sie verstehen mich nicht mehr, und was ich Ihnen zur Kühlung darbot, erhitzt Sie.

Er faßte dabei lächelnd nach dem lahmen Fächer. Cäcilie zog ihn zurück mit den Worten:

Sagen Sie lieber, der Fächer brachte mir Ihren Wind, und ist nun aus Mangel zu Grunde gegangen.

Charmant! rief er. Der Zorn macht Sie geistreich!

Nachdem mein Herz mich albern gemacht hat! erwiderte sie, und versuchte, Alles vergessend, eine Bewegung aufzustehen. Stadion hielt sie sanft zurück. — Sie sind nicht in der Stimmung, sagte er, mich zu verstehen. Sie leben in den reichen Augenblicken Ihres Herzens, Cäcilie, unbekümmert um die herannahende Zukunft, die uns Männer ganz einnimmt, Beschlag auf unsere Gedanken legt, und mich in den letzten Wochen ganz unfähig gemacht hat —

Jemand außer der Frau Forster zu besuchen, fiel Cäcilie, sich und ihres Vorsatzes vergessend, lebhaft ein.

Ich besuche Herrn Forster, erwiderte ruhig der Kapitular. Wir machen Reisen in die Südsee, und erfreuen uns an jenen glücklichen Insulanern, die ohne Sorgen im Schatten ihrer Brotfruchtbäume liegen, und nicht durch Revolution, sondern durch Gunst ihres paradiesischen Klima — Sanscülotten sind. Sie müßten Forstern kennen lernen, Baronesse: er ist der Mann, der Sie auf andere Gedanken bringen könnte, wenn Einer —

Hier fielen die letzten Akkorde des Finale. Frau von Coudenhove, die das entzweite Paar nicht aus dem Auge gelassen, kam herbei. — Ich hätte Ihnen beinahe Herrn Forster zugeführt, liebe Cäcilie, sagte sie schalkhaft. Er hat sich vorhin nach Ihnen erkundigt, und schien ganz eingenommen von Ihrer Erscheinung.

Geschmeichelt von dieser bloßen Finte der listigen Frau fragte Cäcilie nach ihm, mit einem unter Stadion's Augen übertriebenen Interesse.

Der dort ist es, sagte die Gräfin, sehen Sie, der Zweite links vom Spiegeltisch. Eben spielt er mit den Fingern am Griffe seines Stahldegens. Sehen Sie?

Er hat eine sehr interessante Miene, bedeutende Gesichtszüge, bemerkte die Baronesse. Ist er nicht ein wenig pockennarbig?

Sie haben ein herrliches Auge, Baronesse! rief Stadion. Und, nicht wahr, gnädige Gräfin, er hat viel Anstand, viel sicheres Benehmen für einen Bürgerlichen?

Sehr! antwortete sie. Aber er ist auch eigentlich nicht bürgerlich. Ich habe ihn selbst gefragt, ob er nicht mit

der Familie verwandt sei — wissen Sie? es war doch unter dem letzten Kurfürsten Emmerich Joseph ein Hofkanzler von Forster in Mainz. Er sagte nein; seine Familie stamme aus Schottland her. Wissen Sie, Cäcilie, dort gibt es Lords Forester. O, das sieht man ihm auch auf den ersten Blick an. So 'was steckt im Blut, und verliert sich nicht leicht. Dabei finde ich ihn sehr liebenswürdig. Und wenn er sich für etwas interessirt oder lebhaft spricht, verschönern sich seine regelmäßigen Züge, und er gewinnt etwas erstaunlich Einnehmendes.

Die Thüren öffneten sich zum Speisesaal; denn diese kleinen Abende wurden gewöhnlich bei feinen Schüsseln an kleinen Tischen beschlossen. Der Kurfürst sah sich nach der Gräfin um. Sie eilte zu ihm. Stadion bot Cäcilien den Arm. Ja, sagte er, Sie müssen meinen Freund kennen lernen, liebe Baronesse!

Freund! lachte sie. Forster, des Grafen Stadion Freund! Wahrhaftig, seine Frau muß ganz bezaubernd sein, recht revolutionair bezaubernd!

Charmant gesagt! rief Stadion ein wenig ungeduldig. Sie meinen einen Zauber, der den Unterschied der Stände aufhebt? Wirklich, Baronesse, man muß Sie ein wenig ärgern: dann haben Sie Ihre köstlichsten Einfälle!

Wie man sich an die Tischchen vertheilte, sah sich Forster nach einem freien Platz um, da man sich an jedem Tische, auf den er zuging, gegen ihn abschloß. Herr von Forster, rief Stadion, hier ist noch ein Platz und eine artige Gesellschaft für Sie.

Und indem er dem Freunde die Baronesse nannte, setzte er hinzu: Eine der liebenswürdigen Mainzerinnen,

die meines lieben Freundes Werth zu schätzen weiß. Gewiß, liebe Baronesse, fuhr er, den Umhersitzenden zu Gehör fort, das stellt den Adel nicht hoch, daß er sich gegen die Niedern abschließe; sondern daß er sich gegen das Höhere öffne, — gegen Geist und Gesinnung, diese Palmenfrüchte, die nicht immer an unsern Stammbäumen wachsen. Nicht wahr, lieber Forster?

Sechstes Kapitel.

In derselben Woche fiel, nach dem mainzer Kalender, der Tag der heiligen Hildegard. Es war der Namenstag der frommen Frau eines untergeordneten Beamten, des Erasmus Lennig, Vicedomamts-Beisitzers und Gefälleverwesers. An diesem heitersten Septembermorgen ging, von ihrem Manne begleitet, Frau Hildegard, im halb festtäglichen Anzuge, zur Messe nach der Stephanskirche. Sie hatte eine ziemliche Strecke von der Umbach bis zu jener Bergkirche zu wandeln; sie beging aber besondere Feiertage am liebsten dort oben; vielleicht schon weil ihr das angreifende Steigen über den Ballplatz, durch die düstere Stephansgasse und über den Stufenweg zur hohen Kirche hinauf für verdienstlich galt. Die Luft, hier oben die „goldne" genannt, säuselte frisch in den Lindenbäumen auf dem stillen Plätzchen vor dem gewundenen Stufenwege an der Mauer des Collegiatstiftgartens. Auch

diese Stille und Schauer empfand Frau Lennig gern, ehe sie die helle, schöne Kirche betrat, und an einem der aus Säulen zusammengewachsenen Pfeiler niederkniete.

Hinter ihrem Ausgange bereitete die Tochter Geschenke und Glückwünsche vor, die der Zurückkehrenden zur Feier des Namenstages zugedacht waren. Vor der Messe durfte man ihr mit keiner solchen Zerstreuung kommen. Die gute Stube, eine Treppe hoch, war schon in der Frühe heimlich mit Blumen ausgeschmückt, Kanapee und Stühle der schützenden Ueberzüge entkleidet worden. Nun ward ein neuer, mit seidenen Blumen benähter Teppich auf den Tisch gebreitet, kleine Schmucksachen, als Spitzen und Bänder, aufgelegt, ein Marzipankuchen mit sinnbildlicher Verzierung aus eingemachten Früchten in die Mitte gestellt und einige Töpfe mit Levkoien, Goldlack und Federnelken in zwei Reihen daneben gesetzt. Dies Alles besorgte die schöne Fides mit Beihülfe der alten Magd. Ein Tisch an der Hinterwand nahm sodann Kuchenwerk, Obst, kalte Küche und volle Flaschen auf, nebst ungezählten Gläsern für unbestimmte Freunde, die an diesem Morgen mit Glückwünschen einzusprechen pflegten, und auf gut Mainzisch mit einem tüchtigen Frühstücke das Mittagsessen todt schlugen. Zuletzt, als die Aeltern jeden Augenblick zurückkommen konnten, zündete Fides ein schwarzes Rauchkerzchen an, und setzte es auf die vorspringende Ofenplatte. Ein feiner Duft durchzog das festliche Gemach. Fides warf sich, froh und ängstlich zugleich gestimmt, in den ledernen Lehnstuhl neben dem Ofen, und übersah lächelnd ihr Werk. Ein flüchtiger Schein von Mütterlichkeit drückte sich in dieser ruhenden Lage und lächelnden Befriedigung

aus. Während dessen kam Bärbel, die Magd, mit sauberer Schürze und Sonntagsmütze herein, und bewunderte Alles. Ach! rief sie, das sieht doch justement aus wie ein Muttergottes-Altärchen!

Bärbel war im Dienste des Hauses alt geworden und ward als Familienglied gehalten. Sie hatte Fides als Kind gewartet, die kleinen Unarten des lebhaften Mädchens vor den Aeltern vertuscht, und so auf gut bürgerlich der damaligen Zeit auch das erste Vertrauen für die Geheimnisse des erwachenden jungfräulichen Herzens gefunden. Mit dieser Weihe flüsterte sie jetzt der schönen Fides zu:

Eben hab' ich ihn gesehen, Mamsell! Das war er gewiß. Wie ich die Milch holte, ritt er nach dem Münsterthor.

Sie beschrieb den Anzug und das Aussehen des jungen Reiters.

Fides war erschrocken aufgestanden, als ob er sich vor der Stubenthür regte. Ihr Herz klopfte heftig, obschon sie es in Zweifel zog, daß er es gewesen und daß er so früh ausreite. Auch habe er so nicht ausgesehen, als er ihr damals an der Ecke der kleinen Langgasse begegnet sei.

Aber den Sonntag bei der Pirutschade, Mamsell Fides? warf Bärbel ein.

O da war er in Gala! versetzte Fides. So macht er keinen Morgenritt.

Geht denn so ein vornehmer Herr auch einen Tag wie den andern? rief die Magd ungeduldig. Schade, daß eben kein Bekanntes in der Nähe war, zu fragen: Ist das nicht der Herr Baron von Wallbrun gewesen?

Hm hm! Und hätte dabei gehustet, so zu sagen: den kennen wir auch!

Unterstehe Sie sich, Bärbel! rief Fides erschrocken und heftig. Sie erröthete und ihre Augen flammten. Der Name darf nicht über Ihre Lippen kommen. Das hat Sie mir gelobt bei der heiligen Barbara, Ihrer Patronin. Will Sie mich ins Gerede bringen, und soll ich zum Gespötte meiner Freundinnen werden? Welch' ehrbares Mädchen darf auf einen Herrn vom hohen Adel achten!

Ach, Mamsell! versetzte Bärbel wegwerfend. Was laufen nicht die adeligen Herren und die geistlichen Herren hier in die Häuser der Beamten, und wahrhaftig nicht der Männer und der Väter wegen!

Eben hörte man die Ankommenden auf der Stiege. Erasmus Lennig öffnete seiner Frau die Thüre, folgte ihr rasch und umarmte sie mit einem herzlichen Glückwunsche. Dann trat die Tochter heran und küßte die Mutter, dann die Magd und knixte einen hergebrachten Spruch.

Es gab eine Familienscene bürgerlich heitrer Art, — ehrliche Glückwünsche, von der Empfängerin mit frommen Empfindungen aufgenommen. Dann wurden die schönen Sachen besehen und belobt, bis die gerührte Frau sich in den Sorgenstuhl setzte und aus der „heiligen Messe" berichtete, wer sie gelesen, welche Bekannte da gewesen, was sie von Kleidern angehabt und Neues gewußt hätten. Der guten Frau war während ihrer Andacht nichts um sie her unbeachtet geblieben. Erasmus Lennig ging dabei lächelnd ab und zu, — ein stattlicher, wohl aussehender Mann von frischen Gesichtsfarben und feinen offenen Zügen. Seine Haltung und seine Art zu reden hatten etwas

Gemessenes, den Anstand eines Mannes, der sich bewußt ist ein kurfürstliches Amt zu bekleiden und seine adeligen Vorgesetzten im Dienste zu übersehen, gewohnt, mit geziemendem Respekte zu vollziehen, was er ihnen an die Hand gegeben. Die eifrige Frömmigkeit seiner Frau ließ er lächelnd gewähren und machte so viel auf anständige Weise mit, als sich für den Angestellten eines geistlichen Fürsten schickt. Das katholische Kirchenjahr war ihm eine große, glänzende Gewohnheit, die ihm ohne Fragen und Forschen so gut wie der Rheinstrom und das fruchtbare Rheingebirge zum Leben in Mainz gehörte. Er schwärmte für Kaiser Joseph und dessen Reformen, wie Andere für den alten Fritz und seine Kriegsthaten. Bei dem Wenigen, was Erasmus las, war Moser sein Mann, dessen Schrift: „Herr und Diener", er hoch hielt.

Der Erste, der glückwünschend aber Allen unerwartet erschien, war der geistliche Rath Garzweiler. Er sprach salbungsvolle Worte, zu denen Erasmus lächelte und die begrüßte Frau verlegen knixte.

Die Magd entfernte sich, indem sie der verlegenen Fides bedeutsam zublinzte. Fides verstand den Wink, der sie an ihr Begegniß mit dem Geistlichen und dem jungen Baron erinnern sollte; aber auch an die beschämenden Ermahnungen Garzweiler's gemahnte. Ihr Herz empfand einen Widerwillen gegen diesen einst so verehrten Priester; sie stahl sich aus dem Zimmer und kehrte nicht eher zurück, bis andere Bekannte gekommen waren.

Unter diesen hielt sie sich am liebsten an Felix Blau, einen Freund ihres Vaters. Er war Kollegiatstiftsherr und Professor der Theologie; — ein sanfter, freundlicher

Mann, schlank gewachsen, blaß, von edler Miene und glänzenden blauen Augen, Milde und Wohlwollen lächelnd; ein lichtbraunes Haar lockte sich weich um den Nacken. Er trug sich gewöhnlich weltlich, wie Garzweiler.

Die sonstige Fröhlichkeit dieses Morgens litt ein wenig unter dem Ansehn des kurfürstlichen Beichtvaters. Man sprach von den jüngsten Vorgängen in Paris und den Gefahren für Deutschland. — Diese Gefahren, meinte Blau, sind vielleicht nur unser eignes Werk. Sehen wir nicht alle Handwerker in Mainz und besonders in Koblenz vollauf in Arbeit für die Kriegsrüstungen der Emigrirten? In Pillnitz soll von den deutschen Mächten die Errichtung von Emigranten-Corps beliebt worden sein. Muß das die Franzosen nicht reizen und uns ihre kriegerischen Angriffe auf den Hals ziehen? Warum lassen wir die Revolution nicht in ihrem eigenen Topf auskochen, sondern rücken am Deckel bis sie überläuft und uns die Hand verbrennt?

Hiermit waren die Wenigsten einverstanden. Sie wünschten vielmehr einen Kriegszug der deutschen Fürsten gegen Frankreich, und beriefen sich auf die jüngsten Handwerker- und Studenten-Unruhen, die sie von dem bösen Beispiele der Franzosen herleiteten. Oestreich und Preußen, meinten sie, müßten schlechterdings einen Cordon, eine Wehrlinie gegen diese Pest ziehen.

Blau lächelte. — Ach, sagte er, diese Philistereien rühren aus unsern eigenen mainzer Mißständen her. Wir müssen, denke ich, die großen edeln Bestrebungen, die uns Frankreich dermal offenbart, dies Wachsthum der Menschheit, doch ja von den Krämpfen unterscheiden, von welchen

solche Lebensentwickelungen bei einem reizbaren Volke begleitet zu sein pflegen. Wir Deutschen, gelassen wie wir sind, entwickeln uns vielleicht ohne so heftige Bewegungen. Großen Muthes bedürfen unsere Regierungen allerdings: nur nicht des Waffenmuthes, sondern des Muthes weise zu sein. Wir könnten gar wohl das Gute brauchen, das die Franzosen wollen, ohne daß wir ihr Fieber durchzumachen hätten.

Da geb' ich dir Recht, Freund! fiel Erasmus ein. Du weißt, was Moser von der deutschen Reichsverfassung sagt, an deren Uhr erst so viel Räder aufgezogen und Gewichte angehängt werden müßten, bis sie in Bewegung kommen könne, und die dann doch immer einen halben Tag später gehe, als die übrigen in Europa.

Nun, nun! lächelte Blau, wenn's nur der Moser gesagt hat, dann —!

Ja, dann ist's auch richtig! Spotte nicht, Freund Felix! rief Erasmus warm. Wer kann mehr davon sagen, als dieser gelehrte, wohlverdiente Staatsmann, der durch Intriguen, Verläumdungen, Gewaltstreiche so viel gelitten hat und nicht zu seinem Recht kommen konnte, obschon der Reichshofrath das ganze hessische Verfahren gegen ihn verworfen hatte. O armes Deutschland!

Ich fürchte nur für die Religion, wendete, des Streites ängstlich, Frau Hildegard ein. Da haben sie nun wieder am Hause neben dem Dalberger Hof auf dem Ballplatze das alte ehrwürdige Muttergottesbild aus der Ecknische weggenommen, und eine Figur hineingesetzt, die wahrscheinlich die jetzt so angebetete „Freiheit" vorstellt. Nicht wahr, Erasmus?

Verzeihung, liebe Frau Lennig! erklärte Blau. Es ist das Standbild der Weltweisheit. Der jetzige Besitzer schwärmt für den großen Kant und für dessen Philosophie.

Das greift leider! in Mainz um sich, eiferte der Stadtgerichtsschreiber Lexa, einer der Hausfreunde, daß man die Bilder der Heiligen von den Häusern nimmt, und dafür den Voltaire, Crebillon und dergleichen Freigeister einsetzt. Das thut der Adel: nun kommen die Bürgerlichen gar mit dem Kant.

Halten Sie den für noch schlimmer? fragte Garzweiler lächelnd. Ich hörte allerdings neulich die wunderliche Aeußerung, die Kantianer seien unsere deutschen Jakobiner.

Wie er dabei den Professor Blau schalkhaft anlächelte, erwiderte dieser:

Nun ja doch! Wir haben auch eine Revolution, eine wissenschaftliche, die uns kein Blut, aber viel Dinte kosten wird. Und wenn die Jakobiner ein Königthum innerhalb einer Constitution verlangen, so sprechen die Kantianer von einer Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft.

Ich verstehe mich nicht auf diese neue Weisheit, die jetzt so viel Aufsehen in Deutschland macht, fuhr Garzweiler fort. Mein Beruf hindert mich an diesen Studien. Aber ich habe das größte Vertrauen zu diesen neuen, umwälzenden Gedanken, seit unser wackere Blau selbst die katholische Dogmatik nach kantischen Grundsätzen lehrt.

Aber weiß denn auch unser gnädigster Kurfürst davon? Und was sagt der dazu? fragte Lexa, und Garzweiler antwortete ihm freundlich zunickend:

Seine kurfürstliche Gnaden haben manchmal Skrupel, — es ist wahr! Aengstliche Staatsmänner setzen ihm Be-

denken ins Ohr. Allein die Herren Professoren haben eine gute Stütze an Sr. Excellenz, dem Kanzler Albini. Dieser soll herzlich gelacht haben, als in der letzten Conferenz der alte Minister Deel die Besorgniß aussprach, unser Mainz sei übel daran: — die Emigrirten zögen uns die Revolution über den Hals, und die protestantischen Professoren schleppten ketzerische Grundsätze herein.

Die heiteren Freunde, die unter so lebhaften Gesprächen und Widersprüchen doch der Gläser und schmackhaften Bissen nicht vergaßen, nahmen die Aeußerungen des geistlichen Rathes ziemlich unbefangen auf. Nur Fides blieb nicht gleichgiltig. Unter Einschenken und Bedienen hielt sie ein lauschendes Ohr und Auge auf Garzweiler und ward immer mißtrauischer. Des Paters schalkhaftes Lächeln, sein Ton und verstohlenes Zunicken gegen die widersprechendsten Meinungen gefielen ihr nicht. Ihr Widerwille gegen den Mann nahm zu; sie empfand eine kindische Angst, so oft er sich ihr näherte, und war so unartig, seine wiederholte belobende Anrede in der Geschäftigkeit des Gläserfüllens zu überhören. Endlich erreichte er sie doch in einer Ecke des Zimmers mit der leisen Frage, ob sie den jungen Herrn gekannt habe, mit welchem er ihr jüngst begegnet sei.

Ich achte vornehmer junger Herren nicht! antwortete sie kurz.

Das ist wohl gesprochen! fuhr Garzweiler fort. Es war mir lieb, daß auch der junge Baron meine fromme Tochter nicht kannte. Er wollte durchaus wissen, wer Sie sei, liebe Fides. Aber mir bangt immer, wenn zwei junge Herzen von ungleichem Stande sich zu einander hin-

gezogen fühlen. Die jetzige Zeit, die so verlockend Freiheit und Gleichheit predigt, ist so verführerisch für junge, edle Gemüther. Sie überreden sich so gern, daß Geist und Herz einen Glücksstand des Lebens erschaffen könnten, erhaben über alle thörichten und ungerechten Standesunterschiede der Menschen. Glücklich, wenn solche Seelen, deren schönen Traum man nicht verdammen mag, sich lieber nicht kennen und finden! Bete Sie, mein Kind, daß der Himmel Sie demüthig bleiben lasse, bei Ihren lieblichen Gaben und Vorzügen, deren oft die Töchter des Adels nicht gewürdigt sind!

Fides hörte ihm mit gesenkten Augen und sanft erglühenden Wangen zu. Garzweilers lächelnder Blick ruhte auf ihrer Stirne und Schläfe, als ob er die bezaubernden Träume belauschen wollte, die in diesem Engelskopf aufstiegen. Dieser Träume schien er gewiß; aber der Schreck befremdete ihn, womit Fides sich rasch von ihm abwendete. Er ahnete nicht, daß ihr grollendes, argwöhnisches Herz urplötzlich von der Ahnung eines Versuchers erschüttert war, von der Vorstellung eines bösen Feindes, der Garzweiler's schalkhafte Gesichtszüge trug.

Apropos, Herr Erasmus Lennig! rief jetzt Garzweiler, indem er sich den Männern wieder zuwendete. Sie müssen wol den jungen Baron Wallbrun genauer kennen? War denn sein Vater nicht Ihr Vorgesetzter?

Ja wohl, Herr geistlicher Rath! antwortete er, ein wenig angeglüht, und auf diese Erinnerung stolz. Der gnädige Herr war ja der Amtsvorfahr unseres jetzigen Herrn Vicedoms von Bibra, ja, er war — darf ich wol sagen — mein Freund. Denn als bürgerfreundlicher Herr

steht er noch im besten Andenken. Und da er manches Geschäft gern zu Haus abmachte, kam ich täglich zu ihm. Ich mußte meine Pfeife mitbringen, und wir rauchten eine — abominable pipe, wie sich seine Gemahlin ausdrückte. Diese Frau Baronin war schon ganz anders. Sie liebt zwar die Landwirthschaft, aber als gnädige Gebieterin. Und wie sie überhaupt etwas haushälterisch ist, so hob sie auch damals den Adelstolz, den ihr Gemahl leicht fallen ließ, sorgfältig zu dem ihrigen auf, und bewirthete mich daher mit doppelten Portionen.

Die Freunde lachten und nahmen der Gelegenheit wahr, auf das Wohlergehen der ökonomischen Frau Baronin zu trinken.

Aber was wollten Sie von dem jungen Baron sagen? fragte Erasmus.

Ja doch! Was wollt' ich nur von ihm sagen? lächelte Garzweiler. Jedenfalls ist auch er ein bürgerfreundlicher junger Mann. Denn von Schreinern und Blaufärbern wird man nicht zum Ritter geschlagen! Doch Spaß bei Seite! Der Baron Franz Karl ist ein edler, liebenswürdiger junger Herr. Von seiner Mutter hat er wenig, und scheint vielmehr der väterlichen Art nachzuschlagen. Er liebt die schönen Wissenschaften, ist überhaupt für Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit empfänglicher, möchte ich sagen, als für den Stolz auf seine stiftsfähige Abkunft. Der Himmel behüte ihn nur um so mehr vor dem revolutionairen Gelüste der Gegenwart! Wäre es aber seinem Herzen bestimmt, ein bürgerliches Glück zu finden: so könnten ihn äußerlich freilich die neuen Grundsätze der Zeit begünstigen, die ja doch auf allgemeine Gleichheit der

Menschen ausgehen. Innerlich stimmt freilich die christliche Liebe hiermit ganz überein.

Von dieser Seite kenne ich den Herrn Baron noch nicht, sagte Erasmus. Ich habe ihn, seit er aus Göttingen zurück ist, nicht gesehen. Auch scheint er sich nicht mehr zu erinnern, daß ich ihn als Knaben gar manchmal auf meinem Knie habe reiten lassen:

Tripp, trapp, troll
Der Reiter ist gar voll!

Und wie oft habe ich ihm aus grauem Aktenheftzwirn eine Schmitze an die Peitsche gedreht! Nun tritt er, wie ich höre, ins Amt? Ist es wirklich an dem, Herr geistlicher Rath?

Ja wohl, der Kurfürst hat ihn ins Kabinet genommen, antwortete Garzweiler. Da wird er die Geschäfte erst vom höchsten Gipfel des Staates überhaupt kennen lernen, um dann zu einem besondern Zweig überzugehen. Es ist eine absonderliche Gunst Sr. hochfürstlichen Gnaden, und ich hoffe, der junge Herr soll meiner Empfehlung Ehre machen.

So? Ihnen hat also der Herr Baron —? Man glaubte, die Gräfin Coudenhove —?

Ist ihm auch eine mächtige Gönnerin, ja wohl! versetzte Garzweiler. Hat mich auch in dieser Angelegenheit sehr unterstützt. Ich, als bloßer Gewissensrath Sr. Durchlaucht, mische mich sonst nicht gern in weltliche Dinge. Der Kurfürst betrachtet aber die Geschäfte auch als Gewissenssache, und da galt es mir um einen jungen Mann von Ehre und Zuverlässigkeit; indem er auf solchem Platze in die tiefsten Intentionen seines Fürsten

blickt, und die wichtigsten Papiere unter die Hände bekommt.

Gewiß, Herr geistlicher Rath! rief Erasmus mit Nachdruck. Besonders in jetziger Zeit und — an unserm mainzer Hofe. Wissen Sie, was Moser von den deutschen Höfen sagt? „Der Hof, sagt er, ist der Sitz der Knechtschaft und der Schmeichelei; es sind nur wenig Hauptacteurs; dem Parterre geziemt Staunen, Stillschweigen, stumme Verehrung. Man findet am Hof Leute, die drei Viertel Thier und ein Viertel Mensch sind.“ — Doch das will ich nicht von unserm mainzer Hofe gesagt haben. Nein, nein! Aber trinken wir eins, meine lieben Freunde, auf die glückliche Laufbahn des Sohnes eines verstorbenen mainzer Ehrenmannes! Daß der junge Baron vor den Gefahren des Leichtsinns und vor den Versuchungen der Arglist bewahrt bleiben möge!

Man griff nach den Gläsern. Garzweiler wendete sich zuerst gegen Fides, reichte ihr ein Stengelglas, und stieß mit den Worten an: Gedenken wir eines so liebenswürdigen Jünglings in unserem täglichen Gebete!

Wie die Gläser zusammenklangen, trat ein junger Mann in Schiffertracht hastig herein. — Aha! rief er gleich, das gilt meiner lieben Tante; ergriff ein Glas, schenkte sich ein, und trat feierlich vor die Frau Lennig mit den scharf recitirten Worten:

Ich hört' ein Glöcklein läuten,
Wußt' nicht, was sollt' bedeuten:
Da sah ich im Kalender nach,
Es war Hildegardis Tag.

Hildegard soll leben —

Er besann sich auf den weiteren Reim, und da er ihm nicht einfiel, rief er kurzweg: Hoch! warf mit der Linken seinen runden Hut gegen die Decke des Zimmers, fing ihn mit dem Kopf wieder auf, ohne das Glas zu verschütten, und stieß mit Frau Hildegard an. Dann wischte er den Mund und küßte sie auf die Wange. — Noch 50 Jahre wie heut! rief er. Ihr seid doch meine einzige Tante von der Mutter her. Wäre die nur heut auch dabei! Gott hab' sie selig!

Er stellte das leere Glas hin, fuhr mit dem Aermel über die hellen braunen Augen, die sich hatten trüben wollen, und grüßte die Umstehenden, indem er jedem besonders die Hand reichte und zunickte: Guten Tag, lieber Oheim! guten Tag Bäschen! guten Tag Herr Professor! und so der Reihe nach, worauf er eben so viele Guten Tag Jean Baptist! zurück bekam.

Es war ein schlanker Mensch mit hübschem gebräunten Gesicht, schön geschwungenem Kinn, einem Mund voll weißer Zähne und einem Kopf voll wirrer Locken.

Ich dachte Euch gleich auch Adjes zu sagen, lieber Onkel und Tante, fuhr er fort; aber eben hör' ich, es wird nichts daraus. Ich sollte mit einer hübschen Spedition aus der Schweiz nach Holland gehen; nicht als Schiffer: so weit reicht ja unser Schiffbisthum nicht; sondern als so 'was wie ein Commissionair. Nun, wie man Geld verdient, Onkel! Und ich möcht' 'mal so einen tüchtigen Fang thun. Es geht doch jetzt flau genug in unserem goldnen Mainz. Ich will nicht sagen beim Adel und der Geistlichkeit; auch die Professoren sind gut bezahlt und die Handwerksleut' verdienen wenigstens im Augen-

blick durch die verfluchten Emigrirten ein Heidengeld: aber was den Handel angeht, den Welthandel, damit ist gar nichts! Unsere Kaufleute machen gute Marktgeschäfte und was sie Detail nennen, Hauslieferung für die reichen Familien und dergleichen. Die großen Geschäfte macht aber Frankfurt. Wer steht sich dabei schlecht? Vorab wir Schiffischen.

So habt ihr Schiffer auch zu klagen, und zwar am herrlichsten deutschen Strom? lächelte Blau. Ist das nicht eine wunderliche Stimmung in Mainz? Das allgemeine Wohlleben scheint uns so sauer zu werden, daß wir uns nur mit allgemeiner Unzufriedenheit zu helfen wissen. Jeder hat's gut, und Jeder murrt. Ich selber mag mich nur nicht darauf besinnen, wie gut ich gestellt bin, sonst könnte mir gleich einfallen, daß mir auch noch so etwas fehle.

Gewiß würde dir das einfallen, Freund! sagte Erasmus mit einem schalkhaften Zug um den Mund. Gibt man dir nicht an mainzer und morstädter Kollegiatstifts-Einkommen für eine ganze Familie, und — verbietet dir doch zu heirathen? Ist das nicht ein entsetzlicher Widerspruch? Hast du nicht allen Grund zu murren?

Es gab ein schalkhaftes Lachen; worauf der Getroffene in seiner sanften Weise mitlächelnd versetzte: Es ist mir lieb, daß ihr das einseht, ihr wohldenkenden Freunde, und daß ihr mich auf einen Widerspruch in meinem Leben aufmerksam macht, der sich am Ende doch auf menschliche Weise wird lösen lassen. Dennoch werde ich mir einige Mühe geben, mich unter all' den Unzufriedenen glücklich zu fühlen, blos um meinem Vornamen Felix keine Schande zu machen.

Man nahm den milden Humor heiter auf und trank auf das stille Glück liebreicher Herzen. Auch Garzweiler konnte sich nicht entziehen mit anzustoßen, und erlaubte sich dafür eine neckische oder vielmehr boshafte Anspielung, die leicht hätte verstimmen können. Man kannte nämlich Blau als Verfasser einer Schrift gegen die Unfehlbarkeit des Papstes, — eines Buches, das durch seinen Inhalt und durch die Freiheit seines Erscheinens gerade in Mainz großes Aufsehen gemacht hatte. — Ja wohl, äußerte Garzweiler, ist diese allgemeine Unzufriedenheit eines so beglückten Völkchens ein seltsamer Zug des Zeitgeistes. Wie könnte aber auch die Menge an die Unfehlbarkeit des Glückes glauben, da man ihr die höchste Unfehlbarkeit verdächtig zu machen sucht, an der doch ihr geistiges Glück hangt.

Da haben Sie ganz Recht, Herr geistlicher Rath! versetzte Blau mit Ruhe. Das Volk muß ja endlich überzeugt werden, wie wenig zuverlässig das ist, was mit so viel Arglist und Kunstgriffen gemacht und aufrecht erhalten wird.

Sing' uns ein muntres Lied, Fides! fiel Erasmus dazwischen. Etwas von unserem Righini. Es geht mir nichts über den so natürlichen und doch kunstreichen, klaren und schön verflochtenen Gesang dieses Meisters.

Fides, bisher in vertrautem Plaudern mit Jean Baptist, hob den Deckel des Klaviers. Jean Baptist empfahl sich. — Es thut mir nur leid, Bäschen, sagte er, daß ich dir nun keinen reichen Holländer mitbringen kann, keinen recht schweren Kabeljau.

Thut nichts, Jean Baptist, versetzte Fides. Ich bin schon mit einem schmackhaften Rheinsalm zufrieden.

Hast Recht, Fides! rief Jener. Du bist doch einmal ein Mädel, über das Einer den Kopf verlieren kann; und wenn ein Kabeljau den Kopf verliert, weißt du? dann wird er ein Stockfisch!

Er ging rasch und lachend. Garzweiler empfahl sich ebenfalls kurz, und rief auf der Treppe den muntern jungen Schiffer an.

Er gefällt mir, Jean Baptist, sagte er ihm in der Hausthüre. Er hat so 'was Entschlossenes und Zuverlässiges. Solche Leute hat man jetzt nöthig, besonders wenn sie auch verschwiegen sind. Besuche Er mich doch morgen früh. Er klagt über mangelnden Verdienst; vielleicht kann ich Ihm Manches zuwenden, was für Ihn paßt.

Es ist ein Wort, Hochwürden! erklärte Jean Baptist. Befehlen Sie nur! Es muß aber der Mühe werth sein. Ich gehe auf einen rechten Fang aus, Herr geistlicher Rath!

Garzweiler klopfte ihm auf die Schulter und nickte ihm bedeutsam zu. Dann an die Küche tretend sagte er schnell und leise zu Bärbel: Sie ist, wie ich höre, eine treue, fromme Magd. So ist's brav! Man hat mir eine Unterstützungskasse für treue Dienstboten anvertraut, solche besonders, die sich einen Pfennig für ihr gebrechliches Alter zurücklegen wollen: komme Sie zu mir; Sie scheint es zu verdienen.

Bärbel, erschrocken und verlegen, band ihre Küchenschürze auf und wieder fest, suchte nach Worten, fand aber nur die dargereichte Hand des Geistlichen, die sie küßte.

Aber schweigen muß Sie! fuhr indeß Garzweiler mit

dem Finger drohend fort. Die Herrschaft könnte mein Geschenk übel nehmen, als fänd' ich Ihren Lohn zu gering. Versteht Sie, — keine Sylbe! Wohlthaten wollen heimlich gehalten sein.

Bärbel weinte gerührt. — Sie versäumt doch keine Frühmesse? fragte er streng.

Niemals! Eure Hochwürden!

So ist es recht! Sie kann nach einer solchen Messe kommen. Halte Sie sich fromm und ehrlich, und es wird Ihr gut gehen!

Siebentes Kapitel.

Garzweiler nahm seinen Weg durch die Stein- und Rosengasse nach dem sogenannten Mitternachtsplatze. Hier, am Eingange in das dumpfe Mitternachtsgäßchen, lag der dienheimer Hof, ein freiadeliges Haus, dermal von einem mainzer Domicellar, dem Herrn von Bettendorf, bewohnt. Die Treppe des Hauses war nicht, wie bei andern adeligen Häusern, von ausgelassener Dienerschaft besetzt, die keinen Vorübergehenden ungeneckt ließen; bettelhaftes Gesindel lagerte vor der verschlossenen Hausthüre, lachend und lärmend, bis sie den Pater herankommen sahen, vor dem sie sich mit kläglichen Mienen und Geberden verneigten.

Ihr müßt noch warten! redete Garzweiler das Häuflein mit stolzer Herablassung an, nicht aber so schreien und

euch balgen, wie ihr thut. Bedenkt ihr nicht, daß ihr euern Wohlthäter stört, den frommen Herrn, der jetzt seine Morgenandacht hält und seine Horen betet!

Auf drei Schläge mit dem gebogenen Klopfer hatte inzwischen ein alter Diener geöffnet, und Garzweiler trat ein.

Hinter ihm setzte sich die Ausgelassenheit des müßigen Völkchens fort. Sie spotteten über das, was der Geistliche gesagt hatte und über den Herrn von Bettendorf, den sie nur den „einfältigen Bettendorf" nannten.

Was? rief ein Hinkender, der soll Morgenandacht halten? Der wär' ein frommer Herr! Ui, wie wird mir! Der ist ja so dumm, daß ihn die Gänse beißen!

Inzwischen hatte Garzweiler die Auskunft des alten Dieners über den gnädigen Herrn vernommen und stürmte sehr ungehalten die Treppe hinauf. Er eilte durch einige Zimmer, die ungeachtet der guten Mobilien seltsam zerstört aussahen. Alles stand geschmacklos und unordentlich durcheinander, von den Wänden abgerückt, als ob man im Ausziehen begriffen sei. Der getäfelte Fußboden war nicht rein gehalten. Um die Kronleuchter hingen die schützenden Flöre grau und zerrissen; Fetzen derselben schienen in den Ecken der Zimmer zu haften; es waren aber Spinneweben. Die angemalten Wände sahen hier und da wie von den Tatzen eines wilden Thiers zerstoßen aus. Dies Alles war für Garzweiler ein gewohnter Anblick, dessen er nicht achtete. Er durchschritt die Zimmer mit stolzer Hast. Endlich trat ihm ein bejahrter Kapuziner mit besorgter Miene und unterwürfigen Geberden entgegen.

Er liegt noch? fuhr Garzweiler den Mönch an.

Der Kapuziner steckte mit bedauerndem Achselzucken das blaugewürfelte Schnupftuch in den linken Aermel der Kutte, und kreuzte, wie zu einer Fürbitte, die Arme über der Brust.

Guten Morgen, geistlicher Rath! Guten Morgen, Paterchen! rief eine männliche Stimme mit kindischem Ton aus dem offenen Schlafgemache. — Garzweiler trat auf die Schwelle. — Bleiben Sie draußen, bleiben Sie draußen! schrie der Mann im Bette.

Muß ich denn das Geschöpf immer wieder auf seiner Streu finden! schalt Garzweiler mit zurückgehaltenem Zorn. Was haben Sie mir gestern so feierlich gelobt?

Warum kommen Sie immer so früh, Räthchen!

Erlauben Sie sich diesen Ton nicht, Herr von Bettendorf! gebot Garzweiler. Ich bin nicht da, Späßchen und Kindereien mit Ihnen zu treiben. Gleich stehen Sie auf! Es geht auf Mittag. Sie sollten um diese Zeit längst eine tägliche Messe gelesen haben, statt daß Sie daliegen und — Was hier für eine Luft ist! Pater Ferrutius, öffnen Sie das Fenster, — das Stallfenster!

Untersteh' dich's nur, garstiger Mönch! rief Bettendorf mit lächerlichem Ernste. Es zieht an mich. Ich bin nicht wohl. Und was so riecht, — Sie thun mir Unrecht, Herr geistlicher Rath! — ich bin's nicht, der Kapuziner da ist es. Schicken Sie ihn nur wieder in sein Kloster, nach Nothgottes! Was thut er hier, als essen und trinken auf meine Kosten? Und einen Appetit führt er mit sich, wie ein Guardian. Er soll mein Lector sein? Ja doch, meine Teller leckt er ab. He, he, he!

Bettendorf kicherte wie ein Kind über seinen Spaß.

Was er hier soll? fiel Garzweiler zürnend ein. Sie sollen es gleich wahrnehmen. Sie stehen im Augenblick auf! Eins, zwei, drei —?

Nein, nein, ich bin ja nicht wohl! Seien Sie doch vernünftig, Pater geistlicher Rath!

Den Ochsenziemer, Pater Ferrutius! dort hängt er am Kleiderschrank.

Miserere Deus! ächzte der Kapuziner mit betend gehobenen Händen.

He, he, he! kicherte der Bedrohte, und zog die Decke über den Kopf. Garzweiler stürzte jähzornig ins Gemach. Die rechte Hand an Mund und Nase drückend, riß er mit der linken die grünseidne Eiderdunendecke vom Bett, warf sie auf die Kommode, und reichte dem Kapuziner die lederne Peitsche mit dem Befehl, das „Faulthier" von seinem Lager aufzutreiben. Er selbst verließ das Gemach, um die Scene nicht mit anzusehen. Als es still hinter ihm blieb, rief er: Wollen Sie hauen, Pater!

Ich reiße dir den eselsgrauen Bart aus, Ferruti, — verruchter Kapuziner! drohte Bettendorf und lachte dabei.

Bei den ersten Hieben, die jetzt fielen, schalt Garzweiler: Sie hauen auf den Pfühl, Pater. Ist das Ihr geistlicher Gehorsam?

Miserere Deus! seufzte der Kapuziner und traf, dem Klange nach, auf den Rücken eines Menschen. Dieser sprang schreiend und Hülfe rufend auf, und eine lange, wohlbeleibte Gestalt kam, den Schlafrock in der Hand, aus dem Gemach und drückte sich in die Ecke eines Schrankes. Der Flüchtling hatte ein regelmäßig und edel ge=

formtes Gesicht, das eine gute Abkunft, aber im Ausdruck eine große Geistesträgheit verrieth.

Geschwind den Schlafrock angezogen! rief Garzweiler, und wendete sich, sobald es mit Hülfe des Kapuziners geschehen war, nach Bettendorf um, grüßte ihn mit Ehrerbietung, und sprach mit ruhiger Würde:

Sie wollen ins Kapitel, Herr von Bettendorf? Das heißt, Sie wollen das geistige und leibliche Wohl des Landes berathen und bereiten helfen; Sie wollen zu den nächsten Beiständen unseres gnädigsten Erzbischofs und Kurfürsten, zu den tapferen Landständen und Vertretern des mainzer Volkes emporsteigen. Sie wollen das, Herr von Bettendorf, den man täglich von seinem Lager, aus seinem — Koben mit Schlägen auftreiben muß? Ich laufe für Sie umher, ich werbe Ihnen Gönner, ich verpfände meine Zusagen dem Fürsten, dem Domdechanten, Allen, die Ihnen eine Stimme zu geben haben, und Sie fahren derweile in Ihren niedrigen Gewohnheiten fort und können nicht soviel Muth fassen, nur den Schein eines gesitteten vernünftigen Wesens zu wahren?

Nun, bester geistlicher Rath, wie weit sind wir denn? fragte Bettendorf sehr vergnügt. Ich merke Ihnen an, bester Freund, Sie haben mir 'was Angenehmes zu sagen. He?

Hier hab' ich endlich dem Kurfürsten etwas abgerungen, sagte Garzweiler, indem er eine zusammengelegte Schrift hervorbrachte, hier ist ein gesiegeltes Attestat, in welchem Se. kurfürstliche Gnaden Ihnen so viel Verstand und gute Sitte zuerkennt, als Sie fürs Domkapitel nöthig haben. Doch in solchem Zustande kann ich nicht mit

Ihnen verhandeln, Herr von Bettendorf. Waschen Sie sich erst, kleiden Sie sich an. Ihr Bart ist auch wieder eine halbe Woche lang. Ich verlange Sie im Haustalar zu sehen, bevor ich dies Papier entfalten darf, in welchem Sie sich so nicht spiegeln können. Pater Ferrutius, führen Sie ihn bei Seite! Sie stehen mir für seine Reinlichkeit, und brauchen den nöthigen Zuspruch. Ich gehe vorher hinab, Ihre Almosen auszutheilen, Herr von Bettendorf, damit Sie in der Stadt in besseren Geruch kommen, als Sie selbst um sich zu verbreiten wissen. Dann verhandeln wir wichtige Dinge.

Also hat der Kurfürst doch nicht vergessen, daß seine Mutter eine von Bettendorf war? Aber sagen Sie mir nur heraus, werd' ich Kapitular, bester geistlicher Rath? Werd' ich's wirklich?

Ich habe einige Hoffnung. Vorausgesetzt, daß Sie stets zu stimmen versprechen, wie man es Ihnen andeuten wird.

Vortrefflicher Freund! rief Bettendorf, indem er mit den Armen seinen Schlafrock zusammenhaltend sehr linkisch die Hände rieb. Was Sie nicht Alles durchsetzen können! das Erstaunlichste! Hören Sie! Ich wollte, Sie wären unser Domprobst. Ich wünscht' es Ihnen von Herzen. Freilich, das können Sie nicht. Sie sind nicht von Adel. Es ist recht schade, so fähig wie Sie sind! Sehr fähig, erstaunlich fähig: nur nicht stiftsfähig.

Er schütterte vor Lachen über seinen witzigen Einfall, und zupfte hinter dem Rücken Garzweiler's, der mit ruhigem Ernste das Zimmer verließ, den ängstlichen Kapuziner am langen grauen Barte.

Im Erdgeschoß öffnete Garzweiler mit eigenem Schlüssel ein kleines Zimmer, nahm aus einem Pulte von Eichenholz einen ledernen Beutel mit Münze, und schritt leise an das offene Fenster im Vorplatz des Hauses. Durch den geschlossenen Jalousie-Laden beobachtete er ein Weilchen das lustige Bettelvolk auf der Haustreppe. Dann öffnete er mit Geräusch die Thüre, trat hinaus, und spendete seine Gaben mit Prunk unter frommen Ermahnungen. — Geht in die Elfuhrmesse, sagte er, und betet für das Heil eures Wohlthäters! Der fromme Mann liegt seit Stunden oben in der Hauskapelle und fleht den Himmel um Erleuchtung an. Man will ihn ins Kapitel haben, und das ängstigt ihn. Aber es wäre für Mainz ein großes Glück. Er ist ein einfacher Mann von stillem Wesen. Betet, daß der gute gnädige Herr sich noch dazu entschließe!

Die einzelnen Empfänger entfernten sich mit einem demüthigen: Gelobt sei Jesus Christ!

Eine Frau in schwarzer Saloppe und reinlicher Haube hatte sich den Anderen immer vorgedrängt, war aber vom Pater stets übergangen worden, so daß sie die Letzte blieb. Garzweiler rührte im Beutel, als ob er das rechte Geld nicht fände, und hieß dann die Frau mit ins Haus kommen. Hier im Zimmer, während er Münze zusammenlas, fragte er gleichgültig, wer sie sei.

O Sie kennen ja, Herr geistlicher Rath, die Witwe des Vicariats-Kanzlisten Steiglehner, die arme Frau, der es so übel geht.

So? Wird denn das Kartenschlagen so schlecht bezahlt? fragte er.

Sie sah ihn erschrocken an, nicht ahnend, daß er diesen Umstand eben am Fenster aus den Stichelreden des Bettelvolkes erlauscht hatte. Ein flüchtiges Erröthen belebte die bleichen Züge eines feinen, ehemals schönen Gesichtes. Dann schlug sie die Augen nieder.

O ich weiß es, ich weiß gar Manches! fuhr Garzweiler fort. Ich sehe Ihr an, daß Sie eines Gewerbes sich schämt, das auf Betrug oder auf böse Eingebungen gegründet ist. Das gilt mir noch für ein gutes Zeichen. Unsere heilige Kirche verbietet solche Sünde mit der Strenge, mit welcher Zauberei, Hexerei und Bündniß mit dem bösen Feinde bestraft werden. Sie muß das einstellen, Frau Steiglehner, sonst bin ich genöthigt, das geistliche Gericht gegen Sie aufzubieten.

Die Zeiten sind gar zu klemm, Herr geistlicher Rath, versetzte das Weib mit ziemlicher Entschlossenheit. Wir sind an Manches gewöhnt; es ging uns einst gut, so lange der Herr geistliche Rath Pattberg —

Sie schwieg, verlegen lächelnd. Garzweiler that nicht, als ob er es bemerke. War Pattberg ein Freund Ihres Mannes? fragte er ruhig.

Ja wohl, bis er als geistlicher Commissarius nach dem Eichsfeld ging, war er unser Gönner und Unterstützer. Das war eine schöne Zeit für uns. So 'was vergißt sich schwer und gewöhnt sich noch schwerer ab. Und nun wir in Noth sind, wer gibt uns etwas, wenn ich nichts auf irgend eine Art verdiene?

Sie sagt, uns: lebt Sie nicht für sich allein?

Mit meiner Tochter.

Die muß noch jung sein?

Sie ist jetzt — warten Sie! — Pattberg ist von hier weg — nein, ich will sagen, sie ist 23 Jahre alt.

Und was treibt sie?

Feine Nähtereien, Herr geistlicher Rath, und besorgt die feine Wäsche für Se. Gnaden den Herrn Domsänger von Hoheneck.

Für den alten Herrn?

Ja, er ist ein guter gnädiger Herr, lächelte die Frau.

Da müßt ihr doch leben können! versetzte Garzweiler, da fehlt es euch ja nicht an Verdienst. Eine kleine Pension hat Sie auch. Aber ich weiß schon, wie das geht: das heimliche Wissen und Weissagen ist sehr verführerisch. Der Gewinn ist es nicht allein. Sie lächelt? Aber Sie sollte nicht lächeln: das Gewerbe wird nur um so verdammlicher. Und ich, von Sr. kurfürstlichen Gnaden bestellter Rath, darf dergleichen Verderbniß und Verführung nicht dulden. Das ist die uralte Schlange des Hochmuths, die um den Baum der Erkenntniß züngelt. Sie muß mir jetzt geloben — Doch, ich weiß schon: ein Anderes ist geloben, ein Anderes befolgen. Warte Sie! Mir kommt eben ein guter Gedanke. Man muß das Böse dem Guten dienstbar machen. Sie hat ohne Zweifel eine gewisse Geschicklichkeit und Fertigkeit in dem verdammlichen Kartenschlagen erworben. Ich könnte dieser Geschicklichkeit vielleicht eine große, würdige Bestimmung geben, wobei Sie vergangenes Unrecht abbüßen und zugleich sich das sündige Gewerbe selbst allmälig abgewöhnen würde. Es steht uns leider! eine arge Zeit bevor. Menschen, auf den Umsturz der Religion und der Staaten bedacht, schleichen im Dunkel. Vielleicht hat Sie selbst schon Manches wahrgenom-

men. Solchem Treiben kann man nur im Dunkel beikommen; wie denn, nach der Bibel, böse Geister nur mit Hülfe Beelzebubs auszutreiben sind. Zu solchem guten Werke kann Sie mir beistehen. Die Schlechtgesinnten sind auch abergläubig, wie die Guten gläubig. Kann Sie Stillschweigen beobachten?

O, Herr geistlicher Rath —!

Diesen halblauten Ausruf der Betheuerung begleitete das Weib mit geheimnißvollen Mienen, schwörenden Geberden und einem wegwerfenden Lächeln, das sprechend ausdrückte: was hab' ich nicht schon Alles geheim gehalten! Dabei sprühten die großen dunkeln Augen; die schmale Nase blähte sich; die mageren Hände zuckten wunderlich in der Luft: es war, als ob ein Dämon aus ihr in Zeichen spräche, die allen Worten vorauseilten.

Ich sehe schon, sagte Garzweiler mit großem Ernste, daß Sie Verstand genug besitzt, die Nothwendigkeit des tiefsten Schweigens einzusehen, wenn Sie es mit mir zu thun hat. Sie weiß, was ich vermag.

Das Weib machte abermals ihre betheuernden Gesten; worauf Garzweiler leise fortfuhr:

Ihre Karten müssen meinen Eingebungen dienen. Sie erhält von mir Winke über gewisse Personen, die zu Ihr kommen, und was Sie denselben zu weissagen hat. Versteht Sie mich, und versteht Sie sich dazu?

Das überspannte Weib stürzte auf die Knie und küßte des Geistlichen rechten Fuß. Garzweiler ließ sie eine Weile liegen, mit segnend gehobener Hand auf sie herabblickend, als ob er sie zu seinem Dienste bannen wollte. — Wo wohnt Sie? fragte er dann.

Am Heringsbrunnen, war die Antwort.

Das ist zu entfernt für meinen Zweck, erklärte Garzweiler. Sie muß dort ausziehen. Da unten um die Ecke des Mitternachtgäßchens suche Sie eine Wohnung. Biete Sie Jemand aus, wenn keine leer ist. Das läßt sich machen — auf meine Kosten. Jene Höfchen stoßen an den Garten dieses Hauses; da läßt sich leichter verkehren. Ich bin täglich zu bestimmter Stunde hier. So werden durch Wohnungswechsel auch Ihre bisherigen Kunden weggewöhnt. Denn Ihr sündhaftes Gewerbe muß sich nach und nach in meinen guten Zwecken auflösen, bis wohin es mir auch gelingen wird, Ihr andere Unterstützungen zuzuwenden, so daß Sie einem ruhigen und christlichen Alter entgegensehen kann.

Unter diesen letzten Reden suchte Garzweiler noch einiges Geld zusammen, reichte es der Frau, und entließ sie mit der Weisung, sobald sie eine Wohnung gefunden, wieder zu kommen, um das Weitere zu vernehmen. Er öffnete ihr selbst die Hausthüre, und fragte den alten Bedienten, ob keine Anmeldungen geschehen seien.

Der Diener der Lesegesellschaft warte, war die Antwort. Der Vater nickte und trat in das Zimmer zurück.

Achtes Kapitel.

Ein wunderlich aussehendes Männchen kam herein, — in guten Kleidern, denen man es aber ansah, daß sie ihm nicht angemessen, sondern von verschiedenen Gönnern geschenkt worden. Mit stark tapirten und gepuderten Ohrlocken und einem übermäßigen Haarbeutel schien die verkümmerte Gestalt dem schlotternden Anzuge imponiren zu wollen. Die tiefe, hohle Stimme war dem Manne natürlich; die Art und Weise aber mit vollem Mund und Wortschwall zu reden, schien angenommen, man hätte glauben sollen — um sich über dem Abgrund seiner Kleider zu halten, wie man sich mit luftgefüllten Blasen über dem Wasser hält. Dabei bewegten sich die hohlen Backen eines zahnarmen Mundes beim Sprechen wie zwei thätige Ventile. Die Nase und die starken Backenknochen hatten etwas Kupfer und über denselben funkelten zwei unruhige kleine Augen. Bei so unstätem Blicke fiel die steife Haltung des mageren Körpers noch mehr auf. Der Gang war etwas schwankend; stehend aber nahm das Männchen eine theatralische Haltung an; indem es den linken Arm in die Seite gestemmt, den rechten Fuß vorstreckte, auf dem eine viel zu große silberne Schnalle schütterte.

Heut wollen wir uns kurz fassen, Makowitzki, redete Garzweiler den Eintretenden an.

Kurz? versetzte mit heftig zurückgeworfenem Kopf der

Mann. Wohl! Ich werde mich bemühen kurz und dunkel zu sein.

Kurz und klar ist mehr Kunst, lieber Makowitzki.

Nicht capabel, Herr geistlicher Rath! betheuerte er. Es widerstrebt meinen angeborenen Gaben. Alle Professoren sagen mir, daß ich für die beschreibende Poesie geschaffen bin. Kleist's „Frühling", die „Tageszeiten" von — Jakobi, wenn ich nicht irre — voilà! mir wie aus der Seele geschöpft.

Und was ist vorgefallen? Hat Er Bemerkenswerthes?

Erstaunliches, wahrhaft Verbrecherisches, Herr geistlicher Rath.

Nun? Rede Er, Makowitzki!

Ich saß also wieder — Sie kennen ja noch, Herr geistlicher Rath, die Localität der Lesegesellschaft im Lottohaus auf dem Höfchen?

Beschränken wir uns heut auf die Vorfallenheiten, fiel Garzweiler lächelnd ein. Die Umstände beschreibe Er mir dann nächstens. Aber vergesse Er nichts! Nun? Hat man wieder den Moniteur vom Tisch herab gelesen? der französischen Revolution Lobreden gehalten? den Jakobinern Lebehoch gebracht?

Gegen die Lebehoch will ich nichts sagen, erklärte mit lächerlichen Gesichtsverzerrungen das Männchen. Ich bin dabei betheiligt, und ich will nicht ungerecht thun, wie mir's neulich beim Stadtgericht von Seiten des Herrn Richters Razen widerfahren ist. Wahr ist es: es geht jetzt viel Wein in dieser Richtung durch die halbrepublikanischen Gurgeln vieler Lesegesellschaftsmitglieder; aber ich beziehe Pfropfengeld vom Gesellschaftswein. Voilà! Ich bin Partei.

Auch mag ein Billigdenkender anerkennen, was die Franzosen Gutes bezwecken. Der Herr Professor Blau sagte letzt sehr wahr: Von Paris kommen modische Putzsachen, aber auch freie Institutionen, — die Franzosen dienen also in jeder Bedeutung und Hinsicht — dem Staat. Die Franzosen haben uns bisher bequeme Sessel geliefert und machen nun bequeme Gesetze. Geben Sie nicht zu, Herr geistlicher Rath, daß das sehr gut ist? Denn sehen Sie, unser deutsches Recht sitzt gar zu übel, absonderlich auf den zwei Bänken des mainzer Hofgerichts. Auf der Gelehrtenbank sitzt das Recht auf zu viel Federn und der Adelsbank fehlt's an Roßhaaren, weil man dort lauter Kuhschwänze anbringt.

Schweig' Er, Makowitzki! gebot Garzweiler finster. Den Gedanken hat Er nicht aus sich selbst, sondern er schmeckt ganz und gar nach dem tollen Professor Hofmann. Komme Er nun endlich auf Seine Beobachtungen! Wir müssen uns heut kurz fassen.

Gut! Befehlen, Herr geistlicher Rath! Wo standen wir denn? Bei der französischen Revolution! Richtig! Nun, sagte ich, mögen auch die Franzosen Gutes wollen, so sollten sie es doch nicht errevolutioniren. Die ehemaligen Jesuiten machten es so, daß sie durch schlechte Mittel — Gut, gut! Ich respectire Ihren zürnenden Blick, Herr geistlicher Rath. Aber auf der Lesegesellschaft wird aller Respekt mit Füßen getreten. Hören Sie, man hat dort fürchterlich über den Kurfürsten geschimpft.

Nicht auch über den Hofkanzler Albini? fragte Garzweiler.

Hofkanzler? — Nein, den rühmen sie vielmehr, besonders die von der Universität.

Ich wollte, sie schimpften auf diesen, sagte der Geistliche vor sich hin. Es wäre besser, das heißt, es würde eher wirken. — Nun, Makowitzki, und —?

Und —? Was, Herr geistlicher Rath? Meinen Sie — zum Beispiel? Voilà! Ich habe mir da einen Zettel angelegt, nach Ihrem Rathe.

Makowitzki zog ein Blatt Papier aus der Rocktasche, eine Brille aus der Westentasche und las:

Von wegen des Kurfürsten: — „er ruinirt das Land; er will den großen Herrn spielen und sich zum Beschützer des Königs und Adels von Frankreich aufwerfen; er häuft als Erzkanzler des Reichs Schulden, statt als Kurfürst seinen elenden Unterthanen im Spessart und Eichsfeld aufzuhelfen; er hat aus lauter Eitelkeit seine Soldaten gen Lüttich geschickt, um ein von einem schlechten Fürstbischof gedrücktes Volk, dessen Sache so gerecht ist, in Sklaverei zurück zu bringen."

Apropos! unterbrach sich das Männchen, — wissen Sie schon, daß morgen unsere Truppen aus dem lütticher Land zurückkommen, und ein Lustlager unter der Rhein-Allee beziehen?

Stadtkundige Sache! murrte Garzweiler ungeduldig. Bleibe Er doch bei meinen Fragen! Und wer sind dermal die losesten Mäuler auf der Lesegesellschaft?

Absonderlich Professor Joseph Hofmann. Dieser sagt — fuhr Makowitzki zu lesen fort:

„Der Kurfürst hat nicht nur eine halbe Million Ersparniß des seligen Emmerich Joseph durchgebracht, sondern auch Güter verkauft, Gemeindegelder versplittert, die jährlichen Landesrevenuen verpraßt und noch eine halbe Million

Schulden gemacht. Davon ist aber kein Heller für wohlthätige Anstalten oder wegen Kriegs und Unglücksfälle, sondern Alles für eine übertriebene Hofhaltung mit liederlichem Anhang und an Günstlinge verschwendet worden."

Sie können sich denken, Herr geistlicher Rath, wen er dabei genannt und wie er sich über den „liederlichen Anhang" ausgedrückt hat, setzte Makowitzki mit pfiffiger Miene hinzu. Das läßt sich nicht zu Papier bringen.

Er streckte sich auf den Zehen, um dem stattlichen Pater etwas ins Ohr zu flüstern, was er mit mißbilligenden Grimassen begleitete.

Also Hofmann —? Und die übrigen Lästermäuler? fragte der Geistliche.

Das sind hauptsächlich, außer diesem Professor Hofmann, die Professoren Metternich und Blau, — doch dieser drückt sich schon mehr sanft und freundlich aus, — der Doctor Wedekind und —

Auch Forster —?

Forster ist selten da, wenn es am wildesten zugeht. Er kommt in stilleren Stunden und liest die Zeitungen und Zeitschriften, — den Moniteur, die Straßburger- und die Reichspostamts-Zeitung, das frankfurter Ristretto, die berliner Monatsschrift, das göttinger Magazin, das neue deutsche Museum, die allgemeine Literaturzeitung u. s. w. Sie wissen ja, was ich Ihnen Abends bringe. Aber dann kommen noch viele Beamte dazu; am Ende raisonnirt Alles, und beim Applaudiren fehlt gar Keiner.

Weiß Er was, Makowitzki? Lege Er mir eine Liste über Diejenigen an, die sich nicht sowol über die Revolution, als über unsere mainzer Angelegenheiten auslassen.

Und — noch Eins! Bringe Er die Schwätzer doch einmal auf Albini. Sieht Er, man muß sich vorsehen, und die Leute, die in Tagen der Noth gefährlich werden könnten, voraus kennen. So gebe ich Ihm Gelegenheit, Makowitzki, sich um Kirche und Staat verdient zu machen. Geb' Er einmal Acht, ob nicht diese protestantischen Professoren die heimlichen Anlocker und Verführer sind. Er wird das mit Seinem Scharfsinn gewiß finden, wenn Er nur will. Der Protestantismus ist schon seiner Geburt nach eine Empörung, — ein Losreißen von Rom, unserem heiligen Mittelpunkt. Er selbst, Makowitzki, versäumt doch hoffentlich die Messe und Beichte nicht?

Ich bin noch altkurfürstlich, Herr geistlicher Rath! versetzte mit komischer Betheuerungsgeberde das Männchen. Wissen Sie, was altkurfürstlich heißt? Ich habe noch den Kurfürsten die Abendbetstunden und Prozessionen mitmachen sehen. Da fuhr die vornehme Welt in die Kirchen; da fand man noch in den adeligen Häusern Kruzifixe von Elfenbein und silberne Weihwasserkesselchen an den Stubenthüren. Das war eine erbauliche, gottesfürchtige Zeit, Eure Hochwürden! Aber heutiges Tags? Jetzt sieht man auf kostbare Möbel aus Paris, schafft heidnische Göttinnen von Alabaster oder doch von Gyps an und hält sich gute Freundinnen, die sich nicht so kalt und rauh anfühlen, wie Gyps; singt lustige französische Lieder, und liest den gottlosen Voltaire, kurz, man macht es, wie der Hof. Das nenne ich neukurfürstlich. Aber ich —

Makowitzki! rief Garzweiler mit zürnender Verwunderung aus. Er soll auf die Reden der Gottlosen wachen, und erlaubt sich selbst —?

Makowitzki schlug sich mit der Faust vor die Stirne und rannte, wie unsinnig, hin und her, indem er mit weinerlichem Ton klagte: O Herr Pater, ich schlechter Mensch — ich! Sehen Sie, was das ansteckt, wenn man tagtäglich unter solchen Leuten ist, wenn man ihre Gottlosigkeit einathmet. Ich schimpfe eigentlich nicht, Hochwürden; bei Gott nicht! Es ist nicht mein eigentliches Ich: es ist vielmehr fremdes Schimpfen und geht nur so durch mich hindurch; denn meine fromme Natur verträgt es nicht, sondern gibt es gleich wieder von sich. Absolviren Sie mich! Ich habe vollkommene Reu' und Leid!

Er schlug ein Kreuz und mit der Faust dreimal auf die Brust, wobei er das rechte Knie bog.

Geh' Er jetzt, Makowitzki! sagte Garzweiler mit unwilligem Ernst, und zur Buße betet er morgen früh drei Rosenkränze vor dem Altar des heiligen Ignatius in der Jesuitenkirche — in der Universitätskirche, wie sie jetzt heißt. Gelob' Er mir das!

Makowitzki reichte rasch seine rechte Hand, zog aber zugleich mit der linken ein Papier aus der Tasche. Garzweiler fragte, was er noch habe.

Mein Gelöbniß, lächelte Jener, erinnert mich an Ihr gütiges Versprechen. Sie wollen nach und nach meine Schulden geneigtest — Hier hab' ich eine Rechnung, die mich sehr drückt.

Schon wieder etwas? Und diese große Rechnung da? bemerkte der Geistliche, indem er nach dem zusammengefalteten Papier reichte.

Sie haben Recht, Herr geistlicher Rath! rief Makowitzki, geschäftig sein Papier entfaltend. Und indem er

das unbeschriebene Stückchen unmittelbar unter der gezogenen Summe umbog, den Falz an der Lippe netzte und abriß, sagte er: Ich vergaß eben, daß ich mich heut kurz fassen muß. Sehen Sie, so ist auch die Rechnung kürzer! Mich treu gehorsamst zu empfehlen!

Bis Garzweiler einen Blick in die Rechnung gethan hatte, war Makowitzki rücklings aus dem Zimmer entschlüpft. Garzweiler blickte nachdenklich auf, schüttelte zweifelhaft den Kopf, und sagte ärgerlich vor sich hin: Ist der Bursche ein Narr oder ist er ein Schalk? Schlechtes, schmuziges Pack! Pfui! daß man es anrühren muß!

Neuntes Kapitel.

Die Rückkehr der mainzer Truppen aus den Niederlanden brachte neues Leben in die Stadt, oder zog vielmehr alles Leben nach jener Seite von Mainz, wo ein Lustlager aufgesteckt war, — vor dem Raimundithor, am Ende der Kur-Allee. So hieß damals die schöne Allee am Rhein; weil man hier zur Frühlingszeit den Brunnen zu trinken pflegte, — lohnsteiner Wasser, rheingauer Stahlquelle oder weilbacher Schwefelbrunnen. Jetzt war die neue Anlage mehr, als selbst zur Kurzeit besucht. Die Bürgerlichen drängten sich um den Tanzsaal im Vauxhallgarten; für den Adel stand auf dem Rundplatze, den vier Reihen Pappelbäume bildeten, ein Caroussel zu spielender Erinne-

Staatsbibliothek Bamberg

rung an alte ritterliche Uebungen. Hier fanden auch Damen am Pfeilwerfen nach Türkenköpfen, am Schießen, Ringelstechen u. dgl. Unterhaltung und Spaß. Im Vauxhall wurde gewalzt, gezecht. Der Wirth hatte für diese Tage bedeckte Sitze aufgeschlagen, damit auch die Bürgerlichen einen Aufenthalt wie unter Zelten haben möchten. Für die Jugend war eine Schaukel zwischen zwei hohen Balken aufgehängt.

Aus dem Vauxhall und dem Rondel hatte man den Blick auf das Lager und auf das lustige Treiben darin. Daß die Truppen vor ihrem Einzug in die Stadt eine Woche lagern sollten, war ursprünglich ein vergnügungssüchtiger Einfall der Gräfin Coudenhove, den aber der Kurfürst lebhaft ergriff, und zu einer politischen Bedeutung, zu einer kriegerischen Demonstration belebte, da der alte Herr mit seinem preußischen Verbündeten so gern von einem Feldzuge gegen Frankreich träumte. Das heiterste Septemberwetter begünstigte das lustige Spiel.

In Mitte des Lagers stand ein weites Zelt für den besuchenden Hof. Die große Fahne mit dem mainzer Wappen wehte über dem runden, buntstreifigen Dache. Stühle, Tische, gepolsterte Bänke waren aus dem kurfürstlichen Lustschlößchen auf der Petersau an das Ufer geschifft und ins Zelt gebracht worden. Vormittags, oder wenn die adeligen Offiziere nach dem Residenzschlosse des Fürsten zur Tafel geladen waren, wurden auch Bürgerliche im Lager zugelassen. Bauern und Bäuerinnen drängten sich heran, und brachten ihren aus der Hofküche bewirtheten Söhnen Schwarzbrot und Handkäse mit, an denen die jauchzenden Bursche die liebe Heimath wieder anbissen.

Dabei schwuren Manche mit einem derben Schlag auf ihres Vaters Schulter, es müsse bald wieder ins Feld gehen. Andere aber flüsterten der unter Thränen lachenden Mutter ins Ohr: Ich geh' nicht mehr mit, Mutter!

Nachmittags war der Eintritt nur Adeligen gestattet. Es gehörte zum guten Ton, alle Tage ins Lager zu fahren; denn der Kurfürst sah es gern und nahm es als Einsicht in seine Politik und als Eifer für seine kriegerischen Absichten auf. Heut gaben die adeligen Offiziere ein — wie sie es nannten — Dejeuner dinatoire. Für die bürgerliche Einwohnerschaft, die nichts so sehr anstaunte, als Hoffeste, und zugleich über nichts lieber loszog, als über adelige Lustbarkeiten, war dies, wie sich der mainzer Pöbel ausdrückt — ein „Allerweltskohl". Man aß ja schon um elf Uhr zu Mittag und gegen zwölf war daher Alles auf den Beinen. Die lange Allee wogte von Menschen. Der Nebel war spät gesunken, und hatte den staubigen Boden angefeuchtet. Nur an den schönen Berggipfeln hinter Bieberich walleten noch einzelne Nebelflöre und verzogen sich in die waldigen Thäler und in die duftige Ferne des Rheingaues. Der meergrüne Strom schimmerte; ein blauer Himmel glänzte über den weißen Zelten; die Fahnen und Wimpel des Lagers flatterten vom lebhaften Ostwinde. Der Fluß war mit Booten bedeckt, die vom andern Ufer abholten oder Schaulustige aufgenommen hatten.

Bald kamen von der Stadt die zahlreichen Equipagen vorüber. Alle Dienerschaft in Gala. Die Fußgänger riefen einander die Namen der Domherren, der Minister, der fremden Gesandten und der höheren Beamten zu, die eben

heranfuhren. Alles machte dann Front; die Männer verneigten tief ihre entblößten Köpfe, die Bürgerfrauen stießen dreimal ihre kurzen Röcke auf den Boden. Hintennach theilte Einer oder der Andere eine lustige Bemerkung mit, die allgemein belacht wurde.

Dies wunderliche, widersprechende Benehmen der guten Bürger war noch nicht gar alt in Mainz. Seit langen Zeiten lebte der Gewerbsmann, der Zunftbürger und Kleinhändler im gewohnten Gefühle seiner Nichtigkeit unter dem privilegirten und hochmüthigen Adel. Sein Rock und sein Recht traten selbst hinter die Hoflivree unter dem Hofmarschallsgerichte zurück. Es fehlte nicht an wohlhabenden Leuten unter diesen Krämern und Professionisten; aber auch solche mußten sich begnügen, gemächlicher als Andere zu leben und des Rheinweins, der rheingauer Luft und Sonne froh zu werden, ohne jedoch irgend etwas von Selbstgefühl und Bürgerstolz blicken zu lassen.

Nun regte sich seit Kurzem unter den revolutionairen Stoßwinden aus Paris ein neues Bewußtsein, ein frischer Muth, der von einzelnen hellsehenden, geistig gebildeten Männern aus dem Kreise der sog. Emmerizianer angefacht und unterhalten wurde. Man fing an, sich der alten Unterwürfigkeit, der Selbsterniedrigung unter brutale Livreen zu schämen. Man streckte sich an den neuen Gedanken der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit. Aber noch knickte von langer Gewohnheit der Rücken vor jedem gepuderten Toupet, vor jedem Degen und bunten Rockkragen; der Fuß scharrte vor jedem Wagen und Schilderhaus. So lagen die alten Geberden und die neuen Gedanken mit einander im Zwist, und man entschädigte sich für die muth-

losen Gewohnheiten durch verwegene Worte, durch Spott und Späße.

So machte jetzt hinter dem Wagen des Obersthofmeisters von Erthal her der Hoftapezirer Nörpel die eigenthümliche Bewegung nach, mit welcher der Vorübergefahrene die Bürgerlichen zu grüßen pflegte; indem er nämlich niemals den frisirten Kopf neigte, sondern nur die buschigen Augenbrauen zweimal stark auf- und niederzog.

Die geschmackvollste Equipage, die vorüberrollte, war die des Domsängers von Hoheneck, eines ältlichen Prälaten, der sehr freundlich grüßte. Man bewunderte die brausenden ukrainischen Pferde an seinem Wagen.

Schade! rief der Hoftapezirer, daß der Graf von Sickingen nicht mehr da ist. Der war doch der wahre Maitre de Plaisir an unserem Hofe. Was wir von geschmackvollen Livreen, Wagen und Pferden in Mainz haben, ist doch erst durch ihn aufgekommen. Keiner verstand sich so auf Möbel, Tapeten und Verzierungswerk. Der hätt' einmal so ein Lagerfrühstückchen arrangiren sollen, so ein geschmackvolles Dinatoirchen!

Wo ist er nur hingekommen? fragte man.

Ei nun, der Kurfürst hat ihn abgeschafft, versetzte Nörpel. Als Minister war doch nichts mit ihm anzufangen. In Staatsgeschäften war er wie „geflappt mit der Pelzkappe“.

Eben fuhr die Gräfin Coudenhove vorüber. Neben ihr saß der Düc de la Force; den Rücksitz hatte der Herr von Montleveau eingenommen. — Wieder zwei neue vertrackte Franzosen! rief der Zimmermann Riedel. Wie viel Geschock Emigrirter haben wir nur jetzt in Mainz! Hoch-

müthiges und schlechtes Volk, anmaßlich und voll Liederlichkeit. Nun ja, sie lassen jetzt Manches arbeiten, so lang' es dauert: aber wieviele werden auch wieder bei Hof gefüttert? Und welches Verdienst haben sie, daß man sie so vorzieht? Nun ja, sie haben ihr Vaterland verlassen, als die Noth an den Mann ging. Und nun hört sich unser Kurfürst doch lieber „cher Papa" von dem Gesindel nennen, als von uns „gnädiger Landesvater".

Ich denke, wir Bürgerlichen sollen auch noch unsere Franzosen bekommen, bemerkte eine noch rüstige Witwe. Es geht ja doch in jetziger Zeit Alles auf Gleichheit hinaus.

Gott behüt' uns Alle vor den Franzosen und unsere Kinder vor den Blattern! rief schalkhaft lachend der Hoftapezirer.

Der auf der Rückseite war ein hübscher, stattlicher Mann! erinnerte dieselbe Witwe; worauf der Tapezirer mit der Miene des Wissenden versetzte: Das ist ein gewisser Herr von Montleveau.

Was? schrie die Frau, war das der Musje Voulez-Vous, von dem man so viel spricht, auf den die Coudenhove ein Auge haben soll? Ei, das glaub' ich!

Je nun, Frau Accisorin Klinsing, scherzte der Tapezirer, Sie hat ja auch frühzeitig Ihren guten Mann verloren, und muß am besten wissen, wie's einer jungen Witwe zu Muth ist.

Das will ich meinen, war die Antwort. Die Jahre thun auch etwas; der Musje Voulez-Vous wird ein Vierziger sein, und der Kurfürst ist siebenzig.

Noch keckere Scherze folgten, bis ein Kanonenschuß aus

dem Lager Schweigen gebot. Alles blieb stehen und blickte rückwärts. Der Hoflaufer Jakob Guck in rother Livree mit einem Stab trabte mit kurzen Schritten vorüber. Nach einer Weile folgte eine Schaar der Leibgarde zu Pferd unter Anführung des General-Feldmarschall-Lieutenants von Pfirdt als Chef-Kapitains. — Sechs Hermelinpferde mit silberbeschlagenem Riemenzeug und Quasten auf den Köpfen zogen die vergoldete schwere Staatskutsche, in welcher der Kurfürst mit runder Perrücke, in schwarzem weltlichen Kleid mit Stern saß, Kutscher und Lakaien in Roth. Eine Reiterschaar derselben Leibgarde, vom Staabskapitain Freiherrn von Redwitz geführt, beschloß den Zug. Schuß auf Schuß fiel im Lager. Die Volksmenge drängte sich hinter dem Zug an der Einfahrt zusammen.

Im Lager ging es feierlich zu. Die Musik spielte rauschende Märsche, die Trommeln wirbelten, von Zeit zu Zeit fiel ein Kanonenschuß. Das erhöhte Zelt des Kurfürsten stand in Mitte aufgezogener kleiner Zelte für Diejenigen, die durch ihren zweiten Rang und ihre Anzahl von der Tafel des Fürsten ausgeschlossen waren. Eine Compagnie war als Ehrenwacht aufgezogen. Die anderen Truppen kochten und wirthschafteten, um das Lagerleben zu veranschaulichen; nur daß sie es heut in Gala thaten. Geschniegelt und gewichst, vom wollenen Zopfband und den gepuderten Ohrlocken bis zur breiten Kamaschenzunge auf den Stumpfschuhen, hielten sich Alle puppenartig steif, im damaligen Styl der Reichsarmee. Man bewegte sich im Dienst und führte die Waffen mit langsamen theatralischen Handgriffen. Die Waffenführung und das Reichstags-Ceremoniel waren nach gleichem Ge-

schmack gebildet. Der Hauptmann der Ehrenwacht, ein Bürgerlicher, blieb im Dienste zurück, während seine beiden Lieutenants als Adelige auf ein gegebenes Zeichen austraten und ihre Plätze an einem der kleinen Zelttische einnahmen.

Der Kurfürst erschien ungemein munter und gesprächig. Man unterhielt sich, der zahlreich eingeladenen Emigrirten wegen, in französischer Sprache. Der Kurfürst lobte das Aussehen und die vortreffliche Haltung der Truppen. — Die Offiziere, sagte er scherzhaft zur Herzogin von Grandmont und zu dem Marquis d'Autichamp, unsere Herren Wirthe, haben heut keine verdeckte Schüssel, wie es sonst gebräuchlich ist, aber eine offene, die Schüssel ihrer tapferen Leistungen, die für unsere lieben französischen Gäste mit einer Hoffnungssauce angerichtet ist.

Und, Monseigneur, antwortete der Marquis, wenn eine solche verdeckte Schüssel käme, ich wette, es wären keine Krebse darin.

Schön gesagt, Herr Marquis, versetzte Frau von Coudenhove. Unsere Truppen sind immer lebhaft vorwärts gegangen.

Lieber General Hatzfeld, rief der Kurfürst seinem Generale zu, einem Bruder der Gräfin Coudenhove. Sie haben Ihren ersten ruhmvollen Feldzug gemacht. Ich danke Ihnen für die Bürgschaften, die Sie unserer mainzer Zukunft gegeben haben. Und nun lasse ich Alle leben, die bei Bilsen und Hasselt so tapfer gefochten haben. Unsere Helden hoch!

Wie das Geschütz ausgedonnert hatte, erhielt Graf Hatzfeld die Erlaubniß, den Dank des Heeres auszuspre-

chen. — Wir kehren von einem Vorspiel großer Thaten zurück, sagte er französisch, — von einer Vorübung der deutschen Waffen. Wir sehen nun geprüft und entflammt dem Augenblick entgegen, wo es gelte, diese Jakobiner zu vernichten, wenn nicht etwa das warnende Unglück der lütticher Patrioten den jakobinischen Freiheitschwindel erblassen macht. Mögen diese Lorbeern, die wir an den reizenden Ufern des Wesdre errungen, dem König und dem Adel Frankreichs zu gut kommen! Die weise und muthige Politik unseres erlauchten Fürsten, von unseren Bajonetten getragen, wird die alte Ordnung Frankreichs wieder herstellen und ihr neue Stützen geben.

Der Kurfürst nickte vergnügt, unter lebhaftem Kauen und das spöttische Lächeln der Franzosen nicht bemerkend. Jubel und Rührung vermischten sich an den reich besetzten Tafeln; denn einige ältere Damen ließen es bei so stolzen Reden auch nicht an Thränen fehlen. Die hohen Ansprüche dieser ahnenreichen Familien traten, wie mittelst eines neuen Firnisses, auf ihrem dunkelnden Hintergrunde wieder deutlich hervor. Die Erwartungen waren berauschend; alle Besorgnisse verschwanden, und die Gefahren, die eine verhängnißvolle Zeit ausspielte, wurden von kühnen Redensarten einer fremden Sprache übertrumpft. Stolze Worte, wilde Wirbel der Trommeln, Kanonenschläge, die keinen Widerspruch feindlicher Batterien erfuhren, zerstreuten, wie es schien, all' das schwer und schwarz lastende Gewölk der Zukunft.

Unter dem besten Taumel erhob sich der Kurfürst und verließ mit seinem nächsten Gefolge das Lager. Die Zurückbleibenden wurden jetzt lauter und lärmender, bis man

gegen Abend das Carouſſel beſuchte, wo ſich nach und nach Damen aus der Stadt eingefunden hatten. — Hier herrſchte, wie in der höheren Geſellſchaft überhaupt, der damalige Ton geſuchter Aufmerkſamkeit und gezierter Galanterie, mit dem man leichtfertige Verhältniſſe verdeckte oder die lockere Geſinnung im Zügel hielt. Der freie Umgang, der zwiſchen den ſtillen Wänden des Hauſes nicht blöde war, tändelte öffentlich mit ſpöttiſchen Verſen Voltaire's, mit muthwilligen Reimen Grecourt's, die man mit graziöſer Handbewegung und zierlich geſetztem Fuß wie ernſte, ſchwärmeriſche Empfindungen vortrug.

Vom Vauxhall her vernahm man luſtige Muſik, und einzelne Herren, jüngere und ältere, vom Wein angeregt, ſtahlen ſich vom Carouſſel hinweg, um drüben die bürgerlichen Mainzerinnen zu lorgnettiren und ſich mehr Freiheiten zu geſtatten. Auch Herr von Montleveau, der die Gräfin mit dem Düc allein hatte zurückfahren laſſen, nahm dieſen Weg. Er faßte den Baron Franz Karl unterm Arm, der eben mit dem heimlichen Räthſel, ob vielleicht die ſchöne Fides, die unbekannte Erſcheinung, drüben zu finden ſei, die Geſellſchaft verließ. — Es gibt reizende Mädchen in Mainz, ſagte Montleveau. Ich weiß nicht, wie Sie davon denken, Herr Baron; aber ein naives Bürgermädchen hat für mich etwas Pikantes. Ich gehe in der That auf eine angenehme Bekanntſchaft aus.

Sie? Ein Mann, der ſo viel Glück bei unſeren erſten Damen macht?

Pah! erwiderte Montleveau. Franzöſiſche Copien von großen Anſprüchen. Ich ſtudire das Deutſche. Dieſe Bürgermädchen haben Originalität und Friſche, und verlangen

keine Dienstbarkeit. Diese Mainzerinnen, hübsch wie sie sind, verbinden französische Lebhaftigkeit mit deutscher Treuherzigkeit. Aber ist es wahr, Baron, sind die Bürger in Mainz uns Emigrirten wirklich so abgeneigt? Wir setzen sie doch in Arbeit.

Verstimmt über den Franzosen antwortete Franz Karl:

Wenigstens hat das brutale Benehmen einzelner Emigrirten eine große Verstimmung gegen Alle hervorgerufen. Sie können vorsichtig sein, Herr von Montleveau, damit bei der Wahl Ihrer Studien Ihr Geschmack nicht mit dem Geschmack unserer Schiffleute und Handwerker in Widerspruch komme.

Der Emigrant äußerte sich wegwerfend, eingenommen, wie es schien, von seiner Liebenswürdigkeit und seinem Muthe. Sie hatten den Garten betreten und stießen im fröhlichen Treiben des Volkes auf einen stattlichen Mann, der den Baron mit ehrerbietigem Gruß anredete. Ei sieh' da, mein lieber Herr Lennig! rief Franz Karl, und blieb, um sich von dem Franzosen los zu machen, stehen.

Sie kennen mich noch, Herr Baron? Sehr gnädig —!

Ich habe Sie freilich seit Jahren nicht gesehen, seit mein Vater todt ist und früher schon, als ich auf der Ritter-Akademie studirte und wenig zu Hause war. Früher waren Sie oft beim Vater.

Der hochselige Herr Baron waren mir immer ungemein gnädig, versetzte Lennig. Ich war so glücklich, in Vielem mit den Meinungen und dem Geschmack Ihres Herrn Vaters übereinzustimmen, und das ließ der humane Herr Vicedom für einige Ausgleichung des Standesunterschiedes gelten. Wir plauderten bei manchem Glase Wein —

Mein Gott, Sie waren ja auch bei ihm, als meinen armen Vater der unglückliche Schlaganfall —

Ja wohl, Herr Baron! Ich fing den starken Mann mit den Armen auf, als er in lebhafter Mittheilung plötzlich schweigend, mit starrem Blick aus dem Lehnstuhle sich aufrichtete und beim zweiten Schritt ins Zimmer zusammenbrach.

Es sind schon über drei Jahre her, erwiderte mit bekämpfter Rührung der junge Baron, — ich war eben abwesend.

Anno 87 war's, Herr Baron, bei der Wahl unseres Herrn Coadjutors von Dalberg. Ihr Herr Vater war eben von Hofe gekommen, vom großen Festmahle, — ich hatte ihn im Geschäft nothwendig zu sprechen — Es ist mir immer noch ein quälender Gedanke, daß ich einigermaßen Anlaß gab —. Der gnädige Herr war so vergnügt über jenen glücklichen mainzer Tag, daß er durchaus noch ein Glas Wein mit mir trinken wollte, weil er wußte, wieviel Freude auch mir jene Wahl machte. Er befahl 83er. Der Wein war noch jung und sehr heiß. Ich hätte es durchaus ablehnen sollen: aber — wer konnte denken —!

Es war ein entsetzlicher Tag für uns! erwiderte Franz Karl, indem er mit drei Fingern Lennig's Hand drückte. Uns fiel das schwere Opfer eines unvergeßlichen Festes zu. Wir verloren das Haupt der Familie an dem Tage, der für Mainz und für Deutschland die schönste Zukunft begründete.

Beide schwiegen einen Augenblick, in Erinnerungen versunken, über die eine fröhliche Musik und ein lustiges Getöse hinbrausten. Endlich sagte Lennig:

Ich glaubte eben Ihres Herrn Vaters Stimme zu hören, als Sie das Wort „Deutschland" aussprachen. Wie oft haben wir über Deutschland politisirt, auch schon in einer Zeit, da man in Mainz nur Lust und Leichtsinn kannte. Denn hier politisirt man ja erst seit dem Ausbruche der französischen Revolution. Wie oft beklagten wir, der Herr Vicedom und meine Wenigkeit, unser einst so herrliches, jetzt so zerrissenes, von hundertköpfiger Willkür und Selbstsucht zerrissenes Vaterland!

Ja doch! dieselben Worte meines Vaters! lächelte Franz Karl. Wie ich mich erinnere, ereiferte er sich auch gern gegen Preußen. Er war noch nicht klar über den vor fünf Jahren gestifteten Fürstenbund. Jetzt würde er besser einsehen, von welcher Bedeutung jener Bund für Deutschland ist, den unser Kurfürst in seiner politischen Weisheit durch seinen Beitritt mächtig verstärkt hat.

Ich weiß nicht, erwiderte Lennig mit bescheidenem Widerspruche, ob Ihr Herr Vater selig sich darüber freuen würde, den Sohn auf der entgegengesetzten Seite stehen zu sehen. Wie oft beklagten wir, daß unser schönes Mainz in zwei einander entgegenarbeitende Parteien getheilt ist. Wir hielten es mit den Ansichten, die der volksfreundliche Kurfürst Emmerich Joseph befolgte. Es waren die Grundsätze des edeln Kaisers Joseph, dieses katholischen Reformators, — die aufgeklärten Bestrebungen der so verfolgten Illuminaten. O, Sie wissen nicht, Herr Baron, wie sehr die Jesuiten dem guten Emmerich Joseph abhold waren und ihm entgegenarbeiteten, seit er zur Aufklärung des Landes die vortrefflichen Volksschulen einrichtete. Als er auf sehr bedenkliche Weise starb, waren zwar

die Jesuiten eben aufgehoben worden; aber ihr heimlicher Anhang blieb immer noch wirksam genug, und unser jetzige Kurfürst mußte bekanntlich, um gewählt zu werden, vor Allem die guten Volksschulen opfern. Seitdem haben wir die Spaltung und den heimlichen Kampf zwischen den Emmerizianern und den Jesuitischen. Diese Letzteren haben sich zum Theil an Preußen angeschlossen, und das eben ist recht jesuitisch, da sie ein ihnen doch im Stillen verhaßtes Mittel zu ihrem Zwecke brauchen. Doch — ich sehe, Sie werden ungeduldig, Herr Baron. Auch ist es sehr Unrecht von mir, daß ich uns den herrlichen Blick über Strom und Gebirge und diesen Lebenswein von Lust und Gesang umher durch Politik verderbe.

Sie sind ein ehrlicher, aufrichtiger Mann, Herr Verwalter, und haben viel Zutrauen zu mir! versetzte Franz Karl empfindlich. Doch seinen Ton schnell bereuend, fragte er, zum Gehen gewendet:

Haben Sie Kinder, lieber Herr Lennig?

Eine Tochter, Eure Gnaden! antwortete Erasmus.

Schon erwachsen?

Ja, denken Sie! sie wird schon bald zwanzig.

Ah! hören Sie die schöne Melodie aus König Axur?

Hiermit grüßte der Baron höflich und schlenderte ins Gedränge. Lennig suchte den Tisch der Seinigen auf. — Dieser junge Baron zwitschert doch anders, als der alte gesungen! sagte er vor sich hin. Die Gesellschaft mischte sich aus Kaufleuten, den besseren Handwerkern, Hofdienern, Officianten des Adels, Professoren und Beamten, Schauspielern und Hofsängern, fremden und einheimischen Schiffleuten. Alles trieb sich hier mit rheinländischer Fröh-

lichkeit durcheinander, und hielt sich doch wieder nach Stand und Bekanntschaft zusammen.

Auch der junge Schiffer Jean Baptist fand sich an Lennig's Tische ein. — Ei guten Tag, Jean Baptist selig! rief ihm ein Nachbar zu.

Nun? Warum selig, Herr Firmpathe? fragte Jean Baptist.

Ich hab' dich lange nicht geschaut; ich dacht', du wärst gestorben.

Ei was! Man muß halt dem lieben Brot nachgehen, Herr Pathe.

Ei nun! Bist du doch einmal auf den Beinen nach Brot, lachte der Pathe, so kannst du auch gleich dem Wein nachgehen. Komm herüber, und thu' uns Bescheid! Das ist ein Weinchen, wenn man's einem Esel ins Ohr gießt, schreit er ein ganz halb Jahr darnach.

Gießt Ihr ihn denn ins Ohr, Pathe? lachte der Schiffer, und setzte, als er getrunken, hinzu: der Wein ist immer noch besser, als die Zeiten. Es geht flau mit dem mainzer Handel. Mein Vater hätt' mich sollen einen frankfurter Kaufmann werden lassen, oder einen mainzer Domherrn.

Zum Domherrn, lieber Jean Baptist, hätten dir sechzehn Ahnen gefehlt, erinnerte Lennig.

Die hätt' ich nachgeliefert, Herr Onkel, antwortete der Schiffer. Als Domherr hätt' ich hübsch Zeit dazu gehabt, und gute Gelegenheit.

Ein Gelächter belohnte den kecken Schiffer. Fides, die den Spaß nicht verstand, sagte neckend:

Dann hättest du ja auch noch Kurfürst werden können, Vetter?

Warum nicht? war die Antwort. So 'ne Schuhuperrücke hätt' mir auch nicht übel zu Gesicht gestanden; und ein paar Augen hätt' ich schneiden wollen, wie unser Alter. Dich, schönes Bäschen, hätte ich zu meiner Gräfin Coudenhove gemacht. Wir sind ja auch Schwesternkinder. Und da hättest du ganz hübsche Einnahmen gehabt, hättest den Hals bloß getragen bis an die Herzgrub', und französisch parlirt, wie 'ne Atzel.

Immer mehr Lacher zogen sich um Jean Baptist, der einer kecken Zunge und eines verwegenen Ruders berufen war. Auf einen Wink des Vaters entfernte sich Fides aus dem Kreis unverbürgter Scherze, und suchte die Freundinnen wieder auf, die sich mit der Schaukel ergötzten.

Hier zeigte sich Fides ganz in ihrem gesunden und frischen Naturel. Ihr konnte die Schaukel nicht hoch genug gestoßen werden. Im Fluge fühlte sich ihr muthiges Herz freier von den frommen Angewöhnungen der Mutter, von der Aengstlichkeit des Hauses. An solchen Gegensätzen verräth sich leicht der Umfang eines Naturels, das man vielleicht, wie die Stimme einer Sängerin, darnach schätzen kann, wie weit es über — und wie weit es unter den Mitteltönen des gesellschaftlichen Umgangs stark und rein bleibt. Wirklich mochte man Fides in der Messe knieen oder in der Tanzstunde schweben sehen, jedesmal schien sie in dem ihr angehörigsten Kreise zu sein.

In ihrem hellen Kleide vor zwei dunkelgrünen Nußbäumen emporschwebend, ward Fides vom Baron Franz Karl erblickt. Er kam heran, und Fides erschrak, ihm mit den Füßen entgegenzuschweben, so sehr, daß sie aus der niedergehenden Schaukel sprang. Der Baron trat

grüßend heran. Die Mädchen, blöde vor dem schönen und vornehmen Herrn, zogen sich, eine hinter die andere, nach dem Tische zurück, der mit Erfrischungen besetzt und von den umherwandelnden Müttern eben verlassen war. Der Baron setzte sich mit der Zuversicht seines Standes zu ihnen, und unterhielt ein Gespräch mit heiterem Anstand. Fides ergriff einen zinnernen Teller und bot ihm als Gast Trauben zur Erfrischung. Er faßte und küßte dankend ihre Hand, worüber sie hoch erröthete. Seine artigen Worte, die mädchenhaften Erwiderungen wurden bald unbefangener.

Der damalige Gesellschaftston, geziert in den höheren Kreisen, war in den bürgerlichen naiv und frei. Dort, wo die inneren sittlichen Verhältnisse, besonders auch an den geistlichen Höfen, durchfault waren, hielt man viel auf äußeren Anstand. Im Volke aber, soweit sich die Gesinnung tüchtig und gesund erhielt, nahm man einen derben Scherz nicht übel. So war es auch diesen fröhlichen Mädchen, besonders von einem vornehmen Herrn nicht auffallend, daß er gleich bei der ersten Bekanntschaft, indem er von der schönsten rothen Traube mit seinem Finger Beere um Beere pflückte, — reizende Jungfrauen mit schlanken Reben verglich, und von süßen rothen Beeren auf Küsse anspielte, die von Mädchenlippen gepflückt würden.

Er blickte dabei mit vertraulichem Lächeln auf Fides, die in ihrer Aufregung eines der Schaukelseile ergriffen hatte, und sich stehend daran wiegte. — Nun ja, antwortete sie rasch, wir wollen immerhin für Reben gelten, wenn Sie den Fuchs in der Fabel vorstellen wollen, Herr von Wallbrun.

So? lachte Franz Karl. Sie meinen den Fuchs, der die Trauben sauer fand, die er nicht erhaschen konnte? Gut! Ich will mir auch den Fuchs gefallen lassen, — ich war ja schon einmal Fuchs in Göttingen: — aber ich darf doch die reizenden rothen Beeren nicht sauer finden, ehe ich einen Sprung darnach versucht habe.

Er stand auf und näherte sich ihr mit Anstand. Rasch schwang sie sich in die Schaukel, indem sie ängstlich rief: Versuchen Sie nichts! Sie sehen, die Rebe ist hoch gezogen.

Und wächst immer höher! rief der Baron, indem er die Schaukel in Bewegung setzte. Nach einigen Schwingungen sagte er: Ich bin übel daran, reizende Spötterin: Sie kennen und treffen mich mit Ihren schalkhaften Worten; ich aber kann mich nicht wehren, da ich Sie nicht ebenso bei Namen fassen kann.

Ich heiße Fides! war die rasche Antwort.

Fides? Ein schöner und bedeutender Name! Fides bedeutet — Zutrauen, Zusage, Treue. Wahrlich, seit ich Ihnen begegnet bin, wenn Sie sich erinnern, habe ich die Bedeutung Ihres schönen Namens empfunden und getragen.

Wie ich von Lateinern höre, bedeutet mein Name so viel als Glauben, antwortete Fides mit Nachdruck, indem sie aus der Schaukel sprang. Vor Allem Glauben!

Auch Glauben, ja, — Hingebung und Treue in allen Gestalten. Gewiß! Aber dieser sinnige Name weist immer auf ein Zweites, Selbständiges, Unerschütterliches, dem er seinen Inhalt schenkt. An welchen Zunamen ist diese zarte Ranke geknüpft?

Ach! versetzte Fides mit einem schwärmerischen Feuer des Blickes, mein Vorname ist schon zu reich, zu schwer von Inhalt für einen so vornehmen Baron. Mein Zuname ist dagegen von gar wenig Bedeutung.

Ganz recht so! Es ist ja der Name, der bestimmt bleibt verloren zu gehen, aufgegeben zu werden, wenn die Bedeutung des Vornamens erwacht. Nennen Sie mir doch diesen — Tauschartikel, liebe Fides!

Die Mädchen lächelten einander an, als ob sie sagen wollten: Ist das auf Handel und Wandel abgesehen? Ist der ein ehrlicher Käufer? So empfand es wenigstens Fides, und ihr Mädchenstolz erwachte. — Dieser Artikel, erwiderte sie, hat keinen hohen Preis in Mainz für einen Herrn Baron. Es fehlt ihm das Wörtchen „von", und dies, sagt mein Vater, wiege schwerer, als der längste Name. Fides, Fides ist mein Räthsel!

Sie sprach dies mit einem gespannten Ton der Stimme, und schwebte wie eine neckische Fee davon.

Fides, Fides! riefen hinter ihr her die ängstlichen, verlegenen Mädchen.

Franz Karl blieb allein zurück. Etwas Empfindlichkeit mischte sich anfangs in sein Wohlgefallen an der reizenden Erscheinung. Bald aber war er noch mehr erstaunt über das feurige Naturel eines so jungen Mädchens, das er nach Garzweiler's Anrede, beim ersten Begegnen, für eine schöne, fromme Einfalt gehalten hatte. Etwas vorlaut erschien sie ihm, — ein verwöhntes Kind gescheiter, wohlhabender Aeltern, wie er glaubte. Ein lockendes Räthsel hatte ihn mit zarten Fäden umgarnt!

Zehntes Kapitel.

Fides suchte ihren Vater auf und faßte sich an seinem Arme. Alle Quellen ihres Herzens sprangen, und tausend Gedanken tanzten in ihrem Kopfe, wie Mückchen im Abendstrahl eines heiteren Tages. Ihre Freundinnen waren vergessen.

Am Tisch erzählte eben Erasmus Lennig sein Begegniß mit dem Baron Wallbrun, den er den schönsten und gebildetsten jungen Cavalier in Mainz nannte. Fides ließ ihn kaum endigen, und zog ihn sanft mit sich fort nach dem Schaukelplatze, als ob sie an seiner Seite dem Baron ihren Zunamen lebendig zeigen möchte. Doch der Gesuchte war nicht mehr dort. — Wohin er wol gewandelt sei, war die heimliche Frage ihres Herzens, mit der sie den fröhlichen Papa in rascherem Schritte nach allen Ecken des Vauxhall führte. Was hast du nur vor, du zappelnde Unruhe? fragte Erasmus lachend. — Ich suche ein Plätzchen, Vater, wo ich Euch heimlich fragen könnte, ob wol — die französische Revolution bis nach Mainz kommt?

Der Himmel behüte uns davor, mein Kind! antwortete er sehr ernst. Aber wie kommst du auf diese Frage?

Warum denn aber, Vater? Warum behüten? Nur wer zum Hof und Adel hält, schilt auf die Revolution. Eure Freunde, Vater, jauchzen zu Allem, was in Paris

vorgeht. Ich versteh's nicht: aber gestern Abend, als der gute, freundliche Professor Blau bei uns war, segnete er die neue Zukunft. Und der ist doch ein Priester, und schreibt auch Bücher.

Je nun, lächelte Erasmus, gerade der macht sich auch so seine Hoffnungen, die eben mit der jetzigen Ordnung im Leben nicht verträglich sind.

Sie waren hinter einer Laube stehen geblieben. Fides sah dem Vater mit lächelndem Nicken liebenswürdigster Altklugheit ins Gesicht, streckte sich dann auf den Zehen an sein Ohr und lispelte: Ich weiß wohl, Vater! Er liebt ein gutes Mädchen, und darf nicht heirathen.

Erasmus sah die Tochter mit einem strengen, verweisenden Blick an. Sie legte ihren Finger an die Lippen und nickte ihm mit lächelnder Verlegenheit zu. — Ich habe es wohl verstanden, sagte sie, wenn man ihn neckte und aufzog. Aber — wie Manchem geht es ebenso, Vater! setzte sie dann gerührt hinzu. Und gerade die Revolution soll ja doch Alles ausgleichen, was im Leben uneben geworden, und soll die Menschen zu Brüdern machen, wie es das Christenthum gebietet: gleich, wie Brüder. Alle Verständigen klagen über den Hochmuth unserer Vornehmen. Dieser ist doch gewiß nicht so vom Himmel angeordnet, wie die Liebe? Seht, Vater! da kann vielleicht die Revolution eine Vorläuferin der Liebe werden, und die stolzen Berge abzutragen gebieten, weil die Herrin herankomme.

Ei Kind! rief Erasmus verwundert. Ich begreife dich gar nicht! Du sprichst ja auf einmal wie ein Fastenprediger. Wenn sich nun aber die Berge widersetzen? Und

die Thäler selbst — verlören sie nicht ihre stille grüne Fruchtbarkeit, wenn sie mit wildem Abraum ausgefüllt würden? Am Ende stehen wir uns bei dem was ist doch besser, als bei dem, was werden soll, und nur durch Zerstörung werden kann.

Wenn's aber doch einmal sein muß, Vater: so müssen wir uns drein schicken, und nur keine Zeit verlieren.

Mädchen, was ist denn in dich gefahren? lachte Erasmus. Ich muß dich einsperren, sonst läufst du mir zu den Jakobinern über. Aber geh' nur voraus zur Mutter. Ich will einmal hören, was die da in der Laube wieder zu raisonniren haben.

Es waren Beamte und einige der fremden Professoren, Alle, wie es schien, ziemlich angetrunken. Professor Hofmann, ein feuriger Kopf und energischer Charakter, war eben bei seinem Lieblingsthema, auf den unordentlichen Hofhalt in Mainz zu schelten, und zu beklagen, daß Emigrirte und Maitressen den mainzer Wohlstand verschlängen.

Das wird nun anders werden, meinte Metternich, Professor der Mathematik. Es heißt, von Paris sei die Aufforderung an die Höfe von Köln, Trier und Mainz gestellt worden, die Emigranten auszuweisen, ihre Rüstungen einzustellen oder eine Kriegserklärung von Frankreich zu erwarten.

Gott gebe, rief Professor Böhmer, der von Worms zu Besuch gekommen war, daß die Herren Kurfürsten noch ein Weilchen ihre stolze Blindheit beibehalten und sich um solche Drohung nicht bekümmern! Die Franzosen müssen uns helfen; sie mögen also lieber morgen, als übermor-

gen kommen. Ohne auswärtigen Beistand vermögen wir nichts.

Es heißt auch, Dalberg wolle seine Coadjutorie aufgeben, bemerkte Hofmann, — der vielen Schulden wegen, die Mainz hat. Man spricht bei Hofe davon. Er soll Coadjutor in Würzburg werden, und dagegen ein östreichischer Prinz den mainzer Stuhl besteigen und die Schulden bezahlen.

Mir sehr wahrscheinlich! rief Böhmer, der ein starker Phantast war. So risse man Mainz am ehesten vom Fürstenbunde wieder ab. Ich weiß wenigstens, daß Oestreich seine Agenten hier hat. Was thut der feine Meyenfeld hier, wie sich dieser Ungar nennt, der mit weiland Kaiser Joseph so vertraut war?

Oho! rief Hofmann. Gerade der hat als Freund der französischen Revolution den wiener Hof verlassen müssen. Wißt ihr aber wem ich nicht über den Weg traue?

Nun, sprich!

Dem Pater Garzweiler! flüsterte Hofmann über den Tisch und schrie dann ganz laut: Jesuit! Worauf er ein Glas Wein hinabstürzte.

Ha, ha! lachte Alles! Professor Hofmann ein Jesuitenriecher.

Lacht nur, lacht nur! rief Hofmann. Wenigstens kennt ihr mich dafür, daß ich kein berliner Jesuitenriecher bin. Vielleicht geht mir's, wie dem Oberförster Barthel Hillebrand zu Amöneburg. Wenn bei dem über Tisch etwas auskam, was man den Jagdhunden aufzubürden pflegt, rief er nur seinem Söhnchen zu: Jag' die Dächsel hinaus, Rudölphchen! Und als Rudölphchen eines Sonntags un-

ters Tischtuch blickend meldete, es wären gar keine Hunde da, versetzte Barthel ganz gelassen: Nun gut, dann kommen sie doch bald!

Bravo, Hofmann, bravo! rief man lachend. Ein guter Vergleich! Barthel Hillebrand's Nase soll leben, und alle Nasen, die da Hunde und Jesuiten riechen, wenn sie bald kommen!

Ach laßt doch, laßt doch! wehrte freundlich der Hofgerichtsrath und Professor Waldmann ab. Gönnen wir doch den Großen die Politik! Warum beneiden wir den Adel und die hohe Geistlichkeit um ihren Ehrgeiz, ihre Leidenschaften, ihren mühseligen Einfluß in der Welt? Es fehlt uns Bürgerlichen ja nicht an größeren und kleineren Aemtern, die ihren Mann ernähren und ein wenn auch mäßiges Einkommen durch Seelenvergnügen im friedlichen Schooße der Familie erhöhen. Gelegentlich kommt auch eine Beförderung, oder fällt eine Gehaltszulage, ein Gnadengeschenk ab. Schlagen dann unsere Kinder gut ein zur Freude unseres Alters, was wollen wir mehr? Und sind nicht wir die Beneidenswerthen?

Man sah einander lächelnd an, bis Hofmann versetzte:

Da habt ihr den echten Philister des heiligen römischen Reichs! Und wirklich ist er zu beneiden: wie lange wird's dauern, so ist die Art gar nicht mehr so rein zu finden, und er erlebt noch, daß er eine Rarität wird. Drum laßt ihn hoch leben!

Man lachte und stieß an. Auch Lennig, der zuhörend dastand, sollte mittrinken, und ergriff, da es an einem leeren Glas fehlte, die Flasche. — Nun gehört mir aber auch der Rest der Flasche, sagte er, nachdem er mitge-

trunken. Und ich will jetzt eure flotten Zungen leben lassen, besonders auch aller nicht in Mainz geborenen Männer an der Universität. Unter den vielen guten Dingen, auf die wir so gern schimpfen, müssen wir doch unseren guten Wein gelten lassen, der die Zungen löst, und sodann unseren Kurfürsten in dem Punkt, daß er sie nicht bindet. Wohlleben und Behagen, wie man sie in Mainz genießt, werden auch lästig, wie es scheint, sogar wenn man sie vorher nicht gewohnt war. Wir müssen uns daher 'was zu schimpfen suchen, um das gute Leben erträglicher zu machen. Da ist es denn von den Nichtmainzern recht freundschaftlich, daß sie beim hiesigen Wohlleben wacker mitschimpfen helfen. Mitgegangen, — mitgehangen! Und wenn sie uns darin noch übertreffen, so find' ich's begreiflich: sie sind ja besser bezahlt als wir Alt-Mainzer, und sind in der feinen Kultur und gelehrten Bildung voraus, weshalb sie auch hierher berufen worden. Seht, darauf leer' ich den Rest der Flasche. Unser Mainz hoch! Und gebe der Himmel, daß das mainzer Leben nicht sobald auf die Neige komme, damit es nicht etwa aus einem sauern Fäßchen von Trübsal und Noth aufgefüllt werde!

Lennig trank aus, stellte die Flasche hin, aber so hart, daß sie brach, und entfernte sich mit unwilligen Schritten. Hinter ihm her schlugen die Getroffenen ein höhnendes Gelächter auf.

Erasmus eilte fort im Aufruhr seines Unmuthes. Vor ihm erhob sich Lärm und ein Auflauf von Menschen. Er machte sich Platz. Der äußere Tumult that seiner inneren Aufregung wohl. Eben erblickte er im Mittelpunkte der Bewegung Jean Baptist, wie er einen frisirten Franzosen

mit beiden Armen schüttelte. — „Schiffische heraus!“ hörte er ihn rufen. „Zum Ausladen! Angestellt!“

Rasch bildete sich eine Gasse. — Mosjö Voulez-Vous, da! rief der kraftvolle junge Mann, und warf den Emigrirten dem Nächststehenden zu. — Mosjö Voulez-Vous, da! Mit diesem wiederholten Ausrufe schob ihn Einer dem Andern im Kreisel zu, in der Weise, wie man Waarenpäcke von Hand zu Hand aus einem Schiffe unter eine Halle bringt. Der Letzte, ebenfalls ein starker Mann, hob den Unglücklichen über den Zaun, und ein schallendes Gelächter folgte dem davoneilenden Franzosen nach. — Er zieht aus wie ein Holländer! hieß es mit einem mainzer Sprichwort.

Der wäre wieder einmal emigrirt! rief Jean Baptist, und strich seine dichten Locken hinter den Nacken.

Nun erzählte man dem Vater Lennig den Vorfall. Der Franzose hatte nämlich die vom Tisch etwas entfernt gestandene Fides so lange durch sein Augenglas begafft, bis sie sich mit Entrüstung umgewendet. Er mochte dies für eine Neckerei und mädchenhafte Ziererei mißverstanden haben, war herbeigesprungen, und hatte sie, täppisch aus Unkenntniß der Sprache, ohne Weiteres geküßt.

Er hat aber nur mein linkes Ohr berührt, versicherte Fides mit Erröthen. Und in ihrer Verlegenheit und Aufregung zu Jean Baptist gewendet, sagte sie:

Du hast den Windbeutel glücklich weggeschafft, Vetter: da, nimm auch seinen Kuß weg!

Sie hielt dem Vetter das Ohr hin; die Umstehenden riefen und klatschten ihr Beifall zu.

Die Dämmerung brach herein, und Erasmus trieb

zum Aufbruche. Man ging in heiteren Gesprächen den langen Weg bis zur Umbach. Nur Fides war stiller geworden. Sie wandelte, in sich selbst versunken. Das Bild eines vornehmen jungen Mannes begleitete sie, nach welchem sie sich vergebens umsah.

Elftes Kapitel.

Baron Franz Karl konnte das Begegniß mit Fides nicht sobald vergessen. Das Echo dieses Namens tönte zuweilen von den Büchern und Akten, die ihn beschäftigten, in seinem Herzen wieder; eine geschäftige Phantasie bildete jenen reizenden Auftritt weiter aus, und die Worte des anmuthigen Mädchens wiederholten sich ihm in Gedanken. Er mußte sich gestehen, daß diese Art, sich zu geben und auszudrücken, einem anderen Lebenskreis angehöre, als dem gewohnten seiner Abkunft; aber er war von diesem nicht eingenommen genug, um mit befangener Vornehmigkeit solche Naivetät der augenblicklichen Stimmung unbedingt zu verwerfen. Vielmehr fand er die kurzen, ausweichenden Antworten allerliebst mädchenhaft; wie ihm denn auch die tiefe innere Bewegung des Herzens nicht unbemerkt geblieben war, die sich hinter jene schroffen Antworten zu verstecken suchte, und sich doch im wechselnden Ausdrucke des Gesichts und der Stimme unwillkürlich verrieth.

Diesem anmuthigen Räthsel hing er träumerisch nach, ohne Ueberlegung, was er eigentlich verlange. Er dachte an keine Liebschaft, dergleichen bei Geistlich und Weltlich in Mainz täglich vorkamen, noch weniger an eine Verbindung, wie solche bei den hochmüthigen Ansprüchen des mainzer Adels viel ungewöhnlicher war. Was ihn beschlichen hatte, war die achtlose Hingebung eines edeln Sinnes und ruhigen Temperaments an das Schöne und Seelenvolle in bezaubernder Erscheinung. Ein zweites Räthsel für ihn, — jene mädchenhafte Neigung, die sich gerade durch Abwehr und Verstecken verräth, kam nun zu dem älteren Räthsel der Familie und machte es noch interessanter, den Zunamen zu erfahren, der sich hinter einen so sinnreichen Vornamen verbarg.

Dies Räthsel zu lösen sann er nach, während er sich frisiren ließ, um ins Schloß zu gehen; da der Kurfürst eine frühe Conferenz gleich nach der Messe befohlen hatte. Franz Karl machte allerlei Projecte ohne zu ahnen, daß Garzweiler, der das Räthsel zuerst geknüpft hatte, eben damit umging, es ihm zu lösen, freilich, um neben die Lösung eine Falle zu legen.

Franz Karl arbeitete im unteren Stocke des alten Schlosses. Hier wurden in feuerfest gewölbten Sälen die Archive des deutschen Reiches verwahrt, was zum Erzkanzleramte des mainzer Kurfürsten gehörte. Ueber diesen Gewölben, im zweiten Stock, hatte die Gräfin Coudenhove, in ihrer Eigenschaft als Oberhofmeisterin, einige Geschäftszimmer. Das äußerste derselben stieß an den bedeckten Gang, den der Kurfürst zur Verbindung der Martinsburg mit dem alten Schloßflügel hatte herstellen lassen.

Er selbst bewohnte nämlich diese alte Burg, die ursprüngliche Residenz der Kurfürsten, ehe das rothe Schloß gebaut war, das nur in Bezug auf den späteren neuen Flügel das alte hieß. Dicht an den Rhein vortretend, gewährte die Martinsburg den herrlichsten Ausblick. Ihre innere Einrichtung vereinigte im neuesten Geschmack allen Luxus, mit welchem sich damals Paris und London einem verschwenderischen deutschen Fürsten dienstbar machten. Dieser Bau bewahrte auch des Fürsten reiche Bibliothek, unter Heinse's, des üppigen Romandichters Aufsicht, und enthielt die schöne Schloßkapelle, in welcher das alte, nun nicht mehr fromm genannte Herrchen doch immer noch Morgens um sieben Uhr eine Messe las. Diese hergebrachte Messe eines aufgeklärten Prälaten war gleichsam ein geistliches Vorfrühstück, an welchem aber nur die Gräfin Coudenhove und die zweite Freundin des Kurfürsten, die muntere Frau von Ferrette, Theil nehmen durften. Letztere, eine Cousine der Gräfin, aber jünger, war eine niedliche Brünette von einnehmender Lebhaftigkeit. Beide schönen und reizenden Frauen, die ihren fürstlichen Freund so genau in seiner weltlichen Lebensweise kannten, sahen ihm in dieser glanzvollen Kapelle in einer geistlichen Gewohnheit zu, in welcher er noch nichts von seiner alten Fertigkeit verloren hatte. Vielleicht war es eine Art priesterlicher Koketterie des alten Herrn, in reichgesticktem Meßgewand und Spitzenhemde vor zwei jugendlichen Freundinnen mit frommen Geberden zu agiren, und beim Dominus vobiscum sich umwendend die Arme gegen Beide zugleich auszubreiten. Aber weder diese lateinische Versicherung: der Herr oder das Herrchen sei mit euch! noch der am Ende der Messe

gespendete erzbischöfliche Segen war mächtig genug, die innerlich entzweiten Herzen seiner Freundinnen zu versöhnen. Die Gedanken beider Nebenbuhlerinnen berührten sich beiweitem nicht so sanft, als die rothen Sammetkissen, auf denen sie selbst so traulich nebeneinander knieten.

Nach der Messe nahm die Gräfin mit einer Umarmung Abschied von der Frau von Ferrette, die in einem Hofwagen nach Hause fuhr. Sie selbst begab sich auf ihre Zimmer, wo sie verschiedene Offizianten empfing, die ihr zu berichten oder Anordnungen von ihr zu empfangen hatten. Der Kammerfourier legte ihr die von der Post oder aus der Stadt für den Kurfürsten eingelaufenen Briefe vor. Sie selbst hatte, nachdem ihr hoher Freund in seiner Politik zurückhaltender gegen sie geworden war, diese Einrichtung seit Kurzem getroffen.

Mein Gott, seufzte sie, eben laut genug, daß es der Hoffourier hören konnte, — das nimmt ja mit jedem Tage zu! Ich weiß nicht, was der Kurfürst dabei hat, daß ich über alle die eingehenden Briefe ein Verzeichniß führen soll; da sind ja auch Staatssachen drunter. Warte Er ein paar Augenblicke, lieber Bibersheimer!

Sie entfernte sich nach dem Kabinet. Hinter ihr machte der alte Mann eine drohende Faust, die er aber schnell in die Tasche seiner grauen Werktags-Livree steckte.

An ihrem Mahagony-Sekretair prüfte sie rasch die Aufschriften und Siegel, versuchte einige Briefe auseinanderzuziehen, und verschloß andere, die sie zweifelhaft hin und her gewendet hatte, in ihrem Schreibtische.

Es waren neun Stück, Eure Gnaden! bemerkte beim Rückempfang der Fourier.

Ja wohl! versetzte sie unbefangen. Die beiden fehlenden nehme ich selbst dem Kurfürsten mit hinüber. Geb' Er diese einstweilen an den Kammerhusaren ab. Aber — ein ordentlicher Mann ist Er, Bibersheimer. Das zeigt sich in Seiner Aufmerksamkeit auf Alles. Ihm kann man Wichtigeres anvertrauen. Es wird sich schon eine Gelegenheit dazu geben. Ich werde an Ihn denken.

Bibersheimer verneigte sich und ging. Auf dem Gang erwartete ihn Garzweiler. — Sie hat wieder zwei behalten! murrte der alte Kammerfourier, und stampfte mit dem Fuß.

Richtig, mein Freund! flüsterte der geistliche Rath, indem er die Briefe durch seine Hände laufen ließ. Es sind die berliner Correspondenzen, die sie zurückbehalten. Die sind auch wichtig. Sie will sie selbst besorgen, nicht wahr? Nun, wenn wir's nur wissen, Bibersheimer. Thu' Er nur immer Seine Schuldigkeit, frommer Alter!

Dann ließ er sich bei der Gräfin melden. Er hatte sie seit jenem Wortwechsel in ihrer Wohnung noch nicht wieder aufgesucht.

Sie, Pater Ignaz? rief sie ihm mit spöttischer Miene entgegen.

Sie wundern sich, meine Gnädige? Haben wir nicht Wichtigeres zu thun, als uns gram zu sein über ein paar neckische Worte? Vergeben Sie mir meine schlechte Stimmung von damals!

Sie sah ihn durchdringend an, und reichte ihm die Hand, die er mit Ehrerbietung küßte.

Sie haben 'was, Garzweiler? fragte die Gräfin gespannt.

Ich habe Verschiedenes; aber ich muß den Weihbischof erwarten, der zur Conferenz geht. Es soll morgen ein Tedeum wegen unserer Siege über die lütticher Patrioten gehalten werden, und ich will hören, ob der Kurfürst zu beichten denkt.

Ja, er will, versetzte die Gräfin. Er sagte mir's vor der Messe. Kommen Sie also vorher zu mir — nach Hause. Wir haben vielleicht Einiges, was Sie ihm in die Absolution einwickeln können. Das ist eine sanfte Art, etwas einzunehmen. Die Verhältnisse verwickeln sich täglich mehr. Wir müssen ihm —

Auf diesem frommen Wege einiges Gute beibringen, fiel Garzweiler ein.

Warum lächeln Sie so schalkhaft, Pater Ignaz? fragte sie.

Nicht schalkhaft, gnädigste Gräfin. Ich bedauere nur mit Ihnen, daß uns dieser Weg fast allein übrig bleibt. — Früher hatten Sie noch die Stündchen seines — Herzens. Je schwächer aber Se. kurfürstlichen Gnaden aus Alter werden, desto weniger — Schwachheiten haben sie jetzt. So bleibt uns nur die Gelegenheit, wenn er seine Schwachheiten beichtet. Sehen Sie, meine schöne Dame, wie nothwendig es ist, daß wir Beide uns verstehen? Wir ergänzen einander, arbeiten einander in die Hände. Sind wol Briefe aus Berlin eingelaufen?

Zwei. Eben hat sie Bibersheimer hinübergebracht.

Garzweiler lächelte. Die mögen ihm schwer geworden sein, sagte er mit schalkhaftem Doppelsinn. Von Wien her weiß ich nun, daß Kaiser Leopold durch Baron Spielmann im Einverständniß mit den Leuten ist, die den Kö-

nig von Preußen durch Frömmler umstricken. Ein beneidenswerther Gedanke, östreichische Politik in die protestantische Frömmigkeit zu mischen, die man dem König eingibt! Und durch — Spielmann! Ein guter Name dafür! Sie, meine Gnädige, wollten ja Verbindung mit der Gräfin von Lichtenau suchen?

Ich? fuhr die Gräfin auf. Ich hätte das gewollt? Aha, das ist wieder eine von Ihren Insinuationen. Wo denken Sie hin? Ich, Verbindung suchen mit dieser Waldhornistentochter, mit dieser Frau des Kämmerers Rietz?

Ehemals, ja! antwortete Garzweiler. Jetzt ist diese gewesene Jungfer Enke als Gräfin Lichtenau die Hauptperson im Reich. Sie, des Königs —; ihr Sohn heißt Graf von der Mark. Genug, wollen wir denn Moral? Wir wollen ja Politik, und thäten nicht übel, unmittelbar an die Quelle zu gehen, an diese Lichtenau. Nun, Quelle will ich nicht sagen, — Cisterne! Wahrlich! Gräfin, so lange wir nichts haben, womit wir den Kurfürsten recht entschieden von Preußen losreißen und für Oestreich gewinnen —! Meine warnenden Scrupel vor dieser Einigkeit des ersten deutschen Erzbischofs mit dem Haupte des Protestantismus —!

Scrupel? Die schlagen beim Kurfürsten nicht an, fiel die Gräfin lachend ein, die faseln bei ihm nicht. Da haben Sie Recht. Schlagen bei ihm ebensowenig an, als sie von Ihrer Seite wahr und aufrichtig sind.

Beleidigen Sie mich nicht, Gräfin! rief Garzweiler mit Ernst. Mein Haß des Protestantismus ist wahr und ist ewig. Dieser Abfall von Rom ist ein zweiter Sündenfall. Lächeln Sie nicht; denn Sie mißverstehen mich! Ich

rede von einem politischen Sündenfalle. Ich sage nicht, daß die Wahrheit, daß die Religion nur durch Rom bestehe. Ich glaub's auch nicht, wenn Sie wollen. Aber Rom ist die Macht, ist der Mittelpunkt der christlichen Welt, ist der heilige Fuß, der die Völker unterwürfig hält, ist die Jupiterfaust, die glühroth von Blitzen über den Häuptern der Könige droht, — rubente dextera sacra — wie Horaz sagt.

Ha, ha! lachte die schöne Frau. Das sind ja schreckliche Prätensionen! Wenn Könige und Völker unter Faust und Fuß stehen: wer ist dann frei?

Wir, meine Gnädige, wir! antwortete er. Ist der Raum zwischen Faust und Fuß nicht groß genug?

O ja, für Herz und Magen, Pater Ignaz! Die meinen Sie doch, nicht wahr?

Es ist die Welt des Genusses und die Welt des Wirkens. Wir glauben an die Faust, wir küssen den Fuß: das sind Ceremonien, — leichter Preis, mit dem wir die Welt gewinnen. Was wir als wahr glauben wollen, oder als vernünftig denken müssen, macht unsere eigene innere Unfehlbarkeit aus; denn wir allein sind die Freien!

Dies Letztere verstehe ich nicht, sagte die Gräfin. Das ist Philosophie. Aber was Sie da von der Welt zwischen Faust und Fuß sagen, lass' ich mir schon gefallen. Gut! Aber um auf unsere Angelegenheiten zurückzukommen: so werden wir für den Kurfürsten schon andere Mittel und Wege finden, wenn die Religion nicht mehr vorhalten will. Wie weit sind Sie denn zum Beispiel mit Franz Karl gekommen?

Der schlaue Garzweiler, der dieser anscheinenden Vertraulichkeit der Gräfin so wenig traute, als seine eigene Annäherung aufrichtig gemeint war, lächelte zu der erwarteten Frage. — O den überlasse ich Ihnen, meine Gnädige! versetzte er kurz und wegwerfend. Ich verzweifle daran, ihm einen Vorschlag beizubringen, der ihn empören und zu einem argwöhnischen Gegner machen würde. Er hat dem Kurfürsten selbst Handgelübde gethan auf Treue und Verschwiegenheit, und ich soll ihm zumuthen, daß er uns Correspondenzen und Kabinets-Geheimnisse mittheile? Ueberdies schwärmt er für Alles, was Sie und ich — nicht wollen, was uns — nicht schmeckt: Fürstenbund, Preußen, der Coadjutor und — was Alles noch!

O weh! Sind Sie am Ende mit Ihren Finten, Pater? Ja, dann muß ich ihn freilich übernehmen, wie Sie sagen. Und ich übernehme ihn!

O Sie haben mich schon mehr überflügelt. Ich streiche die Segel, meine Verehrteste!

Sie, Hasser der Liebe, sollen erleben, was Amor in der Politik vermag! rief sie von ihrem Einfall hingerissen.

Bei einem jungen Manne, wie der Baron Wallbrun — o gewiß! versetzte Garzweiler lauernd.

Gerade bei dem was Sie fürchten, bei seiner Schwärmerei will ich ihn fassen.

Sie, Gräfin —? O ja! Gut gedacht! Sie sind eine einnehmende Frau!

Wir, wir! sage ich. Ich und eine schöne, reiche, bezaubernde —

Sie schwieg, erschrocken sich zu verrathen. Aber Garzweiler ergänzte ruhig den Satz mit dem trockenen Worte: Heirath?

Die Gräfin erröthete hoch, faßte sich aber schnell und rief: Ha! Nicht übel gedacht! Wissen Sie eine gute Partie?

Ist keine Hatzfeld da? antwortete Garzweiler mit höhnischem Lächeln.

Sie wurden, als eben die schöne Frau in Aerger ausbrechen wollte, vom Weihbischof Heimes und Geheimen Staatsrathe Johannes von Müller unterbrochen, die vom Kurfürsten herüberkamen, und der Gräfin einen Besuch machten. — Seine kurfürstliche Gnaden haben Kopfweh und die Conferenz bis elf Uhr ausgesetzt, sagte Heimes. Dieser war ein Mann in mittleren Jahren, von derbem, bäuerlichem Aussehen. Sein Vater, ein gering begüterter Landmann, hatte ihn zum Pfarrer bestimmt. Auch verdankte er seine höhere Würde und des Kurfürsten Vertrauen nicht sowol einer hervorragenden Bildung, als seiner festen Gesinnung und seinem entschiedenen Charakter. Der stolz gewordene Bauernsohn blickte stets aus seinen Manieren. Hart auftretend, in steifer Haltung und mit finster geschlossenen Lippen erschien er eben nicht gefällig, aber er behielt etwas Imponirendes. In auffallendem Abstiche zu ihm war Müller klein und unruhig sich hervordrängend. Eine verfließende Stimme, verschlossene Gesichtszüge und sein ganz unsicheres Benehmen ließen eine hastig entgegenkommende, rasch zurückweichende Schwäche vermuthen. In das Vertrauen des Kurfürsten theilten sich beide geheime Staatsräthe gleichmäßig als Re=

ferendare — Heimes in kirchlichen, Müller in Staatssachen.

Die Gräfin bat um Entschuldigung, noch eine Kleinigkeit mit ihrem Beichtvater abzuthun, und nahm Garzweilern mit in ihr Kabinet. Beide Herren setzten inzwischen ein wie es schien abgebrochenes Gespräch fort, indem Müller sagte:

Es ist eine sonderbare Pression: hier steigt Rußland alltäglich riesenmäßiger empor und mit eisernem Stab; dort löst Frankreich alle Bande; in der Mitte Germanien. Was will aus dem werden? Der gallische Geist dringt überall durch, und es scheint ein Rathschluß der Wächter: denn alle Kabinete sind mittelmäßig, der Adel, der hohe Klerus sinkt überall. Wenn nur aber die gallische Freiheit nicht ein Gebäude wäre ohne Fundament, belebt, nicht von Geiste, sondern von Wind! Noch kann ich der Erfahrung der Jahrhunderte und den Lehren aller großen Männer dem Ding zu Lieb' nicht entsagen.

Sie sind ein großer Kenner der Geschichte, sagte Heimes. Bleiben Sie aber nicht blos ein Beschauer und ein Beschreiber der Vergangenheit, sondern werden ein Bekämpfer der Gegenwart. Lassen Sie die Politik nicht gallisch werden, ich will verhüten, daß die deutsche Kirche nicht gallikanisch werde. Wir müssen an Rom festhalten; Rom allein kann unsere deutschen Fürsten zusammenhalten, die vertrauenden, wie die hassenden. Es war — fuhr er leiser fort — ein großer Irrthum unseres Kurfürsten — das Unternehmen mit den emser Verabredungen gegen Rom! Die Disciplin muß straff gehalten werden; der niedere Klerus (dies sagte er mit einer gewissen Zorn-

müthigkeit) muß gehorsamen, wenn das Volk glauben soll.

Oui, oui! erwiderte Müller. Ich bin Kalvinist, aber Sie wissen, Herr Bischof zu Vallona, wie huldvoll der heilige Vater mein Werk: „Die Reisen der Päpste", aufgenommen hat. Ich bin unparteilich, wenn ich behaupte, ein hoher Klerus bürgerlicher Abkunft würde sich enger an Rom anschließen. Die Söhne des hohen Adels werden immer etwas Territorial- und Familien-Interesse, sowie einiges fürstliche Unabhängigkeitsgelüst behalten. Oui, oui! Gestehen Sie selbst, falls Sie Erzbischof von Mainz wären —

Nun? fiel Heimes mit lächelndem Selbstgefühl ein. Ein Wagnersohn hat das Rad in unser mainzer Wappen gebracht: würde ein Bauernsohn nicht gut damit fahren?

Die Gräfin kam eben mit Garzweiler zurück. — Die heutige außerordentliche Conferenz ist wol durch eine dringende Angelegenheit veranlaßt? fragte sie. Heimes schwieg unachtsam. Müller erwiderte unter befangenen Verneigungen: Die gestrige Abendpost aus Paris —. Das ist mir eine schöne Constitution, die sie den guten König Ludwig unterm 14. dieses haben beschwören lassen! Die gesetzgebende Versammlung untergräbt dieselbe zuerst durch ihre Dekrete gegen die Emigranten. Man verlangt von Sr. kurfürstlichen Gnaden und den Kurfürsten von Köln und Trier die Ausweisung aller Emigrirten und Einstellung aller kriegerischen Vorkehrungen. Man bedroht uns mit Krieg —!

Garzweiler fiel lächelnd ein, indem er sich empfahl: Unsere Schiffer scheinen bereits von diesem Ansinnen zu

wissen; sie fangen schon an die Franzosen auszuladen, wie sie's nennen.

Garzweiler! rief ihm die Gräfin erschrocken nach, — Herr geistlicher Rath! Wissen Sie denn auch schon von dem Vorfall —? Ich bitte sehr, daß Sie ihn vor dem Kurfürsten verschweigen. Wir wollen dem Herrn keinen Verdruß machen. Ich habe schon deshalb an den Vicedom geschrieben, nichts in der Sache zu thun.

Ich weiß schon, wie wir's in Mainz gern haben! sagte mit scharfem Ton Garzweiler und ging, den Baron Franz Karl aufzusuchen.

Dieser saß, in Erwartung zur Conferenz beschieden zu werden, in seinem gewöhnlichen Arbeitszimmer des alten Schlosses über der Abschrift einer pergamentnen Urkunde. Sein linker Zeigefinger ruhte unter der gewöhnlichen Beglaubigungsformel: In fidem u. s. w. „An Fides“ — übersetzte sein Herz dieses fremde Wort, und ein Liebesfrühling erblühte aus der starren Aktenfloskel. Diesem phantastischen Spiele nachhängend erschrak er beim leisen Herantreten des Paters.

Die Conferenz ist aufgeschoben, Herr Baron! sagte er im Tone freundlicher Zutraulichkeit. Ich komme eben vom Kurfürsten; er hat Kopfweh und den Doctor Hoffmann rufen lassen.

Er ließ sich auf ein Tabouret nieder, ging rasch über Stadtgeschichten hinweg, um wie zufällig auf den Vorfall mit Montleveau zu kommen. — Ich habe ihn gewarnt, lachte Franz Karl, und der mitlachende Garzweiler spottete über die Art, wie man in Mainz gern Alles vertusche, was einflußreichen Personen oder deren Lieblingen unan-

genehm sei, wenn auch die persönliche Ehre oder die öffentliche Ordnung dabei compromittirt werde. — Apropos des Vauxhall! rief er dann aus. Wozu ich eigentlich gekommen bin: ich wollte Ihnen sagen, Sie haben einen alten Freund Ihres seligen Vaters glücklich gemacht. Er nimmt den ehrlichsten Antheil an Ihrem Geschick, Herr Baron, bewundert Ihren Geist, Ihren staatsmännischen Blick, und prophezeit Ihnen eine bedeutende Zukunft, — eine höhere Laufbahn, als Ihres Herrn Vaters.

Erasmus Lennig? lächelte Franz Karl.

Errathen! Er hatte sich jüngst schon beklagt, daß Sie ihn nicht mehr kennten. Nun hat er Sie gesprochen. Wollen Sie ihn nicht einmal besuchen? Oder sich seine Aufwartung gefallen lassen?

Ach! der gute Mann phantasirt mir zuviel von Deutschland, antwortete Franz Karl wegwerfend. Er kramte mir schon beim ersten Begegnen seinen Widerwillen gegen den Fürstenbund aus. Beschränkte Ansichten auf untergeordnetem Standpunkte, die er mit viel Selbstzufriedenheit vorbringt! Man kann ja die vicedomamtlichen Gefälle recht gut verwalten, auch neben dem Gewaltsboten und Vicedomamtsschreiber über die kleinen Polizeihändel Sitzung halten, und doch über Staatsverhältnisse recht unzulänglich urtheilen, lieber Pater. Dabei spricht er über den Kurfürsten und den Hof freimüthiger, als es sich für sein Amt und in meinem Beisein schickt.

Gewiß, gewiß, Herr Baron! Das untergeordnete Leisten in Amt und Würde wird gar oft der Leisten, über den ein Subalterner gern hinausgeht, gegen die Warnung: Schuster! bleib' bei deinem Leisten! Aber um Ihres

Herrn Vaters willen, dachte ich. Lennig hat eine große Anhänglichkeit an Ihr Haus, und bei dem jetzigen revolutionairen Uebermuthe, der die Welt ergreift, liegt es im Interesse des Adels, jede bürgerliche Hingebung zu pflegen, Herrschen und Dienen in rechter Wage zu halten. Er ist übrigens bei all' dem freien Reden, wie es jetzt in Mainz aufkömmt, sehr kurfürstlich gesinnt, und ein erklärter Widersacher der revolutionairen Partei in Mainz. — — Ich wünschte, Lennig hätte einen Sohn, für den Sie etwas thun könnten.

Nein, er hat keine Kinder. Ich habe ihn gefragt, bemerkte der Baron.

Doch, Herr Baron, — er hat —

Ja, ja, Sie haben Recht, Vater: er hat eine Tochter; es fällt mir eben ein, versetzte Franz Karl zerstreut.

Die ist aber auch sein Alles! Die schöne Fides ist sein Stolz, sein —

Was? Fides, Lennig's Tochter? fuhr der Baron etwas erblassend auf, und erhob sich vom Sitze. Sein Herz schlug heftig unter dem plötzlichen Andrange seiner Empfindungen oder seines Blutes.

Garzweiler schlug beide Hände kopfschüttelnd zusammen, und brach in ein lautes Lachen aus. Der Baron trat befremdet, beleidigt zurück.

Da sehen Sie nun einen geistlichen Schlaukopf in seiner ganzen Blöße vor sich, mein lieber Baron! rief Garzweiler gutmüthig fortlachend. An Ihrem überraschten Staunen besinne ich mich erst! Sie erinnern sich doch, wie sehr ich mich früher darauf gesteift hatte, Ihnen den Namen der schönen Fides nicht zu nennen, und nun entfährt

er mir so unbedacht! Sie sehen, wie sehr an mir, wenn auch just nicht Hopfen und Malz, doch alle Schlauheit und Politik verloren geht! Je nun, es ist kein Unglück! Damals, im ersten Augenblicke, dachte ich nur an die leichtsinnigen Verhältnisse unserer jungen — und leider! auch älteren Herren in Mainz. Ich kenne ja aber Ihr edles Herz, Ihre noble Gesinnung, und — soll ich hinzusetzen — Ihren poetischen Geist? Es ist wahr, die Phantasie der Jugend schwärmt gern in Regionen, die über den scharfen Unterschieden des Lebens erhaben liegen. O der schönen Jahre unseres Einzugs in die Wüste des Lebens, da jede Nacht uns ein Manna niederthaut, das wir aber ja vor Aufgang des Tages schöpfen müssen, der es schnell hinwegzehrt. O könnten wir festhalten, in unsere höheren Jahre mit uns nehmen, was über die Stände, über die Arbeiten und Sorgen, über die Gemeinheiten und Alltäglichkeit des Daseins sich wie ein schimmernder Schmelz ausgießt: den Mondschein unserer Jugendschwärmerei, den Duft der ersten reinen Liebe des Herzens! O ich kenne das, Baron Franz Karl! Doch — Schweigen gehört zu meiner Tonsur.

Er ging einigemal im Zimmer hin und her; dann blieb er vor dem Schreibtische stehen, und fragte den zerstreuten jungen Mann im Tone einer Ablenkung des Gespräches:

Was haben Sie denn da für eine Urkunde? lieber Baron.

Franz Karl meldete kurz den Inhalt des Pergaments. Man konnte dem jungen Freund ansehen, daß er von des Paters Worten innerlich bewegt, und in einer weichen wohlwollenden Stimmung war.

Alte Urkunden, fuhr Garzweiler fort, verhalten sich zu laufenden Aktenstücken, wie Geschichte zu Zeitungen. Ich, für meine Person, würde mich mehr für das Laufende interessiren, für die Betrachtung der werdenden Welt. An Ihrem Platze, Herr Baron, würde ich mir eine Sammlung der bedeutenden Noten und Correspondenzen anlegen, die Ihnen jetzt durch die Hände gehen. Welche Erinnerungen für spätere Jahre! Wenn einst aus Kabinetsverhandlungen Geschichte geworden ist, dann genössen Sie die Bestandtheile derselben zugleich als eingemachte Früchte.

Das ist kein übler Gedanke, Herr geistlicher Rath, — fiel Franz Karl ein. Darin haben Sie Recht: am Fertigen geht Einem gar zu leicht das Lebendige verloren.

Sehr wahr! sagte Garzweiler, mit angenommener Miene der Gleichgiltigkeit. Und Ihnen ist die schönste Gelegenheit dazu geboten. Der Kurfürst theilt Ihnen ja wol die diplomatischen Verhandlungen mit?

Er zeigt mir viel Vertrauen, ob aber auch alle Correspondenzen —?

Ohne Zweifel! versicherte Garzweiler. Er hat sich früher nach der Zuverlässigkeit Ihres Charakters bei mir erkundigt. Ich habe ihm meinen Kopf zum Pfande für Sie angeboten. O, Herr Baron, das war eine Kleinigkeit; denn ich kenne Sie ja! Uebrigens können Sie sich stets von dem Umfang seines Vertrauens überzeugen: er läßt Sie ja öfter allein im Kabinet, wo die geheimsten Papiere in den linken Schubfächern seines Schreibtisches liegen. Sie dürfen es wissen: — der Fürst liest mir gewöhnlich die wichtigsten Noten vor, obschon ich gar kein Interesse

für dergleichen habe. Aber, — sehen Sie! er selbst lebt und webt jetzt in diesen Dingen, und wird in der Politik viel scrupulöser, als er früher vielleicht in der Moral war. Es liegt wol in seinen Jahren.

Ihr Vorschlag gefällt mir sehr, bemerkte Franz Karl. Um aber zur Anlegung einer solchen Sammlung wichtiger diplomatischer Aktenstücke Abschriften zu nehmen, müßte ich doch den Fürsten um Erlaubniß fragen.

Dazu möchte ich nun nicht rathen, lieber Baron. Wer weit fragt, geht weit um. Vor Allem scheint mir solche Abschriftnahme für eine ferne Zukunft durchaus nicht gegen die Pflicht und Ehre Ihrer angelobten Verschwiegenheit zu verstoßen. Wie oft sind diese Schriften nicht von vorübergehender Wichtigkeit und demaskiren sich sehr früh! Fragen Sie aber an, so kann Ihre Absicht leicht mißverstanden werden: Sie können Mißtrauen erregen, ein Verbot veranlassen, das Ihren löblichen Zweck vereitelt, oder manche Zurückhaltung vielleicht des Bedeutendsten erfahren, wol gar in schmähliche Verlegenheit kommen. Nehmen Sie nur an, daß eine wichtige Mittheilung durch einen bestochenen geheimen Expeditor oder Kanzlisten auskäme, und der Fürst weiß, daß Sie Abschriften genommen haben —!

Mein Gott! sprang der Baron wieder erschrocken auf. Das ertrüge ich nicht! Ich würde mir eine Kugel vor den Kopf schießen. Nein, lieber mag die ganze Sache unterbleiben.

Lieber Baron, lächelte Garzweiler, — in medio virtus! Da sieht man den jungen Mann, der nur die Extreme kennt! Warum das Gute unterlassen, wenn man

die Gefahr durch Klugheit abwenden kann? Einen Rath nehmen Sie gefälligst bei dieser Gelegenheit für Ihr ganzes Dienstleben von einem Manne an, der die Menschen in verschiedenen Lagen gesehen hat! Suchen Sie frühe selbständig auch im Dienen zu werden! Gehorsam —? Wohl! Doch sei er an eigner Würde gemessen! Sehen Sie, — dadurch unterscheidet sich von einem knechtischen Wohldiener ein freier und adeliger Mann, daß er im Dienste seines Fürsten Herr seiner eigenen Verhältnisse und Richtungen bleibe. Machen Sie jetzt gleich einen Anfang zu solcher edeln Selbständigkeit mit dieser herrlichen Sammlung von Abschriften! Es kommt eine Zeit, da Sie mir's danken werden. Ich rede blos in Ihrem Interesse und will des meinigen dabei gar nicht gedenken.

Wie? versetzte der Baron betroffen; — Sie hätten auch ein Interesse dabei?

Allerdings habe ich dabei auch ein wenig an mich gedacht, Herr Baron. Sehen Sie, — ich verstehe manche staatsrechtlichen Verhältnisse nicht, die der Kurfürst im Beichtstuhle zur Frage bringt. Im Sittlichen traue ich mir ein billiges Urtheil zu, aber das Politische —! Doch der Kurfürst betrachtet sein Thun und Lassen in der Politik gern in Bezug auf das Wohl und Weh seiner Unterthanen, mithin auch als sein sittliches Thun, und wird oft, wie gesagt, sehr zweifelsüchtig. Da dachte ich denn eben an Sie. Sie sollten mir Manches erklären, und mich in den Stand setzen, dem Fürsten mit gewissenhafter Einsicht zu rathen. Wenn ich Ihre Abschriften durchblickte, würde ich wieder auf die Scrupel kommen, die mir bei der mündlichen Mittheilung vom Fürsten selbst vorge-

bracht worden sind, und derentwegen ich mir oft Bedenkzeit ausbitten muß. Eben wieder, wo ich von dem Fürsten komme, war von einer französischen Note die Rede, die Emigranten betreffend. Sie werden dieselbe nachher in der Conferenz auch erfahren. Ich kenne sie schon. Der Kurfürst schien ängstlich über das französische Verlangen. Wahrscheinlich bringt er die Sache noch einmal in der Beichte vor, zu der ich auf diesen Nachmittag befohlen bin. Welchen stillen Einfluß gewännen Sie so durch mich auf die gute und rechte Sache, mein edler junger Freund!

Franz Karl reichte dem Pater die Hand, — ob als Zeichen seines Dankes oder eines stillen Versprechens, — er wußte oder bedachte es selber nicht. Er hatte diesen Mann noch nie so gemüthlich und unbefangen gesehen, und war davon aufs Angenehmste überrascht. — Welch' ein reiches Gespräch verdanke ich Ihnen, Herr geistlicher Rath! sagte er zu dem Scheidenden.

Nichts, worauf Sie mich nicht gebracht hätten, lieber Baron! versetzte Garzweiler. Lauter naheliegende Gegenstände! Das Pergament auf Ihrem Tische dort vereinigt Alles. Es ist eine Abschrift in fidem. Und von Abschriften und Fides haben wir gesprochen. Von Fides Lennig! Ich war auch lange nicht so heiter und innig froh. Es bleibt unter uns, lieber Baron!

Zwölftes Kapitel.

Die zufriedene Stimmung, mit welcher Garzweiler den Baron Franz Karl verließ, hatte ihren arglistigen guten Grund; aber sie dauerte kaum länger, als über den Schloßplatz und durch die enggewundene Deutschehausgasse, die auf den Mitternachtsplatz ausläuft. Hier sprach er nämlich wieder bei Herrn von Bettendorf ein. Er hatte erwartet, der unglückliche Mann, der nächstens Kapitular werden sollte, würde sich zu dem so ersehnten Violettkragen und Demantkreuze aufraffen und zusammennehmen. Aber er fand ihn abermal auf dem zerwühlten Lager, und ließ sich von seiner Entrüstung so weit hinreißen, daß er selber zur ledernen Peitsche griff und den Faulen vom Bett auftrieb. Beschämt über seine Aufwallung und Selbsterniedrigung verließ er das Zimmer, um in der unteren Stube einen seiner Kundschafter zu empfangen. Es war ein Friseur, der vornehme Häuser bediente, heut aber unglücklicher Weise etwas angetrunken, bei seinen Berichten aus jenen Familien eine schäkernde Vertraulichkeit annahm, die der stolze Priester mit allem Aufgebote seiner Autorität nicht niederzudrücken vermochte. Er vergaß sich abermal, und versetzte dem verwegenen Menschen, dem er die Thüre öffnete, einen Fußtritt. Nun überkam ihn ein unsäglicher Mißmuth. Er fühlte sich von seinen eigenen Werkzeugen gedemüthigt. Die Besorgniß wandelte ihn an, diese Men-

schen, statt an die guten Zwecke und an die ihnen vorgespiegelten Werke des Heils zu glauben, möchten seine wahren Absichten durchschauen, — loses Gesindel, die er mit Wohlthätigkeit zu lenken hoffte, und die nur immer bezahlungstrotziger wurden.

Mit dieser Niedergeschlagenheit kam er gegen Mittag in seiner Wohnung an. Erschöpft durch die Anstrengung, seinen stolzen Gang und seine hohe Miene über die Straßen beizubehalten, athmete er hinter seiner Hausthüre zusammengeknickt seinen Kummer aus; bis er seine ältliche Haushälterin Ursula herbeischlarfen hörte. Da richtete er sich wieder auf. Reinlich, wie all' seine Umgebung sein mußte, kam sie herbei, kniete mit gefalteten Händen vor ihm nieder und bat um seinen apostolischen Segen. — Es ist mir heut Alles in der Küche wohlgerathen, sagte sie mit dem Ton einer Schwerhörigen und mit der einfältigsten Miene von der Welt. Eure Hochwürden werden mit den Feldhühnern zufrieden sein. Ich hab's jetzt weg, bei wieviel Ave Maria sie gar und so hübsch bräunlich werden. Dennoch bin ich nicht würdig, Ihnen zu dienen. Segnen Sie mich dazu!

Garzweiler begünstigte sonst und erzog selbst eine solche Demuth an seinen Untergebenen. Es schien ihm ein Bedürfniß zu sein, sich durch solche Verehrung von dem Zwange seiner eigenen Unterwürfigkeit gegen Kluge und Vornehme zu erholen. Auch überredete er sich, Dienstboten und Dienstbare durch lebhaft ausgesprochene Anerkennung seiner Würde am sichersten treu und blindgläubig zu erhalten. Jetzt aber, in seiner Verstimmung, ward er sogar über diese Frömmigkeit etwas ungeduldig, und

brummte über seiner zum Segen ausgestreckten Hand mit betend bewegter Lippe: Gott hat dich mit Albernheit gesegnet, du taube Vettel, und die Dummheit ist dein Glück!

Ja, Glück und Segen kann man brauchen! seufzte Ursel, ihre trockenen Augen mit der weißen Schürze wischend. — Zwei herrliche Kapaune habe ich auf dem Markte gekriegt, setzte sie rasch hinzu, und einen kostbaren Rehziemer. Wir können jetzt die hochwürdigen Freunde einladen.

Garzweiler bestieg ohne Antwort die Treppe.

Befehlen Hochwürden Rauhenthaler zu Tisch oder Burgunder?

Ursel erhielt keinen Befehl, und eilte voraus, die Thüre zu öffnen. Es ist auch ein Brief gekommen, aus Oestrich, sagte sie.

Ein Brief aus Oestrich? rief er plötzlich erheitert, setzte aber gleich mit strengem Ton hinzu: Wer sagt Ihr, daß er aus Oestrich ist?

Es ist immer dieselbe niedliche Handschrift, einer wie der andere, und riecht nach Reseda, antwortete sie, indem sie im Ansprachzimmer des Paters den Brief vom Rand eines eichenen Pultschrankes nahm. Wie Garzweiler, froh aufgeregt, nach seinem Studirzimmer eilte, rief sie ihm nach: Ich brauche noch einige Batzen für gutes Obst, Hochwürden!

Gedankenvoll reichte er ihr den Pultschlüssel, und schloß hinter sich die Thüre.

Rührig auf einmal, wie ein junges Mädchen, und schlau nach der Thüre horchend öffnete sie das Pult, nahm

aus einem Kästchen drei bis vier Laubthaler, die sie hinter ihren Brustlatz fallen ließ, und aus einem offenen Körbchen etwas kleines Geld, schloß dann mit Geräusch das Pult, eilte hinüber und wies bei Ueberreichung des Schlüssels die Batzen vor.

Der Brief muß schon gestern gekommen sein, schalt Garzweiler. Sie wird alle Tage vergeßlicher. Decke Sie jetzt das Essen. Burgunder!

Ursel eilte fort. Die Treppe hinab sagte sie vor sich hin: Freilich ist er gestern gekommen: gestern war aber nicht Sonnabend, daß ich Geld fodern konnte. Das ist ja eine Ungeduld um diese Correspondenz, um diese Briefchen aus Oestrich! Von wem sie nur sein mögen? Ich werde doch gewiß noch hinter das Geschreibsel kommen. Hören und Sehen vergeht dem alten Schlaukopf bei den Billetten. Wann ließe er mir sonst auch einmal den Geldschlüssel, wenn ich nicht solche Augenblicke benutzte? Kommt nur, ihr Vögelchen aus Oestrich, kommt nur immer, ihr Täubchen. Ihr habt auch etwas für mich in eueren Kröpfchen!

Garzweiler las inzwischen, an die Fensterbrüstung gelehnt, halb schweigsam, halb laut den ausführlichen Brief. Nach verschiedenen häuslichen Angelegenheiten hieß es:

„Näzchen ist gestern zum ersten Mal die ganze Stube hindurchgelaufen. Ach, das war ein Jubel! Kauernd, mit ausgebreiteten Armen lockte ich den zagenden Liebling, und wie er mit dem ängstlich gespannten Gesichtchen auf mich zuwankte, zog ich mich immer mehr zurück. Er reichte mit den runden Aermchen, schwankte auf den lieben appetitlichen Beinchen vorwärts, bis er verzagter

stolperte und mir in den Schoos sank. Erst zog der Engel über seinen Fall ein Flennmäulchen: wie er sich aber in meinen Armen geborgen fühlte, lachte er vergnügt. Ich schwang ihn jubelnd empor, daß er hoch über meinen feuchten Augen zappelte. Ach! daß mein lieber Mann gerade am Krahn war! Nazi hat's seitdem nicht wieder gewagt. — Kommen Sie bald wieder einmal, bester Oheim, und freuen sich mit uns über Ihren Pathen. Wie lange waren Sie nicht in Oestrich! Auch ist ja der Herbst so schön. Wir können Sie freilich nicht in unseren eigenen Weinberg führen: aber Trauben sollen Sie doch die besten haben. Wenn wir Geld hätten, könnte mein Mann jetzt ein hübsches Wingertstück kaufen. Die Frau von Wallbrun will ein's losschlagen, das ihrer Besitzung zu entfernt liegt. Nun adieu! Kommen Sie einmal wieder und theilen Sie unser laufendes Glück!"

Garzweiler hielt gerührt inne. Er war tief ergriffen und bewegt. Mit dem Brief in der Hand ging er stürmischen Schrittes hin und wieder. Endlich sprach er, wie hingerissen von einem Entschlusse:

Ja, ich komme! Fort mit all' diesen hochzielenden Demüthigungen, mit diesen Kreuz- und Querläufen des Hetzhundes, — aus diesen Lügenwindungen der Politik! Weg mit aller Heuchelei aufgeblasener Dienstbarkeit! Was kümmern mich Fürstenbund, Revolution und Roms Herrschsucht! Mit dir, meine Gertrud, und mit deinen Kindern will ich leben. Der Herd, wo euer Topf kocht, eures Kindes Breitiegelchen siedet, soll mein Altar sein. Natur, Familie, Liebe — an diese Dreieinigkeit will ich glauben, in dieser seligmachenden Wahrheit meine Tage

hinbringen. — — Aber auch erkannt sein! setzte er nach einigen stürmischen Schritten hinzu. Nicht Oheim will ich länger heißen, — Tochter will ich dich nennen, — meine Enkel will ich laufen sehen!

Er erschrak vor seiner eigenen lauten Stimme. Leise steckte er erst den Brief ein, hielt den Athem an sich, zu lauschen, öffnete dann festen Schrittes die Stubenthüre, und sah hinaus.

Niemand hatte ihn gehört.

II.

Frau Therese.

Erstes Kapitel.

In einem der Häuser die gegenüber der langen Gartenmauer des Schönborn'schen Palastes von der Universität neu erbaut waren, eine Treppe hoch, saß Frau Therese Forster in einem Lehnstuhl am Fenster. Diese schlanken Fenster des mittleren Stocks warfen reichliches Licht in die Tiefe des Zimmers, das einfach aber geschmackvoll möblirt und ohne ängstliche Anordnung höchst reinlich gehalten war. Die Einrichtung hatte etwas von den gewöhnlichen mainzer Wohnungen Abweichendes, — etwas Norddeutsches, wenn man es nicht bestimmter bezeichnen konnte, was zum Theil in den Gegenständen des täglichen Bedürfnisses und Gebrauchs lag. Unter Anderen sah man auf allen Möbeln umher Bücher, Flugschriften, Hefte und Zeitblätter ziemlich ungeordnet liegen, — Gegenstände, die in den Wohnungen der eingeborenen Mainzer spärlich oder gar nicht vorzukommen pflegten.

Einiges von diesen umherfahrenden Sachen hatte sich auch auf dem kleinen Arbeitstische versammelt, vor welchem Frau Therese saß. Ihr Strickzeug lag darauf, ein Kinderstrümpfchen von der Farbe „Kümmel und Salz", wie die Strickerinnen den aus weiß und schwarz gedrehten Fa-

den zu nennen pflegen. Sie saß noch in einem Morgenüberkleide, obschon es Nachmittag war. Freilich saß der Arzt Wedekind vor ihr, seine Hand um ihre pulsirende Handwurzel geschlagen. Dann verschrieb er; dann gab er mündliche Vorschrift, unter anderen, daß sie morgen wieder ausgehen und damit täglich fortfahren solle, um ihre reizbare Brust an der noch so milden Octoberluft zum Winter überzugewöhnen.

Mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und einem Blick durch das Fenster nach dem großen Garten gegenüber versetzte Frau Forster:

Brauche ich denn der freien Luft so absolut nachzulaufen, lieber Hofrath? Der Graf Schönborn ist so gnädig, mir die beste Gartenluft im Ueberflusse zu überlassen.

So? Wobei Sie denn auch hübsch lesen können, nicht wahr? fuhr Wedekind etwas unzufrieden heraus. Mit euerm ewigen Lesen und Lesen! Bedenkt denn aber unsere kluge Frau nicht, welch' großen Unterschied es macht, ob eine schwache Brust lesend, oder ob sie laufend ihre Portion Luft schöpft? All' dies Lesewerk da umher und Ihre leidenschaftliche Theilnahme an Allem und Jedem — beste Frau — !

Er hob den drohenden Zeigefinger und wendete sich zu gehen. — Beruhigen Sie sich, Hofrath! lächelte Therese. Ich will nun oft und viel ins Freie laufen und auch nur — Luftiges lesen, z. B. Declamationen über Freiheit und Gleichheit, die man jetzt so gut und wohlfeil haben kann. Nicht wahr, bester Hofrath, gegen solches Lesen haben Sie nichts? Ich weiß schon, die Aerzte verbieten ihren Patienten nicht leicht, was sie selber gern essen und trinken!

Sie sind eine allerliebste lose Frau! versetzte Wedekind mit einem sanften Schlag auf ihre Schulter, worauf er nach seinem Hute ging.

Eilen Sie nicht so, Hofrath! rief sie ihm zu, ich habe nun auch erst ein wenig zu schelten. Wo bleibt denn noch immer Ihre Rechnung vom ersten halben Jahr?

Wedekind schüttelte lachend den Kopf, und verneigte sich zu gehen.

Nein, bester Herr Hofrath, so geht es nicht! erklärte Therese sehr ernsthaft. — Ich weiß, Sie sind der uneigennützigste Arzt von der Welt: aber in unseren knappen Verhältnissen muß ich sehr pünktlich sein. Erleichtern Sie mir das!

Was? Uneigennützig? versetzte er. Glauben Sie etwa, ich wisse das Geld nicht zu schätzen? Im Gegentheil! Die Kunst mit dem Geld umzugehen ist mir höchst wichtig. Ich halte sie für das erste Hauptstück einer wahren Aufklärung. Sie lächeln? Das soll kein Witz sein. Das Wort macht Sie irre: Sie verstehen 'was Anderes unter diesem Ausdruck. Aber das nenne ich nicht Aufklärung, wenn man sich aus der öffentlichen Religion nichts macht, oder sich nach Lust und Vortheil über die allgemeine Moral des gemeinen Volkes hinaussetzt. Wissen Sie, was ich unter Aufklärung verstehe? Die vernünftige Erkenntniß all' derjenigen Dinge, welche ohne Rücksicht auf unseren besonderen Beruf oder Metier zu unserer Glückseligkeit unentbehrlich sind! Und dazu ist richtige Geldwirthschaft Nummer Eins. Geld ist das Scepter der Herrschaft im Staat wie im Hause. Aber das Scepter wird unser Tyrann, sobald wir es nicht zu behandeln wissen. Was hat

in Frankreich die Revolution herbeigeführt? Nicht die Freigeisterei der Schriftsteller, nicht die scharfe Spottluft der oberen Regionen der Gesellschaft: nein, die entsetzlichen Verschwendungen der herrschenden Macht, wodurch das Volksleben zerstört ward. Geld ist das Blut des Staates; Revolution das Fieber aus zu starkem Blutverlust auf der einen — und Entzündung auf der anderen Seite. Was macht das Unglück von Mainz? Daß unser alte Kurfürst nicht mit dem Geld umzugehen weiß. Mit der einen Hand gibt er den Unterthanen seinen Segen, mit der anderen fegt er ihre Taschen. Wir Beide wollen richtig wirthschaften, Frau Hofrath Forster, und ich schicke Ihnen meine Rechnung!

Lachend eilte er fort, ohne Ahnung des erschütternden Eindrucks, den seine Worte zurückließen. Therese sank nachdenklich in ihren Armstuhl, den Kopf in die Hand gestützt. Ihr kränkliches Bübchen weinte drüben in der Kinderstube; aber sie war so bestürzt, daß sie es diesmal überhörte. Trübe Betrachtungen, eine bittere Unzufriedenheit mit sich selbst regten sich in ihrer leidenden Brust. Sie dachte an ihren Mann und an seine großartigen Bedürfnisse, an sich und ihre bängliche Hauswirthschaft. Ein unaussprechlicher Kummer beschlich ihr Herz.

Da klopfte es hart an die Hausthüre. Sie erschrak; sie dachte an ihren Freund Huber und sprang auf. Sie wollte ihn abweisen lassen, und eilte nach der Stubenthüre. Aber — er war so lange nicht dagewesen? Nun wollte sie hinaufeilen zu ihrem Manne und ihn dort empfangen. Sie traute, wie es schien, der Aufwallung ihres Herzens nicht. Da trat Baron Franz Karl herein.

Sie wären krank, beste Frau? rief er, und bemaß ihr Aussehen.

Ach nun, sagte sie, man kann krank und wieder gesund werden oder auch sterben, ehe Sie kommen, Herr Baron.

O nein doch! erwiderte er und reichte, wie um Vergebung, seine Hand.

Diesmal ist es bei einem Fieberchen geblieben, lächelte sie, und wies, sich setzend, nach einem Stuhl. Sie scheinen sehr aufgeräumt?

Nun ja, rathen Sie einmal, wo ich zu Mittag gegessen? fragte er, mit beiden Armen auf die Kniee vorgebückt, und ihr zutraulich in die Augen blickend.

Erheitert von dem frischen, fröhlichen Wesen des glücklichen jungen Mannes ließ Frau Therese sich auf den Scherz ein, und rieth vom Hofe abwärts durch eine Reihe der ersten Häuser.

Alles nichts! lachte er. Sie müssen auf eine zinnerne Suppenschüssel rathen.

O ihr Götter! rief sie. Da sehen Sie wieder meine Kurzsichtigkeit! Ich hätte Ihnen gleich ansehen können, daß Sie mit Fides gespeist: denn so fidel habe ich Sie noch nicht gesehen. Also stehen Sie schon mit ihr beim Suppenlöffel?

Ei nun! antwortete er mit einem Erröthen der Verlegenheit. Ich weiß beinahe selbst nicht, wie ich zu dieser Einladung gekommen bin. Meine Mutter ist eben auf unserer rheingauer Besitzung bei Oestrich —

So? Die Frau Baronin ist verreist?

Ja, es ist ihre Liebhaberei, dort einige Herbstwochen

zuzubringen. Sie glaubt, die Früchte fielen reichlicher, wenn unter ihren Augen geherbstet wird. Diesmal will sie auch einige neue Einrichtungen treffen, ein etwas entlegenes Stück Weinberg verkaufen, Bauereien für nächstes Frühjahr veraccordiren u. dgl. Dann soll ich das Besitzthum übernehmen, — ein Pathengeschenk meines geistlichen Oheims in Trier.

Und da wollten Sie es einmal an einem bürgerlichen Tische versuchen? versetzte schalkhaft Frau Forster.

Eigentlich galt Herrn Lennig's Suppe dem Sohn meines seligen Vaters! lachte der Baron.

Aber — das Dessert?

O, alle Süßigkeit der Welt liegt in solchen Augenblicken! rief Franz Karl. Welche Zufriedenheit empfindet man in diesen Momenten, — welche unbegreifliche Genüge! Erklären Sie mir doch, theure Frau, das Geheimniß solcher Augenblicke, da man nichts verlangt und doch nichts besitzt, — eine Ewigkeit empfindet, indem man der Minuten vergißt, — eine Seligkeit empfängt, ohne zu wissen, woher man sie schöpft.

O fragen Sie das auch nicht, mein edler Freund! sagte Therese. Forschen Sie auch nicht darnach! Die erste Liebe fällt wie ein unsichtbarer Thau mit leisen Schauern vom reinen Himmel. Das ist eben diese unnennbare Seligkeit. Aber der Hauch gerinnt leicht auf der kalten Erde, und man weiß nicht, ob die Tröpfchen in einen Becher des Glücks zusammenfließen, oder als Thränen zerrinnen.

Eine Stille entstand; denn Therese hatte im Ton eines eigenen tiefen Leides gesprochen und dadurch den Baron ein wenig befremdet, da er ihr Leid nicht begriff, und sich

doch zu fragen scheute. Sie ward dessen auch bald inne, und fuhr, sich selbst und den jungen Freund ermunternd, fort:

Erschrecken Sie nicht, lieber Baron! Sie haben mich zu Ihrer Vertrauten gemacht, und müssen nun auch meine trüben Stimmungen mit hinnehmen. Es ist aber nur eine kränkliche Betrübniß, nichts weiter, durchaus nichts Tieferes. Sagen Sie mir lieber, wie benimmt sich denn Papa Lennig bei Ihren Besuchen?

Ach der gute Mann nimmt mich immer etwas feierlich als den Sohn seines alten gnädigen Freundes auf. Von meinen Begegnungen mit Fides scheint er nichts zu wissen. Sollte sie ihm wirklich nichts davon erzählt haben?

Ich glaub's! sagte Frau Therese.

Sie glauben's? Fides schien doch nicht so gleichgültig dabei — ?

Nein, lieber Baron, für Gleichgültigkeit dürfen Sie dies Schweigen auch nicht nehmen. Im Gegentheil! Das verstehen wir Frauen besser! Jene Begegnungen sind eben die ersten wunderthätigen Bilder im Herzensheiligthume des Mädchens, und werden als hohe Geheimnisse verschleiert gehalten. O wie gern möchte man davon reden! Aber indem man den Mund öffnet und Worte sucht, erschrickt man, daß es für unsere hohen Empfindungen keine aparten Ausdrücke gibt, und sie nicht besser gefaßt erscheinen können, als das andere Alltägliche. Nun verschließt man sie, um sie unentweihter zu halten. Aber, nicht wahr, ich habe heut meinen schwärmerischen Tag? Und die Mutter Lennig?

Ist eine sehr fromme, aber ganz verständige Frau,

antwortete der Baron. Wenn sie nur nicht so unterwürfige Manieren hätte! In Gegenwart von Fides ist es mir recht unangenehm. Ich weiß nicht gerade warum. Aber es ist mir zuweilen, als könnte Fides vor meinem Stand erschrecken, oder — ich selber. Bei Tische hat die gute Frau fast nichts gegessen. Ich glaube, sie hält es für eine Bürgersfrau zu revolutionair, vor einem Baron ein Stück Braten in den Mund zu stecken. Dafür behielt sie desto mehr Zeit übrig, mich mit ihrem Zuspruch und den vielen Schüsseln zu drängen und zu beklagen, daß die Sachen mir nicht gut genug schienen. Der Vater ist schon unbefangener; wir sprachen von Geschäften, von Deutschland —

Ha, ha! Sie Schalk! lachte Frau Forster, mit dem Finger drohend.

Nein, nein, liebe Frau! Diesmal meine ich es ernstlich. Von der Politik hat er wunderliche Begriffe; ich weiß auch nicht recht, was er unter deutscher Nation versteht? Wir haben, wie Sie wissen, einen Kaiser, der vom Reiche 13,884 Gulden bezieht, was seine Macht ungefähr werth ist; haben acht Kurfürsten, hundert geistliche und weltliche Fürsten, neunzig Grafengebiete und bei anderthalbtausend Rittergüter mit landesherrlicher Gewalt. Wo ist da die deutsche Nation? Doch über Mainz höre ich den Alten gern: er weiß Manches von meinem Vater und erklärt mir Vieles aus der Vergangenheit, was an unserem Hofe allerdings bald ins Gelbe, bald ins Blaue schillert.

Ganz recht! rief Frau Forster. Blau und gelb, — geistliche und weltliche Macht, ineinander gewebt! Das ist der Schillertaffet solcher Höfe.

Eben klopfte es wieder an die Hausthüre. Therese stand unruhig auf. — Vergessen wir meinen Mann nicht! sagte sie. Gehen Sie doch hinauf, Herr Baron, in die Studirstube, und bringen George mit herab!

Der Baron eilte hinauf.

Zweites Kapitel.

Therese lauschte gespannt nach der Thüre, als ob sie den Ankommenden an seinen Schritten errathen wollte. Sie errieth ihn auch, und ging ihm bis in die Mitte des Zimmers entgegen. Ein junger Mann trat ein, sorgfältig gekleidet, aber gewöhnlichen Aussehens und von der Stubenblässe des Fleißes angehaucht.

Ferdinand! begrüßte sie ihn, mit einem Ausrufe, der weniger laut, als innig war.

Ferdinand faßte die dargereichte Hand, er blickte der Lächelnden ins Auge, sie ihm. So standen sie ein Weilchen, und schienen Eins das Andere ohne Worte zu verstehen.

Therese ist doch noch ein wenig blaß! flüsterte er.

Sieht Ferdinand nicht etwas kummervoll aus? lispelte sie.

Bei dieser wechselseitigen Besorgniß legten Beide in die Namen alle Zärtlichkeit und Theilnahme, für welche sie, wie es schien, sich das vertrauliche Du nicht erlaubten.

Ich fühle mich aber wieder recht wohl! antwortete Frau Forster.

Mein Kummer ist nur noch wie ein Nebel, der eben vor der Sonne sinkt und sich in Perlen des Thaus verwandelt, rief Huber, wobei er, Theresens heiße Hand an seine Stirne pressend, niederkniete, entweder um den sinkenden Nebel anschaulich zu machen, oder wahrscheinlicher, um ein inneres Ungestüm zu bewältigen, indem er sich selbst niederwarf.

Therese zog ihn sanft empor. Da sprang er auf, seine Arme gegen sie ausbreitend: aber rasch, mit abwehrender Bewegung der Hand, wendete sie sich, und nahm ihren Sitz am Fenster wieder ein. Der Freund setzte sich zu ihr.

Beide eilten über die Erlebnisse der letzten acht Tage, die Frau Forster im Bette zugebracht hatte, mit lebhaften Worten hin.

Ich habe recht empfunden, sagte Huber, wie wesentlich Therese in meinen Lebenskalender gehört. Ich war so zerstört in diesen Fasttagen meines Herzens, in dieser stillen Woche meines Kummers, daß mir keine Arbeit von Statten gehen wollte. Und doch lag so Wichtiges zu thun vor mir. Die pillnitzer Convention, Mißverständnisse zwischen Oestreich und Preußen, die Relationen mit dem französischen Kabinet bringen einen außerordentlichen Notenwechsel. Mein Minister erhielt Depesche auf Depesche aus Dresden, und konnte seinen Gesandtschafts-Secretair nicht begreifen, der keinen Sinn für wichtige Staatsmienen und für so erstaunliche Weltgeheimnisse hatte.

Therese dankte mit Hand und Blick für solche Theilnahme; wobei sie lächelnd sagte:

Der gute Herr von Bünau! Ich sehe ihn lebhaft vor mir, wie er in seiner durchwühlten Frisur mit unruhigem Finger Gedanken sucht, die der Friseur einzupudern vergessen hat.

Ein tief inniges Verhältniß dieser Beiden war in ihrem ganzen Thun und Lassen unverkennbar. Das Wort Freundschaft erschöpfte vielleicht solche Sympathie nicht, oder war auch zu entweiht dafür. Wenigstens lag dieser Verkehr zweier edeln und hochgebildeten Menschen dem Kreis jener Berührungen fern, die im damaligen Mainz zwischen Prälaten und Frauen Freundschaft genannt wurden. Das zarte Bündniß hatte sich leise geknüpft und verschlungen.

Angezogen von den ausgezeichneten Persönlichkeiten Forster's und seiner Frau, sowie von der geistigen Atmosphäre, die sie um sich gebildet hatten, war der sächsische Gesandtschafts-Secretair Huber in kurzer Zeit der eifrigste Hausfreund geworden. Das Vertrauen des jungen Mannes nahm einen sonst nicht gewöhnlichen Weg zu Frau Theresens Herzen. Es war nicht Huldigung des Höflings gegen das, was sich an der ausgezeichneten Frau bewundern ließ, sondern ehrliche Theilnahme des verständigen Freundes an dem, was ihr gerade abging, um für sich und ihren Mann ein ganz ungetrübtes Hauswesen zu schaffen. Therese hatte nämlich zu wenig wirthschaftlichen Sinn und dabei zu viel wunderliche Delikatesse, sich darüber mit ihrem Manne zu verständigen, dem eben auch Geld eine zu geringfügige Sache war, um es mit mehr Ueberlegung auszugeben. So entstand bei ganz angemes-

jener Einnahme eine häusliche Verlegenheit um die andere. Dieser Zustand blieb dem zartfühlenden Hausfreunde nicht lange verborgen, und der Gesandtschafts-Secretair hatte diplomatische Gewandtheit genug, einzugreifen ohne zu verletzen. Er erwarb sich das zarteste Vertrauen der Hausfrau, indem er ihr theilnehmend und beiräthlich die fehlende Seite ihres Mannes zukehrte. Mit ökonomischem Sinne, den er als unvermählter junger Mann von mäßigem Einkommen früher vielfach geübt hatte, stand er nun der geistreichen Freundin bei, um ihr, wie er sich artig ausdrückte, ein Stückchen ihres Werktages abzunehmen, der zu gering und lästig für ihre hohen Geistesgaben sei. So gewann er ohne Absicht und Ueberlegung einen bedenklichen Sieg über das ökonomische Zartgefühl der Hausfrau gegen den Mann. Hierin begünstigte ihn anfangs sein gleiches Alter mit Theresen, in deren Augen er wie ein Bruder erschien, den man oft leichter und lieber als den Mann in manche Schwächen und Verlegenheiten blicken läßt. Huber und Therese waren 27 Jahre alt; Forster zehn Jahre älter. Dabei hatte Frau Therese auch ihren kleinen weiblichen Stolz; es drückte sie, gerade in ihrem häuslichen Berufe so unfertig vor einem Manne von so bedeutender Persönlichkeit wie Forster zu erscheinen. Auch hierin stand Huber zurück. Glücklicherweise war es ein edler Sinn, der hier in das Geheimniß des Hauses als Diakon der Priesterin desselben eingeweiht wurde. Huber beruhigte Theresen, wenn sie sich der eigenen Ungeschicklichkeit für die Wirthschaft anklagte, und ließ es stillschweigend gelten, wenn sie ihren Mann seiner unvernünftigen Ausgaben halber entschuldigte. Eben hatte

wieder Forster's letzte Sommerreise eine Lücke bis ins vierte Besoldungsquartal gemacht. — Aber, rief Therese aus, mein Mann bedarf solcher Zerstreuung und Erholung, er kann sie nicht entbehren. Wie er sich abarbeitet, muß er doch wieder Ersatz suchen. Was hat er aber in Mainz? Im Amte überall Hemmniß; an der Bibliothek stockt Alles, und was er mit dem besten Willen beginnt, erlahmt unbegreiflicherweise an der mainzer Confusion. Und außer seinem Amte? Gar wenig! Der Fürst schafft nichts Großartiges, sondern vergeudet die schönen Einkünfte des Landes an Luxus und begünstigte Familien; die Gesellschaft zerbröckelt sich; der hochmüthige Adel sucht nur exclusiven Genuß; das Volk rennt in die Kirchen und in die Weinhäuser; was geht Oeffentliches vor? Pirutschaden und Wallfahrten. Geistige Interessen finden keine Theilnahme, der Mann von Bedeutung keine Anerkennung und der Protestant kein Vertrauen. Das Alles muß George durch Reisen zu ersetzen, durch Correspondenzen zu unterhalten suchen, und Beides kostet Geld.

Ich werde ihm rathen, versetzte Huber, einen Theil der Honorare für seine kleinen Arbeiten vor der buchhändlerischen Abrechnung einzuziehen. Wenn mir Therese die eingelaufenen Rechnungen übergeben wollte, so könnte ich vielleicht Einiges mit George in Ordnung bringen?

Er versteckte unter diesem Vorschlage die Absicht, einen Theil der häuslichen Verlegenheiten aus kleinen Ersparnissen und einem eben fälligen Buchhändlerhonorar zu decken. Es that seinem Herzen wohl, die theure Freundin heiter und sorglos zu sehen, und sich zugleich auf stille Weise dankbar gegen das Haus zu zeigen, dessen

geistreiche Geselligkeit er so reichlich mitgenoß. Forster's großartige Vergeßlichkeit und Theresens Zartgefühl gegen ihren Mann begünstigten diese Diplomatie des Hausfreundes, die er mit der Zuversicht übte, daß bezahlte Rechnungen zwischen beiden Eheleuten niemals zur Sprache kamen.

Wie seltsam es sich doch fügt, lieber Huber! sagte Frau Therese, indem sie dem Freunde einige Rechnungen aus einem Wandschränkchen überreichte. Einst schwärmte das Mädchen für den Weltumsegler, ehe es ihn kannte. Und als er dann in unseren Kreis trat, dieser berühmte Mann, den damals Alles anstaunte, da fühlte ich bald, daß ich ihm angehören sollte, bis er wirklich mit der Naivetät, die er selbst an den Südsee-Insulanern so reizend beschreibt, um meine Hand warb. Sehen Sie, lieber Huber, um diese Hand da, die nun so schlecht in dem stillen Kreise wirthschaftet, den die großen Bedürfnisse des Weltumseglers ein wenig zerstören und verwirren. Und nun bezeichnete mir vorhin mein Arzt gerade was mir fehlt als das Hauptstück wahrer Aufklärung, und rückte mir so entsetzlich nahe an das kleine Gebiet, das meine grünseidene Börse bedeckt, das Unglück der Staaten. Es hat mich ganz durchschüttert. Eine Angst ist über mich gekommen, und eben, wie ich Ihnen diese Rechnungen übergebe, wird mir klar und quält es mich, daß es — so nicht gut ist, wie wir's machen, Huber, und was diese elenden Sorgen zu zerstören und anzurichten drohen. Ach, meine Ungeschicklichkeit kann zu einem entsetzlichen Unrecht werden! — Nein, nein, ich bin die Frau nicht, die einen edeln Mann wie Forster beglücken kann! O Gott, o Gott!

Leidenschaftlich, wie sie Alles nahm, warf sie sich händeringend auf das Kanapee.

Huber, betroffen von dieser plötzlichen Wendung, kniete in peinlicher Verlegenheit vor ihr nieder, faßte befangen ihre Hand und suchte die weinende Freundin aufzurichten. Er sprach verständig und mit Wohlwollen, und brachte sie mehr durch Zuspruch als durch Widerlegung ihrer Bedenklichkeiten dahin, daß sie zu ihrem Fenstersitze zurückkehrte. Hier saß sie ein Weilchen stumm, die Augen in ihr weißes Tuch gedrückt, und Huber, im Vertrauen auf ihr muthiges Herz, störte sie nicht.

Verkennen Sie mich nicht, mein Freund! rief sie dann aus. Mißachten Sie mich nicht, lieber Huber! Aber helfen Sie mir unseren George beglücken!

Sie reichte ihm, ohne ihn anzusehen, die Hand, und fuhr fort:

Ach, daß ich gerade darin so ungeschickt bin, was einer Frau vor allem Anderen zusteht! Aber bedenken Sie, bester Huber, wie ich auch erwachsen bin! Meine Mutter war viele Jahre leidend und schwermüthig, ich von Kindesbeinen auf mir selbst überlassen. Das Gärtchen unseres kleinen göttinger Hauses, mir zum Spielen angewiesen, lag so öde und unbestellt, daß mich Luft und Himmel mehr anzogen, als die verwilderten Beete, auf denen ich Petersilie und Lattig hätte studiren sollen. In der Ecke des Zimmers aber, wo ich für mich allein spielen mußte, vergaß ich der Puppen und kleinen irdenen Küchengeräthe, lauschend, wenn Herder am nahen Tische meiner Mutter Klopstock's Messias vorlas oder Freund Balle ihr den Homer übersetzte. Die lebhaften Reden beschäftigten

mich, die der junge Bürger, die Grafen Stolberg und Andere mit Vater und Mutter führten. Ich war erst zwölf Jahre, als die Mutter starb. Der Vater, traurig und niedergeschlagen, lächelte nur, wenn ich mich fest an ihn schmeichelte und ihm Geschichtchen oder Reiseberichte vorlas. Auch meines Vaters zweite Frau ward mir, wenngleich eine liebevolle Freundin, doch keine Mutter. Ich ging nun nach der Confirmation mit in die Gesellschaften, und ließ von den jungen Männern meinen unabhängigen Sinn, meine vorlauten Einfälle und mein rücksichtloses Denken und Thun bewundern, statt daß ich hätte gehorchen und kochen lernen sollen. Und als Forster zuletzt das für ihn schwärmende, enthusiastische Mädchen an sein Herz zog und mit in sein Haus nach Polen nahm, da war ich durchglüht von seinem Geist, aber unbedacht, ob er selbst nicht an meinem Herdfeuer fröstle. Nun endlich hier in Mainz—! Lieber Huber, dieser umfassende Geist, dieser erhabene Sinn und goldene Charakter unseres George — müssen wir ihn nicht bewundern?

Seltsam bewegt, wie vor inneren Widersprüchen scheu, lehnte sie den Kopf zurück an den Arm, den Huber neben ihr stehend auf die Stuhllehne gelegt hatte, und sah mit schmerzlichem Lächeln zum Freunde auf.

O er ist der herrlichste Mensch, unser Forster! rief Huber mit etwas zerstreutem Ausdruck in Ton und Blick.

Huber, fuhr Therese fort, sich aufrecht setzend, Eins geloben Sie mir, Ferdinand, in dieser Stunde unserer Erkenntniß! Es sei das Weihegeschenk meiner Genesung! Stehen Sie mir bei, George zu beglücken! Ach! ich fühle mich mehr als je so ohnmächtig, so abwelkend an seinem

großen, umfassenden Herzen. Stehen Sie mir bei! Geben Sie mir Vertrauen zu mir selbst; vermehren Sie als Freund das Gewicht meines geringen Werthes. Manchmal kommt es mir vor, als ob ich glücklicher sein würde, wenn Forster — wie soll ich sagen? — unbedeutender, untergeordneter wäre. Sein Herz, sein Blick sind eines Weltumseglers: er übersieht mich und meine verzagte Seele; ich kann ihn nicht erfüllen. Ach! ich wäre mit einem engeren, innigeren Manne — Huber, stehen Sie mir bei!

Sie streckte, wie ein Versprechen fodernd, ihre Hand nach dem Freunde. Huber ergriff sie mit Lebhaftigkeit, und indem er sie feurig an seinen Mund drückte, betheuerte er:

In dieser Anerkennung unseres Freundes sind wir von je Eins und einig, meine theure, edle Therese! Ich weihe mich mit Allem, was ich bin und vermag, Ihrem reinen Dienste. Was Ihnen auch begegne, wohin der Himmel oder Ihr Herz Sie führen mag: ich folge Ihnen, Therese! Es sei die Aufgabe meines Lebens, Ihnen anzugehören! So wahr mir —!

Man kommt! rief Therese, und nahm ohne Ueberlegung ihr Strickzeug auf. Huber kreuzte die Hände über dem Rücken und wandelte das Zimmer entlang.

Drittes Kapitel.

Forster trat mit Franz Karl ein, im Gespräch über einige Naturkörper von den Südsee-Inseln, über die sich eben der junge Freund hatte belehren lassen. Huber sprang rasch in die Unterhaltung, von der sich Therese gegen sonst fast auffallend zurückhielt. Eine Befangenheit vor ihrem Manne, eine ihr selbst unklare Scheu trieb sie an, die Vorbereitungen des Theetisches mit ausschließender Sorgfalt zu machen, — sie, die sonst ein solches Gespräch nicht ungetheilt gelassen hätte.

Forster war in seiner gehobenen Stimmung. Gewöhnlich schweigsam, oft zerstreut, schien er nur die Anregung einer Idee oder Persönlichkeit zu erwarten, um leicht, klar und im Zusammenhange zu sprechen. Bedeutende Gedanken strömten ihm zu; er erhob sich leicht auf die höchsten Standpunkte der Betrachtung und führte seine Zuhörer mit sich empor. Manche Lebensfragen und Anliegen fanden an dem geistesstarken Manne noch den alten Schwärmer; so sehr er sich von ehemaligen Träumen und Zeitbestrebungen losgemacht hatte. Denn einst stand er den Illuminaten nahe genug, und glaubte an die Zeichen und Schurzfelle der Rosenkreuzer; das Geheimniß des Goldmachens, der Stein der Weisen hatten ihn beschäftigt, und eine religiöse Schwärmerei ihn lange beherrscht. Sein Herz, durch Kämpfe mit Sinnlichkeit und Schicksal ver-

edelt, war noch reizbar und empfindsam geblieben. Er entflammte leicht für hohe Gedanken und edle Gesinnungen, fand gern Bedeutendes, Ungewöhnliches in einer neuen Bekanntschaft und entzückte sich für Freundschaft und Liebe.

Jetzt war die französische Revolution in den Horizont seiner schwärmerischen Theilnahme getreten. Er hatte vorigen Jahres, auf einem Ausfluge nach Paris, die ersten begeisternden Bewegungen derselben mitgelebt, und diese Eindrücke siegten bei ihm noch lange über manche spätere, abstoßende Entwickelung.

Freund Huber theilte dies Entzücken nicht. Der diplomatische Kreis, worin der junge Mann verkehrte, hielt ihm das Interesse und die Ansichten der Höfe zu dicht vor das geistige Auge, als daß er über dieselben hinaus den menschlichen Standpunkt für die neu auftauchende Zukunft hätte gewinnen können, aus welchem Forster, reifer an Jahren, viel gereist und weit umschauend, das große Ereigniß betrachtete. Beide vermieden daher gern unter sich diesen Gegenstand und sprachen über Literatur; wo denn, seltsam genug, gerade Huber sich für die von Kant und Lessing angeregte deutsche Revolution entzückte, deren Entwickelung für Forster immer noch etwas Unbegreifliches mit sich führte.

Heut brachte Baron Franz Karl die Unterhaltung doch auf die Politik. Diese zog ihn jetzt nicht weniger lebhaft an, als noch vor Kurzem die Poesie. Er war eben jung und mehr empfänglich als schaffensbegabt. Von Natur zum Edeln getrieben, aber auch durch frische Jugend zum Ausschweifenden geneigt, sobald es nur nicht in abstoßen-

der Gestalt des Gemeinen erschien, durfte Franz Karl sich Glück wünschen, mitten im leichtfertigen Mainz gerade in den versteckten Kreis Forster's gerathen zu sein. Dies war durch die Gräfin Coudenhove gekommen. Diese stolze Frau gab, besonders vor ihrer jetzigen politischen Unruhe, kleine literarische Abende, zu denen sich auch der Kurfürst manchmal einfand. Dies war im Geschmack ihres fürstlichen Freundes, und sollte zugleich an die berühmten literarischen Kreise erinnern, die einst in Paris eine Frau Geoffrin, eine Deffant, eine L'Espinasse um sich gezogen hatten. Hier interessirte sich der junge Baron besonders für Forster. Die Frau des berühmten Reisenden galt ihm anfangs nur als Tochter Heyne's, den er von Göttingen her kannte; bis sie sich bei wiederholten Besuchen durch ihr geistreiches Wesen persönlich hervorthat. Mann und Frau wirkten bildend auf den jungen Freund; indem sie seine aristokratische Beschauungsweise durch rein menschliche Gesichtspunkte erweiterten. Forster stellte sich ihm als einen bürgerlichen Mann dar, der mit dem feinen und sicheren Benehmen der besten mainzer Gesellschaft eine dort ungewöhnliche geistige und sittliche Bildung verband, und als Gelehrter selbst in seiner Studirstube sich im Aeußeren nie vernachlässigte, gegen die Seinigen sich nie fallen ließ, gegen Untergeordnete nie roh und im Verkehr mit Frauen nie unzart erschien. Wäre der junge Baron zum Helden verhängnißvoller Tage bestimmt gewesen, wie jedes Ereigniß sie herbeiführen konnte: er hätte kein besseres Vorbild finden können, als Forstern, sich zu bilden und zu befestigen, um einst das Geschick allein zu tragen, wenn der Musterheld vielleicht den Kampfplatz zu frühe verlassen müßte.

Einige Freunde fanden sich, wie gewöhnlich, zum Thee ein. Hofrath Sömmering, der hessenkasseler Geschäftsträger Harnier, der hannöversche Herr von Hinüber und etliche Professoren. Man kam wieder auf die Vorgänge der Revolution, die freilich einem Jeden auf die Füße traten, ihn zu wecken oder zu ärgern. Harnier brachte eine Besorgniß für Mainz zur Sprache. Daß der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen in ihren Ländern die Werbungen und Rüstungen der Emigrirten verböten, fand er den pillnitzer Verabredungen entsprechend; um so bedenklicher erschien es ihm, daß gerade der Kurfürst von Mainz diesen französischen Flüchtlingen noch immer große Nachsicht schenke, besonders bei der jetzigen Stimmung der gesetzgebenden Versammlung in Paris. Die Erlasse dieser Versammlung gegen die Emigranten und gegen die eidweigernden Priester wurden bitter getadelt. Harnier besonders war stark in scharfen und witzigen Bemerkungen, und wetteiferte in artigen Einfällen mit den etwas herben aristokratischen Ausfällen des Herrn von Hinüber. Sömmering, ein Mann von angenehmer Gesichtsbildung, äußerlich ungemein lebhaft und fortwährend unruhig, besonders mit den Händen, verrieth doch immer den Gelehrten von bedächtigem Geist; und als Naturforscher mit den gelassenen Entwickelungen des Lebens einverstanden, hielt er sich in einer gewissen Mitte des politischen Urtheils, — die Revolution als eine große Erscheinung beobachtend, und nur mit den heftigen Ereignissen derselben unzufrieden. Franz Karl aber war natürlich ganz eingenommen vom politischen Dunstkreise seines Kurfürsten. Er, der Jüngste, aber im Bewußtsein des mainzer Kabinets, sprach

zuweilen etwas zu sehr entschieden und ausschließend, unbekümmert um die verwunderten Blicke Sömmering's. Dies steigerte Forster's Eifer, wenn er sich einmal in seiner Ansicht von Allen verlassen sah. — Soweit bist du mit mir einverstanden, Sömmering, sagte er, daß Frankreich höchst merkwürdig für den Beobachter ist und bleibt. Es gewährt einen interessanten Anblick, nicht daß es kämpft, sondern wie es kämpft. Dieser Strauß des Despotismus mit der Volkskraft ist noch keinem vorigen ähnlich. Die Minen und Gegenminen sind von eigener Art und haben das Gepräge des Jahrhunderts der ausgebildeten Vernunft. Nun geb' ich aber zu, daß Schurken in der Nationalversammlung sitzen, daß die Volkspartei viele Schurken zählt. Allein, entweder darf man über die Ereignisse im Großen und Ganzen gar nicht raisonniren, oder diese Basis reicht nicht zu. Kein Fehler, kein Irrthum, kein Mißbrauch ist, dessen die gesetzgebende und die Nationalversammlung beschuldigt werden kann, wovon nicht der Fluch auf den vorausgegangenen Despotismus zurückfällt. In der Welt kann nie von absoluter Vollkommenheit die Rede sein, nie zu erwarten, daß Menschen anders, als menschlich handeln; wenn aber die Sachen mit einer gewissen Form aufs Aeußerste gekommen sind; wenn Mißbrauch, Verderbniß, Infamie, Charakterlosigkeit, kurz die völligste Unsittlichkeit durch diese Form Alles zerrütten: so darf man um der paar Unvollkommenheiten willen, die man an der neuen, jener nachfolgenden Form bemerkt, nicht die Dauer jener Abscheulichkeiten wünschen. Man hat die Menschen als freie, unmündige Wesen lehren, erziehen, zu reifen Wesen bilden sollen, und man hat sie schändlich gemiß-

braucht, sie dumm und blind zu macheu gesucht, sich Herrschaft über freie Intelligenzen angemaßt, und seine Leidenschaften dabei befriedigt. Ist es ein Wunder, daß die Ausbrüche des endlich entrüsteten Gefühls und der Empörung gegen die elendesten Despoten und gegen einen alles inneren Werthes beraubten Adel nun nicht ganz rein und ungetrübt sein können?

Die heftige Rede wurde durch den Eintritt Stadion's abgebrochen. — Ach! hätte ich Sie hier gewußt! rief er beim Anblicke Franz Karl's. Ich komme von drüben, dem Schönborn'schen Hof. Baronesse Cäcilie war dort; wir gingen eine Weile im Garten und sahen hier herauf. Sie hätte gern einmal Ihre Sammlungen besehen, Herr von Forster. Doch konnte ich sie nicht überreden, mit mir zu kommen. Ich glaube sie fürchtet, die Frau Hofrath —

O es ist eine liebenswürdige Dame! rief Forster mit Lebhaftigkeit, — eine Dame voll Seele, liebe Therese. Ich halte sie tiefer, leidenschaftlicher Empfindungen und einer schwärmerischen Hingebung für fähig. Diese langen Wimpern, dieser Aufschlag der dunkeln Augen und ein Mund —

Frau Therese, was sagen Sie dazu? fiel Stadion ein. Sehen Sie nur, wie seine Miene die Seelen-Illumination widerstrahlt! Wie schnell er seinen politischen Eifer in Quiescentenstand gesetzt hat!

Ich kenne das schon, Herr Graf! versetzte Therese heiter lachend, und dem Kapitular eine Tasse hinreichend. Ich kenne schon meines Mannes Glück bei Frauen, und wie gern sein empfängliches Herz ein zartes Verhältniß zu schwärmerischer Freundschaft zu steigern weiß.

Das ist eine charmante Nachsicht! rief Sömmering. Wenn ich nicht verlobt wäre —!

Sind Sie Bräutigam, Herr Professor? fragte Stadion.

Ja, Herr Graf, Sie können gratuliren! versetzte Therese. Mit Jungfrau Margaretha Elisabeth Grunelius in Frankfurt. Ist es nicht Zeit mit 36 Jahren?

Sehr schön! rief der Kapitular. Nun erst kommen Sie an den schönsten Zweig der Naturforschung. Nehmen Sie den herzlichsten Glückwunsch von meiner Hand, wenn diese auch keine Valuta einer Kußtratte des Hauses Grunelius ist.

Sömmering dankte, kam aber mit seiner liebenswürdigen Beharrlichkeit auf den unterbrochenen Satz zurück. — Ja, wenn ich nicht verlobt wäre, sagte ich eben —! Allein es sind ja noch angenehme Männer hier. Ich denke, meine Herren, wir dürfen die Frau Hofräthin nicht zu kurz kommen lassen gegen ihren Gemahl, bei dessen Glück mit den Damen. Wie meinen Sie denn, Herr Legations-Secretair?

Das schalkhafte Wort galt Hubern. Doch war es etwas zu scharf betont, um für schalkhaft aufgenommen zu werden, vielleicht auch aus wirklicher Mißbilligung gesprochen. Kurz, es fand keine Zustimmung. Eine Stille entstand, die Forster mit den warm gesprochenen Worten unterbrach:

O wir verstehen uns, meine Frau und ich! Gewiß fühlt Therese wie ich. Ich bin nie glücklicher, lieber Sömmering, als wenn ich denke, daß meine Therese sich aufgemuntert fühlt, Alles was lieb und gut ist, wo sie es

immer antreffe, zu lieben. Sie müßte nicht den Sinn für Schönes, Gutes, Edles haben, wenn sie sich nicht interessirt fände, wo sie eines oder alle diese Dinge fände. Ich bin glücklich, so oft sie irgend Jemand, den ich für gut und edel halte, recht herzlich liebt; jede sympathetische Regung ihres Herzens macht mir Freude. Allein ich weiß, daß sie mich mehr als alle Anderen liebt, daß sie Niemand als Mann so lieben könnte, wie mich, und daß sie bei mir überzeugt ist, sie könne mit keinem Anderen in dem Verhältniß, worin wir stehen, so glücklich sein, wie mit mir.

Er schwieg mit dem Ausdruck einer tiefen inneren Bewegung. Seine bedeutenden Gesichtszüge waren belebt; das tiefe Auge, dessen Weiß von dem auf seiner Fahrt nach Otaheiti überstandenen Scorbut dunkel gefärbt war, ruhte mit dem Ausdruck inniger Liebe auf Theresen.

Eine befangene Stille war entstanden. Nur Franz Karl nahm diese Erklärung für reinen, rücksichtslosen Erguß des liebenden Herzens; die Anderen suchten eine versteckte Abwehr und Verwahrung des Gatten gegen falschen Verdacht dahinter, woran Forster's unbefangenes Herz nicht gedacht hatte. Therese fühlte diesen Argwohn; daher die Stille peinigend für sie geworden wäre, hätte nicht Huber im rechten Augenblicke und mit großer Unbefangenheit ein Buch unter seinem Hute hervorgeholt und vorgewiesen. Es war der erste Band der geheimen Memoiren des bekannten französischen Schriftstellers Düclos, — von Huber selbst übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. Dieser erste Band war eben von Berlin aus der Presse gekommen. Huber mußte über den Inhalt berichten, und

der Abend nahm noch die gewöhnliche heitere Unterhaltung, bei der sich besonders auch Sömmering betheiligte, um die Schuld eines mißlungenen Scherzes oder einer übereilten Absicht in Vergessenheit zu bringen.

Viertes Kapitel.

Diese Abende bei Forster hatten viel Anziehendes für den jungen Baron. Er kam immer gern und eine Zeit lang sehr oft. Die Unterhaltung wechselte, aber sie blieb stets anregend durch Bedeutsamkeit der Gegenstände und würdigen Ton. Es war, wie es Stadion einmal in seiner etwas gesuchten Weise zu nennen beliebte, — ein frisches, gesundes Athmen des Umgangs, wobei Jeder etwas Rechtschaffenes empfing und etwas Erwünschtes beitrug. Denn auch Franz Karl war durch seine Stellung am Hofe begünstigt, gerade in das mitzureden, was die lebendigsten Angelegenheiten des Tags berührte, und den gelehrten Freunden, die gar manchmal über den Gang der Politik, über die Bewegung an den deutschen Höfen, über die Absichten der Kabinette gegen Frankreich aus dem Trüben schöpften, etwas Besseres anzubieten. Neben der Aufmerksamkeit, die ihm die Zuhörer schon seines Standes und seiner Stellung halber schenkten, genoß er zuweilen noch des Triumphes, die überspannten Meinungen und Erwartungen der Revolutions-Freunde mit weniger be-

kannten Thatsachen in die Enge zu treiben. Ein Genuß, der wie andere leicht überreizt. Denn der Baron kam freilich immer mit dem besten Vorsatze, den Kabinetsgeheimnissen des Kurfürsten nicht zu nahe zu treten; wie es aber jungen Leuten von Herz und Phantasie zu gehen pflegt: Zweifel und Widerspruch der Freunde trieben ihn leicht über den Bereich seiner Vorsätze hinaus, so daß er wenigstens die Miene annahm, seine Behauptungen seien nicht aus der Luft gegriffen, und er wisse Manches besser als Andere. Der heitere und besonnene Stadion gab ihm dann manchmal einen feinen Wink, oder hob ihn durch eine gescheite Erklärung über eine Verlegenheit hinaus. Seit Franz Karl sich in Betreff seiner Schwester mit Stadion verständigt hatte, verkehrten Beide auf dem heitersten Fuße miteinander, — ein Umgang, der für den jungen Baron von nachwirkendem Einfluß auf Geist und Gesinnung war.

Stadion gehörte nämlich in dem adelsschroffen Mainz dem kleinen Kreise jener Gebildeten an, die man Aristokraten der laxen Observanz hätte nennen können, — Männer, die bei dem drohenden Umsturze der Dinge für That und wechselseitige Hülfe verbunden, den Foderungen der Zeit einige Zugeständnisse zu machen und etwas von ihren Vorrechten hinzugeben bereit waren, um an die sieghaft eindringende Neuzeit nicht A l l e s zu verlieren. — Schon früher hatten sich besonders die fremden Gesandten aus Dresden, Hannover und dem Haag den Schriftstellern und Gelehrten anständig genähert, um nicht barbarisch zu scheinen, und ihre Weltbildung durch Kunst und Wissenschaft zu verschönern. Diesen Kreisen gehörte Stadion mit Vorliebe an. Seine Humanität durchdrang nach

und nach Franz Karl's altmainzische Ansichten, sie allmälig umzugestalten.

So war es eine Lieblingsidee Stadion's, es müsse der Adel sich nicht starr nur aus seinen Familien, nur aus eigenem Blute, sondern, wie der Klerus, durch Aufnahme und Aneignung der edelsten Kräfte aus dem Bürgerstand, erfrischen. — Das gäbe eine neue, heilsame Bewegung des gesellschaftlichen Lebens, sagte er in seiner bilderreichen Ausdrucksweise, — eine Bewegung, die das wild aufwachsende Bürgerthum veredelte und die alternde Aristokratie verjüngte, — eine Panacee unserer Adelsunsterblichkeit. Die Zeit der Disteln ist für uns gekommen: aber welche Lehren und Wahrheiten blühen auch an diesen rauhen Gewächsen für den, der einen Bienenrüssel hat!

Diese Ansicht beschäftigte jetzt den jungen Freund mehr, als er sich klar machte. Es lag so nahe, diese Gedanken mit seiner Herzensneigung in Verbindung zu bringen. Und so zog er aus dem Verkehr mit Forster nach allen Seiten hin seine Gewinnste. Denn er schlug auch wieder, was er von diesen Gelehrten und Professoren empfing, hoch genug an, und höher, als wofür sie es gaben. Diese Stunden wechselnder Unterhaltung ersetzten ihm bei seiner Theilnahme an der großen Bewegung auf dem Gebiete deutscher Poesie und Philosophie die eigenen Studien, an denen ihn jetzt die Staatsgeschäfte hinderten. Dazu hatte er an Frau Forster eine Vertraute seines Herzens gefunden, wie es ihm keine Mainzerin hätte sein können. Eine Frau von so viel Geist und sittlichem Muthe gewann leicht einen entschiedenen Einfluß auf den jungen Freund. Selber im Kampfe mit einem Zwiespalt der Neigung und

Liebe, faßte Frau Therese Fragen des Herzens mit parteilicher Wärme an; sie trug dieselben hoch und schwärmerisch, und indem sie ihre eigene Beruhigung darin suchte, die Liebe aus bloßer Dienstbarkeit der Pflicht zu einer freien Beherrscherin ihres Lebenskreises zu erheben, regte sie im Gemüthe des jungen Barons eine tiefsittliche Bewegung an. Seine anerzogenen Vorurtheile widersprachen, — seine frischesten Gefühle stimmten der beredten Frau bei. Ohne sich darüber klar zu machen, hatten Therese und Franz Karl einen gemeinsamen Kampf, — jene gegen die Satzungen der Ehe, dieser gegen die Ueberlieferungen des Standes. — So regt die Witterung einer Revolution in allen Lebensverhältnissen die schlummernden Keime neuer Entwickelungen an!

Solche Behandlung der wichtigsten Lebensfragen hätte der Baron außerhalb des Forster'schen Hauses schwerlich gefunden. Im Umgange nur mit Prälaten und Adel wäre er vielleicht dem einheimischen Leichtsinne verfallen, dem es bei den hübschen Mainzerinnen höheren und niederen Standes nicht schwer ward, zu seinen altvererbenden Ansprüchen stets verjüngten Genuß zu finden. Was auch der Kavalier vom Frauenzimmer begehren mochte, — im Schatten eines alten Stammbaumes hörte es auf, etwas Verächtliches zu sein, und was der Prälat sündigte, absolvirte der Mönch. In Einem war Theresens Einfluß besonders wohlthätig für den jungen Baron: gerade weil sie geneigt war, die Liebe als eine freie Beherrscherin des Lebens anzuerkennen, gab sie nicht zu, daß dieselbe sich zu einer Sklavin des Genusses erniedrigen dürfe.

Mit einem so ernst und schwärmerisch gestimmten Her-

zen wiederholte Franz Karl seine Besuche bei Erasmus Lennig. Den ersten hatte er gleich nach Garzweiler's schalkhaftem Verrath abgestattet. Er war mit einem gewissen Uebermuthe seiner Jugend und seines Standes hingeeilt. Allein die bürgerliche Anständigkeit, in die er sich verrannte, verblüffte und verwirrte ihn ein wenig. Mit befangenem Herzen verstand er es nicht gleich, diese Menschen und Manieren geschickt anzufassen, an denen Alles, auch die Ehrerbietung gegen den vornehmen Besuch, so wahr wie offen erschien. Doch fand er sich bald zurecht; wiewol ihm fortwährend ein ängstliches Vorurtheil seines Standes jene Behutsamkeit auflegte, die man an einem Anderen für Bescheidenheit und Gefühl des Schicklichen hätte nehmen können.

Fides begegnete ihm mit dem sicheren Takt eines echten, liebenden Mädchenherzens. Bei den jetzigen Besuchen des jungen Mannes, die stets den Vater zum Vorwand nahmen, hatte Fides auch gar nichts von dem muthwilligen Tone, mit welchem sie an der Schaukel im Vauxhall die Artigkeiten des Barons abgefertigt hatte, um die anwesenden Freundinnen über ihre innere Bewegung zu täuschen. Unbedacht, wie jener Mutterwitz, war ihre jetzige Anständigkeit und der freundliche Ernst, der sich durch keine Neckerei ihre stille Neigung zu verrathen oder die Kühnheit des Geliebten herauszufodern erlaubte. — Wie die Rose ihren reinen Duft unter Einwirkung der Sonne stärker verbreitet: so umgibt sich ein echt jungfräuliches Herz in Gegenwart des Geliebten dichter mit jenem unnennbaren Zauber, der ein edleres Wohlgefallen, als das sinnliche, in der Seele des Liebenden erweckt. Die erste

Liebe verräth sich wie die ätherische Erscheinung einer Gottheit, die beseligend aber unantastbar obschwebt.

Von den vier Menschen, aus denen die Familie bestand, — denn die Magd zählte in diesem Bürgerhause mit — erklärten sich drei alsbald den ersten unerwarteten Zuspruch des Barons. Bärbel errieth bei Oeffnung der Hausthüre nicht ohne Schreck, wer der schöne Kavalier sein müsse; Erasmus freute sich der dankbaren Erinnerung des Barons, und Fides glaubte an ihr Herzklopfen. Nur die Mutter war befremdet. Aber wie sie gleich hinter ihren Knixen her nach ihrem Manne blickte, erheiterte sie sich an dessen stolzer Zufriedenheit.

So war ja die gute Frau längst gewöhnt. Sie besaß die Liebe des Mannes, die Ehrerbietung der Tochter in geziemendem Maße; das enge Gebiet der Hauswirthschaft, die Unermeßlichkeit eines frommen Glaubens blieb ihr zu freier Schaltung überlassen: in allen anderen Stücken unterwarf sie sich dem Ausspruche ihres Gatten, von dessen Einsicht und Erfahrung sie den höchsten Begriff hatte. Selbst an der Tochter tadelte und musterte sie nur so lange, bis bei deren Widerspruche der Vater entschied; was gar oft gegen die Mutter ausfiel.

Dies untergeordnete Wesen der guten Frau lag nicht etwa in einer ursprünglichen Beschränktheit, sondern es war Folge enger und bigotter Erziehung, wie solche damals im mainzer Bürgerstande von Mönchen und Nonnen gepflegt wurde. Außerdem fehlte es ihr nicht an gesundem Verstande und richtigem Gefühl. Daher fand sie sich, bei liebevollem Vertrauen zu ihrem Manne, leicht zurecht, oder unterwarf ihre anerzogenen Vorstellungen seinem bes-

seren Urtheile. Auch gab es nichts, woran sich dies schöne Vertrauen gestoßen hätte. Lennig war ein gemessener, sittlich heiterer Mann, der seinem Amte und seiner Familie lebte. Religiöse Fragen beschäftigten ihn nicht, und keine Zweifel setzten ihn mit seiner eifrigen Frau in Widerspruch. Er machte das Kirchliche mit, wie das Uebrige, was zur Gewohnheit des mainzer Lebens gehörte; nur daß er keine so große Ehrerbietung vor der Geistlichkeit hatte, wie seine Frau. Er kannte die Priester mehr aus dem Leben; rührte aber nie an diese Illusionen seiner Hildegard, wenn er ihr auch manche andere Vorurtheile gelegentlich zu benehmen suchte. Denn er hatte nach seiner Heirath die Eigenheiten seiner Frau weder über ihre bedeutende Mitgift übersehen, noch mit sentimentaler Ergebung ertragen, sondern dieselben während der schönen Jahre seiner Ehe in der Weise behandelt, wie der Rheinstrom das ihm zur rechten Seite angetraute trübe und scharfgeschiedene Maingewässer in ruhigem Laufe mehr und mehr schmälert, indem er es allmälig in seinen hellen, grünlichen Fluß aufnimmt und verwandelt.

Franz Karl ließ nach seinen wiederholten Besuchen sich nach und nach auch die Bewirthung gefallen, mit welcher der joviale Erasmus dem Baron die empfangene Freundschaft des Vaters stillschweigend gedachte. Eigentlich war auch die Einladung zu jenem Mittagessen, die der junge Freund gegen Frau Forster auf Vater Lennig geschoben hatte, von ihm selbst gewünscht und veranlaßt worden; er mochte es nur nicht gestehen; denn er konnte sich, sogar in bürgerlichem Dunstkreise, nicht immer seiner adeligen Mucken erwehren. Im Verkehr mit seinen Standesgenossen

kam er sich ohnehin mit seinen freundschaftlichen Besuchen beim Vicedomamts-Gefälleverweser Lennig gar befremdlich vor, und er hätte nicht davon reden mögen. Zwar an Fides dachte er stets nur mit derselben tiefen und reinen Empfindung, die uns die freie Macht des Schönen und Edeln einflößt; aber er konnte nebenher über ihres Vaters Amtsgravität und Enthusiasmus für das deutsche Volk lächeln, in welchem Franz Karl immer nur die hundert großen und kleinen Fürstlichkeiten erblickte.

Nach wiederholten Besuchen des Barons legte sich das Herzklopfen der schönen Fides. Sie gab sich unbefangener, nicht um vertraulicher zu werden, wol aber um ihr seelenvolles Wesen nicht so ängstlich zu verschließen. Franz Karl, beim Glase Wein neben Vater Lennig sitzend, hörte mit Hingebung ihrem Spiel und Gesange zu. Fides war für Musik sehr begabt, und hatte in der Schule der welschen Nonnen einen sorgfältigeren Unterricht erhalten, als die anderen Mädchen; da sich die lehrenden Schwestern eine Zeit lang geschmeichelt hatten, das wohlhabende Mädchen für ihre klösterliche Genossenschaft zu gewinnen. Schon damals hatte Fides auf besondere Festtage die Messe und Vesper mitgesungen, und erhielt jetzt Unterricht in der vortrefflichen Singschule des Kapellmeisters Righini. Franz Karl liebte die Musik. Bei Wein und Gesang fühlte er sich poetisch gestimmt; er vergaß sich und declamirte Gedichte oder Stellen aus dramatischen Stücken; er ließ sich dann gehen und gab sich in solchen Stimmungen wie ein herzhafter und herzlicher Student. Man sah, es loderte eine freie, edle Seele in ihm, die in guten Stunden den Dunstkreis ihrer Vorurtheile strahlend durchbrach. Bei sol-

cher Anregung ward auch Vater Lennig fidel, sang „gaudeamus igitur“ oder walzte auch einmal mit der „Mutter“ durch die Stube, versichernd, kein Mädchen hätte gleich seiner Hildegard die Menuet auf so zierlichen Zehen getanzt.

Bei so guter Gelegenheit brachte Franz Karl die Unterhaltung auf die lebenden Geister der deutschen Poesie. Er erzählte von Göttingen und Weimar, von Bürger und Klopstock, von Schiller und Goethe. — Im Haus eines untergeordneten Beamten in Mainz wußte man wenig oder nichts von dieser geistigen Bewegung im nördlichen Deutschland, oder man verschloß sich vor derselben, seit der Kurfürst die lutherischen Professoren an die Universität berufen und hiermit den Widerspruch der Priesterschaft geweckt hatte. Noch eher kannte man, auch in bürgerlichen Häusern, die französischen Schriftsteller, wenigstens dem Namen nach. Man hörte ja von den Kanzeln der Mönche diese gottlosen Freigeister verdammen, die bei Hof und auf den Tischen der Prälaten die einzige Geisteswürze eines sinnlichen Genußlebens ausmachten. Jetzt aber, bei des Barons Lectüre, schnalzte Erasmus mit den Fingern zu den Scenen aus Götz von Berlichingen. — Der wäre noch ein deutscher Mann gewesen, meinte er. Fides schauerte bei Bürger's Leonore, und sank in Nachdenken über solche Liebe bis ins Grab. Die fromme Mutter faltete zu einzelnen Stücken aus Klopstock's Messias die Hände und meinte, dieser Mann „könnte“ es doch noch besser, als Pater Bertulf Weyl, der gelehrte Franziskaner, der zuweilen, bei feierlichen Gelegenheiten, im Dom predigte. Die wenigen Bücher der Hausbibliothek blieben jetzt un-

berührt. „Der curiöse Antiquarius über alle vier Welttheile" zog nicht mehr an; die Haimonskinder und Genoveva, der gehörnte Siegfried und Robinson Crusoe schienen abgelebt, und „Pater Martin von Cochems Legenden der Heiligen", von der Mutter mitgebracht, standen ohnehin ihres langweiligen und peinlichen Inhalts wegen bei Erasmus nicht in Gunst, und widerten die schöne Fides an.

So schlugen inmitten der Schwüle und Befürchtnisse vor einer nahen Staatsumwälzung die inneren stillen Wände eines mainzer Bürgerhauses von frischen Ranken und Blüten eines poetischen Frühlings aus. Auf diesen duftigen Zweigen wiegte sich das träumerische Herz der schönen Fides, und Franz Karl selbst, der Schöpfer und Beherrscher dieser neuen Freuden, verflocht sich immer tiefer in die blühenden Ranken, mit denen er die poetische Lauberhütte dieser katholischen Familie baute und schmückte.

Fünftes Kapitel.

Aber die Stunden des Bedenkens blieben nicht aus. Der lebenskundige Erasmus täuschte sich nicht lange über die Besuche des Barons, und das verschwiegene Interesse seines Kindes blieb ihm nicht verborgen. Er überlegte, was hier zu thun sei, und fand es bedenklich, seine Besorgnisse auszusprechen oder gar mit Verboten dazwischenzutreten. Es

däuchte ihm, daß sein Kind noch unbewußt diese süßen Empfindungen schlürfe, denen er unvermerkt einige Bitterkeit beizumischen für das Beste hielt. Wie absichtslos, aber mit freundlichem Ernste, mahnte er an ihren bürgerlichen Stand und an das Unglück und Unrecht gestörter Familienverhältnisse. Er wußte es einzuleiten, daß der Baron nur in den Stunden kommen konnte, wo er selbst zu Hause war, und dachte daran, wie er ihn wieder etwas förmlicher behandeln wollte. Seine Frau ließ Lennig nicht in das Geheimniß blicken, aus Besorgniß, daß sie es nicht sorgfältig genug hüte oder unrichtig behandle. Er störte sie nicht in ihrer argwohnlosen Ehrerbietung gegen den jungen gnädigen Herrn. Diese Art war ihm gerade recht.

So fand Fides durch ihres Vaters Warnungen die ersten Kämpfe in ihrer jungen Brust hervorgerufen. Sie konnte dem Vater nicht Unrecht geben: so und nicht anders war es in Mainz gewesen, wie er es schilderte. Aber der ganzen Welt stand ja eine erstaunliche Verwandlung bevor, wie der gute Professor Blau so lieb zu prophezeihen wußte. Ihre Jugend gehörte ja schon nicht mehr jener ungerechten Zeit an, — ihr Herz schlug einer nahen Zukunft entgegen, deren froher Genoß und Erbe zu werden ihm bestimmt schien.

Fides wollte jedoch ihrem Vater nicht widersprechen und nahm sich vor, ihn immer freundlich anzuhören und Recht behalten zu lassen, bis der Tag käme, daß sie ihm zurufen dürfte: Siehst du nun, Herzensvater, wie's in der Welt geworden ist, und nun *mein* Recht angeht?

Glückliche Unerfahrenheit eines geängstigten Kindes, das

nicht daran zweifelt, eine neue Zeit könne über Nacht aufbrechen, wie eine Rosenknospe!

Auch zur Mutter hatte Fides für ihr seliges Geheimniß kein Vertrauen. Sie verschloß es heiter und hoffend; sie empfand, wenn sie allein blieb, ein unendliches Glück ohne Verlangen. In dieser Stimmung machte sie sich jetzt, so oft der Vater im Amte war, lieber und länger als sonst, in ihrem so jungfräulich gehaltenen Mansardstübchen zu thun, wo auf einem dreibeinigen Tische ihre Pathengeschenke und Sailer's Gebetbuch unter einem Kruzifix lagen, dessen messingene Arme mit geweihtem Buxbaum vom Palmsonntage her besteckt waren. Ueber ihrem Bette hing eine Maria mit dem Kinde, und darunter waren die Bilderchen der Monatheiligen eingerahmt, die sie von Garzweiler aus der marianischen Schwesterschaft erhalten hatte, — über dem Kopfkissen die heilige Constantia. Hierher, in diese Zelle, zog Fides sich zurück, wenn die frohen oder sentimentalen Stimmungen ihres kindlichen Herzens übermächtig wurden; hier bestand sie die Kämpfe ihrer streitenden Wünsche und Gedanken, die ein leiser Wechsel von Erröthen und Erblassen auf ihren Wangen begleitete. Die Träume und Hoffnungen ihrer Seele standen im besten Knospen, und hatten eine fernduftige Zukunft vor sich; indeß Levkojen und Goldlack auf dem sonnigen Fensterbrete der jungfräulichen Einsiedelei verblüht waren und eine Wintereinkehr verlangten. Wie oft stand sie, besonders gegen Abend, ehe Franz Karl vielleicht kam, an diesem Fenster, die weißen Händchen auf das Brusttüchlein gepreßt, unter welchem ein so geheimnißvolles Weh und Weben kreiste, und blickte mit dem Auge der Seele in

eine unbegrenzte Ferne, in der ein glänzender Morgenduft über tausend lockenden Räthseln ausgebreitet lag. Und wenn sie aus diesem Entzücken erwachte, sang sie plötzlich ein leidvolles Lied, das sie aber nicht beendigte, weil sie lachen mußte, oder weil sie nicht widerstehen konnte, im engen Umkreis ihres Stübchens zu walzen.

Eines Nachmittags trat Fides vor den kleinen Spiegel, der hoch und schräg über dem Waschtische hing, auf welchem ein kleiner tyroler Teppich lag. Mit Wohlgefallen legte sie die dreifache Granatenschnur um den Hals, die zur jüngsten mainzer Herbstmesse Franz Karl ihrem Vater für sie gegeben hatte. Sie gefiel sich in diesem Schmucke. — Ein Hündchen, flüsterte sie, trägt das Halsband seines Herrn —. Aber sie erröthete bei diesem Gedanken, und schlug den Blick nieder. Wie sie die Augen wieder aufrichtete, erblickte sie im Widerscheine des Spiegels die Magd lauschend den Kopf durch die angelehnte Thüre hereinstrecken. Erschrocken fuhr Fides zurück, und schalt. — Ist das Recht, daß Sie mich so belauscht und heranschleicht? fragte sie erzürnt. Ueberhaupt macht Sie sich jetzt immer hinter mir zu thun. Was hat Sie denn immer zu horchen?

Bärbel, die anfangs sehr geheimnißvoll lächelte, erschien plötzlich ganz betreten. Stolz auf das Vertrauen, in welchem sie bei dem geistlichen Rathe Garzweiler stand, hatte sie nur auf eine nachdrückliche Frage gewartet, um das drückende Gelöbniß des Schweigens gegen Fides ein wenig zu lüpfen, und ihr von der freundlichen Theilnahme des hochwürdigen Paters an Allem, was im Hause vorgehe, zu erzählen. Nun auf einmal hatte der Unwille, mit welchem Fides das Wort „horchen" aussprach, das

Gewissen der Magd getroffen und ein Gefühl ihres Unrechts erweckt. Es überlief sie etwas eiskalt, und wollte sie zu knieendem Bekenntniß niederdrücken, als rasche Schritte sich auf der Treppe hören ließen, und Franz Karl auf dieselbe Weise, wie eben noch Bärbel, den Kopf durch die Thüre hereinstreckte.

Fides schrie auf vor Schreck. Bärbel eilte fort. Der Baron that einen leisen Schritt herein, wie angezogen von dem Zauber und Geheimniß dieser jungfräulichen Zelle. Seine Blicke streiften mit Andacht an Wänden und Möbeln hin. — Nein, nein, bleiben Sie draußen, Herr von Wallbrun! Kommen Sie nicht herein! flehte hocherröthet Fides mit vorgestreckten Händen, als ob sie ihn hinausdrücken wollte, aus der Ferne, und ohne ihn zu berühren.

Franz Karl faßte herantretend ihre beiden Hände. Ach, nur eine Minute lassen Sie mich hier athmen! bat er. — Hier in diesem Bienenzellchen, wo Sie all' den Honig Ihrer frommen und schönen und jungfräulichen Gefühle sammeln, — zwischen diesen weißen Wänden — soll ich sagen — von reinem Wachs —?

Seien Sie brav, Herr Baron, und haben Sie Mitleid mit mir und gehen Sie gleich wieder fort! flehte Fides mit weinerlichem Tone.

O meine theure Fides! wendete er gerührt ein. Sehen Sie — ich knie nieder, — ich weiß ja, es ist ein Heiligthum, und ich will ganz fromm sein. Ich will mir nur ein Bild dieses Tabernakels einprägen und mitnehmen, wo meine Gedanken Sie aus der Ferne suchen und finden können. Ach diese liebliche Herrlichkeit! Hier der Tisch

mit dem Kruzifix, wo Sie Ihr Abendgebet verrichten, — dort das Waschbecken, — und drüben das Bett, wo Sie schlafen.

Mit einem Ausrufe des Schrecks und der Angst zog Fides ihre Hände aus den Händen des Knieenden, sank auf einen weidengeflochtenen Stuhl, und bedeckte ihr thränendes Gesicht.

Vergeben Sie mir, liebe Fides! flehte der Baron aufstehend. Ich bin ja nicht, — ich will ja nicht zudringlich sein! Ihre Mutter hat mich heraufgewinkt, Sie hier zu finden. Ich gehe aber schon! Nicht wahr, Sie sind mir auch gut, liebe Fides, wenn ich gehe?

Fides blickte auf. Sie sah die bittend dargereichte Hand, und ergriff sie lebhaft mit den Worten:

Aber dann gehen Sie auch, Herr — Franz Karl!

Dabei blieb ihr Auge an dem seinigen hangen; ihre Hand hielt die seinige fest. Sie lächelten einander mit unaussprechlichen Empfindungen an. Er breitete sehnsüchtig den linken Arm gegen sie aus; sie sprang auf, ihm zu entfliehen: aber — wie in solchen Augenblicken oft das Entgegengesetzte geschieht, — lag sie auf einmal in den Armen, denen sie entfliehen wollte. Einen Augenblick ruhte sie selig an seiner Brust, bis sein Mund ihre Stirne berührte. Da entwand sie sich ihm, und verließ mit feierlicher Haltung das Zimmer. Der Baron folgte stillschweigend.

Unten an der Küchenthüre stand die Mutter und die Magd. — Warum habt Ihr den Herrn Baron hinaufgelassen, Mutter? fragte Fides im Tone des Vorwurfs, der sich gegen Franz Karl in ein Lächeln verlor.

Ich konnte ja doch nicht so —! entschuldigte sich Frau Lennig, unter Verneigungen und mit Hinweisung auf ihre abgebundene Küchenschürze.

Der Baron trat ins Wohnzimmer und setzte sich zu Mutter und Tochter. Aber eine Unterhaltung wollte nicht aufkommen; er und Fides konnten sich aus ihren träumerischen Nachempfindungen nicht sammeln. — Mein Mann bleibt auch heute ungewöhnlich lange aus! sagte die verlegene Frau.

Grüßen Sie ihn! versetzte der Baron, sich erhebend. Ich wollte im Vorbeigehen nur zusehen, wie's den lieben Leuten geht. Ich muß heut Abend nach Hofe.

Die Mutter bedauerte, und wie sie aus Verlegenheit nach ihrem Manne zu sehen, das Fenster öffnete, und es von der Emmeranskirche läuten hörte, mahnte sie die Tochter noch zur Abendandacht zu gehen, da der Herr Baron doch nicht bleiben wolle. Franz Karl erbot sich, sie um eine Ecke zu begleiten, und Fides, die noch etwas auf dem Herzen zu haben schien, nahm rasch ihr seidenes Halstuch um. Wie sie jedoch auf die Haustreppe tretend in die Gasse blickte, rief sie erröthend aus: Nein, ich kann nicht mit Ihnen gehen, Herr Baron!

Liebes, wunderliches Kind! lächelte er, selbst nicht unbefangen genug, um sie zu den angstvollen Schritten aufzumuntern, vor denen ihr Herz bebte. — Aber nun sehe ich erst, sagte er, wie hübsch Ihnen die Granaten stehen. Sie müssen sie mehr tragen, liebe Fides! Das ist nichts Apartes; das ist ein Schmuck für alle Tage.

Eben kamen zwei Offiziere um die Ecke, — der Graf von Boschi, Kornet der kurfürstlichen Leibgarde zu Pferd,

und der Lieutenant Graf Herzan. Sie nahmen die Mitte der Straße ein, und da ihnen hier ein sonst anständig aussehender Bürger im Wege war, stieß ihn Boschi im Vorübergehen so heftig bei Seite, daß der Mann gegen das rechtseitige Haus taumelte. Er faßte sich jedoch, und zog mit Verneigung den Hut ab.

Guten Abend, Baron Coridon! grüßte Herzan, ohne stehen zu bleiben, den jungen von Wallbrun.

Ha! eine leckere Daphne! setzte Boschi hinzu; indem er mehremal umblickend, ein wieherndes Lachen hören ließ.

Fides war gleich ins Haus zurückgeeilt. Der Baron bemerkte jetzt, wie er die Treppe verließ, daß der Bürger hinkte. — Ihr habt Euch wehe gethan, guter Mann? fragte er theilnehmend und verlegen.

Ei nun, Eure Gnaden, antwortete der Mann, ich hätte mich vorsehen können. Man weiß ja, daß die adeligen Herren, besonders vom Militair, sich das Vorrecht auf die Mitte der Straße genommen haben. Man hat es aber vergessen, seit sie im lütticher Feldzug abwesend waren. Nun, nun! Es ist doch schön, daß uns die tapferen Herren noch etwas von ihren Heldenthaten mitgebracht haben!

Franz Karl kam in der bittersten Stimmung nach Hause, sein Hofkleid anzulegen. Er warf seinen Anzug von sich; doch seinen Mißmuth konnte er nicht ausziehen, und sein Herz blieb auch unter den Kronleuchtern der Schloßsäle zerstört und zerstückelt.

Sechstes Kapitel.

Nach einer unruhigen Nacht war Franz Karl nicht einiger mit sich geworden. Er schlug sich mit der Frage herum, ob er nicht die beiden Offiziere, ihres Betragens halber, zur Rede stellen solle. Seine Empfindung foderte dies, während seine Ueberlegung dagegen sprach. Nach den gängen Ansichten ihres Standes hatten die beiden Grafen ihn persönlich nicht verletzt. Ihr Ton und Blick hatten vielmehr Freude und Beifall ausgedrückt, den Baron auf so glücklichen Pfaden zu finden. Aber gerade dies war es, — dieser Argwohn, den sie gegen seinen Besuch — dieser Verdacht, den sie gegen Fides hatten wahrnehmen lassen, was den jungen Freund so tief empörte. Bald aber besorgte er wieder, wenn er sich durch eine Herausfoderung über seine Besuche rechtfertigen wollte, sich in den Augen der Grafen und der mainzer Gesellschaft lächerlich zu machen, und am Ende schien das Aufsehen, das solcher Ehrenhandel auf die jungfräuliche Fides werfen würde, viel bedenklicher, als die leichtfertige Meinung zweier jungen Offiziere, in die Luft gesprochen und im Leichtsinn vielleicht schon wieder vergessen.

Aus diesen Widersprüchen und Ueberlegungen zog den jungen Freund, wenigstens für den Augenblick, ein dringender Auftrag des Kurfürsten, der den Baron in einer vertraulichen Sache nach Worms an den Prinzen von Condé

schickte. Dieser vornehme französische Flüchtling hatte das dortige bischöfliche Schloß vom Kurfürsten geliehen erhalten, und betrieb von diesem Sitze aus die Contrerevolution, für welche sich die zahlreichen Emigrirten am Rhein mit Worten und Waffen rüsteten, und an welcher der Kurfürst selbst mit seiner Politik den lebhaftesten Antheil nahm. Gerade diesen Gegenstand betraf die Sendung. Dem Kurfürsten waren vertrauliche Schreiben, ermahnende, ermunternde Briefe an den unglücklichen König Ludwig uneröffnet aus Paris zurückgekommen. Zugleich war er von anderer Seite her vor einem französischen Gesandten des jakobinischen Ministeriums gewarnt. Dies Alles beunruhigte und ängstigte den alten Herrn.

Franz Karl ahnete nicht, daß während seiner Abwesenheit das ärgerliche Begegniß mit Boschi und Herzan eine neue Verlegenheit für ihn nach sich ziehen würde. Er fand bei seiner Rückkunft eine Einladung zu einem Festschmause bei dem neuen Kapitular von Bettendorf.

Die Aufnahme dieses bedauerlichen Mannes in das Domkapitel war endlich doch glücklich zu Stande gekommen. Der Anhang des Domdechanten von Fechenbach hatte zuletzt alle Einwände und Gegenbestrebungen besiegt. Es war einer der seltenen Fälle, in denen der Dechant mit dem Kurfürsten übereinstimmte. Diesmal begegneten sich Beide in der Absicht, einen willenlosen Mann ins Kapitel zu bekommen, den man für widerspruchsfaul und unfähig hielt, und dessen Stimme jeder von Beiden im Stillen für seine besonderen Zwecke zu gewinnen hoffte.

Das Kapitel war nämlich offen und geheim in Parteien gespannt, die es dem alten Herrn immer schwieriger

machten, seine Politik zu verfolgen, und in den Angelegenheiten des mainzer Landes, in denen er an die Zustimmung seines Kapitels gebunden war, eine Stimmenmehrheit für so manche Lieblingsplane aufzubringen. Ein jeder dieser geistlichen Herren vom Reichsadel hatte seinen persönlichen oder Familien-Egoismus, und jener des Kurfürsten war so stark, daß er alle übrigen verschlingen konnte. Besonders drohte dem alten Herrn der verschwenderische Hofhalt und die List und Liebe seiner habsüchtigen Freundinnen, besonders der Frau von Coudenhove mit ihrem Familienanhang, über den Kopf zu wachsen; so daß er in der Verzweiflung über den Verfall der Finanzen einen eigenen Finanzminister gemacht hatte, wie man erst bei Erkrankung das Bedürfniß eines Arztes zu empfinden pflegt.

Bettendorf hatte nun den herkömmlichen Einstandsschmaus zu geben. Fechenbach empfahl ihm, durch geschmackvollen Aufwand Diejenigen zu beschämen, die ihm bei seiner Wahl entgegen gewesen waren. Pater Garzweiler übernahm mit Zuziehung des Hofkammerraths Guiolet die Wohnung des neuen Kapitulars anständig einzurichten, und die Vorkehrungen zu einer glänzenden Bewirthung zu treffen. Bettendorf war in der Regel knauserig; aber die Freude über sein Glück stimmte ihn diesmal zum Aufwand, und die neue Pfründe aus dem Ritterstifte St. Alban war ansehnlich genug, ihm einige Zumuthung zu machen.

Die stolzesten Gegner Bettendorf's sowie die anwesenden Gesandten am mainzer Hofe sagten jedoch ab. Auch Franz Karl nahm nicht ohne Widerwillen, und nur um dem Kurfürsten nicht zu mißfallen, die vorgefundene Ein-

ladung an. Er versprach sich gleich keinen befriedigenden Tag. Zu seiner Verwunderug fand er die Gemächer sehr geschmackvoll eingerichtet; nur störte den ersten angenehmen Eindruck die Erscheinung des Wirthes. Denn Bettendorf wußte sich weder im neuen Talar noch zwischen den frischen Wänden seiner Wohnung angemessen zu betragen. Er sah für beide nicht einmal sauber genug aus. Abwechselnd vorlaut im Gefühl seiner neuen Würde, und wieder verlegen unter den warnenden Blicken Garzweiler's, der ihn beherrschte, verrieth er eine Unsicherheit, der man es anmerken konnte, daß er sich manchmal gern mit dem Rücken an den Wänden gerieben hätte, oder noch lieber aus dem neuen Anzug heraus in sein zerwühltes Bett gesprungen wäre. Garzweiler hatte ihm einige bescheidene und fromme Redensarten vorgeschrieben, die aber für Bettendorf's Sinnesweise so fremd waren, daß er sie gar nicht oder nur verkehrt anbrachte; wobei doch manchmal zufällig etwas Treffendes und Witziges herauskam, was man — wie einen nicht beabsichtigten Treffer im Billardspiel — einen Fuchs hätte nennen dürfen.

Ja, ja, sagte er zu verschiedenen Gratulanten, ich bin recht froh, daß ich Kapitular bin. Man kann doch den Leuten manchmal einen Gefallen thun. Das Wohl des Landes ist mein Beruf, und liegt mir auch recht am Herzen. Es steht mit mir auf und geht mit mir schlafen: ich denke, es soll gut gebettet sein. Die Geschäfte freilich —! Es wird mir Alles neu sein. Aber ich denke, es soll mir nicht die nöthige Kapuze — wollte ich sagen, Capacität — fehlen. Ich werde überhaupt mit Fechenbach stimmen. Fechenbach ist ein gescheiter Kopf. Und du,

Pater Ferruti! rief er in der Verlegenheit seinem Kapuziner zu, ich sage dir, daß du mir alle Morgen das veni creator spiritus vorbetest! hörst du, hörst du?

Dabei zupfte er, in alter Gewohnheit sich vergessend, den furchtsamen Mönch am grauen Barte.

Aber, bemerkte der Gouverneur, General von Gymnich, wenn Sie nun einmal eine Eingebung des heiligen Geistes für unseren gnädigsten Kurfürsten bekommen, Herr Kapitular, — wie dann?

Excellenz! lächelte Bettendorf beim Titel Kapitular mit dankbaren Verbeugungen, — Excellenz meinen für den Kurfürsten? Was soll mir der Himmel eingeben? Sehen Sie, der Kurfürst hat mich noch nicht so oft zum Essen — und noch gar nicht zum Spazierenfahren mitgenommen. Sagen Sie selbst, Herr General —! Nein, Fechenbach bekömmt mein Votum!

Der Domdechant Fechenbach kam endlich angefahren, ein feines, sehr artiges Männchen, und nahm den oberen Platz an der langen Tafel ein. Neben ihn setzten sich der Hofkanzler Albini und der Finanzminister von Seckendorff. Der Mönch am untersten Ende griff bei der Bewirthung mit zu. Der Aufwand an Küche und Keller war heute selbst für das üppige Mainz ungewöhnlich, und die Gäste wußten Alles zu schätzen. Das Mahl währte bis tief in den Abend.

So lange das Tageslicht vom Mitternachtsplatze herein auf die wechselnden Teller der Gäste fiel, hielt das Gespräch sich gelassen an Tagesgeschichten oder an die öffentlichen Angelegenheiten der Zeit. Ein ernster Ton herrschte noch vor, den nur dann und wann die Parteistimmung der

Gäste verschärfte. Die Emmerizianer, die Opposition des Kurfürsten, stichelten auf Preußen; wogegen die Anhänger des Fürstenbundes Seitenhiebe auf Oestreich nicht ohne persönliche Ausfälle versetzten. Man tadelte Preußen wegen seines schwankenden und reichsverfassungswidrigen Benehmens in der lüttticher Sache, und machte sich lustig über das berliner Kabinet, das durch widersprechenden Einfluß von Ministern und Weibern zerrüttet sei. Hierin that sich besonders der Kapitular Wilderik Graf von Walderdorf hervor, ein Fünfziger von finsterem Aussehen und bitterer Laune. Als von der Verlegenheit der deutschen Höfe gegen das kriegerischgestimmte Frankreich die Rede war, rief er mit seiner Baßstimme über die Tafel: Was sagen Sie dazu, Albini, daß der Stein der Weisen endlich gefunden ist?

Albini lachte. Einige lachten mit; Andere blickten argwöhnisch auf. — Wo denn, wo hat man ihn denn gefunden? fragte der Domdechant.

Wie Sie auch fragen können, Fechenbach! fuhr Walderdorf fort. Der Stein der Weisen konnte nur in Preußen gefunden werden, unter der frommen Regierung eines Königs, wie Friedrich Wilhelm. Dort, wo durch Kraft des Ministers Wöllner auch Geister erscheinen. Denken Sie, am preußischen Hofe — Geister! Ja, in Berlin ward er gefunden, der Stein der Weisen.

Er hat sich demnach als — Sandstein ausgewiesen? bemerkte Garzweiler.

Eigentlich ist er erst noch zum Vorschein zu bringen, und hat sich bis jetzt nur dem dunkeln Gefühl verkündigt, erklärte Walderdorf. Er sitzt nämlich beim Minister von

Bischofswerder. Dieser vielgeschäftige Mann, der längst darauf ausging, Kirche und Staat durch den Stein der Weisen zu verbessern, laborirt eben an diesem glücklichen Funde. Sein College, der Minister Wöllner, der ehemalige Landprediger, steht ihm tapfer bei, — nicht mit seinem bekannten Religions-Edikt, mit welchem er alle Weisheit und Wissenschaft auf die symbolischen Bücher bannen will, sondern —

Was wird nur herauskommen? lächelte Seckendorf, ein schlanker, noch junger Mann.

Herauskommen, ja, das ist das rechte Wort! rief Walderdorf. Denn kurz und gut, der Staatsminister Bischofswerder leidet am — Blasenstein.

Ein schallendes Gelächter belohnte den Spötter, der, ohne die Miene zu verziehen, fortfuhr: Die Noth soll groß sein; Wöllner hat sogar sein Religions-Edikt aus der Hand gelegt, und zum Katheter gegriffen.

Abermaliges Gelächter.

Sehen Sie! rief Garzweiler. Da waren die preußischen Professoren doch nicht ganz auf dem Holzwege: sie haben's immer auf dem Katheder gesucht; sie hätten's aber mit dem Katheter versuchen sollen.

Wir Mainzer können Gott danken, wenn die Bescherung glücklich überstanden ist, sprach Walderdorf weiter. Denn ich selbst habe immer gefürchtet, von unserem Fürsten einmal nach Berlin verschickt zu werden, so lange jene Herren noch das geheime Schurzfell der Rosenkreuzer umgebunden haben. Es ist ja bekannt, daß in diesem Geheimbunde die Aqua toffana sehr geschätzt war, als das nothwendige und geschwindeste Mittel, durch Tod oder

Verstandesberaubung alle Diejenigen wegzusäubern, welche das, was man die Wahrheit nannte, nicht erkennen wollten. Und unser Einer hält es einmal mit Rom, wenigstens lieber, als mit Berlin.

Hiermit war eine ungestüme Unterhaltung hervorgerufen. Die Herren von der preußischen Partei wollten erst von Rosenkreuzern, und von Bändern, Chiffern und Eidesformeln dieses Geheimbundes nichts wissen. Sie rühmten dagegen die preußischen Minister, die erstaunliche Thätigkeit Bischofwerder's und den gerechten Eifer Wöllner's gegen die unter seinem Vorgänger, dem Minister von Zedlitz, begünstigte Aufklärung und Freigeisterei, die nur mit festen Glaubenssätzen zu bewältigen sei.

Dagegen machte man wieder geltend, daß diese Herren es allerdings verständen, dem leichtfertigen Könige einen beruhigenden Kelch aus dem Absud der augsburger Confession mit süßem Zusatze von Sinnlichkeit zu bereiten, — einen Trank, den die Gräfin von Lichtenau an der Spitze der übrigen Geliebten des Königs kredenze.

Apropos der Gräfin Lichtenau! fiel Walderdorf wieder ein. Ich weiß nicht, ob die Herren darin mit mir übereinstimmen, daß ich den schon erwähnten verworrenen Zustand des preußischen Kabinets für eine Uebergangsperiode ansehe, des Uebergangs nämlich von einem Waldhorn zum Stein der Weisen.

Ein Waldhorn? lachte Fechenbach.

Ei nun! der Waldhornist Enke hatte seiner Tochter, als sie Gräfin Lichtenau wurde, sein bestes Waldhorn mitgegeben, und die Minister bliesen eine Zeit lang mit ihr in Ein Horn.

Der Beifall, den der bittere Witz des Prälaten erntete, erhitzte die Gegner. Sie schienen aber nicht geistreich genug zu sein, um sich anders zu helfen, als daß sie gegen Oestreich zu Felde zogen, wie jene Emmerizianer gegen Preußen. Sie maßen dem Könige von Preußen mehr Aufrichtigkeit für die deutsche Sache, mehr Ernst für Aufrechthaltung des Alten in Frankreich und eine edle Bereitwilligkeit bei, Gut und Blut zu wagen. Oestreich aber spiele nur falsche Karten aus. Es sei ihm nicht Ernst mit seinem Interesse für die Rechte jener deutschen Fürsten, die durch die schmählichen Dekrete der Nationalversammlung Besitzungen im Elsaß verloren hätten. Ihm liege nur daran, mit Rußland wegen Polen und der Türkei ins Reine zu kommen.

Manches Wahre und Treffende wurde vorgebracht; doch viel zu ernst und heftig, und das Lachen der Gegner wurde nicht aufgewogen. Einen besseren Eindruck machte daher Franz Karl, als er mehr den Ton Walderdorf's gegen die östreichische Partei anschlug. — In Oestreich wird Alles noch gut werden, sagte er, sobald einmal Franzl an die Regierung kömmt, was bei Kaiser Leopold's Kränklichkeit nicht lange ausbleiben kann. Franzl wird einmal der selbständigste Regent Europas werden. Sein Erzieher, der Exjesuit Diesbach, hat es ganz darauf angelegt, den Instinkt der Zukunft in diesem Erzherzoge zu erwecken. Man weiß, wie sehr der junge Franz mit Verfertigung von Vogelbauern, von Siegellack und Firnissen beschäftigt ist. Er gedenkt einmal alle Revolutionen einzufangen: das bedeuten die Vogelbauer; er wird dann das Alte mit eigenem Lack neu besiegeln, und dem deutschen Reich einen

frischen Firniß geben. Alles selbstgemacht! Aber nicht genug! Er wird auch der neuen Herrlichkeit selbst aufspielen. Ich weiß nämlich von einem guten Oestreicher, daß Franzl sich mit seiner Gemahlin, der neapolitanischen Maria Theres, in Familien-Konzerten fleißig übt. Sie streicht die Baßgeige, und er ist unübertrefflich auf der Holzfiedel. Wenn nun der künftige Himmel Deutschlands voll Baßgeigen hangen wird und ein lachendes Glück über uns kömmt: so ist es gewiß — Franzens „hölzernes Gelächter".

Die preußische Partei lachte nun mit doppelter Anstrengung.

Ich fürchte nur, erinnerte Albini, daß der künftige Kaiser sein ebenfalls sehr beliebtes Blindekuhspiel in die Politik einführt, obschon ihm der Kaiser Joseph seligen Andenkens dies Spiel untersagte, weil es den edeln Herrscher in seinen aufklärenden Gedanken störte.

Unberührt von diesem Sprechen und Spotten, Lachen und Lärmen, saß ein hoher Greis, der durch den erhabenen Ausdruck seines edeln Gesichtes einen lebendigen Gegensatz zur allgemeinen Laune bildete, ohne sie zu stören. Es war der Primas der mainzer Geistlichkeit zweiten Rangs, und als deren Repräsentant eingeladen, — der achtzigjährige Cölestin Isaachy, Abt des Benedictinerstiftes auf dem Jakobsberge zu Mainz. Er genoß sehr mäßig, und da er etwas schwerhörig war, lächelte er schweigsam in die laute Aufregung seiner Mitgäste, und in das wirre Gerede, wovon er das Wenigste verstand. Nur auf die nächsten Nachbarn verbreitete sich etwas von der erhabenen Stille dieser hohen, würdigen Gestalt.

Inzwischen waren die silbernen Armleuchter aufgesetzt und die krystallenen Kronleuchter angezündet worden. Bettendorf rief die Tafel hinab: Pater Ferruti, lassen Sie den Rauhenthaler wegnehmen, Johannisberger 83er aufsetzen. Ihr Herren geht zu rauh miteinander um: der Geist des Johannes soll über euch kommen! Abt Cölestin mahnen Sie einmal: Kinderchen, liebet einander!

Dieser gute Scherz rührte offenbar von Garzweiler her, der sich absichtlich neben Bettendorf gesetzt hatte, um ihm einigen Halt zu geben.

Das ist ein Wort im rechten Augenblicke! rief Albini, der auch die früheren Weinsorten nicht geschont hatte. Unser Herr von Bettendorf, der Bonifazius unserer Bekehrung soll leben! Der neue Kapitular hat sein erstes Gerstenkorn gefunden!

Man stieß an, man trank, man lachte; worauf Albini in sehr ernstem Tone fortfuhr:

Was unseren rauhenthaler Ausbruch anbelangt: so sind wir in Mainz bei Gott! gerade in der gefährlichsten Position. Mathematisch zu reden, stoßen die östreichische und die preußische Politik an unserem Hofe zu einem spitzen Winkel zusammen. Mit dieser Bastion stehen wir als Außenwerk Deutschlands gegen das revolutionaire Frankreich wie auf einem verlorenen Posten da.

Eine Stille des Nachdenkens trat ein; da rief der Primas Isaachy mit seiner geisterhaften Stimme: Excellenz von Gymnich! Wie sieht's mit den Festungswerken aus? Fürchten Sie keinen Ueberfall, keine Belagerung? Unser Kloster und Ihre Kommandantur liegen auf der Citadelle

hoch genug, daß wir weiter schauen mögen, als die anderen lustigen Leute.

Ja wohl, Herr Nachbar Abt! antwortete der Kommandant. Sie haben mir ja letzthin schon zugerufen, ich würde vielleicht die letzten Zwetschen und Aepfel in den Festungsgräben und auf den Wällen geschüttelt haben, und es könnten nächsten Herbst Kugeln und Granaten dafür ins Gras fallen. Aber — lassen Sie nur die Franzosen kommen! Ich glaube fest, wir jagen sie zum Teufel, unsere Festungswerke mögen sein, wie sie wollen.

Bravo, bravo! riefen die militairischen Gäste. Sie sollen kommen, diese Jakobiner, diese Elenden!

Ich ehre den festen Glauben Eurer Excellenz, bei unseren mangelhaften Festungswerken, erwiderte der Abt, und setzte mit einem erhabenen Lächeln hinzu: Aber unsere heilige Kirche lehrt, der Glaube ohne die Werke sei todt.

Das Wort „todt" klang so prophetisch und geisterhaft, daß ein seltsamer Schauer die Gäste durchbebte. Bald aber widersetzte sich, was von Offizieren am Tische war, dieser prophetischen Mahnung Cölestin's, und eine desto wildere Unterhaltung brach los. Man suchte nach den stärksten Ausdrücken, das jakobinische und bürgerliche Frankreich herabzusetzen. Der ziemlich angetrunkene Oberst Winkelmann, ohnehin ein starker Choleriker, schimpfte gegen Freiheit und Gleichheit, gegen französische Jakobiner und deutsche Patrioten bis zur Wuth. — Unsinn, für Mainz zu fürchten! rief er mit einem grimmigen Blick nach dem ehrwürdigen Abte. Paris hat zu zittern, wenn wir anrücken. Ich werde Seiner kurfürstlichen Gnaden diese

Tage einen Plan vorlegen, wie wir ganz Paris verbrennen, ohne daß eine Seele entkomme.

Pereat, pereat Paris! schrieen die übrigen Offiziere, unter denen sich das uns schon bekannte Freundespaar, die jungen Grafen Boschi und Herzan, als tapfere Zecher mit den berauschtesten Redensarten hervorthaten. Solche Gesinnung fand den lebhaftesten Beifall. Denn wenn auch einige besonnene Männer über die schwerpfündigen Worte und Drohungen der jungen Offiziere im Stillen lächelten: so war doch der Haß gegen die Bewegungen in Frankreich unter dem mainzer Adel ziemlich allgemein. Einer bestärkte den Andern in den kurzsichtigsten Urtheilen über die Lage der Dinge, und wer sich etwa noch einen weniger blinden und selbsüchtigen Begriff von der möglichen Entwickelung der Zukunft machte, that am besten, seine Meinung bei sich zu behalten, um nicht den Haß und das Mißtrauen seiner Standesgenossen auf sich zu ziehen. Das hochmüthige, freche und sittenlose Völkchen der französischen Emigranten trug das Seinige zu dieser Verblendung der mainzer Vornehmen bei; wie es auf der anderen Seite den Bürger noch mehr gegen den Fürsten verstimmte, der diese Fremdlinge mit solcher Vorliebe hegte.

Die wilde Unterhaltung an der Tafel unterbrach Albini mit einem muthwilligen Spaß. Pater Ferrutius! rief er dem Kapuziner zu, Sie sollen ja so einzig im Vespern sein, — ich meine im Vespersingen. Sie einzig und allein intoniren und respondiren in abwechselndem Ton. Gebt uns doch ein Pröbchen von diesem Doppelvespern!

Excellenz, halten zu Gnaden! — erwiderte mit komischen Geberden der Verlegenheit, doch heut, in Folge man-

chen guten Trunkes, ungewöhnlich aufgeräumt, der Mönch. Wie? Soll ich die frommen Psalmen David's unter das Heer der Philister sprengen?

Allen Respekt vor den Psalmen! versetzte der Kanzler. Das sind Perlen des Orients, die sich aber recht gut im Wein auflösen, wie Ihnen das von der frommen Königin Kleopatra bekannt sein wird. Solch' ein kostbarer Trunk gehört zu einer geistlichen Hochzeit, wie wir hier haben. Also nur immer —!

Ja, ja, heraus damit! ermunterten Mehrere, unbekümmert, daß einige Prälaten mißbilligend die Köpfe schüttelten. Die Kerzen brennen, hieß es, es ist Zeit Vesper zu singen!

Nach einigen höchst possirlich ablehnenden Geberden, ergab sich der Mönch in die Anfoderung. Mit eigenthümlicher Bewegung schob er seine Dose in die Kapuze, wischte mit dem blau und weiß gewürfelten, in eine Rolle gewundenen Tuche die Nase, faltete die groben, rothen Hände, und den geschorenen Kopf an der Kapuze reibend, stimmte er in tiefem Baß und trägem Takte den Vers an:

Dixit dominus domino meo,
Sede a dextris meis.

Und rasch in einen hellen, näselnden Ton und heftigen Takt übergehend, antwortete er:

Donec ponam inimicos tuos
Scabellum pedum tuorum.

Ein stürmisches Gelächter belohnte den verlegen Hustenden, dem man mit vollen Gläsern zusetzte.

Er muß jetzt zwei Gläser haben, rief Albini, —

eins zum Intoniren und eins zum Respondiren. Er ist ein Doppelmönch. — Seckendorff Excellenz! fuhr er fort, wie Schade, daß unser Kapuzinerkloster keine Fonds hat, wie die vom Kurfürsten aufgehobenen Karthaus-, Klarissen- und Altmünsterklöster! Das könnte Ihren Finanzen aufhelfen! Wir zögen, ohne das Kloster eigentlich aufzuheben, dessen Vermögen ein, und bestellten den Pater Ferrutius für die Vesper. Er bekäme doppelte Portionen bei Tische, zwei Dosen in die Kapuze und zwei blaue Sacktücher in die Aermel.

Ha, ha! lachte Seckendorff. Sie sind schlau, Herr Kanzler, wo nichts zu holen ist.

Im geraden Gegentheil von Ihnen, Herr Finanzminister! antwortete Albini rasch. Sie üben Ihre Schlauheit, wo eben etwas ist: Sie machen's verschwinden.

Keine geheime Conferenz, ihr Herren! gebot der Domdechant.

Nein, nein, zum politischen Frieden! rief Garzweiler.

Ja doch! wehrte sich Albini. Ich rede zum politischen Frieden. Schafft uns einen Minister, der wie Ferrutius das intonirende Oestreich und respondirende Preußen vereinigte: so hättet ihr die volle Kraft des Reiches. Dixit dominus domino meo — „Sprach der Herr zu meinem Herrn, sitze mir zur Rechten"; donec ponam inimicos tuos — „bis ich alle Jakobiner dir zum Schemel unterwerfe".

Der Domdechant, der noch Tolleres befürchtete, hob die Tafel auf.

Siebentes Kapitel.

Aber eine wilde Flamme wird nicht gelöscht, wenn man sie in Bewegung und in neue Berührungen bringt. So setzte sich auch die ausgelassene Lust in den anstoßenden Zimmern beim Kaffee und Kirschwasser fort. Spöttereien der Prälaten, Zweideutigkeiten der Offiziere, mehr oder weniger fein und versteckt, wurden ausgetauscht wie Zuckerwerk in bunten Papierchen.

Ihr Herren! rief der General von Pfirdt in den lärmenden Wirrwarr, — ihr Herren, kennt ihr heutiges Tags noch eine solche Schnur, wie diese — Weife?

Er rollte über beide Hände eine Schnur weißer und rother Kügelchen wie ein Rad.

Ein Rosenkranz, ein Rosenkranz! riefen Viele.

Richtig! versetzte Pfirdt. Ich hätte kaum gedacht, daß ihr Gottlosen so gute Bekanntschaften hättet. Ich nannte es eine Weife, weil man damit in einem andächtigen Haushalte den Faden des Gebets in richtige Gebinde aufzaspelt.

Die Paternosterschnur ging jetzt von Hand zu Hand. Es waren größere und kleinere Korallenkugeln an einer seidenen Schnur. Zwischen den sogenannten „Gesetzen" hingen, aus Gold zierlich gefertigt, ein Herz, zwei Händchen und Füßchen, — die sogenannten fünf Wunden, und ein kleines Kruzifix von Gold und Emaille war am Ende

angeknüpft, wo die Schnur unter dickeren Kugeln in einen Vorsatz zusammenlief.

Das ist ein schweres und kostbares Werk, hieß es. Gehört es Ihnen?

Ich hab's gestern bei der Frau von Bocholz gefunden, antwortete der General. Ich erinnere mich noch, ihren Vater vor 16 bis 17 Jahren mit dem Rosenkranze gesehen zu haben. Jene fromme Zeit kömmt uns jetzt schon ganz unglaublich vor, und ihr jüngeren Herren macht euch keine Vorstellung mehr, wie sehr damals der Hof und die ganze Dienerschaft an Frömmigkeit laborirte. In der guten Gesellschaft war es damals die erste Morgenangelegenheit, beim Obersthofmeister zu erfahren, in welcher Kirche diesen Tag der Kurfürst die Abendandacht besuchen werde. Dorthin ward jeden Mittag sein Betstuhl mit der rothen Decke und dem Sammetkissen gebracht. Da galt es nun, so nahe wie möglich an diesem Stuhl einen Platz zu bekommen. Man ließ die Plätze zeitig belegen und besetzt halten. Dort sah man Damen und Herren auf den Knien liegend den Rosenkranz strupfen. Gebetbücher und Rosenkränze gehörten zu den Gegenständen des Luxus, zum Schmucke des Boudoir, zu den Geschenken der Liebe und Freundschaft. Die Prozessionen hatten hinter dem Baldachin des Kurfürsten kostbare Einsatzstücke von Hofkleidern, Uniformen und Livreen, und zum Abendmahl fuhr man, wie heutzutage — zu den Mittagsmahlen. Je nun, jede Zeit hat ihren Geschmack, und gestern hat die liebenswürdige Frau von Bocholz bei diesem Rosenkranze so herzlich gelacht, wie ihr seliger Vater einst daran gebetet.

Vergebens blinzte der Domdechant dem kecken Sprecher zu, sich zu mäßigen. — Es sind ja keine Protestanten da! entschuldigte man, und wer nur etwas Ausgelassenes wußte, konnte der Lust nicht widerstehen, es vorzubringen.

So verrieth, während der General noch sprach, der Kornet, Graf von Boschi, die gespannteste Unruhe ans Wort zu kommen. Er und Graf Herzan winkten einander zu, wobei sie verschmitzt nach Franz Karl umblickten. — Ich habe das Seitenstück zum Rosenkranze! rief endlich Boschi, und hielt eine dreifache Schnur von Granaten in die Höhe. Ihr Rosenkranz der Frömmigkeit, Herr General, hat mich an mein Amulet der Liebe erinnert. Ihre Schnur ist kostbarer, gehört aber einer abgelebten Zeit an; die meinige ist noch warm von der lebendigsten Geltung. Sie ist enger als Ihre Weife; aber sie ist auch vom schmächtigsten Halse eines Mädchens — eines Engels muß ich sagen.

Bei diesem Anblicke drängte sich Franz Karl näher hinzu. Sein Auge brannte, sein Mund bebte von innerster Bewegung, als er die Schnur erkannte.

Man hatte gefragt, was es sei, und Boschi fuhr fort:

Wie ich diesen Vormittag am Convent der welschen Nonnen vorüberkomme, schwebt dieser Engel, von dem ich rede, aus der Eintrittshalle hervor. Wir waren ihm seit Kurzem schon öfter zu Gefallen gegangen. Nicht wahr, Herzan? Wir wußten, daß das reizende Mädchen an der Umbach wohnte; dort hatten wir's auf der Haustreppe stehen seh'n und uns überzeugt, daß es Besuch von jungen Herren annimmt. Jetzt ließ ich mir den guten Augenblick nicht entgehen. Dem Soldaten gilt der Moment. Ich

begrüße das Schätzchen, sage ihm einige artige Dinge, und bitte um ein Stündchen ihrer Gunst. Sie erröthet und will entfliehen. Ich vertrete ihr den Weg und frage nach dem schönen Halsbande, das ich, blos dem reizenden Hälschen zu lieb, mit den Fingern ergreife. Sie macht eine rückfahrende Bewegung, und ich habe die Schnur in der Hand.

Wer ist sie denn, diese Unbekannte? fragte Albini.

Es ist eine Jungfer Lennig, antwortete Boschi. Ihr Vater —

Lennig! Ganz recht! rief Albini. Das ist ja dieselbe, Baron von Wallbrun — erinnern Sie sich —?

Aber schon hatte dieser den ihm gar wohl bekannten Granatenschmuck aus Boschi's Hand halb erhalten, halb entrissen. Ich werde das in die rechten Hände zurückliefern! erklärte er, die Schnur einsteckend, nicht ohne im Ton der Stimme seine Erbitterung zu verrathen.

Das verbitte ich mir, Herr Baron! rief Boschi, herantretend. Es ist mein Eigenthum, meine Eroberung! — Worauf Franz Karl mit bebender Stimme fortfuhr:

Ich weiß nicht, ob Ihre ritterlichen Ahnen etwa auf diese Weise zu Eigenthum gekommen sind, Herr Graf, daß sie sittsame Jungfrauen auf offener Straße angefallen haben. Doch heut ist diese Tapferkeit wenig respektabel. Ich kenne den Vater Lennig aus unserem Hause, ich habe Geschäfte mit ihm, und werde ihn in Ihrem Namen um Verzeihung bitten.

Den Teufel sollen Sie um Verzeihung bitten! rief Boschi. Ich weiß schon, warum Sie diese Granaten einstecken.

Um sie einer unanständigen Prahlerei zu entziehen, war die Antwort.

Oho! Um nicht um den Preis Ihres Liebesgeschenks zu kommen! rief der Andere. Ich bewundere, wie Sie bei Ihren Geschenken so fein in den bürgerlichen Geschmack zu entriren verstehen!

Und ich bewundere an Ihnen gar nichts! erklärte Franz Karl; wobei er sich mit verächtlichem Blicke zum Gehen wendete.

Boschi eilte ihm nach. Aber Garzweiler vertrat ihm den Weg, indem er sehr artig sagte:

Verzeihung, Herr Kornet mit dem Rang eines Oberstwachtmeisters! Aber entziehen Sie so würdigen Männern Ihre liebenswürdige Gesellschaft nicht!

Boschi wollte ihn bei Seite schieben; aber Garzweiler hielt ihm mit stolzem Blicke den Arm vor und sagte noch artiger: O lassen Sie sich ja nicht von dem edeln Muthe hinreißen, der den Waffen dient.

Jetzt traten auch Andere dazwischen, und suchten Boschi zu beschwichtigen. Selbst Walderdorf, zu dessen Anhang der junge Baron nicht gehörte, vertrat den Abgegangenen mit den scharfen Worten: Lassen Sie ihm die Beute Ihrer Kühnheit, Herr Graf! Wie werth Ihnen auch jene schamrothen Granaten gewesen sind: Sie werden andere Granaten, blutrothe, finden, wenn's gegen die Franzosen geht.

Zuerst werde ich den feigen Menschen finden, der sich davon gestohlen hat! schrie Boschi, dessen Rausch durch den Zorn vollends zum Ausbruch gekommen war.

Der Domdechant foderte den Grafen Herzan auf, seinen Freund nach Hause zu begleiten. — Und sorgen Sie da=

für, flüsterte ihm Albini zu, daß er kein Aufheben von dem Vorfall mache. Man hat in der letzten Zeit zum Verdruß Sr. kurfürstlichen Gnaden über das ungebührliche Betragen vieler Emigranten genug zu klagen gehabt: geben wir den Mainzern keine einheimischen Beispiele!

Mit solcher Verstimmung schloß der Festschmaus des neuen Kapitulars von Bettendorf. Der Mitternachtplatz war durch die Fenster des Hauses mehr, als durch die schmachtenden Laternen der damaligen Straßenbeleuchtung erhellt. Im Gedränge neugieriger Menschen hielten die Wagen, in denen die Gäste nach Hause fuhren.

Achtes Kapitel.

Am anderen Morgen saß Baron Franz Karl abermal in der widerwärtigsten Stimmung auf seinem Zimmer. Die Granatenschnur lag neben den silbernen Kannen, in welchen sein Frühstück erkaltet war. Er hatte schlecht geschlafen, abwechselnd empört über Boschi's Verwegenheit gegen Fides und um den Ausgang des Handels besorgt. Denn er erwartete nun seinerseits jeden Augenblick eine Herausfoderung des jungen Grafen, und blieb deshalb zu Hause. Er überlegte die Vorkehrungen, die er für einen unglücklichen Ausgang zu treffen habe. Den Halsschmuck wollte er erst selbst zurückbringen. Es kam ihm vor, als habe er in seinem Wortwechsel mit Boschi das geliebte Mäd-

chen ein wenig verläugnet oder sich doch nicht ganz offen zu ihr bekannt, sondern den Vater vorgeschoben. Er entschuldigte es damit, daß es aus zarter Rücksicht für Fides selbst geschehen sei. Dennoch schien es ihm sehr unritterlich für jenen Augenblick. Er wollte es durch seinen Besuch, wenigstens für sein eigenes Herz, wieder gut machen. Wie würde sich die gekränkte Fides aufrichten, wie dankbar Vater Erasmus sein! hoffte er. — An seine Mutter wollte er schreiben, und den Brief seinem Sekundanten zur Besorgung für den Fall eines schlimmen Ausgangs übergeben. Mit ihr zu reden, wagte er nicht, besonders wenn er die Veranlassung zu diesem Ehrenhandel bedachte.

Unter solcher Ueberlegung vernahm er Schritte auf dem Corridor, und erhob sich, den ankommenden Offizier mit der Miene großer Gleichgültigkeit zu empfangen.

Garzweiler trat ein.

Sie sind es, geistlicher Rath? fragte der Baron, etwas betreten.

Ich, Herr Baron, — ein Friedensbote. Sie haben einen Cartel-Träger erwartet?

Wer sagt Ihnen das? warf Franz Karl verdrießlich hin.

Wer? lächelte Pater Ignaz. Ihre kühne Haltung, mein Freund. Sie standen ja wie auf Stoß und Stich gespannt. Aber — lassen Sie sich auch den Frieden nicht verdrießen, und bedenken Sie, daß dieser Braten die Sauce nicht werth wäre. Ich komme von Seiner kurfürstlichen Gnaden, woselbst die Sache schon beschlossen liegt. Der Fürst war ganz entrüstet über Boschi, und gewiß mit Recht. Aber etwas wird Sie verwundern. Denken Sie,

daß Walderdorf, ungeachtet Ihrer ganz abweichenden politischen Sympathien, lebhaft für Sie eingenommen ist. Und wodurch? werden Sie fragen, Herr Baron. Durch Ihre Rede über den künftigen Kaiser Franz. Was sagen Sie zu einem Manne von der östreichischen Partei? Sie werden es sich aber erklären! Walderdorf ist etwas eitel auf seinen Geist und Witz, und Ihre Rede war eben in seinem Geschmack. Wie glücklich würde er sein, wenn Sie sich ihm ein wenig nähern wollten!

Aber der Kurfürst —? fiel Franz Karl ein, zu ungeduldig für des Paters leise Bewerbung. Worauf Garzweiler versetzte:

Die fortwährend aus der Stadt einlaufenden Beschwerden über Brutalität der Soldaten, Offiziere wie Gemeine, machen Seiner kurfürstlichen Gnaden viel Kummer. Es ist wahr, diese Leute, so muthlos gegen die lütticher Insurgenten und so übermüthig gegen dortiges wehrloses Landvolk, erlauben sich jetzt alle Ungebühr gegen unsere Bürger, und prahlen mit den Thaten, deren sie sich schämen sollten. Lassen Sie sich gelegentlich einmal vom Ingenieur-Major Eickemeyer erzählen! Vielleicht der einzige vernünftige Mann der mit im Felde war.

Der Kurfürst — wollten Sie sagen? drängte der Baron.

Wird aus dem Kabinet an den Hofkriegsrath einen Befehl erlassen, die mainzer Garnison zu einem geziemenden Betragen anzuweisen, und unordentliche Bursche nach der Festung Königstein oder nach Erfurt zu entfernen.

Aber — was geht das Alles meinen Handel an, Herr geistlicher Rath?

Sie mögen daraus schließen, Herr Baron, wieviel dem Kurfürsten daran liegt, daß Ihr Handel eben kein Handel werde, daß der Vorfall mit Boschi und die Beleidigung der Tochter Lennig's kein Aufsehen errege. Graf Boschi ist nach Aschaffenburg versetzt und dem dortigen Commandanten von Radler beigegeben worden.

Und — was thut er?

Er geht in einer Stunde dahin ab.

Was? rief Franz Karl. Ehe ich die freche Hand züchtige, blutig zeichne, die den schamrothen Schmuck angetastet hat?

Der Pater empfand nur das Komische, was in dieser jugendlichen Entrüstung, oder vielmehr im Ausdrucke derselben lag, und konnte sein Lachen nicht zurückhalten. Doch faßte er sich gleich wieder, um mit schicklichem Ernste dem empfindlichen Schwärmer begreiflich zu machen, daß er ja ruhig dabei sein könne. — Ihr scharfer Tadel jener schmählichen Handlungsweise des Grafen, sagte er, sitzt auf ihm, wie eine Züchtigung, wie der beste Stich oder Schuß: lassen Sie ihn doch mit dieser Bürde fertig werden! Auch haben Sie der schönen Fides genug gethan, da Sie mit einem für unser Mainz so edeln Muthe als ihr Ritter aufgetreten sind. Doch apropos! Ich muß Sie aufmerksam machen, daß nun die Gräfin Coudenhove Ihr Verhältniß mit Fides kennt, — Ihre Neigung für das schöne Kind, will ich sagen, wovon sie sich, natürlich, Vorstellungen in ihrem eigenen Geschmack, nach ihren Begriffen von der Liebe macht. Sie wollte schon früher von einem unbestimmten bürgerlichen Verhältniß gehört haben: ich habe es ihr aber stets ausgeredet. Doch halten Sie

sich nun gefaßt auf die Intriguen der liebenswürdigen Dame!

Nach einigem Hin- und Herreden, wobei Garzweiler die Gräfin nicht schonte, kam er unter der Bewegung zum Weggehen sehr geschickt und wie zufällig auf ein zweites „Apropos“, — auf die eigentliche Absicht seines Besuches.

Vor ein paar Tagen war nämlich ein Packet, an den Kurfürsten adressirt, durch einen Eilboten überbracht worden. Die Gräfin und Garzweiler hatten auf ihren Lauerposten das Siegel des preußischen Kabinets erkannt und eine große Verstimmung des Kurfürsten beobachtet. Aber nie war der alte Herr geheimnißvoller gewesen, als über jenes Packet, auf dessen Inhalt der schlaue Garzweiler jetzt zu kommen suchte. Was er in Betreff des Grafen Boschi vorausgeschickt, hatte er selbst nicht vom Kurfürsten, sondern nach dessen Siebenuhrmesse von der Gräfin vernommen. — Ich bin in einiger Verlegenheit, sagte er vertraulich, mit geheimnißvoller Miene. Der Kurfürst will diesen Abend eine Gewissensberathung über die jüngste wichtige Mittheilung aus dem berliner Kabinet haben. Sie wissen ja, Herr Baron —. Oder wäre sie Ihnen noch vorbehalten?

Welche meinen Sie, Pater?

Welche? Es ist ja nur die Eine gekommen. Hm! Nun weiß ich doch in der That nicht, ob ich mit Ihnen davon reden darf. Verzeihung! lieber Herr Baron! Wenn aber der Kurfürst die besagte Note vor Ihnen noch zurückhält: so hat er seine Absichten dabei, die ich respektiren muß.

O, Herr geistlicher Rath! lächelte Franz Karl. Wenn Sie etwa den Plan des alten Grafen Herzberg meinen: so sehen Sie wol, daß man mir nichts vorenthält!

Aha! das ist 'was Anderes! erwiderte Garzweiler sehr höflich. Sie nehmen mir das kleine Mißtrauen nicht übel, Herr Baron! In meiner Stellung zum Kurfürsten habe ich strenge Pflichten, um so strengere, als ich sie von allen politischen Intriguen rein zu halten suche. Also nun im Vertrauen! Sehen Sie, ich wäre gern über eine so besonders wichtige und dem Kurfürsten unangenehme Sache mit mir selbst und mit Ihnen zu Rathe gegangen, mit Ihnen, meinem freundlichen Compaß durch die Untiefen eines Fürstenherzens. Aber ich gestehe Ihnen, Seine Gnaden, oder vielmehr Ungnaden — denn er war eben nicht gnädig gestimmt! — haben mir nur das Allgemeinste von diesem Plan, wie Sie das Ding so richtig bezeichnen, eröffnet, nur die Hauptfrage ohne die einzelnen Umstände oder Motive —. Sie verstehen mich! Aber Sie haben wol noch keine Abschrift nehmen können?

Mit der Ungeduld, die Garzweiler bei seiner Breite und Umständlichkeit beabsichtigt zu haben schien, und die sich vermehrte, als eben der Friseur eintrat, antwortete Franz Karl:

Das Memorial ist zu ausführlich und der Kurfürst ließ es zu wenig aus den Händen, um es zu copiren. Ich habe mir beim Vortrag und bei der Lectüre nur die Hauptmomente ausgezogen, um die Sache auf meine Weise zu prüfen. Hier können Sie die Notizen durchsehen, bis ich mich angezogen, dann sprechen wir darüber unterwegs; denn ich muß nun doch ins Schloß.

Der Baron öffnete ein Schubfach seines Schreibpultes und nahm eine elegante rothe Saffianmappe heraus mit der goldenen Aufschrift Album. Die letzten Blätter legte er dem Vater vor, und eilte mit dem Friseur in sein Kabinet.

Garzweiler fiel über das Papier her; seine Miene verrieth, wie wichtig und überraschend ihm der Inhalt war. Er zog eine Brieftasche hervor, in die er mit flüchtigen Zeichen Notizen warf. — Die Sorgfalt, mit der sich der junge Freund anzukleiden pflegte, ließ dem Vater Zeit, die Mappe zu durchblättern. Ein Brief des regierenden Herzogs von Braunschweig an den König von Preußen, in Abschrift genommen, war ihm ebenfalls neu und eines raschen Auszuges werth. Jetzt, wie er nachsinnend die Brieftasche wieder einstecken wollte, fiel sein Blick auf den Pultschlüssel. Rasch und leise zog er ihn aus, nahm mit einer Bleifeder den genauen Umriß desselben auf ein weißes Blatt auf, und ließ ihn dann, weil eben der Baron eintrat, von seinem Stuhl aufstehend zu Boden fallen.

Aber, mein edler junger Freund, rief Garzweiler aus, während Franz Karl die Mappe wieder verschloß, was haben Sie zu einem solchen Antrage gesagt, wie hier der alte Graf Herzberg gestellt hat? Wie sehr Sie auch an Preußen hangen mögen, Herr Baron, — mehr noch als ich —: solche Pläne sollten uns doch die Augen öffnen. Nicht wahr, dieser Herzberg, dieser große Diplomat! Da sehen wir, was er in seinem Herzen bergen mag! Verzeihen Sie den faden Witz! Auch in seinem Ruhestand hat er die Ruhe nicht. Immer noch der alte, treue Diener seines verstorbenen Herrn, des alten Fritz! Noch

einmal krallen sich die welken Finger gegen das hohe Haus Oestreich. Himmel, welch' ein Vorschlag für Preußen, für einen deutschen König! Statt die Revolution zu bekämpfen, meint Herzberg, solle Preußen sich mit dem revolutionairen Frankreich verbinden wider Oestreich zur Vernichtung der kaiserlichen Macht. Das nenne ich infam!

Wie Sie sich noch ereifern können, lächelte der Baron, als ob Ihnen die Sache nagelneu wäre. Ich kann Ihnen sagen, daß der König von Preußen diesen Vorschlag auch sehr ungnädig aufgenommen hat.

Um so mehr verwundert es mich, daß er ihn dennoch seinen Verbündeten mittheilt.

Das will ich Ihnen unterwegs erklären, sagte Franz Karl und wendete sich zu gehen. Garzweiler machte ihn auf das Halsband aufmerksam, das noch auf dem Tische lag, und erbot sich, es zu überbringen. Er hielt dies für schicklicher, als daß es der Baron selber zurückstellte. — Kein Held, sagte er scherzend, kann der Erklärer oder Verkündiger seiner eigenen Thaten sein. Lassen Sie mich Ihnen voraus mit der Posaune gehen oder mit der Drehorgel, — Ihr Homer sein oder Ihr Bänkelsänger!

Franz Karl überreichte ihm lächelnd die Granaten, und ging nach dem Schlosse. Garzweiler begleitete ihn, um mit geschickten Fragen noch etwas von den Berathungen zu erfahren, die beim Kurfürsten über diese preußische Mittheilung stattgefunden hatten. Es läßt sich denken, daß ihm bei der Zerstreuung und Aufregung des jungen Freundes diese Absicht nicht fehl schlug.

Neuntes Kapitel.

Sobald Garzweiler sich an der Ecke der Peterskirche von dem Baron verabschiedet hatte, eilte er die große Bleiche entlang nach der Umbach, den Halsschmuck abzuliefern. Er traf die Mutter Lennig allein hinter einem Spinnrade. Sie erhob sich ehrerbietig, wobei sie unter Knixen und Verlegenheit den Splitterausfall des Rockens von der Schürze abschüttelte. — Es ist das Spinnrad der Magd, sagte sie entschuldigend; aber ich setze mich manchmal dahinter, wenn ich allein bin, und denke dann, wenn ich zu meinen Betrachtungen das Rad schnurren höre, es seien doch unser Zwei. Auch betet sich's gar gut hinter dem Rädchen, Hochwürden. Wenn das so hübsch einerlei schnurrt, — Sie glauben nicht, Herr geistlicher Rath, was da die Vater unser und die Ave Maria so nett laufen.

Er fragte nach Fides, und sie rief aus der Stubenthüre laut die Tochter herbei, die sich wieder in ihrer lieben Zelle befand. Garzweiler überreichte geheimnißvoll lächelnd die Halsschnüre, und alles Roth der Granaten schien auf des Mädchens Wangen überzuspringen. Der Pater weidete sich an der Ueberraschung. — Sieht Sie da, Jungfer Fides, sagte er mit Salbung, daß noch Wunderbares vorgeht in der Welt! Wie kommt der geistliche Rath zu dem frevelhaft entwendeten Schmucke? Nicht wahr?

Die Mutter faltete die Hände vor Verwunderung und mit der Miene frommer Ergebung in die höheren Fügungen. Fides aber zögerte zu fragen, was der Pater lächelnd verschwieg, — wie es nämlich mit dem ihr theueren Schmuck zugegangen sei. Ihre Freude lag mit dem stillen Groll gegen den Ueberbringer im Streite. Sie brachte keinen Laut aus ihrem Herzen hervor. — Nun wird sich doch mein Erasmus endlich beruhigen, sagte Frau Hildegard. Sie hätten den Mann sehen sollen, als Fides halb ohnmächtig hier herein in die Stube kam, und den Vorfall erzählte! Sehen Sie, ich konnte mich nicht so erschrecken: man weiß ja, wie ausgelassen die jungen adeligen Herren sind. Auch er weiß es noch besser: wie's aber jetzt einmal sein eigen Kind betraf, war er außer sich. Er lief zu Seiner Gnaden, dem Herrn Vicedom von Bibra, seinem hohen Vorgesetzten. Aber der gnädige Herr erinnerte meinen Erasmus daran, daß ja von Vicedomamtswegen gegen einen Herrn vom Militair nichts zu thun sei, und bat ihn, kein Aufheben von dem Muthwillen eines Garde-Offiziers und Kammerherrn Seiner hochfürstlichen Gnaden zu machen; es sollte Alles beigelegt werden. Doch mein Mann sagte, beigelegt sollte es gerade nicht werden, und konnte sich nicht beruhigen. Er ist eben wieder ausgegangen, sich mit Freunden zu besprechen. Er sollte es nicht thun; aber mein Erasmus sieht gleich so viel hinter Allem. Es ist auch nicht gut, wenn man eine so starke Vorsehung in sich hat. Lieber Himmel! Meine Tochter sieht einmal gut aus, und der junge Graf hat es wol so schlimm nicht gemeint; obschon es freilich ein Unterschied ist, ob ein Offizier oder ein geistlicher Herr einem Mädchen ans Kinn greift.

Indem kam Lennig mit dem Professor Blau herein. Er war in solcher Aufregung und die Anwesenheit Garzweiler's verstimmte ihn noch mehr, so daß er nicht gleich den wiedergebrachten Schmuck bemerkte, bis ihm beim Ablegen des Hutes Frau Hildegard einige Worte zuflüsterte. — Was? rief er aus. Wirklich? Es sind deine Granaten, liebes Kind? Wie in aller Welt kommen sie aber in Ihre Hände, Herr geistlicher Rath? Ich bin von Pontius zu Pilatus gelaufen, und nun ist das Hauskreuz in Ihren Händen? Ich bin Ihnen viel Dank schuldig; — aber — meine Frau spricht von einem Wunder —?

Wunderbar, sagte ich, hat es sich gefügt! versetzte Garzweiler ärgerlich. Die Granaten waren verschwunden, die Granaten sind wieder da! Sie dürfen sich ganz beruhigen, Herr Lennig. Die Verwegenheit ist bestraft, die Sache beigelegt.

Aber wie, muß ich wissen, durch wen? rief Lennig.

Garzweiler lächelte geheimnißvoll. Er schien zu überlegen, welche Wendung er der Sache geben wollte. Die Umstände und Personen hatten sich, namentlich durch die Anwesenheit Blau's, verändert, und seine erste Ueberlegung durchkreuzt. So entstand eine Stille, in der sich die Erwartung der Umstehenden spannte; als unvermuthet der Baron Franz Karl eintrat. Nach einer kurzen gnädigen Audienz beim Kurfürsten entlassen, war er, voll der Freude seines Herzens, dem Vater in der Erwartung nachgeeilt, Fides froh und beruhigt zu finden.

Sehen Sie! rief Garzweiler, bei dieser Ueberraschung kurz einlenkend, — das Unerwartete mehrt sich: hier kömmt der Wiedereroberer des Schmucks!

Mit flüchtigen Worten erzählte er nun den Vorfall beim Festmahle, rühmte des Barons Benehmen und hob besonders hervor, welche scharfe Zurechtweisung der verwegene Kornet von Franz Karl habe hinnehmen müssen. Garzweiler war selbst nicht unbefangen genug, um vorsichtiger zu handeln.

Und nun? fiel Lennig heftig ein, ohne nur den vortretenden Baron zum Worte kommen zu lassen. Und nun? Sie schweigen? Ist Ihre Theologie zu Ende? So will ich Ihnen sagen, was es weiter gibt: eine Herausfoderung erfolgt, Streit, Zweikampf und Stadtgerede. Meines Kindes Name schwebt zwischen den Klingen junger adeliger Herren, und auf den giftigen Zungen meiner Neider und der Schadenfrohen und alles schlechten Volkes. Gott im Himmel! Sind das Ihre Wunder, Pater? Schweigen Sie! Kein Wort will ich jetzt von Ihnen hören! Ich kenne das! So hab' ich es nicht erwartet. Und Sie, Herr Baron —? Verzeihen Sie mir! Aber Sie werden sich selber sagen, daß wir — will ich sagen, daß Sie uns eine Zeit lang die Gnade Ihres Besuches — entziehen müssen.

Erasmus! Herzensmann! rief die Mutter zitternd und erblaßt. Ich bitte dich um Gotteswillen! — O, Herr Baron, bleiben Sie noch einen Augenblick —!

Allein Franz Karl, so unerwartet in die Verhandlung getreten, und zwischen Garzweiler's Anrede und Lennig's Ausbruch noch nicht zum Wort gekommen, verließ auch stumm und stolz das Zimmer. Fides wankte ihm einige Schritte nach, faßte sich dann am Ofen und sank in den großen Lehnstuhl, der mit Leder gepolstert war.

Erasmus trat zu ihr, und ihre blasse Wange streichelnd, sagte er mit weichem, herzlichem Ton:

Fasse dich, mein liebes Kind! Siehe, du wirst für erwachsen anerkannt, und ziehst heute das Loos der Erwachsenen, zu leiden und zu streiten. Aber sei getrost! Dein Vater steht neben dir, und steht dir bei. Verlaß dich d'rauf! Geh' zu deiner Mutter! Die ist auch so erschrocken. Nun, nun! der Pater wird euch ein paar gute Worte sagen; deswegen ist er ja dageblieben. Ich muß fort. Ich bin zu Tische gebeten, und muß erst ein wenig an die frische Luft. Ich komme bald wieder.

Er ging mit Blau. Ich will bei dir essen, Freund! sagte er vor dem Hause. Meine eigene Suppe ist mir heut versalzen, und ich müßte auch erst den Pater Beichtvater hinauswerfen. Warum bleibt er denn immer noch droben?

Du hast ganz Recht, lächelte Blau, — in Allem Recht, was dich heut zu meinem lieben Gaste macht. Aber verdirb dir auch den Appetit nicht mit diesen Kleinigkeiten!

Nenn' es keine Kleinigkeit, Felix, wenn dein jungfräulich Kind zwischen die Kammräder des mainzer Leichtsinns geworfen wird! Was mich aber so empörte: ich hab' einen Blick in diesen Menschen, in diesen geistlichen Rath gethan. Sieh', als Garzweiler beim Eintritte des Barons auf meine Tochter blickte, und ihr — ja eigentlich nur ihr erzählte, was der junge Held um sie gethan: da fiel mir, seltsam genug! sein erster Besuch am Namenstagsmorgen meiner Frau ein, — erinnerst du dich? — wo er mit demselben listigen Blicke mit Fides auf des Barons Glück vertraulich anstieß. Nur der Pfaff hat mich in

Harnisch gebracht; denn die häufigen Besuche des Barons in letzter Zeit, das schnellreife Wesen meines Kindes, — Freund, das ist Jugend, schöne, herzvolle, selige Jugend, an der ich alle Freude der Welt haben könnte, — unter anderen Umständen! Aber ich glaube, der Pfaff steckt dahinter und macht, und macht, — ich weiß eben nicht was er macht. Du selber hast mich auf den Heuchler aufmerksam gemacht, und kennst die Wege solcher geistlichen Herren, die kein Herz haben wie Felix Blau. Ich muß nur erst noch herausbringen, ob nicht der Baron durch Garzweiler's Lenkung mein Haus aufgesucht hat. Denn, — fällt mir eben ein, mich hat Franz Karl noch kurz vorher, als er mir im Vauxhall begegnete, gefragt, ob ich Kinder habe. Er wußte mithin von meiner Tochter noch nichts, und war ihr doch schon begegnet, wie mir Fides erst neulich erzählt hat, und zwar mit Garzweiler begegnet, der sie auf der Straße anredete. Der Baron kannte folglich Fides, ohne zu wissen, daß sie meine Tochter sei. Nun, Freund? Ist dir das klar?

Ach nun, lieber Erasmus, — ist es denn am Ende nicht einerlei?

Den Kukuk ist es —! ereiferte sich Lennig. Wenn ein Pfaff liebt, so begreife ich, was er will; wenn er aber — kuppelt, so hat er fremde Absichten. Und diese können in unserem Falle nur auf den Baron gerichtet sein, der jetzt ein Liebling des Kurfürsten ist. O, mein Freund, man muß nur Mainz kennen! Sieh', Felix, — dahinter muß ich kommen. Der Zweck, zu dem ein Garzweiler solche Mittel braucht, kann nur gefährlich für den jungen Baron sein. Gute Absichten gingen einen anderen

Weg. Du mußt nur Franz Karl's harmloses, schwärmerisches Herz bedenken. Der junge Mann hat mehr Stellung als Beruf zu den Intriguen, wie sie am mainzer Hofe gesponnen werden, und geht daher in jede Falle. Dafür kenne ich ihn, und kenne aus seinen eigenen Gesprächen seine jetzigen Beziehungen. Lieber Felix! zwischen einer Buhle und einem Beichtvater Spielball zu sein, ist eine bedenkliche Gunst: eine Kleinigkeit, und sie lassen ihn in die Gosse fallen! Aber ich hab' ihn lieb, seines Vaters wegen, und weil er selbst ein edler junger Herr ist, und — ich muß auch meine vorige Heftigkeit wieder gut machen!

Erasmus, alter Bursche, du bist ja außer dir! lachte Blau.

Richtig, Felix, — außer mir bin ich. D'rum werd' ich auch auf einmal so viel Dinge um mich her gewahr.

Nun, nun, Alter! Was man im Zorne sieht, zeigt uns gern unser eigen bös Gesicht.

Nein, Felix! Das empörte Herz, das für Recht empörte Herz hat Eingebungen. Laß du mich nur gewähren: ich bin auf der Fährte eines Fuchses.

Dann verliere sie nicht aus der Nase! schäkerte Blau; denn die Fuchspfoten wenden sich an diesem Hause, und wir Beiden gehen hinein.

Sie betraten des Professors Wohnung, — ein Stiftshaus in der kleinen Pfaffengasse mit freundlichen Gemächern nach einem Gärtchen. Diese Wohnungen hatten, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, die Küche mit den Wirthschaftsräumen auf die Straße heraus, die Schlaf- und Gesellschaftszimmer aber im Hinterbau; so daß bei

solcher Einrichtung die Beschaulichkeit eines frommen, wie der Anstand eines lebenslustigen Geistlichen gleich gut bedacht waren.

Im Vorzimmer, hinter einem Bügeltische stand die Haushälterin des Professors, mit Einspritzen von Wäsche beschäftigt. Auf den Stühlen umher lagen die feinen weißen Sachen, Tisch- und Bettgeräthe. Am Fensterknopfe hing ein Weiberrock über einem geistlichen Chorhemde. — Es war eine hübsche, blonde Person von etlichen und zwanzig Jahren, höchst reinlich, mit einer gewissen Nachlässigkeit gekleidet, um die runden Schultern ein helles Tuch lose gewunden, auf welches die Fülle des lockigen Haares herabfiel; ein Bund Schlüssel hing an ihrer Seite.

Wart' einmal, Katharine! sagte Blau sehr heiter. Siehst du, Freund Erasmus, daß du jetzt in eine Art von Himmelreich eintrittst? Hier im Vorzimmer ist gleich meine Petra mit den Schlüsseln. Du mußt entschuldigen, daß du es so bei mir antriffst. Du weißt, ich bin durch mein Buch gegen die Unfehlbarkeit Roms mit Petrus zerfallen. Der schließt mir keinen Himmel auf; ich muß mich daher an eine Petra halten. Ich habe ihr die Schlüsselgewalt anvertraut, alle Fehler und Verantwortung aber auf mich übernommen, und so darf sich diese Petra doch auch wieder für unfehlbar ausgeben. Aber nun geh' einmal voraus, Freund, und ich will die nöthigen Bestellungen machen.

Indem sich nun der heitere Mann mit beiden Ellnbogen vertraulich auf den Bügeltisch lehnte, sagte er leise:

Katharinchen, wir haben einen lieben Gast: hast du 'was Appetitliches, Schmackhaftes?

Ich denke doch! antwortete sie schalkhaft, indem sie ein eingespritztes Halstuch zusammenrollte.

Was hast du denn, Herzchen?

Du wirst es schon sehen, und ihr sollt zufrieden sein. Geh' nur hinein! mahnte sie, indem sie, einen Finger in den Wassernapf eintauchend, den Freund in das lächelnde Gesicht spritzte, und in ihren Pantöffelchen davonlief.

Weihwasser der Liebe! flüsterte er, und rief dann laut, als ob sie schon weggegangen sei: Katharinchen, eine schwarzgesiegelte Flasche!

Gut, Herr Professor! antwortete sie eben so ernsthaft, und kam in ihre Schürze kichernd, mit der leisen Frage herbei:

Decke ich denn für drei?

Gewiß, gewiß! Zieh' dich nur schnell ein wenig an!

Er wollte gleich selbst, wie es schien, dem ungeordneten Haare ein wenig nachhelfen, zog aber rasch die Hand zurück, und rollte lächelnd die eigene Ringellocke seines Nackens auf.

Sage ich auch Felix, wenn ich etwas will? fragte sie schelmisch, und Blau schüttelte eben so lächelnd den Kopf.

Nun ja — „Herr Professor" werde ich sagen, erklärte sie mit einem Knix. Aber ich weiß doch, wann ich Felix sagen darf.

Ja, Katharinchen, wenn wir der Welt vergessen und all' ihrer Albernheiten. Dann bin ich glücklich; du rufst mir Felix und bist meine Felicitas!

Er reichte verlangend nach ihrer Hand: sie schlug ihn sanft darauf, und huschte lachend fort. Vor der Thüre

rief sie laut, mit gemessenem Tone: Alles wie Sie befehlen, Herr Professor!

Blau ging nach seinem lieben Gaste.

Zehntes Kapitel.

Erasmus kam vom guten Mittagtische seines unverheiratheten Freundes, von dessen milden Scherzen und kühnen Meinungen sehr erheitert zurück, und fand auch Frau und Tochter munter bis auf die Besorgniß derselben um seine Stimmung. Doch wie sie sein aufgeräumtes Gesicht sahen, faßten sie Muth, und erzählten ihm, was ihnen der Pater Garzweiler noch von dem Vorfalle mitgetheilt hatte. Der fromme Kapitular von Bettendorf habe sein Einstandmittagmahl gegeben; bei sehr schmackhaften aber mäßigen Gerichten und unter erbaulichen Tischgesprächen der vielen geistlichen Herren seien die Herzen alle froh geworden, besonders als auch der brave Herr Baron Franz Karl mit einem klugen Trinkspruche der vortrefflichen Gaben des künftigen Kaisers Franz gedacht hätte. Nur der junge Graf Boschi habe sich ein wenig übernommen gehabt, sich eines Abenteuers mit einem hübschen Bürgermädchen berühmt und die eroberte Halsschnur zum Vorschein gebracht. Darüber sei aber Franz Karl in edelm Zorn entbrannt, habe die Granaten an sich genommen und erklärt, — er kenne diese Schnüre, und sie gehörten

der Tochter eines würdigen Beamten und Freundes seines seligen Vaters. Die ganze Gesellschaft habe ihm alsbald Recht gegeben und Boschi beschämt den Saal verlassen. Eine üble Nachrede für Fides sei gar nicht zu besorgen, da ihr Name nicht genannt worden, auch den vornehmen Herren Alles daran liege, die Unart ihres Standesgenossen in Vergessenheit zu bringen. Boschi sei denn auch gleich auf Garzweiler's Rath vom Kurfürsten nach Aschaffenburg verwiesen worden.

Diese noch warmen Mittheilungen setzten Erasmus insofern in Verlegenheit, als nun Frau und Tochter Ursache hatten, sein Benehmen gegen den Baron zu tadeln. Frau Hildegard unterließ denn auch nicht, ihn halb ernst, halb scherzhaft zu schelten; wobei sie ihm mit flacher Hand neckisch auf den Rücken klopfte. Zuletzt hielt sie ihm in ihrer frommen Weise eine Ermahnung wegen seiner Zornmüthigkeit.

Fides unterbrach die Eifernde mit vergnügter Zuthätigkeit gegen den Vater. Wißt Ihr, Vater, was ich gethan habe? sagte sie. Ich habe dem Pater meinen freundlichen Dank an den Baron Franz Karl aufgetragen. Ihr findet es doch recht, nicht wahr?

Das hättest du mir überlassen sollen, Fides! antwortete Erasmus; denn um meinetwillen hat sich der Baron so wacker benommen.

Um Euretwillen, Vater? fragte sie betreten, setzte aber flüchtig erröthend schnell hinzu: Ja wohl, lieber Vater, — nun verstehe ich es: Ihr meint im Andenken an seinen seligen Vater, den Herrn Vicedom? Aber weil Ihr's vergessen habt, Väterchen, so hab' ich's gethan.

Nun ja, es ist geschehen, erwiderte er, und dein Dank ist immer besser als gar keiner.

Im Stillen war Erasmus doch zufrieden damit, daß der junge Baron ein wenig abgeschreckt worden. Offenbar hatte eine Neigung und ohne Zweifel eine wechselseitige zwischen ihm und Fides zu erwachen angefangen, und bei der besten Meinung, die Erasmus von Franz Karl hegte, konnte der verständige Vater aus solcher Liebe nur ein inneres oder äußeres Unheil herausrechnen. Jetzt war der Verkehr unterbrochen, ohne verboten zu sein, was Erasmus bei Liebesneigungen immer für bedenklich hielt. Ein solches Verbot, sagte er zu sich selbst, macht den Baum des Lebens zum Baum der Erkenntniß, dem es weder an lockenden Aepfeln noch an einer klügelnden Schlange fehlt. — Er hoffte, der adelige Stolz werde den Baron von seinen Besuchen abhalten, und Fides durch Zweifel und Leid, ohne Groll gegen den Vater, von ihrer Neigung genesen. Sein Unrecht an dem Baron dachte Lennig auf andere Weise gut zu machen. Denn mit der Besorgniß um seines Kindes guten Ruf war doch der Argwohn gegen den Pater nicht gehoben. Und wie das Mißtrauen zuweilen scharfsinniger macht und das Gedächtniß anregt, so besann sich Erasmus mancher Aeußerungen des Paters, die er früher unbeachtet gelassen, und manchen fremden Urtheils über den in Alles sich einmischenden Pater Garzweiler. Er wußte nur nicht gleich, wie er den Absichten dieses Mannes am besten auf die Schliche kommen könnte. Dieser Gegenstand beschäftigte ihn von jetzt an lebhafter, und schärfte seine Aufmerksamkeit.

Inzwischen hatten die Granaten der schönen Fides anderswo eine länger dauernde Unruhe angeregt.

Die Gräfin Coudenhove erfuhr vom Kurfürsten den Vorfall beim Festschmause. Der alte Herr setzte ohne Weiteres ein Liebesverhältniß des jungen Barons im gewöhnlichen mainzer Sinn voraus, und scherzte darüber, ohne gerade mit der bürgerlichen Richtung dieser „Liaison" zufrieden zu sein. — Der Vicedom, sagte er, der mir das Scandal des Grafen Boschi zuerst gemeldet, versichert, die Lennig sei das charmanteste Mädchen in Mainz, — Bürgermädchen, versteht sich! So 'was traue ich dem Baron zu; aber der Geschmack ist doch mehr poetisch als politisch. Ich habe einen drolligen Gedanken gehabt. Sagen Sie, Sophie, ist es nicht possig, daß der Gefälle-Erheber Lennig einen so lockenden Besitz haben muß, von dem ein Baron die Liebesgefälle erhebt? Hören Sie, — der Heinse soll uns ein Gedicht machen oder eine Parabel, worin Amor als Gefälle-Erheber dargestellt wird. Ha, ha! Sapperment! Das wäre recht ein Süjet für den alten Wieland: — hübsch erotisch und dabei ironisch, — nämlich auf den Baron. Was meinen Sie, Cousine?

Die Gräfin fand jedoch das „Süjet" nicht so spaßhaft, wie ihr fürstlicher Freund. Es durchkreuzte zu sehr eine heimliche Absicht, für welche die unruhige Frau seither nicht unthätig geblieben war. Diese Absicht betraf nichts Anderes, als was Garzweiler in jenem Wortwechsel mit ihr sogleich errathen hatte, als die triumphirende Dame den Baron Franz Karl übernehmen wollte, um zu zeigen, was Amor bei solch' einem jungen Schwärmer in der Politik vermöchte. Mit dem listigen Worte Heirath hatte

Garzweiler ihren heimlichen Gedanken ausgesprochen, die Gräfin aber das Projekt darum nicht aufgegeben, weil sie es errathen sah. Sie bestärkte sich vielmehr darin, je mehr sie es erwog, und fand einen so ausgezeichneten jungen Mann von so schöner Zukunft, wie Baron Wallbrun, wünschenswerth genug, um ihn für ihre Familie festzuhalten, wenn er sich etwa für ihre Politik nicht gewinnen ließe. Eine schöne und liebenswürdig kokette Nichte war dazu ausersehen, den jungen Mann zu fesseln, — die Tochter eines in der Gegend von Jülich angesessenen Bruders des verstorbenen Generals von Coudenhove. Das reizende Mädchen war bereits auf den Winter nach Mainz eingeladen, und um diesem Besuch alle Absichtlichkeit möglichst zu benehmen, war die zweite, etwas ältere Schwester gleich mit verschrieben.

Nun auf einmal sah die Gräfin das schöne Projekt bedroht, wenn nicht schon vollends untergraben. Sie zweifelte nicht, Garzweiler habe ihre Absicht errathen, und ihr mit dem Bürgermädchen entgegen gearbeitet, mit Fides, in der sie des Paters „Beichtgeheimniß" sogleich erkannt hatte. Diesem Manne, den sie kaum offen zu hassen wagte, weil sie ihn heimlich fürchtete, traute sie das Schlimmste zu; während sie den jungen Baron selbst für schwach und schwärmerisch genug hielt, sich von der List eines solchen Mannes und von der Leidenschaft für solch' ein Mädchen einnehmen zu lassen.

In dieser Besorgniß faßte und verwarf sie manchen Vorsatz. Einmal wollte sie diese schöne Fides zu sich kommen lassen, um zu prüfen, was an dem Mädchen sei, und wie man es anfassen müsse, um es zu vernichten;

ein andermal hielt sie es für gerathener, den Vater Lennig, der wol mit solcher Liebschaft einverstanden sein mußte, mit dem kurfürstlichen Zorne zu bedrohen, falls er dem Aergerniß nicht auf der Stelle ein Ende machen würde. Bald dachte sie wieder, dem Baron selbst als Freundin zu rathen, ihn vor Garzweiler zu warnen, und mit der Unzufriedenheit seines fürstlichen Gönners zu ängstigen.

Diesen letzten Gedanken gab sie zuerst auf, da er sich mit dem Vorhaben, den jungen Mann für ihre Nichte zu gewinnen, nicht wohl zu vertragen schien. Aber auch gegen die übrigen Einfälle fand ihr Stolz Manches zu erinnern. Am Ende blieb ihr leider! nur der erneute Groll gegen Garzweiler übrig, der ihr diesmal wieder einen so erwünschten Vortheil abgewonnen hatte.

Doch auch das Glück der Intriguen hat seine Wechselfälle, und so wendete sich, durch eine unerwartete Verschlingung der Umstände, derselbe Vorsprung, den Garzweiler gewonnen hatte, zu Gunsten der Gräfin, und gab ihr neue Gedanken und Aussicht. Dies fiel mit der Ankunft der beiden Nichten zusammen, die eines regnichten Abends in einer alten Kalesche vor dem oberen Eckhause des Marstalls, zum goldenen Pferd, anhielten.

Als nämlich am anderen Morgen die Gräfin, nach der gewöhnlichen Frühmesse in der Schloßkapelle, dem Kurfürsten die Ankunft der beiden Mädchen mittheilen wollte, traf sie ihn höchst aufgebracht über eine Note des östreichischen Gesandtschafts-Ministers in Mainz. Er führte die betroffene Freundin nach der Sakristei, winkte den Kapelldiener hinaus, und sagte sehr lebhaft:

Denken Sie, welche Verräthereien um mich her vorgehen, Frau Gräfin! Es ist abscheulich! Wir müssen dahinterkommen. Der Reichsgraf von Schlick hat Kenntniß von einer höchst vertraulichen Mittheilung des preußischen Kabinets an mich. Er thut beleidigt, er kaut mir mit beiden Backen das östreichische Interesse und die Gefahren des deutschen Reichs vor; er legt Verwahrung ein, und reservirt sich weitere Erklärung. Denken Sie! Was sagen Sie?

Was betrifft es denn? fragte sie lebhaft. Und als der Fürst, dieser Frage nicht gewärtig, die aufgeregte Frau mit großen, zweifelhaften Augen ansah, fuhr sie empfindlich und sich beklagend fort:

Doch, das soll ich eben nicht wissen, nicht wahr? Verzeihen Sie mir die Frage, gnädiger Herr! O, es ist mir nun sehr lieb, daß ich nichts von der Sache weiß! So schmerzlich, so kränkend es mir war, in diesen Dingen Ihr altes, unbedingtes Vertrauen nicht mehr zu besitzen: jetzt bin ich sehr froh darüber, jetzt stehe ich doch über allem Verdacht einer Unvorsichtigkeit da. Und wenn Eure Gnaden je Ursache hatten, vor Ihren Vertrautesten gewarnt zu werden: so bin ich nun gerechtfertigt. Verdient habe ich es nicht, daß Sie mir so begegnet sind; das kann ich Ihnen draußen vor dem Altar schwören, — nicht verdient um alle die Hingebung, die ich Ihnen bewiesen, und daß Sie meinem Kopfe mißtrauen, weil Sie mein Herz schwach gefunden haben!

Sie hatte sich dabei auf ein rothsammtenes Tabouret niedergelassen, und bückte sich mit dem Gesicht in ihr weißes Tuch. Diese Scene überraschte den Kurfürsten. Nicht

ohne Verlegenheit, indem er vor ihr ab- und zuging, erwiderte er:

Lassen wir das jetzt, liebe Sophie! Es ist ja von Politik die Rede, die nichts mit Freundschaft und Liebe sollte zu schaffen haben. Es war kein Mißtrauen von mir, — nein, Sophie, so wahr ich Ihr gnädiger Friedrich Karl bleibe! Aber Sie haben sich der Hof- und Staatssachen immer zu lebhaft angenommen, wissen Sie! Nur aus Liebe für mich, — ich weiß es. Und das schadet Ihnen an Ihrem Aussehen; Sie sind magerer geworden. Ist es nicht wahr? Ich will aber nicht, daß Sie um meiner dummen Politik willen magerer werden, und Spinnenfüße um die schönen Augen bekommen sollen. Lassen Sie statt dessen mich allein die politischen Spinnenweben aus den europäischen Kabineten wegkehren. Sehen Sie! Und nun will ich Ihnen auch sagen, liebe Sophie, was es betrifft. Ich muß einen Verräther um mich haben, und Sie sollen mir ihn entdecken helfen. Der alte Graf Herzberg hat dem Könige von Preußen einen Plan aufgedrungen, sich mit der französischen Revolution wider das Haus Oestreich zu verbinden. Der König ist ganz entrüstet über diesen Gedanken. Der von Bischofswerder hat mir das Memoire vertraulich mitgetheilt. Wissen Sie auch, wie das kömmt? Ich habe mich nämlich gegen Preußen sehr nachdrücklich ausgelassen über dessen reichsverfassungswidriges Verfahren in der lütticher Sache, habe dem berliner Kabinete gesagt, daß es Liebe und Vertrauen aufs Spiel setzt, Reich und Fürstenbund in Gefahr bringt. Nun wollen sie mir durch diese Mittheilung zeigen, wie ehrlich und rechtschaffen der König gesinnt ist. Sie sehen

hier abermals, Sophie, was ich bei den Kabineten vermag, — wie schwer ich in der Politik wiege. Desto ärgerlicher ist es mir nun, daß der Graf Schlick davon weiß. Berichtet nach Wien, macht mir Verdruß am kaiserlichen Hofe, wo ich als ehemaliger Gesandter in so gutem Andenken stehe, compromittirt mich in Berlin, und nöthigt mich da und dort zu Explicationen. Es ist recht fatal! Und wer ist nun der Spitzbube, durch den es ausgekommen? Ich habe an den Staatsrath von Müller gedacht. Ich weiß, man will ihn gern in Wien haben. Aber wenn er mir das gethan, — ich lasse ihm den Prozeß machen! Was meinen Sie, Gräfin? Sie haben ja immer Ihren vortrefflichen Kopf gehabt. Und — fuhr er schmeichelnd fort, indem er sich vertraulich zu ihr auf das Tabouret neigte, soviel hat doch das Alter vor der Jugend voraus, — ich rede von meinem Alter, Sophie! — daß man in der Jugend über das Herz den Kopf verlieren kann, im Alter aber, wenn man den Kopf der Geliebten braucht, auch das Herz miterhält. Nicht wahr? deine Hand, Sophie!

Sie reichte ihm ihre Hand, blieb aber noch eine Weile wie nachdenklich sitzen, unentschlossen zwischen dem, was sie dachte, und was sie sagen wollte. Ihr Verdacht war nämlich auf Franz Karl gefallen, und sie vermuthete einen Zusammenhang mit Garzweiler und Fides Lennig, so daß der junge Baron nur mißbraucht worden, und Garzweiler der eigentliche Verräther sei. Desto rascher entdeckte ihr weiblicher Blick die Stelle, wo sie diesen Zwischenfall benutzen, den Baron fassen, von der Geliebten losreißen, und an ihr Interesse fesseln könnte. — Ich liebe Müllern

nicht, wie Sie wissen, sagte sie endlich in zögernder Ueberlegung, und hätte früher gern gesehen, wenn Sie ihn bei gutem Anlaß aufgegeben hätten.

Ich durfte ihn nicht ziehen lassen, fiel der Kurfürst lebhaft ein. Er wäre mir nach Wien gegangen, und hätt' alle Taschen voll Mainz und mainzer Hofs und diplomatischer Bonbons mitgenommen. Der Müller, sage ich Ihnen, hat ein Gedächtniß von der Weite eines Hopfensacks.

Dennoch halte ich ihn solchen Verraths nicht fähig, fuhr die Coudenhove fort. Auch sieht er, glaub' ich, den Grafen Schlick gar nicht; wie er überhaupt ungesellig ist, im Hause steckt, und das mainzer Leben nur in der schmalen Richtung seines Fensters auf die Schiffbrücke beschaut. Aber Garzweiler geht, so viel ich weiß, zum Grafen Schlick.

Garzweiler! Als ob ich mit Garzweiler von Politik spräche! rief wegwerfend der Fürst. Der weiß gar nichts von der Sache; überhaupt wissen nur zwei bis drei Personen davon, und der Verräther muß sich daher leicht herausbringen lassen. Ich bin nur noch zu aufgebracht, und muß mich hüten, unvorsichtig zu Werke zu gehen.

Gönnen Sie mir ein paar Tage Ueberlegung, bat die Gräfin. Aber — wir dürfen von der Sache nicht reden; die Note muß geheim bleiben. Unter bedecktem Himmel geht auf gewisse Tage der Fuchs kühner aus seiner Höhle, verkriecht sich aber, wenn er seinen Schatten sieht.

Der Kurfürst gab ihr Recht, und Beide wechselten nun noch einige zärtliche Worte der Aussöhnung und des erneuerten Verständnisses. Die Gräfin war im Innersten

entzückt über diese unvermuthete Wendung der Dinge. Der feste Schritt, der zurückgeworfene kleine Kopf und das sieghafte Lächeln der schönen Frau verriethen, mit welcher Zuversicht sie in Gedanken einen Triumph feierte, als sie über den bedeckten Gang ihre Zimmer aufsuchte, wohin ihr wieder der Kammerfourier Bibersheimer mit düsterer Miene die eingelaufenen Briefschaften zu Händen reichte.

Elftes Kapitel.

Dies war eine Angelegenheit von der sich die Gräfin ganz einnehmen ließ. Je mehr die unruhige Frau den besten Vortheil aus diesem willkommenen Kabinets-Räthsel zu ziehen überlegte, desto mehr verwickelte es sich; denn sie wollte das Widersprechende. Der Kurfürst, von ihren Klagen über sein Mißtrauen gegen sie gerührt, bewies ihr jetzt die lebhafteste Zuthätigkeit. Um ihn zu verbinden, da sie seine Freigebigkeit gegen die vermögenlosen Nichten in Anspruch zu nehmen dachte, hätte sie ihm gern auf die Spur des Verräthers geholfen; allein mit diesem Wunsche begegnete sie dem anderen, daß Baron Franz Karl der Verräther sein möchte, um ihn an dieser Schuld oder Mitschuld zu fassen und ihrem Interesse dienstbar zu machen. In dem Fall aber mußte sie Alles anwenden, gerade diesen Schuldigen vor Entdeckung zu sichern; ja um seinetwillen durfte sie auch den eigentlichen Verbrecher, wo-

für sie Garzweilern hielt, nicht preisgeben, so gern sie ihm bei dieser Gelegenheit das Schlimmste gegönnt hätte; da sich ihre alte Zuneigung und Schwäche für den stolzen, abweisenden Priester, seit ihrem Verhältniß mit dem Herrn von Montleveau, mehr und mehr in stillen Haß verwandelte.

Sie hatte Franz Karln auf den Nachmittag zu sich bitten lassen; da er aber auf die Jagd gefahren war, benutzte sie den Abend, ihre Nichten zum Kurfürsten zu bringen.

Der alte Herr nahm die lieben Bäschen sehr huldvoll auf, sagte ihnen Schmeichelhaftes in dem etwas übertriebenen Geschmacke seiner ehemaligen galanten Zeit, und rühmte ihren einfachen, schmucklosen Anzug.

Dies Lob war etwas schalkhaft gemeint; denn der alte Herr liebte eigentlich den Putz und sah darauf, ob Damen die den Hof besuchten mit Sorgfalt gekleidet kamen. Dieser dürftige Anzug der beiden Mädchen war aber eine Anordnung der Gräfin, die auch gleich auf die Bemerkung des Fürsten antwortete:

Es ist ein Glück für meine Nichten, wenn sie Euern Gnaden in dieser Einfachheit gefallen. Sie kommen eben aus der jülicher Ländlichkeit, und ihre Anspruchlosigkeit ist keine Koketterie, sondern ein Gebot ihrer beschränkten Verhältnisse. Die mainzer Gesellschaft wird nicht so nachsichtig sein, wie Eure Gnaden, und die armen Mädchen, so lebenslustig sie sind, werden sich sehr zurückhalten müssen.

Ei, ei! lächelte der Kurfürst. Es wird sich auch schon Schmuck und Putz für so artige Kinder finden, die dem Putz Ehre machen.

Nun? Wie steht Ihr nur da? schalt die Gräfin. Küßt ihr nicht Seinen Gnaden die Hand für diese huldreiche Zusage?

Bis aber die glührothen, verlegenen Mädchen ihre rechten Handschuhe auszogen, um nach der fürstlichen Hand zu reichen, kam ihnen diese schon mit einer offenen Bonbonniere entgegen, aus der sie, auf wiederholten Zuspruch, mit zierlichen Fingern nahmen. Der alte Herr schlürfte dann selbst eine Hand voll, worauf er kauend sagte: Sie sollen mir zuweilen vorlesen, die lieben Kinder, Cousine!

Er nahm dann die Gräfin mit sich in eine Fensternische, und fragte in Betreff der Angelegenheit, die ihn jetzt so sehr beschäftigte, nach ihren Vermuthungen wegen des Verräthers. Sie kannte diese Ungeduld, die sich nicht gern hinhalten ließ, und hatte sich vorgenommen, im Nothfalle, um den Sohn Isaak zu schonen, irgend einen Subalternen als Widder zu opfern. Daher warf sie einen flüchtigen Verdacht auf den Hofkanzlei-Sekretair und geheimen Expeditor Dumeitz. Nein, nein! rief der Fürst. Der hat das Memoire noch gar nicht zu Gesicht bekommen. Ist mir auch lieb; denn er hat viel Kinder, und wäre ein unglücklicher Familienvater. Niemand kennt es, als Albini, der alte treue Deel, der Staatsrath Müller, der Baron Wallbrun und — ich glaube, dem Seckendorff hab' ich's noch gar nicht einmal gezeigt! Der ist jetzt mit dem Inventar meiner Bücher, Bilder, Mobilien et cetera beschäftigt.

Die listige Frau tippte gleich auf diese Unsicherheit hinsichtlich der eingeweihten Personen, und setzte dann,

um den Kurfürsten auf keinen Argwohn gegen Franz Karl kommen zu lassen, lebhaft hinzu:

Ob nicht etwa doch Müller —? Wenn auch nicht er selbst, — so hat er doch in seinem einsiedlerischen Leben einen jungen Menschen um sich, der — gar sehr sein Vertrauen besitzen soll. Plaudern muß ein einsamer Mensch, und wenn es kein Kater ist, mit dem so ein Hagestolz sich unterhält, sondern ein nichtswürdiger Bursche: so weiß man eben nicht, wohin ein Geheimniß verschleppt wird. Solche Gesellen sind anzulocken, zu bestechen, zum Ausforschen anzuleiten!

Der Kurfürst wiegte erst ein Weilchen nachdenkend den Kopf; dann sah er die Freundin mit lächelndem Nicken beifällig an, und sagte, indem er ihr die Hand küßte: Mit dem Müller werd' ich sprechen!

Aber nur vorsichtig! bat erschrocken die Gräfin.

Halten Sie mich für einen Tölpel? erwiderte er.

Des anderen Morgens saß die Gräfin mit beiden Nichten in ihrem Kabinet. Aufgeschlagen auf dem Tische lag Voltaire's Henriade vor ihnen. Die Mädchen hatten laut gelesen, und die Tante war nicht ganz befriedigt davon. — Mit dir geht's schon eher, Agnes, sagte sie zu der älteren Schwester. Aber dein Accent, Josephine, ist noch gar zu hart. Ich muß euch Stunden geben lassen. Le Jeune ist ein guter Lehrer. Und, sucht euch ja viel mit dem Herrn von Montleveau zu unterhalten: der spricht ein feines Französisch. Wie könnt ihr am mainzer Hofe Glück machen, ohne des Französischen mächtig zu sein? Man bezweifelt ja eure gute Geburt. Und ihr sollt dem Kurfürsten vorlesen! Der nimmt's genau, kann ich euch

sagen; — er ist unstreitig der erste Franzose unter den deutschen Fürsten! Und dies ist nur erst die Henriade: den Feinheiten der Pücelle, den Erzählungen und schalkhaften Liedchen Grecourt's, die der Kurfürst so liebt, seid ihr noch gar nicht gewachsen.

Seine Excellenz, der Herr Admiral —! meldete der Bediente.

Er wurde angenommen, und die Nichten sollten ihn im Gesellschaftszimmer einstweilen unterhalten. Im Weggehen bemerkte Josephine spitzig: Was haben wir denn für Wind? Er muß just auf unser Haus blasen, liebe Tante, weil der Admiral so früh die Anker lichtet. Nur keinen Seemann! Um des Himmels willen, nein!

Agnes wollte wenigstens den Admiral nicht, und beschwerte sich, daß ihr sein Necken sehr lästig werde; seine Art zu sprechen, seine Stimme schon greife ihre Nerven an.

Sei ihm nur artig! lachte die Gräfin. Es scheint doch dir zu gelten, daß er heute schon wieder kömmt, nachdem er dich gestern kennen gelernt. Der Herr Baron von Kinkel gibt am Ende noch eine Partie für dich; seine Frau ist sehr leidend. Ein Seemann ist auch — ein Mann!

Die Gräfin setzte sich an ihren Schreibtisch, schien aber innerlich zu bewegt für das, was sie zu Papier bringen wollte. — Der junge Schiffer ward angemeldet. Die Gräfin warf einen Blick auf die Straße, und da sie Franz Karln noch nicht kommen sah, ließ sie den Burschen eintreten. Sie schien von dem hübschen, frischen Menschen angenehm betroffen, und fragte nach seinem Namen.

Ich heiße gewöhnlich kurzweg der Jean Baptist, sagte er. Fernekorn ist unser Familienname.

Der Herr geistliche Rath Garzweiler hat Ihn gelegentlich in einigen vornehmen Häusern empfohlen, und das ist für mich immer von besonderer Bedeutung, lächelte sie. Ich wollte Ihn daher auch gern kennen lernen. Er soll eine hübsche neue Gondel eingerichtet haben, die seit Kurzem sehr beliebt ist. Ist Er denn in Diensten des Herrn geistlichen Rathes?

Nein, Frau Gräfin, antwortete Jean Baptist. Ich habe ihn selbst nur einmal gefahren, nach Oestrich.

Zum Pfarrer Chambion?

Ich weiß nicht, Eure Gnaden. Er ist ausgestiegen, und ich bin in der Gondel geblieben.

Aha! Er ist ein verschwiegener Mensch, und das ist schön von Ihm! Weiß Er nicht zufällig, ob damals die Frau Baronin von Wallbrun noch auf ihrer Besitzung war?

Nein, Eure Gnaden, sie war schon abgereist.

Sieht Er! das weiß Er nun doch aus Seiner Gondel heraus, lieber Jean Baptist, obschon das Gut weiter entfernt ist, als das Pfarrhaus.

Ich weiß es eben zufällig, Frau Gräfin, lächelte Jean Baptist, und zwar vom Krahnmeister Cratz in Oestrich, der ein Wingertstück von der Frau Baronin kaufen will.

Die Gräfin brachte noch einige Fragen auf Garzweiler, und bestärkte sich gerade durch die nicht befriedigenden Antworten des hübschen Schiffers in ihrer Vermuthung, daß er von Garzweiler als Kundschafter oder dergleichen gebraucht werde. Dies war ihr nicht unangenehm. Sie vertraute ihrer Klugheit, dem verschwiegenen Menschen doch

Manches abzugewinnen, und ihm dabei zu Gehör zu sagen, was eben Garzweiler wieder hören sollte. Sie hatte die Absicht, an diesem gelinden und heiteren Novembertage mit ihren Nichten auf die nahe Petersau zu fahren. Zu dergleichen Fahrten standen ihr die kurfürstlichen Gondeln zu Gebot; sie hatte jedoch seit Kurzem so viel von dem schönen Schiffer gehört, daß sie neugierig war, ihn kennen zu lernen, und hinter sein Geheimniß zu kommen. Sie bestellte ihn daher auf den Nachmittag mit seiner neuen Gondel an die Rheintreppe unter der Martinsburg.

Eben trat Franz Karl ein. Die Gräfin empfing ihn mit einer eigenen ernsten und feierlichen Artigkeit, die dem Baron sogleich auffiel.

Sie lassen sich gar nicht mehr sehen, Baron, — sagte sie. Man muß Sie citiren, wie einen Geist, wenn man Sie haben will. Ich habe etwas sehr Ernstes mit Ihnen zu besprechen, und rechne auf Ihre Verschwiegenheit. Was halten Sie von Garzweiler? Sie kennen ihn besser, als ich: sollte er fähig sein, den Kurfürsten zu verrathen?

Mein Gott, Frau Gräfin —! rief Franz Karl erschrocken.

Ich drücke mich vielleicht zu lebhaft aus, fuhr die Gräfin fort. Lassen Sie mich die Frage so stellen: Sollte Garzweiler dem östreichischen Gesandten dienen auch auf Kosten seines hohen Gönners, unseres Kurfürsten?

Nein, das glaub' ich nicht, gnädige Frau, antwortete Franz Karl entschieden. Ist denn irgendwo ein Anlaß, auf solchen Argwohn zu kommen?

Leider, Baron! Der Kurfürst ist außer sich, und ich will nicht mit Dem theilen, der schuldig befunden wird. Dies bleibt unter uns, Baron!

Sie reichte ihre kleine Hand hin, auf welche Franz Karl das Gelöbniß der Verschwiegenheit mit den Lippen drückte. Dann theilte sie ihm mit stark aufgetragenem Ausdrucke des Abscheus in Ton und Miene den Vorfall mit, um den es sich handelte, unter der Versicherung, daß sie den Kurfürsten nur mit Mühe von raschen Schritten zurückgehalten habe. — Ich verspreche mir mit Klugheit richtiger zu gehen, sagte sie, und bin nun wenigstens auf die Spur gekommen, daß Garzweiler in Verkehr mit dem östreichischen Gesandten steht. Das werden Sie vielleicht auch wissen, lieber Baron?

Ich möchte das Gegentheil nicht behaupten, antwortete Franz Karl ein wenig ungeduldig; ich muß aber gestehen, daß ich mich darnach noch gar nicht umgesehen habe. Vielleicht bin ich für meine Stellung überhaupt zu wenig achtsam auf derlei Bezüge und Verhältnisse. Mein Gefühl sagte mir immer, daß es in Angelegenheiten des Staates und der öffentlichen Wohlfahrt auf solche Nebenabsichten gar nicht ankommen dürfe; nun sehe ich aber alle Tage mehr ein, daß man in Mainz nichts Höheres will, als solche Nebendinge. Wahrlich! ich fange an schwindlich zu werden auf meinem Posten. Ich sehe wohl, mit Ernst und Ehre kömmt man da nicht aus; man muß auch noch auf die Lauscher und Schleicher, auf Ränke und Kniffe achten, wenn man an das gute Ziel kommen will.

Sehen Sie, mein junger Freund, mit dieser Einsicht haben Sie schon viel gewonnen, erwiderte die Gräfin lächelnd. Nur verzweifeln Sie nicht gleich, wenn Ihnen das zu viel wird! Uns Frauen ist ein heiteres, scharfes Auge für solche äußerliche Bezüge der Geschäfte gegeben;

wofür ein Mann wieder die inneren Staatsverhältnisse schärfer durchschaut. Sie hätten mir daher gleich anfangs etwas mehr Vertrauen schenken sollen, als Sie gethan. Ich hab' es auch erwartet, wie ich Sie dem Kurfürsten empfahl. Denn, daß Sie kein fertiger Staatsmann waren, verstand sich von selbst. Doch zur Sache! Wenn also mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen ist, daß Garzweiler dem Grafen Schlick zugetragen hat: so fragt sich nun, woher er seine Nachrichten genommen. Woher kennt er wol den genauen Inhalt jenes geheimen Memoire?

Ei nun, vom Kurfürsten, meine Gnädige! erwiderte Franz Karl mit aller Unbefangenheit.

Behüte, lieber Baron! Von dem weiß er gar nichts. Von dem erfährt er schon lange nichts mehr, weil der Fürst vor seinem Beichtvater gewarnt ist. Man kennt Garzweilern als Intriganten. Wie hätte ich sonst den Argwohn gegen ihn gefaßt?

Wie, Gräfin? versetzte der Baron bestürzt und von seinem Sitze aufstehend, — der Kurfürst beriethe sich nie mit seinem Beichtvater über seine politischen Scrupel?

Ha, mein Gott! rief die Gräfin sich erhebend.

So blickten Beide stehend einander in die Augen, bis der Baron in zunehmender Unruhe vor sich niedersah.

Was fiel mir denn eben ein? sagte die Gräfin sich fassend. Nein, lieber Baron, der Kurfürst beräth sich nie mit ihm. Der Kurfürst setzt auch in nichts mehr ruhige Zuversicht, als in die Richtigkeit seiner Politik. Aber, — ich sehe, lieber Freund, die Sache geht Ihnen nahe; Sie sind etwas blaß geworden. Freilich! Sie haben auch Ursache: Ihre Frage wegen der politischen Scrupel des Kur-

fürsten enthüllt mir plötzlich die ganze Schlechtigkeit dieses Garzweiler. Durch diese Täuschung hat er Sie irre geführt, hat Ihnen —?

Gräfin, — was denken Sie von mir? sagte Franz Karl mit jenem befangenen Stolze, der, auf das ehrenhafteste Bewußtsein gestützt, sich eben eine unbedachte Handlung vorzuwerfen hat.

Ich denke, antwortete sie, daß Sie ein Mann von Ehre sind, aber ein junger Mann, und von einem listigen Priester getäuscht. Ruhig, lieber, bester Baron! Sehen Sie, — ich frage nicht weiter, ich stehe hier an der Grenze meines Jagdreviers, und gebe die Fährte des Wildes auf, das ich suchen half.

Nein, gnädige Frau, nein! rief der Baron. Sie bringen mich in Verzweiflung! Ich ertrage das nicht! Ich darf das nicht —!

Sie sind ein Kind und geberden sich wie ein Schuldiger, flüsterte die Gräfin mit einnehmender Freundlichkeit. Gehen Sie doch, lieber wackerer Freund! Wofür halten Sie mich? Das ganze Ding ist etwas Aeußerliches, das freilich in unrechter, böswilliger Hand zum Schlimmsten und zu Ihrem Verderben gewendet werden könnte. Glücklicherweise ist es in die meinige gefallen. Und glauben Sie denn, ich wüßte nicht ein diplomatisches Papier zu unterscheiden vom Werthe der Freundschaft? Oder ich schlüge den tückischen Gedanken eines preußischen Ministers höher an, als das Lebensglück eines mainzer Barons, als die schöne Zukunft des einzigen Sohnes meiner theuern Frau von Wallbrun? Basta! die Sache ist abgemacht. Den Zorn des Kurfürsten übernehme ich. Kom-

men Sie mit herüber, ich will Sie meinen Nichten vorstellen.

Sie reichte ihm die Hand, die Franz Karl verwirrt und verzagt ergriff. Er bückte sich zum Kuß auf diese kleine zarte Hand einer Dame, die ihm jetzt so groß gesinnt erschien; während er sich selbst vor ihr und vor Garzweiler's Schlauheit so albern vorkam. — Die Gräfin sah ihn ein Weilchen lächelnd an. Nein, sagte sie dann, so kann ich Sie doch jetzt nicht brauchen. Ich habe den lieben Mädchen so viel von unseren liebenswürdigen jungen Cavalieren erzählt, und nun soll ich ihnen den Musterknopf des ganzen Packets so — angelaufen vorzeigen? Munter, heiter, lieber Franz Karl! Vertrauen Sie Ihrer Freundin Coudenhove! Bleiben wir noch einen Augenblick! Ich will Sie lieber erst mit den Mädchen ein wenig bekannt machen. Die ältere Schwester, Agnes, ist nicht hübsch, aber sehr unterrichtet, hat viel Urtheil und guten Blick, obschon sie kurzsichtig von Augen ist. Sie hatte ein leidenschaftliches Verhältniß mit einem jungen talentvollen Manne, dessen Flatterhaftigkeit der Mißbilligung der Familie zuvorkam. Agnes hat dabei einen heilsamen Kummer gewonnen. Josephinen, die jüngere, werden Sie hübsch finden. Sie weiß weniger, aber sie kann mehr: sie hat Geist und Herz, — nur etwas ungebundenen Geist, etwas trotziges Herz. Lassen Sie ihr ja nichts aus Artigkeit hingehen, lieber Baron! Thun Sie mir den Gefallen und begegnen Sie ihr stets mit Ihrem edeln Ernste!

An der Stubenthüre blieb sie noch einmal mit den Worten stehen: Sie haben mir eine rechte Freude gemacht,

daß Sie sich mit Ihrer liebenswürdigen Schwester verständigt. Sie hatten auch Cäciliens Verhältniß mit dem geistvollen Stadion ein wenig zu scharf genommen, — soll ich sagen, ein wenig studentisch. Cäciliens heißes Herz bedarf eines Freundes. Es ist mir lieb, daß sie Geschmack an Forster findet: er wird, wenn nicht ihr Herz, doch ihre Gedanken beschäftigen.

Sie haben das möglich gemacht, daß er unser Haus besucht, meine Gnädige! antwortete er mit bezüglichem Lächeln.

Ach nun, — wissen Sie, man muß Vorurtheile wie Kinder behandeln, sagte sie, etwas verlegen. Uebrigens weiß ich auch nicht anders, als daß Forster von sehr guter schottischer Familie ist. Er führt das Wappen der Foresters, — adeliger Gutsbesitzer in Yorkshire. Sein feines Wesen wird Ihrer Frau Mutter gefallen.

Sie betraten den kleinen Gesellschaftssaal. Der Admiral eilte der Gräfin entgegen, ihr die Hand zu küssen und etwas Schmeichelhaftes über ihr gutes Aussehen zu sagen. Während sie den Baron Franz Karl ihren Nichten vorstellte und ein Gespräch zwischen ihm und Josephinen über den kleinen seidenhaarigen Schooshund anknüpfte, den die Comtesse eben hätschelte, setzte sich Baron Kinkel wieder neben Agnes. Er war ein ziemlicher Fünfziger, durch hohen Teint und dunkeln Bart von gutem Aussehen, dabei von stattlicher Gestalt mit etwas steifer Haltung, die mehr dem Seemanne als dem Diplomaten zukam. Er war bevollmächtigter Minister der vereinigten Niederlande beim kur- und oberrheinischen Kreise.

Die Gräfin hatte zwischen beiden Paaren einen Sessel

eingenommen, als ob sie — eine wirkliche Generalin — aus diesem Mittelpunkte den Angriff und Rückzug beider Flügel commandiren wollte. Wenigstens regte sie Josephinen fortwährend zu lebhafter Unterhaltung an, drehte und wendete, so zu sagen, die schöne Nichte wie einen feinen Juwel, den man vor einem Kauflustigen in Lichtblitzen spielen läßt. Josephine hatte nicht selten artige Einfälle; sie besaß aber noch mehr jenen liebreizenden Mund, der auch für das Gewöhnliche besticht, was über die Lippen kömmt, besonders wenn er von jenen langwimperigen Augen begleitet wird, deren gefiederte Pfeile oft tiefer als Geist und Witz das reizbare Herz eines Jünglings treffen. Die Gräfin nahm mit lächelndem Vergnügen den Eindruck wahr, den Josephine auf den Baron zu machen schien. Sie neckte ihn mit seiner wortkargen Zerstreutheit, und erinnerte ihn dadurch nur immer wieder an ihre vorausgegangene Mittheilung, die ihm eben noch im Gemüthe lag und sein Nachdenken beschäftigte. In dieser Stimmung lehnte er auch die Einladung zur Wasserfahrt auf den Nachmittag ab. Allein die Gräfin ließ keine seiner Entschuldigungen gelten, und bestand darauf, daß er von der Partie sei. — Sie sind Josephinen manche Antwort schuldig geblieben, sagte sie, und haben manche verkehrte gut zu machen. Gehen Sie und ziehen das Kleid an, worin Sie Ihre sonstige Liebenswürdigkeit stecken gelassen. Ich verbiete meiner Nichte, vor Abend ein Urtheil über Sie zu fällen.

So freundlich die Gräfin diesen scherzhaften Befehl gab, verrieth doch ihr Ton etwas Gebieterisches, wie man mit lebhafter Empfindung zu einem abhängigen Manne

spricht. So nahm es wenigstens der junge Freund in seiner gedrückten Stimmung auf, und verließ mit lebhaftem Verdruß das Haus.

Zwölftes Kapitel.

Unterwegs sammelte sich Franz Karl zu einem stolzen Selbstgefühl. Er wollte sich nun durchaus von der Wasserfahrt ausschließen, und der übermüthigen Gräfin zeigen, daß er sich durch ihr bedrohliches Geheimniß in keine Abhängigkeit von ihren Launen bringen lasse. Zu Hause gewann er es sogar über sich, ein recht heiteres Billet an sie zu schreiben, worin er eine sehr geringfügige Abhaltung vorschützte, und sich seine persönliche Entschuldigung vorbehielt. — Das Kleid, setzte er scherzhaft hinzu, in welchem er hätte kommen sollen, sei ohnedies in einigen Nähten und im linken Aermelfutter aufgegangen, und müsse erst reparirt werden.

Wie er das Billet kurz vor der Abfahrtsstunde weggeschickt hatte, fühlte er sich frei und dachte nun auch heiteren Sinnes an die liebenswürdige Josephine. Er gestand sich ein, daß er doch seinem Eigensinne ein Opfer bringe, indem er auf die schönen Stunden in ihrer Nähe verzichtet habe. Der Nachmittag ließ sich immer heiterer an, und Franz Karl besaß Phantasie genug, die Wasserfahrt und das kurfürstliche Schlößchen der Petersau mit den lieb-

lichsten Träumen auszufüllen, deren Verwirklichung er mit seinem aufwallenden Stolze hinweggetrotzt hatte. Eine süße Befangenheit der anmuthigen Comtesse gegen ihn, die er bemerkt haben wollte, kam ihm jetzt doppelt anziehend vor; er besann sich auf dies und jenes, was er in so leidiger Zerstreutheit aus ihrem Munde vernommen, und es schien ihm höchst interessant. Er warf sich vor, wie kalt und trocken er angehört habe, worüber die Anderen so entzückt gewesen, und blieb bei der Frage, welchen Begriff das liebenswürdige Mädchen sich von ihm machen müsse, nicht ganz ruhig. Es kam ihm daher erwünscht, als seine Schwester ihn des Nachmittags auffoderte, sie nach Forster's Wohnung zu führen, um die interessanten Sammlungen dieses Mannes zu besehen. Er dachte an Frau Therese, der er so Wichtiges zu vertrauen hatte.

Cäcilie hatte während der Abwesenheit ihrer Mutter das Haus der Frau von Coudenhove fleißig besucht, und hier an mehreren Abenden Forstern gefunden, den die Gräfin aus schalkhafter Absicht eingeladen; wie es denn dieser unruhigen Dame angeboren schien, zwischen allen Menschen irgend eine Intrigue anzuspinnen. Anfangs war es der Gräfin nur darum zu thun gewesen, den ihr unangenehmen Kapitular Stadion zu ärgern, wenn sie ihm die alte, eifersüchtige Freundin auch in das stille Gehege des Forster'schen Hauses brächte, ihn zu stören. Indem aber die Baronesse aus Eifersucht gegen eine für Stadion so interessante Frau sich immer lebhafter für den Mann interessirte, entsprang für die Gräfin der „Spaß", wie sie es nannte, Cäciliens leicht erregbares Herz sich in Forster's edle Schwärmerei verflechten zu sehen.

Als Franz Karl zur Schwester herüberkam, fand er Garzweilern in eifriger Unterhaltung mit ihr. Bei diesem Anblicke schoß dem Baron das Blut in die Wangen. — Aha! rief er lebhaft, Sie kommen mir eben recht! Haben Sie nicht wieder einige politische Scrupel des Kurfürsten bei sich? Laß uns einen Augenblick, Cäcilie! — Und als die Schwester sich entfernt hatte, fuhr er fort:

Sie haben sehr artige Geschichtchen erfunden, Pater, aber — einen sehr unartigen Gebrauch von meinem ehrlichen Vertrauen gemacht. Wissen Sie das?

Ich höre wol, daß Sie bei der Gräfin Coudenhove gewesen sind! versetzte nach einigen Augenblicken des Besinnens der Pater mit Ruhe. Sie hat Ihnen, wie es scheint, mit einem Kabinetsgeheimniß aufgewartet. Nur Schade, daß es schon einen Anschnitt hat! Denn ich besitze bereits einige Bissen von dem schmackhaften Geschenk. Ich will Ihnen zum Ersatze ein anderes Geheimniß mittheilen, das für Sie ganz frisch sein wird. Oder — wüßten Sie etwa schon, daß die Staatsbriefe für den Kurfürsten durch die Hände der Gräfin ins Kabinet gelangen?

Der Baron sah den Pater höchst betroffen an, und dieser fuhr fort:

Ja, Herr Baron, das ist eine hübsche neue Einrichtung, von der Gräfin selbst getroffen, seit ihr Seine kurfürstlichen Gnaden keine vertrauliche Mittheilung mehr machen, — politische Mittheilung, heißt das. Die Briefschaften werden ihr gebracht, unterwerfen sich mittelst ihrer Siegel einer Ahnenprobe, und wenn sie solche bestehen und ihre gute Abkunft nachweisen, werden sie in das innigste Vertrauen Ihrer gräflichen Gnaden gezogen. Wie solche

vertrauliche Eröffnungen zu Stande kommen, lasse ich hingestellt sein. Vielleicht weiß die kluge Frau sich in den Zustand zu versetzen, den Meßmer, der Wundermann unserer ungläubigen Zeit, der Magnetiseur, erfunden und nach Frankreich gebracht hat. Ich meine den Zustand in dem man auf der bloßen Herzgrube durch ein Couvert lesen kann! Vielleicht versteht sich Herr von Montleveau auf die dazu geeigneten Manipulationen.

Wenn Sie weniger boshaft wären, Pater, würde ich Ihnen eher glauben, wendete Franz Karl ein.

Und doch kann ich Sie jeden Tag von meiner Behauptung überführen, Herr Baron, versetzte Garzweiler, während die Gräfin mit ihrer Nachricht Sie vermuthlich nur überrumpelt hat.

Der Himmel soll klug daraus werden! rief Franz Karl, heftig hin und wieder gehend, — wer von euch Beiden der ehrlichste Mensch ist, Sie, Garzweiler, oder die Gräfin. Jedes prahlt mit dem kurfürstlichen Vertrauen, und rühmt hinter dem Rücken des Anderen dessen Spitzbübereien! Und wenn Sie mir eben die Wahrheit sagen, Herr geistlicher Rath: dürfen Sie solche dem Kurfürsten verschweigen?

Worauf Garzweiler lächelnd erwiderte:

Wissen Sie nicht, daß man den Fürsten nur ganz reife Kirschen vorsetzen darf? Sonst spucken sie Einem die Kerne ins Gesicht. Ueberhaupt aber gibt es Dinge am Hof, Herr Baron, die niemals vor den Fürsten gehören, sondern unter ihm vorgehen, wie die Gewitterbildung unter dem Gipfel des Gebirgs. Sie sind jung, mein Freund, und haben Ihr Staatsrecht prächtig inne; aber das Hofrecht will aus der Praxis gelernt sein. Die

Gräfin gibt Ihnen vielleicht gern eine Privatstunde darin; aber — haben Sie Acht auf sich! Die Gräfin hat Absichten auf Sie! — Kommen Sie nur herein, gnädige Baronesse! rief er nach der Thüre, welche Cäcilie horchend ein wenig geöffnet hatte. Es ist nicht böse gemeint, meine Gnädige! Wir ereifern uns nur ein wenig über unseren Glauben oder — Aberglauben. Apropos Aberglauben! Haben Sie auch schon die geheimnißvolle Kartenschlägerin besucht, Baronesse, die jetzt unserer guten Gesellschaft Coeur ausspielt?

Das erste Wort, Pater!

Ja, hinter dem Mitternachtgäßchen hat sich diese Pythia auf ihren dreibeinigen Stuhl gesetzt. Sie soll für gute Heirathen sehr prophetisch sein! Ist es nicht zum Lachen, Herr Baron? — Doch Sie wollen gehen!

Man setzte sich in Bewegung, und Garzweiler ging mit. — Ich habe auch ein Anliegen an Forster, sagte er, mit welchem Sie mich dort am besten einführen können.

Unterwegs flüsterte er dem Baron zu:

Zwischen uns, Herr Baron, ist es natürlich von nun an mit allen Kabinetsfragen aus; Zweifel und Mißtrauen sollen uns nicht trennen. Doch geben Sie darum die angefangene Sammlung der Staatsschriften ja nicht auf: Sie werden mir's seiner Zeit danken! Von der Gräfin aber lassen Sie sich nur nicht ängstigen! Ich bin der Mann, der ihr Schach bieten kann! Gelegentlich mehr davon!

Sie trafen außer dem Forster'schen Paare noch den Legations-Secretair Huber an, und wurden mit der größten Aufmerksamkeit empfangen. Garzweiler rechtfertigte

seinen Besuch mit einer Bitte an Frau Therese. Er fragte nach einigen Schriften ihres Vaters, die er in Mainz nicht auftreiben könnte, besonders die Ausgabe des Epictet. Er wußte dabei so viel Schmeichelhaftes über Heyne's Verdienste und über die Bedeutung der protestantischen Wissenschaft für Deutschland vorzubringen, daß er den angenehmsten Eindruck auch auf die Männer machte.

Während dessen wollte es Cäcilien nicht gelingen, mit Frau Forster in den rechten Ton zu kommen. Sie wendete sich desto lebhafter mit ihrem Anliegen an Forster, der sie auf seine oberen Zimmer führte. Hier öffnete er seine Mappen getrockneter Pflanzen, seine Schubladen mit Fossilien, Muscheln, Arbeiten der Wilden und was er Alles gesammelt hatte. Cäcilie warf nur flüchtige, theilnahmlose Blicke auf die Sachen. Sie gestand, daß ihr das Alles fremd sei. Recht interessant, meinte sie, aber für unsere Theilnahme doch befremdend, störend, wie etwa ein Wilder in guter Gesellschaft. Sie wünschte sich, diese Dinge mit Forster selbst an Ort und Stelle gesehen und gesammelt zu haben.

Forster wollte ihr Einiges erklären; aber sie unterbrach ihn, und indem sie sich auf das Kanape zurücksetzte, sagte sie:

Ach! wie hat es mich diese Tage her beschäftigt, lieber Forster, was Sie mir aus Ihrem Leben erzählt haben! Wie interessant sind nicht Ihre Schicksale! Ihre Ahnen, nach dem Tode Karl's des Ersten von England geflohen, haben sich in Preußen angesiedelt. Sie selbst sind als achtjähriger Knabe von Ihrem Vater durch das unwirthliche Rußland mitgenommen worden, und haben da-

mals schon Pflanzenkunde getrieben. Kaum 17 Jahre alt, haben Sie nebst Ihrem Vater den berühmten Cook auf seiner Fahrt um die Welt begleitet, später Paris und die Niederlande gesehen, um eine Anstellung für Ihren Vater zu suchen. — Nicht wahr, mein Freund, wie ich noch Alles weiß! setzte sie, mit freundlichen Blicken zu ihm aufsehend, hinzu. Und welche interessanten Bekanntschaften Sie gemacht haben in Frankreich und Deutschland! Sie nahmen endlich eine Stelle an der Ritterakademie in Kassel an, wo der Landgraf Sie so sehr schätzte. Das kann ich mir denken! Und so auch der König von Polen, der Sie nach Wilna berief. Nicht wahr, von hier aus haben Sie erst geheirathet? Wissen Sie, daß dies Polen Ihrer guten Frau noch ein wenig anklebt? Ich meine, lieber Forster, daß man Ihnen gleich die gute Gesellschaft ansieht, die Sie vorher schon frequentirt hatten. Sie sind aber bald darauf von unserem Kurfürsten nach Mainz berufen worden. Und hier — nicht wahr, mein Freund, hier ist es doch schöner, als in Wilna? Und fühlen Sie sich glücklich hier?

Sie faßte seine Hand, ihn neben sich Platz nehmen zu lassen.

Sie wissen, sagte Forster mit einer gewissen Rührung, daß ich von Jugend auf Vieles gelitten, daß ich die Sorgen einer zahlreichen Familie meines Vaters schon in dem Alter, wo man sich dem lachenden Rufe der Natur sonst überläßt, anhaltend getragen, und dadurch als Knabe und Jüngling ein ziemlich trübes, niederdrückendes, alle Leibes- und Geisteskräfte erschlaffendes Leben geführt habe, wodurch ich zum Einzigen, was mir übrig blieb, zur religiö-

sen Schwärmerei hinübergetrieben und allgemach gewöhnt worden bin, Leiden für gut und zuträglich, Genuß für gefährlich, wo nicht gar schädlich anzusehen. Mein von Natur lebhaftes und flüchtiges Temperament mußte, unter der Zucht und dem Druck eines noch heftigeren, bei dem beständigen Anblicke des Unheils, welches dies letztere, sich selbst überlassen, anrichtete, so von gegenwirkenden Kräften und Grundsätzen eingeschränkt und in meine Gewalt gebracht werden, daß es jetzt ein stilles, ruhiges, gleichgültiges oder doch gleichmüthiges Ansehen hat. Ist es bei der Art von Erziehung, die ich nicht von Aeltern, sondern von Gott erhielt, befremdend, daß der Werth der Dinge und der Gefühle in Beziehung auf mein Ich, jetzt sich etwas richtiger bestimmen läßt, daß mein Blick fester den Kreis des Lebens übersieht, und auf dem Abschnitte ruht, der mir das wahre Glück zu bieten scheint?

Also sind Sie glücklich? fragte Cäcilie lebhaft, indem sie dicht an ihn rückte, ihre Hand auf seine Schulter legte und ihm freundlich in die Augen sah.

Ich weiß nicht, was Sie unter Glück verstehen, meine liebenswürdige Freundin, sagte Forster. Zwischen dem Augenblicke des Begehrens und der Befriedigung liegt stets der Augenblick des Bestrebens, um den es vielleicht der Natur am meisten zu thun ist. Ihr Instinkt, der mit unwiderstehlicher Kraft nach physischem Wohlbehagen, nach gesundem, schmerzlosem Dasein oder auch nach lebhafteren Empfindungen höheren Wohlseins strebt, ist ebensowol als dieser Genuß selbst nicht Zweck, sondern Mittel. Die Absicht der Natur ging auf Entwickelung der Kräfte, auf Handlung, Bewegung, Thätigkeit; was sie von Genuß

zur Lockspeise uns vorhielt, sollte uns nur körnen, desto eifriger ihren Zweck zu befördern. Glücklich zu sein, scheint in unserer Welt einen Zustand zu bezeichnen, wo Arbeit und Ruhe, Anstrengung und Ermattung, Begierde und Befriedigung, Lust und Schmerz, Leid und Freude miteinander wechseln; wo aber die frohen Augenblicke des Genusses kräftig genug zu neuer Thätigkeit reizen, und lebenslang die möglichste Entwickelung aller sinnlichen und sittlichen Kräfte befördern.

Ach, welche rauhe Foderung machen Sie an das Leben! rief Cäcilie. Und die Liebe bleibt ganz ausgeschlossen? Ist denn ohne sie irgend ein Lebensglück zu finden? Darf ich aufrichtig sein, lieber Forster? Sie sprechen nur von der Natur und was sie mit uns vorhabe. Mir scheint immer die Natur eine Zuflucht für Diejenigen, denen die Gesellschaft versagt, und die sich um die Liebe betrogen sehen. Das ist aber gewiß nicht Ihr Fall, lieber Forster? Ihre Frau —. Sagen Sie mir etwas von Ihrer Frau!

Sie haben sie gesehen, erwiderte Forster mit steigender Wärme. Meine Therese ist interessant, ohne schön zu sein; sie hat das seltene Glück gehabt, bei emporstrebendem Geiste ganz durch sich selbst gebildet zu werden, ist daher frei im edelsten Wortverstande und ganz Natur in allen ihren Gefühlen und Handlungen. Ihr Herz ist jedem Eindrucke des Schönen und Guten offen; ihre Lectüre ist ausgebreitet und von der größten Mannichfaltigkeit. Ihr Geist wird lebhaft in Gesellschaft und gedeiht zur unterhaltenden Munterkeit des Witzes; ihre Schätzung der Welt, der Menschen, des Lebens ist richtig, mit meinem Gefühl

übereinstimmend, flößt ihr Muth und Entschlossenheit ein, alles Mühselige zu überstehen um der Freude willen, einen Glücklichen an mir gemacht — oder vielmehr einem Unglücklichen seine Lage erleichtert zu haben. Sie kennt den Werth der kleinen Annehmlichkeiten des Lebens, der Freuden des Umgangs, woran so Viele hangen; sie weiß sie zu genießen, kann sie aber ohne einen Wunsch entbehren, sobald es darauf ankommt, durch diese Verleugnung einem Herzen, welchem sie Alles ist, Glück und Ruhe zu gewähren.

Mein Gott! rief Cäcilie aufspringend. Was wollen Sie denn mehr? Da haben Sie ja einen wahren Juwel von einer Frau. Nein, dann will ich Sie keinen Augenblick abhalten, bei ihr zu sein! Kommen Sie! Was wäre ich Ihnen denn da?

Sie eilte fort, und Forster sah ihr verwundert nach.

III.

Frau von Coudenhove.

Erstes Kapitel.

Ein ziemlich strenger Winter war gegen Ende Februars mit lauen Regenstürmen schnell aufgebrochen, und der März blies mit frischen Ostwinden aus leichterem Gewölke.

Um diese Zeit, da die ersten Frühlingsschimmer in den Lüften gaukeln und die sonnigen Berghalden, bald auch die knospenden Stauden umspielen, ergreift die Menschen, bei der Fernsicht in die lieben, langen Tage der heiteren Jahreszeit, eine eigenthümliche Unruhe: nicht nur Blätter und Knospen, auch Entwürfe und Hoffnungen brechen hervor, und mit den Tagen nehmen die Erwartungen zu. Mit lebhafter Einbildungskraft genießt man die würzigen Sommerabende voraus, und empfindet schon etwas vom Jubel der Ernten.

Zu dieser natürlichen Unruhe kam diesmal noch eine politische. Kaiser Leopold war am ersten März gestorben. Seit ein paar Tagen hatte man diese wichtige Nachricht in Mainz; da der Kurfürst, als Reichs-Erzkanzler, vom Ableben eines deutschen Kaisers auf das Schleunigste benachrichtigt werden mußte. Da war nun bei Hof Alles in Bewegung und Amtsthätigkeit wegen der Wahl und Krönung des neuen Kaisers Franz. Denn es lag dem

Erzkanzler ob, die deutschen Höfe vom Ableben der Majestät amtlich in Kenntniß zu setzen, und die Einleitung zur neuen Wahl und Krönung zu treffen. Hierzu gab die goldene Bulle gemessene Vorschriften an die Hand. Innerhalb Monatsfrist mußten die Kurfürsten zu einem Collegialtage und zur Kaiserwahl eingeladen werden. Dies geschah mittelst offener Briefe, in deutscher Sprache auf Pergament geschrieben, vom Kurfürsten Erzkanzler eigenhändig unterzeichnet und mit dem eingekapselten großen Siegel behangen. Nur Gesandte von hohem Rang konnten diese Einladungen an die Kurfürstenhöfe überbringen.

Diese Ausfertigungen und noch mehr die politischen Angelegenheiten, die sich einem solchen Ereigniß verknüpften, gaben in der Staats=Conferenz und in der geheimen Hofkanzlei vollauf zu thun, und diese Geschäftigkeit in der obersten Region, woher manche Nachricht in die Stadt kam, regte wie mit einzelnen Luftstößen die wirbelnde Neubegierde der mainzer Bevölkerung auf. Es verlautete bereits, daß nach der Krönung in Frankfurt die hohen Häupter und zahlreiche Fürstlichkeiten zu wichtigen Berathungen nach Mainz herüberkommen würden; wovon man sich die glänzendsten Feste versprach. Man kann sich denken, wie viel da in Mainz gelaufen und gesprochen wurde. Alles, was jetzt im alten kurfürstlichen Schlosse berathende Köpfe und schreibende Hände in Bewegung setzte, schien in den Mäulern und Beinen der 38,000 Einwohner seinen Auslauf zu finden. Daher war die Schiffbrücke, wo man an schwülen Sommerabenden so gern den Hauch und die Erquickung des prachtvollen Stromes genießt, jetzt schon zahlreich, selbst aus der guten Gesellschaft besucht.

Alle sonstigen Spaziergänge lagen noch zu öde und still. Hier am Rheine hatte man doch einen Strom, der auch unruhig war, und sehr hoch ging, wie die Gemüther, und empfand in der Richtung der Schiffbrücke schon voraus die hoffnungsvolle Verbindung mit Frankfurt. Viele liefen auch nur hinaus, um das feierliche Geläute zu hören, das Morgens und Abends zur Todtenfeier des Kaisers von allen Thürmen der Stadt und der nahen Ortschaften ertönte.

Auch Forster mit Frau und Freund Huber machten ihren Abendgang nach der Brücke. Huber führte Theresen. Er sprach von dem außerordentlichen französischen Gesandten, der gestern angekommen war. — Ein Erzjakobiner, sagte er, über den der Kurfürst schon früher Winke aus Paris erhalten hat!

Recht gut! versetzte Therese etwas scharf. So fällt doch von der jetzigen Aufregung auch für uns etwas ab. Das mainzer Volk hat jetzt nur Lustbarkeiten, die Speculanten nur Gewinnste in Aussicht: wir, die mit Nachdenken geplagt sind und von Herzweh um die Wohlfahrt der nahenden Zukunft heimgesucht werden, können uns doch nun mit dem Räthsel dieses geheimnißvollen Jakobiner-Gesandten beschäftigen, — was er will, wie ihn der alte Herr aufnehmen wird, ob er sich in Mainz halten kann und dergleichen.

Was er will? erklärte Huber. Ei, den Kurfürsten, den „cher Papa" der französischen Flüchtlinge, in seiner bedenklichen Lage zu Frankreich warnen, ihm sein eigentliches Interesse begreiflich machen. Bedrohlich wird die Sache, wenn ihn der Kurfürst übel aufnehmen sollte, was ich zu fürchten geneigt bin.

Sie stießen auf Stadion, der sich in einen Rokelor gehüllt hatte. Er schloß sich an Forstern und flüsterte ihm zu:

Neuigkeiten aus Wien, mein Lieber! Unser Franzl hat schon sein prinzliches Kabinet an die Stelle des geheimen Kabinets seines Vaters gesetzt. Graf Colloredo wird nun eine Rolle spielen. Wissen Sie, — die ganze drohende Correspondenz, die Kaunitz mit dem französischen Ministerium geführt, war nicht vom seligen Kaiser dictirt, sondern vom Könige von Frankreich mit seinen Freunden berathen, und von der Königin über Brüssel nach Wien geschickt. Man dachte die republikanische Partei damit in Angst zu treiben; man hat aber nur den Minister Delessart vertrieben und Dumouriez an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten gebracht. Nun will Kaunitz aus der Haut fahren, freilich nicht, wie sich die Schlangen häuten, wenn der alte Balg nichts mehr taugt. Ja, so schnell thut sich Franzens Kabinet auf, und ich fürchte, — es ist ein wenig dunkel darin. O, lieber Hofrath, es schaut übel aus! Ich wollte, es wären Fabeln, was ich Ihnen erzähle: ich nähme gern Aesop's Buckel dazu!

Das Vollgeläute hob eben an und störte die trauliche Unterhaltung. Auch wünschte Forster die Brücke zu verlassen, da ihm der Ostwind zu empfindlich ward. Er klagte, wie sehr er sich gerade in der Frühlingszeit vor der geringsten Verkältung hüten müsse, und wollte morgen oder übermorgen, seines Befindens halber, vorsorglich mit dem geheimen Rathe Hoffmann Rücksprache nehmen. Huber rieth ihm, den Arzt lieber kommen zu lassen, als ihn aufzusuchen, weil sein Bedienter selten Jemand ohne ein ansehnliches Geschenk vorlasse.

Zwischen den Wachthäuschen vor der Brücke begegnete ihnen Baron Franz Karl, der eben erst von Tisch kam, und über die vielen Arbeiten klagte, dabei aber von der Wichtigkeit der jetzigen Geschäfte und der neuen Kaiserwahl sehr eingenommen schien. Forster schlug ihm vor, zur Erholung ihre verabredeten Streifzüge zu beginnen. Als aber der Baron eine unentschlossene Miene zeigte, fragte Stadion, was es sei. Forster antwortete:

Ich habe dem Herrn Baron gerathen, bei dem jetzigen Sturmwetter der Zeit und der Zukunft ein wenig in die Tiefe des Volkes zu gehen, wie ein junger Wallfisch ins Meer. Der Baron hat den schönen Vortheil, das Leben umher frühzeitig von der obersten Spitze zu beschauen; aber die Bewegungen des Lebens, die Entwickelungen der Zeit kommen doch aus der Tiefe des Volkes, und ein junger Herr, der sich zum Staatsmanne bilden will, muß diese Quellen kosten, er muß die Strömungen des Volkslebens kennen. Hab' ich nicht Recht? Mit dem Regieren geht's wie mit dem Erziehen: es gilt eigentlich nicht darum, aus Kindern oder Völkern etwas Vorgefaßtes zu machen, sondern das Vorbestimmte werden zu lassen. Da fällt mir Campe ein, den wir hier auch einmal einen halben Tag genossen haben: auch einer von den Mohren, die man nicht weiß waschen kann! Liebster Himmel, muß man nicht erstaunen, daß es in Deutschland noch eigentliche Menschen gibt, wenn solche Männer wie Campe, Salzmann, Villaume die Erzieher sind? Und so sehen auch unsere adeligen Regierungsmänner das Volksleben an, wie allenfalls der Schneider ein Stück Tuch, auf das er ein papiernes Muster legt, um ein Kleid her-

auszuschneiden, wie er es eben braucht. Das nennt man dann mit Recht — cavalièrement regieren!

Stadion stimmte ihm lebhaft bei und meinte, es müsse schon der Mühe werth sein, jetzt zu wissen, von welchen Gesinnungen der Mainzer belebt sei und was man sich für schlimme Fälle von ihm zu versprechen habe.

Aber in Kneipen und unter den Pöbel zu gehen in einer Stadt, in der man gekannt ist! wendete Franz Karl ein.

Das wäre ganz in meinem Geschmack, rief Stadion, wenn ich nur nicht Geistlicher wäre. Was haben Sie zu scheuen? Sind die Mainzer nicht unterwürfig genug gegen Leute von unserem Stempel? Und neben Forster ist man immer in bester Gesellschaft.

Auch Frau Forster redete ihm zu, so daß der Baron endlich nachgab, es zu versuchen. Er und Forster schieden daher von den Uebrigen auf dem Platze vor den drei Kronen, hüllten sich in ihre Mäntel und schlenderten durch die Marktgasse in die schmalgewundene Korbengasse. Forster brummte ein Studentenlied, das alsobald auch den Baron, durch Erinnerung an die göttinger Commerce, lustiger stimmte. Ihre Absicht war, eines der guten Weinhäuser zu besuchen, wo man die angeseheneren Bürger finden konnte. Am Fledergäßchen taumelten ihnen aber einige singende Gesellen entgegen, und sie blieben vor dem altseltsamen Hause „zum Korb" stehen, das etwas zurücktretend ein Plätzchen vor sich einräumt. In der Dämmerung und vom Mondlichte gestreift nahm sich der uralte Bau noch wunderbarer aus. Neben einem niederen Bogenthore steigt ein spitz auslaufender Thurm auf, mit klei-

nen Erkern und einem Mariabilde zur Seite kleiner Fenster geschmückt. Durch das Thor vernahm man einen dumpfen Gesang, und Forster zog den jungen Freund mit sich hinein. Am Ende der gothischen Thorhalle schied eine Quermauer mit drei niederen Bogen auf Stutzpfeilern ein sauberes Höfchen das zur Wirthschaft führte, von dem langen düsteren Gang zum Brauhause, woher bei wandernden Lichtern das dumpfe Hämmern an die Fässer zum wirren Gesange der Gäste hinter den trüben Fenstern der Wirthschaftsstube den Takt schlug.

Die Wirthschaft war lebhaft besucht. Handwerker und Soldaten vom Hatzfeld'schen Regiment gingen ab und zu. Unsere vornehmen Freunde wurden kaum bemerkt. Sie fanden in der entferntesten Ecke ein halbrundes Tischchen an der Wand eingefugt und aufgehakt. Der Wirth sprang mit tiefen Bücklingen herbei, drehte den Haken, so daß der absinkende Tisch auf das schwebende Bein zu ruhen kam. Forster bedeutete den Mann, die Bücklinge zu lassen und gutes Bier zu bringen.

Mir ein gut Handkäschen, hübsch durchwachsen! rief ein hagerer Mann mit eingefallenen Backen und einer auffallend starken Nase. — Hernach bitt' ich mir auch noch ein Kümmelchen aus, setzte er gegen seine Nachbarn hinzu, auf meiner Frauen Gesundheit.

„Käschen“, „Kümmelchen“, — Ihr nehmt ja Alles so klein mit Euerem langen Leibe, Meister Beißgen! bemerkte ein Brigadier von der Leibgarde.

Ei was! versetzte der Mann, Ihr müßt nur wissen, Nachbarn, meine Frau ist mit einem rechtschaffenen Buben glücklich niedergekommen. Justement, als es halb

vier auf dem Dom schlug, that der Junge seinen ersten Schrei.

Das bedeutet einen künftigen Chorherrn! rief der Brigadier. Wenn der Junge Eure schmächtige Gestalt und breite Nase gewinnt, kann er auch bei Sanct Gangolph als Löschhorn dienen.

Alles drängte sich mit Glückwünschen und Anklappen der Biergläser an den glücklichen Vater.

Es ist mir lieb, sagte der Brigadier, daß es so gekommen ist, Meister. Letzt hieß es, Ihr hättet ein Loch in den Ehecontrakt gemacht.

Ein Schurke, wer das sagt! rief Beißgen, heftig mit dem Bierkrug aufstoßend. Herr Brigadier Domeischel, ich behaupt's noch einmal: ein Schurke!

Ich glaub's, erwiderte der Soldat. Ihr seid ein braver Schuhmacher, und bleibt bei Euerem Kalbleder. Uebrigens nenn' ich Euch meinen Gewährsmann: der Mundkoch Lambinet sagt's Euch nach.

Der? rief Beißgen. Der Mundkoch Lambinet, der die großen Töpfe mit Fett aus der Hofküche verkauft? Der soll still sein, der hat Fettflecken in seinem Charakter. Sagt ihm das, Herr Brigadier! Sagt's ihm nur!

Wißt Ihr was, Beißgen? antwortete der Soldat; wartet bis zum Sonntag, wann er ein sauberes Hemd an hat: dann sagt's ihm selber.

Man foderte Karten vom Wirthe. Beißgen weigerte sich mitzuspielen, weil er nach Haus müsse. Aber es half ihm nichts; er wurde auf den Stuhl gedrückt, und sollte schlechterdings, wie man ihm versicherte, mit seinem bekannten Glück einen Theil seiner Kindbettkosten gewinnen.

Es war für unsere beiden Zuschauer in der Ecke ein ergötzlicher Anblick, die lächerliche Unruhe des hageren Schuhmachers zu sehen, wie er seinen Unmuth an den Tarrokkarten ausließ, und sich mit der Zunge an den Käserestchen in den hohlen Backenzähnen abarbeitete; wobei sein dünnes Zöpfchen mit grauem Haarbüschel von einem zum anderen vorragenden Schulterblatt hüpfte. Zuschauer drängten sich mit allerlei Neckereien hinzu. Man machte den gequälten Mann in seinen Karten irre, zupfte ihn am Zopfe und steckte ihm, während er sich scheltend umwendete, einen schon ausgespielten Tarrokkönig in die Handkarten, beschuldigte ihn darauf des Betrugs, und was der Ausgelassenheit mehr war.

Dieses Muthwillens unachtsam, unterhielten sich am oberen Ende des Tisches einige Bürger mit einem Fremden, den sie mitgebracht hatten. Dieser lobte das Bier. — Nun ja, war die Antwort, für Mainz ist es gut genug; denn wir sind doch hier im rechten Weinlande. Und wißt Ihr, wie wir Mainzer es gern halten? Wenn wir gutes Wasser haben, lassen wir das Bier stehen und — trinken Wein.

Mir geht nichts über ein Glas Bier, meinte der Fremde. Ich komme aus Pfalzbaiern, wo man das beste hat. Wenn nur die verfluchten Sternbrauer nicht wären!

Sternbrauer? fragte man, und der Reisende ließ sich darauf bitter über die Gerichts- und Gutsherren mit den Ordenssternen aus, die als kleine Landestyrannen ihren Gewinn von hohen Bierpreisen zögen. — Ich hatte Zeit mich in München ein wenig umzusehen, sagte er. Eine

saubere Wirthschaft, was die Mönche und Maitressen aus dem Kurfürsten machen; indeß das Land den Ministern und Landvögten überlassen bleibt. Und der Kurfürst ist nicht der einzige Herr dieser Art. Es ist ein Jammer, wie's derzeit in Deutschland aussieht. Und wo einmal ein gut Fürstchen sitzt, hat es ein so klein Ländchen unter sich, daß nur Wenige das seltene Glück genießen und der Reisende gleich wieder über die Grenze kömmt. Ich höre, daß ihr mit euerem Kurfürsten auch nicht ganz zufrieden seid. Doch hat mir mein Vater selig immer erzählt, er sei gar ein frommer Herr gewesen.

Gewesen — ja wohl! versetzte einer der Bürger. Aber es hält sich nichts bei ihm; erst ging die Frömmigkeit zum Teufel, nun fliegt das Geld zum Kukuk. Er hat die reichen Klöster aufgehoben und dafür theuere Lutheraner an die Universität kommen lassen. Hatten wir etwa keine gelehrten Leute im Land? Und sind unsere Voreltern nicht ohne die neuen Schulen viel leichter selig geworden?

Der Baron stieß Forstern lachend mit dem Fuß an.

Was hört man denn draußen vom Krieg? fragte hinzutretend der Wirth.

Es ist viel Redens davon, antwortete der Reisende. Aber bei euch in Mainz sieht's eigen aus: die vielen französischen Flüchtlinge rüsten, als sollt's morgen losgehen, und doch bleiben eure Festungswerke liegen.

Je nun, meinte der Wirth, — viel wird auch nicht nöthig sein: die Franzosen werden sich hüten, ihre Köpfe daran zu stoßen.

Nun, nun! lachte der Fremde. Die Jakobiner haben

ziemlich harte Köpfe, und eure Festungswerke sind gar schlecht beschaffen.

Ha pah! rief der Wirth. Den Jakobinern ist die Butter vom Brot gefallen. Der König von Preußen — sonst mein Mann nicht! — hat den französischen Gesandten, den Herrn von Segur, wie er sich schreibt, schön empfangen! Wißt ihr, was er ihm gesagt hat? Ich weiß es nämlich vom Garnisonspfarrer, Herrn Vicar Pauli, und der hat's vom General Hatzfeld, der's unmittelbar vom Kurfürsten selbst gehört hat. „Greifen Sie Oestreich nicht an", hat ihm der König heftig zugerufen, „und lassen Sie Deutschland in Frieden, dann will ich Sie nicht bekriegen!" Ist das nicht ein Wort? Und gerade so wird unser Kurfürst den neuangekommenen französischen Gesandten anlassen.

Wir haben einen guten Widerhalt an Darmstadt, meinte der eine Bürger. Mit diesem Hofe stehen wir in einer Schutz- und Trutz-Convention. Ihr wißt wol, was das ist? Einer muß dem Anderen unter die Arme greifen, wenn's ihm übel wird. Und wie wir letzten Herbst die Studentenrevolution hatten, waren sie auch gleich mit Soldaten aus dem Zwiebelländchen bei der Hand.

Und was noch mehr ist, fiel der Andere ein, — unser reiche und mächtige Adel wird und muß Mainz halten.

Hier stieß Forster den Baron an.

Wie so denn? fragte der Reisende; worauf der Bürger fortfuhr:

Mainz, seht Ihr, und unser ganze Kurstaat hat keinen eigenen Landadel, sondern alle hier wohnende

Adeligen sind Reichsedelleute, stehen unter Kaiser und Reich.

O weh! fiel der Fremde ein. Dann beziehen sie aber auch ihre Einkünfte aus ihren entfernten Stamm- und Lehngütern, und — ihr wißt doch, wie's in der Schrift heißt: Wo mein Schatz ist, da ist mein Herz.

Was? rief, hart auf den Tisch klopfend, der Bürger. Ich sollte Reichsadel sein, und dem Reich untreu werden? Und wo muß das Reich gehalten werden, als hier? Mainz ist des Reiches Eckstein.

Und dann, erklärte der Wirth, beziehen doch manche Adelige auch Zinsen und Zehnten aus dem Erzstifte selbst und schöne Hofbesoldungen von 4000 bis 6000 Gulden; haben hier den glänzenden Hof, bringen ihre zweitgeborenen Kinder in die guten Präbenden, stehen hier mehr als irgendwo in Ehre und Ansehen, und so weiter. Die hochadelige Geistlichkeit ist ohnehin an Mainz gebunden. Mainz ist der Erzsitz!

Und ich komme immer wieder auf meinen Satz! ließ jener eifernde Bürger sich vernehmen. Adel ist Adel und muß sich adelig halten! Wenn er Land und Volk in der Noth verläßt, gibt er sich selber auf, und fällt als faule Frucht von seinem eigenen Stammbaum. Hab' ich Recht?

Sie wurden von einem lebhaften Streit am anderen Ende der Tafel unterbrochen. Beißgen hatte verloren, und wollte fort. Aber der Brigadier verlangte seinen Gewinnst, und setzte, in seiner barschen Art zu scherzen, dem verlegenen Beißgen mit gezogenem Säbel zu. Beißgen wich rechts und links aus, wobei die Zunge zwischen den hohlen Backen und das Zöpfchen zwischen den hageren Schul-

tern nicht ruhig blieben. — Geld oder ein Pfand! gebot der Soldat. Spielschulden gelten nicht!

Da keiner der Umstehenden borgen wollte, so durchsuchte der geängstigte Mann alle Taschen nach Pfändern; brachte aus der Westentasche eine alte Schnupftabaksdose, aus der Rocktasche ein vergriffenes Gebetbüchlein mit eingelegter Brille nebst einem Rosenkranz mit zinnernem Agnus dei, aus der einen Hosentasche einen zerhackten Feuerstahl, aus der anderen ein lahmes Taschenmesser, was er nach und nach auf dem Tische zusammenlegte. Aber kaum war er fertig: so strich der Soldat Alles als werthlos mit der Säbelklinge auf den Boden. Erst hüpfte bei diesem Anblick Beißgen wüthend empor, dann bückte er sich eben so rasch, um Alles zusammenzulesen. Darüber schoß ihm, wie es schien, ein rettender Gedanke in den Kopf. Er richtete sich langsam auf, stellte sich hochgestreckt vor den Soldaten hin, stemmte die Linke in die Seite, während er mit der Rechten das vorgefallene Zöpfchen von der Schulter zurückschlug, und fragte mit wichtiger Miene:

Wie schreibt Ihr Euch, Herr Brigadier Domeischel, mit Euerem werthen Vornamen?

Nun, das gefällt mir! lachte der Soldat, indem er den Säbel einsteckte. Jetzt macht er den Thor-Examinator. Gut! Laßt sehen! Ich heiße Damian.

Damian? rief Beißgen freudig aus. Das ist ein gravitätischer Name und ein seltener Name. Das hat Gott gefügt! Ich habe mir längst einen Damian in der Familie gewünscht.

Und indem er rasch seinen dreieckigen Schlapphut ergriff und sich verneigte, fuhr er fort:

Ich bitt' Euch zu Gevatter, Herr Damian Domeischel, Brigadier unter Seiner Excellenz Freiherrn von Pfirdt, Kapitain en Chef der Leibgarde. Morgen Mittag um zwei wollen wir den kleinen Heidenjungen taufen, und Gott geb's durch Fürbitte des heiligen Damian, daß er so christlich ausfalle, wie sein Herr Pathe, und einen so rechtschaffenen schwarzen Schnurrbart bekomme!

Ein Gelächter brach über den Brigadier aus. Alles rief dem Meister Beißgen Beifall zu. — Der Beißgen, hieß es, hat sich meisterlich herausgebissen! — Nun geht die Spielschuld am Pathenpfennig ab! Und das ist der Witz davon!

Der Brigadier strich halb lächelnd halb ärgerlich seinen Bart, wodurch er ein neues Gelächter auf sich zog. Was ist das für ein hölzern Gelächter, brummte er, was ist das für ein dreibeinig Geschwätz! Während er dabei sein volles Glas in Verlegenheit hinabtrank, sang hinter'm Ofen ein derber Schiffer den Vers:

Und dem bezahlten Mainzer auch,
Der ohne Hut und ohne Herz
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Was soll das? elender Hund! brach jetzt der Brigadier aus, und ging auf den Schiffer los. Dieser, gelassen seine irdene Pfeife ausklopfend, versetzte:

Ihr laßt mich nicht aussingen. Diesem Mainzer, von dem ich sang, war nach der Schlacht bei Roßbach die Nacht willkommen, wie der ganzen Reichsarmee. Es ist ein hübsch Lied vom alten Gleim, und war schon gedruckt, eh' unsere Mainzer im lütticher Land wieder so tapfer

gewesen sind. Ein Hund ist aber der, der gebellt hat.

Hallunke! schrie der Soldat und zog den Säbel. Doch der Schiffer haschte behend und mit Kraft den gehobenen Arm des Soldaten; der Wirth sprang hinzu, ein Handgemenge knaulte sich zusammen, neben welchem unsere beiden Freunde lachend die Stube verließen.

Zweites Kapitel.

Wir waren eben in eines der geringeren Häuser gerathen, bemerkte Forster auf dem Heimwege. In einem Weinhause hätten wir die bessere Bürgerklasse gefunden.

Ei, wir gehen doch nicht ohne Spaß aus, lachte Baron Franz Karl, und das ist auch etwas werth hinter den Geschäften und dem Kanzleistyle her. Ich sehe wirklich ein, daß eine Bierkneipe nicht gar unpassend hinter einem Staatskabinet liegt. Wenigstens hat mich in solchem Dunstkreise der richtige Blick des Mannes gefreut, der den sichersten Halt unserer Stadt Mainz vom Adel erwartet. In diesen Worten war Verstand, oder besser gesagt — höherer Sinn, und sie stimmen zu meinem innersten Gefühle. Bei Gott! diesen Stolz erwarte ich von den edelsten Geschlechtern des Reiches, daß sie nicht davonlaufen, wie die elenden Emigrirten, daß sie diese Revolution,

wenn sie bis nach Deutschland zünden sollte, bestehen, wie der Phönix die Flammen.

Forster drückte dem jungen Freunde die Hand. — Diese Erwartung von Ihren Standesgenossen, sagte er, das Bild das Sie eben brauchten, findet seine Anwendung auf unsere Zeit überhaupt. Mit jedem Tage wird die Ansicht klarer in meiner Seele, daß ohne Revolution keine Rettung mehr vor jener immer gewaltiger um sich greifenden Selbstsucht zu hoffen war. Die vervielfältigten Bedürfnisse der Sinne und der Eitelkeit verschlingen die ganze physische und moralische Thatkraft des Menschen, und lassen der edeln Eigenliebe, die sich in Anderen sucht und erkennt, keinen Raum. Wo fände man Gedankengröße, Schwung der Gefühle, begeisterten Schönheitssinn? Wo Selbstverläugnung, Aufopferung, Unabhängigkeit des Geistes? Mit Haben, Gewinnen, Besitzen, Genießen schließt der Ideenkreis eine Kette um den Menschen, die ihn an Staub und Erde fesselt.

Prächtiger Mann! rief Franz Karl, seinen Mantel auseinander schlagend, um Forster zu umarmen. Wenn wir aus den Kneipen solchen hohen Flug nehmen: so wollen wir ihnen ja nicht aus dem Wege gehen.

Sie standen vor des Barons Wohnung auf dem Thiermarkte. Forster versprach dem jungen Freund eine bessere Ausbeute von der Lesegesellschaft, und erbot sich, ihn dort einzuführen.. Dies aber lehnte Franz Karl entschieden ab. — Der Kurfürst fängt an aufmerksam auf jene täglichen Zusammenkünfte aufgeregter Gelehrten und unzufriedener Beamten zu werden, sagte er. Albini hat ihn bisher noch beschwichtigt; allein die Zeitungen, Broschüren und Briefe,

die der Director der Gesellschaft zur Einsicht an das Kabinet abliefert, haben jetzt den Kurfürsten höchst aufgebracht. Auch erhält er, ich kann nur nicht herausbringen durch wen — geheime Mittheilung über Alles, was dort vorgeht und gesprochen wird. Es sind strengere Maßregeln gegen die Lesegesellschaft im Werke. Wie würde der Fürst es aufnehmen, wenn ich selbst jene revolutionaire Atmosphäre besuchte? Nicht zu rechnen, daß ich mir bei meiner dienstlichen Stellung das Mißtrauen der Gesellschaftsmitglieder zuzöge.

Forster mußte dem Baron dieser Vorsicht halber Recht geben; aber dessen vertrauliche Mittheilung machte ihn ganz betroffen. Ueber die Straße nach seiner Wohnung ereiferte er sich in Gedanken. Das Unrecht empörte ihn, daß der Vorstand, aus was immer für einem Antrieb, das Eigenthum aller Theilnehmer an der Leseanstalt mißbrauchte, um die Seele der Gesellschaft zu verrathen. Er nahm sich vor, gleich morgen die Mitglieder davon in Kenntniß zu setzen, wenn es auch eine Brandfackel sei, die er in diese leicht entzündlichen Gemüther werfe.

Von der großen Unruhe, die jetzt im Kabinet und in der Stadt herrschte, blieb natürlich die Gräfin Coudenhove nicht unberührt. Sie hatte ja nicht blos ein vertrauliches Verhältniß zum Fürsten, sondern auch eine Stellung am Hofe, wo nach wenigen Monaten so hoher und zahlreicher Besuch zu erwarten stand. Diese Erwartung, die der alte Herr sich auch ohne bestimmte Zusage der deutschen Höfe machte, setzte ihn schon in die vergnügteste Stimmung. Er sah dem Besuch als einem Triumphe seiner Politik, als einer huldigenden Anerkennung seines europäischen Ein-

flusses entgegen. Diese hohen und höchsten Potentaten, diese ersten Minister der Könige bildeten einen Ehrenkranz um das Haupt des weisen Nestor in der Politik. So rechnete Friedrich Karl es sich aus, und mußte Jemanden haben, gegen den er sich mit diesem geheimen Stolze behaglich auslassen konnte. Das war die Gräfin Coudenhove, die vertraute Freundin, die ihn auch in seinen anderen Schwächen kannte, und mit der er seit manchen Jahren alles Heimliche verhandelt hatte. So fand sich denn die eitle Dame plötzlich wieder in das alte, volle Vertrauen eingesetzt. Es war schon durch jene zärtliche Scene in der Hofkapelle angeknüpft worden, als die Gräfin nach dem Kabinetsverrathe an den östreichischen Gesandten den rechten Augenblick benutzte, ihrem fürstlichen Freunde mit Thränen und Vorwürfen zu begegnen. Jetzt nahm sie wieder täglich an seinen Erholungsstunden Theil; sie hörte von Allem und sprach in Alles mit. Der hohe Freund, unruhig und aufgeregt, hatte auch wieder das Bedürfniß kleiner Abende im alten Geschmack, wofür die Gräfin sorgte.

Es blieb aber nicht bei dieser freundschaftlichen Theilnahme. Die geschäftige Frau, die bei keiner Gelegenheit ihren eigenen Vortheil und das Beste ihrer Angehörigen aus dem Auge verlor, berechnete die nächste Zukunft. Eine Zeit bedeutenden Aufwandes stand bevor. Die Kaiserkrönung, die Feste zum Empfang der Monarchen, zur Bewirthung all' der hohen Gäste setzten das gegen den Kurfürsten immer so zähe Kapitel in die Nothwendigkeit, den Umständen nachzugeben, und die Mittel zur Bestreitung dieser Ausgaben zu bewilligen. Alle Günstlinge des

Fürsten, die seit einiger Zeit welk zu werden anfingen, erfrischten sich an diesem guten Winde, der einer neuen Flut der Kassen vorausging.

So suchte jetzt auch der Herr von Montleveau durch den Einfluß seiner Freundin eine bleibende Pension des Kurfürsten zu erhalten. Die Gräfin versprach ihm das Beste, war aber für sich entschlossen, den hübschen, gefälligen und etwas beschränkten Freund lieber durch ihre unmittelbare Unterstützung in Abhängigkeit von sich zu halten. Sie hatte andere Sorgen, und dachte vor Allem an ihre vermögenlosen Nichten, besonders an Josephine, die einer glänzenden Aussteuer bedurfte, wenn es der Gräfin gelingen würde, sie an Baron Franz Karl zu verheirathen.

Der junge Freund, dessen ausgezeichnete Persönlichkeit und versprechende Zukunft bei der Gräfin in Anschlag kam, hatte den Winter über ihr Haus fleißig besucht, und sich mit Josephinen lebhaft beschäftigt, ohne daß es bis jetzt zu einer Erklärung kommen wollte. Die Gräfin bemerkte ungern, daß mit dem zunehmenden Umgang die Vertraulichkeit nicht zunahm. Sie unterließ, ohne es merken zu lassen, nichts, was die ihr so erwünschte Annäherung begünstigen konnte, und da ihre eigenen Empfindungen und Erfahrungen in der Liebe zu keiner Zeit sehr schwärmerischer Art gewesen waren: so hatte sie es dem Paare nicht an Stündchen traulichen Alleinseins fehlen lassen; indem sie auf die Gefühle der Jugend und die Verlockung der Gelegenheit rechnete. Aber gerade hiermit verfehlte sie es. Denn die glänzende Liebenswürdigkeit Josephinens, — diese anmuthige Gestalt, diese bezaubernden Augen, die bizarren

Launen, reizenden Einfälle, kurz, die ganze Fruchtbarkeit des Salons grenzte an eine große Einöde des Gemüths. Diese Wüste verschlang alle Eroberungen, die der Gesellschaftssaal gemacht hatte. Hier überließ sich Franz Karl mit Sinn und Geiste dem Zauber Josephinens, und erfuhr vor allen Männern, die ihr huldigten, eine feine und fesselnde Auszeichnung. Dagegen hoffte er, die reizende Herrscherin werde in den vertrauten Stunden ihr Scepter bei Seite legen, und sich seinem Herzen und seinem ernsten Geiste anschmiegen. Doch dazu hatte die Comtesse aus der Gesellschaft nichts übrig behalten. Ihr Brillantfeuer wollte nicht wärmen. Sie erstaunte, daß sie nicht auch hier mit demselben Zauber herrschen sollte, und ihm war es schmerzlich, daß diese Macht nicht bis in die Tiefen seiner Seele reichte. So lange er witzig blieb, zogen sie einander an; sobald er sentimental ward, fühlte er sich fallen gelassen. Ja, wenn er selbst einmal in aufgeregter Stimmung einen artigen, zärtlichen Ton anschlug, fand er an ihrem kalten und spröden Wesen keinen Widerklang.

Die Gräfin erfuhr durch launige Mittheilungen Josephinens diese wechselnden Stimmungen des Barons, die ihr unbegreiflich waren, ohne für ihre Absichten bedenklich zu scheinen. Der heitere Sinn und anmuthige Reiz des Mädchens hatten in ihren Augen mehr Recht, als des Barons Schwärmereien oder Sonderbarkeiten, wie sie es nannte. Sie belachte Josephinens Scherze, wenn diese ihren „soliden Amanten" zum Besten gab; statt ihr begreiflich zu machen, woran es ihr fehle, um ihn zu fesseln. Doch machten sich Beide keine Sorgen. Josephine

lebte ihres heiteren Vertrauens weiter, und die Gräfin trug sich mit ihren eigenen Berechnungen. Da sie wußte, daß ihre Nichte den Baron liebte, das hieß, den anderen jungen Männern vorzog, und sah, wie der Baron selbst in der Gesellschaft nur von Josephinen und für sie eingenommen war: so setzte sie ihre lächelnde Hoffnung auf einen Anstoß von außen, der die kleinen Mißverständnisse überwinden sollte, die — wie sie meinte — in einer einzigen feurigen Umarmung hinweglodern müßten.

Nun schien ihr die Zeit gekommen, diesen Anstoß herbeizuführen. Sie hatte den Kurfürsten schon öfter von der Leidenschaft des jungen Paares unterhalten, und wollte ihm jetzt in einer günstigen Stunde erklären, daß Beide ihres Herzens und ihrer Zukunft einig seien, und es nur einer passenden Anstellung Franz Karl's und einer anständigen Aussteuer ihrer Nichte bedürfe, um das liebenswürdigste Paar in Mainz auch zum glücklichsten zu machen. Dieses Glück wollte sie in des Kurfürsten Hand legen, und die Gewährung desselben sollte eben der Anstoß für den Baron werden, sich endlich zu erklären. Denn sie berechnete, daß Franz Karl eine auszeichnende Gnade seines Fürsten nicht ablehnen, und doch auch nur in dem Sinn annehmen könne, in welchem sie verliehen werde, — zu seiner Verbindung nämlich mit Josephinen von Coudenhove.

Wie freute sich die Gräfin dieser glücklichen Eingebung! Es verstand sich von selbst, daß ein solches Netz mit aller Bedachtsamkeit angelegt werde, und daß es unbemerkt bleiben müsse. Die intrigante Frau war eitel, wie alle Frauen dieser Art: aber sie konnte dabei versteckter und

verschwiegener bleiben, wie manche andere. War ihr doch früher dies und jenes Plänchen durch zu frühen Triumph vereitelt worden! Und wie oft wurde sie auch jetzt noch von dem Pater überlistet! Dabei wußte sie, daß auch dem feinsten Verstande die Gunst der Umstände nicht fehlen dürfe. So war ja auch die Note des östreichischen Gesandten zur rechten Zeit erschienen, und hatte sie in den Stand gesetzt, die Verbindung Garzweiler's mit Franz Karl schnell zu lösen, und sich an dem listigen Pater Beichtvater zu rächen. Jetzt war der junge Mann in ihren Händen, und sie begegnete dem Pater mit der ausgezeichnetsten Artigkeit, um ihn über ihre Absichten zu täuschen.

Drittes Kapitel.

Franz Karl fand jetzt öfter im Gesellschaftszimmer der Gräfin den Admiral, um Agnes bemüht, und den jungen Domicellar von Venningen, der sich Josephinen widmete. Dem Admiral war es bald gelungen, Agnesens Widerwillen gegen ihn zu besiegen; indem er in seiner Aufmerksamkeit für sie nicht ermüdete und ihren Geist, ihr Urtheil und mannichfaches Wissen laut und mit Huldigung pries. Ziemlich kalt und abgeschlossen gegen Andere, und lieber mit Männern als mit Freundinnen im Verkehr, war Comtesse Agnes niemals unempfänglich für

Aufmerksamkeiten dieser Art. Ja, es war offenbar, daß sie bei solcher Geltung heiterer, theilnehmender, ja munter und muthwillig werden konnte. — In dieser vergnügten Stimmung fand sie schon des Admirals Stimme und Aussprache nicht mehr so unangenehm, rühmte seine Gemüthlichkeit, und schloß sich ihm an, ja kam ihm entgegen. Der Admiral war ein artiger Mann, der gern unter Damen saß, und immer eine haben mußte, mit der er von sich, von seinen Angelegenheiten und Empfindungen plaudern konnte, was er nach und nach zu einem mysteriösen Verhältniß zu steigern wußte. Dergleichen hat für Frauen viel Anziehendes, und Agnes war in ihrer Weise nicht weniger kokett als ihre Schwester. Wenn Josephine mit ihren äußeren Vorzügen gern den meisten Männern gefallen wollte; so schmiegte sich Agnes lieber an den Einen, der ihre inneren Gaben vor Männern und Frauen am lautesten anerkannte. Jene strahlte gern unmittelbar, diese durch eine Spiegelleuchte in die Gesellschaft. Dagegen war Josephine behutsamer in ihrem Benehmen, als Agnes, die bei etwas entschiedenem Wesen sich auch leicht über die Formen hinaussetzte, die einmal zur Abwehr falscher Urtheile über zarte Verhältnisse in der Gesellschaft gelten müssen.

Am meisten erlaubte sich noch Comtesse Josephine mit dem Domicellar von Venningen. Er war unterhaltend und etwas boshaftwitzig, wie Verwachsene öfter sind. Er kannte und trieb weibliche Arbeiten, besonders das Sticken. Junge Damen gingen leicht gegen ihn heraus, weil nicht sowol sein geistlicher Stand, als sein Aeußeres vor dem Verdacht einer Zuneigung schützte; wogegen sie vor seiner

täppischen Hand und etwas unreinen Zunge nicht immer geschützt waren.

Eben saß er in einer Fensternische vor Josephinen, ihr Schooshündchen Amor auf seinen Knien, und mit ausgebreiteten Armen Garn haltend, das sie abwickelte, als Franz Karl eintrat. — Sie kommen à propos, Herr Baron! rief der Admiral, der neben Agnes, in französischen Büchern blätternd, saß. Eben ward Herr von Venningen auf Ihre Kosten belobt. Sie errathen wol, daß er sogar doppeltes Lob empfangen mußte, wie Sie ihn eben doppelt dienstbar vor seiner Angebeteten erblicken.

Nun, ist es etwa nicht wahr? rief Josephine. Sie, Herr Baron, mögen weder meinen Amor leiden, noch halten Sie mir Garn.

Was das Garnhalten betrifft, erwiderte Franz Karl, so gönne ich das dem Herrn Domicellar als gute Vorübung zum Dienste des Altars, wozu ich keinen Beruf habe. Wie oft wird er nicht mit so geöffneten Armen beten und Dominus vobiscum singen müssen!

Josephine belachte und belobte den Gedanken in ihrer lebhaften Weise; wie sie an Venningen überhaupt gern eine kleine Bosheit übte.

Nein, nein! rief der Domicellar. Ihr habt die rechte Erkenntniß nicht. Ich stelle oder sitze vielmehr ein Sinnbild des Cölibats vor: sehnsüchtig öffne ich meine Arme nach einem reizenden weiblichen Wesen; aber diese Arme sind gefesselt, wie Sie sehen, sonst würden sie —

Schweigen Sie! fiel Josephine ein, sonst gebe ich Ihnen auch noch das Knaul in den Mund.

Thun Sie das, — thun Sie das, mein gnädigstes

Fräulein! lachte der Admiral. Dann ist der Venningen erst recht ein vollständiges Sinnbild seiner Dienstbarkeit. Denn er ist doch nur die Unterlage, auf der Sie, meine Liebenswürdige, die Fäden Ihres Geistes und Witzes aufwickeln.

Sie kommen jetzt immer auf den Cölibat, bemerkte Josephine. Ich glaube, Sie bewerben sich um den ausgesetzten Preis?

Um welchen Preis? fragte er.

Nun, den der Kurfürst durch die theologische Facultät für die beste Abhandlung über die Vorzüge des ehelosen Standes der Geistlichen hat ausschreiben lassen. Aber leider! dürfen keine Schreibfehler in der Abhandlung sein, Herr von Venningen!

Etwas beleidigt von diesem letzten Stichelwort, erwiderte der Domicellar:

Sie wissen, Comtesse, was man hat, schätzt man nicht hoch. Ich denke, die Bewerbung um den Preis wird so lange offen bleiben, bis Sie geheirathet haben.

Und dann soll ich schreiben? fragte Josephine.

Nein, — Ihr Mann! Sie werden im ersten halben Jahr ihm das Leben so sauer gemacht haben, daß er die gehörige Begeisterung für die Vorzüge des Cölibats besitzen wird.

Josephine schalt seine Unart, und der Admiral rief:

Aber, Herr Baron von Wallbrun, was sagen Sie zum zweiten Gegenstande, zum Schooshund, zum Amorchen?

Den nimmt Herr von Venningen so freundlich auf die Knie, erwiderte Franz Karl, um zu zeigen, wie ruhig

sein geistliches Herz schlägt. Sehen Sie nur, Amor ist auf seinem Schoos eingeschlafen!

Rasch und unvermerkt kneipte Venningen den Hund in den Schweif, daß er heulend aufsprang, und Zuflucht auf dem Schoose seiner Gebieterin suchte, die scheltend den Liebling aufnahm und streichelte.

Das war aber doch ein echt thierischer Laut! rief Agnes lachend. Vorhin behauptete nämlich meine Schwester, ihr Amor habe Menschenverstand. Was sagen Sie, Herr von Wallbrun?

Den hat er auch! fiel der Domicellar ein. Warum hat der gute Amor eben geheult? Weil er durch seinen Schlaf meinem Herzen Unrecht gethan haben sollte. Und nun sehen Sie, wie gescheit das Luderchen seine schwarze Nase an Josephinens rothe Lippen drückt! Wer möchte nicht so eine kalte Nase haben, um sie zu wärmen? Und, meine gnädigste Agnes, tadelten Sie vorhin nicht selbst, daß er jeden Morgen aus seinem Schlafkorbe zu seiner Herrin unter die Decke schlüpfen darf? Ist das nicht Menschenverstand? Wär' ich so gescheit!

Gewiß! Sie verwöhnt ihn über alle Maßen, erwiderte Agnes.

So trieb sich das Gespräch noch eine Weile um den Hund, und Josephine behauptete allen Ernstes, er werde sich noch einmal in einen Menschen verwandeln. Aber in was für einen? hieß es, und man räthselte. Franz Karl meinte, der Köter zeige doch bis jetzt die lebhafteste Sympathie für Herrn von Venningen, so daß er sich gewiß in einen Domicellar, wenn nicht lieber gleich in einen Kapitular verwandeln werde.

Das hoffe ich! versetzte Josephine; so wird er seiner natürlichen Liebenswürdigkeit am treusten bleiben.

Diese letzteren Scherze schienen Agnes auf einen launigen Gedanken gebracht zu haben. Denn als die Gräfin, ihre Tante, eben von Hofe kam, und der Admiral sie begrüßte, erhob sie sich, und knüpfte mit Franz Karl an. Die Gräfin erzählte unter anderen Hofneuigkeiten, wie ungehalten noch immer der Kurfürst darüber sei, daß man ihm von Seite Frankreichs einen Erzjakobiner geschickt habe, und daß er sich noch immer nicht entschließen könne, ihn zu empfangen. Der Admiral hielt es für bedenklich, daß man den Gesandten so behandle, und die Franzosen reize. Im Verfolg dieser Unterhaltung nahm Agnes den Baron bei Seite, und eröffnete ihm ihr Anliegen. — Sie wissen doch, daß den 19. dieses Monats Josephinens Namenstag ist, sagte sie. Zu den schönen Geschenken, die sie erhält, wollen wir einen Spaß ausführen, wozu Sie mir behülflich sein müssen. Der Hund Amor, habe ich mir eben ausgedacht, müßte an jenem Morgen seine Verwandlung bestanden haben. Ich besorgte voraus eine große Puppe mit dem Anzuge eines Domicellars in weltlicher Hoftracht. Die hohe Schulter und vorgeschobene Brust würden schon den rechten Mann kenntlich machen. Ich entfernte an jenem Morgen heimlich den Hund und legte den Domicellar von Lappen in den Korb. Wenn dann meine Schwester erwacht, und wie gewöhnlich, aber vergebens, den Amor ruft, so erblickt sie im Korbe die Verwandlung, die sich jedoch durch einige artige Verse erklären müßte. Und diese Verse sollen Sie mir liefern, Baron!

Franz Karl lachte, fand den Gedanken charmant, wollte aber die Verse ablehnen. Doch gerade um diese war es der Comtesse zu thun. Sie dachte, dem stummen Liebhaber wo möglich einen Anlaß zu geben, sich halb versteckt auszusprechen. Daher bestand sie auf ihrem Wunsche. Sie deutete ihm an, daß er mit diesen Versen dem Scherze eine beliebige Wendung geben, und Manches andeuten könnte, was er vielleicht für oder wider Josephinen auf dem Herzen habe.

Franz Karl verstand den Wink, und versprach das Seinige zu thun, so gut er es vermöchte.

Sie haben die schönste Gelegenheit artig zu sein, flüsterte Agnes. Sorgen Sie nur, daß ich die Verse zur rechten Zeit habe.

Franz Karl nickte lächelnd.

Viertes Kapitel.

Die verlockende Zusage beunruhigte den jungen Baron nicht sehr. Er vergaß ihrer leicht. Andere Gedanken traten hervor. Die Kaiserkrönung, die erst seine Feder beschäftigte, setzte bald auch seine Phantasie in Schwung, und regte manchen stillen Wunsch an. — So gingen ein paar Tage hin, und als im kurfürstlichen Kabinet der Drang der Arbeiten ein wenig abgeflossen war, erwartete ihn ein Privatgeschäft.

Die Baronin, seine Mutter, mit dem Heirathsproject der Gräfin Coudenhove einverstanden, drang mit Anbruche des Frühjahres darauf, die rheingauer Besitzung, die sie bisher verwaltet hatte, an den Sohn abzutreten, dessen Eigenthum sie war. Bei der Unentschlossenheit Franz Karl's durfte sie jedoch, nach dem ausdrücklichen Wunsche der Gräfin, der Angelegenheit seiner Verheirathung nicht erwähnen, und nahm daher das Geschäft selbst zum Vorwande, das zu seinem Abschluß gerichtliche Formen und die Zustimmung des eigentlichen Besitzers erfodere. Die Baronin hatte nämlich letzten Herbst den Ankauf verschiedener Grundstücke zur Erweiterung des schönen Besitzthums, sowie zu dessen Abrundung den Verkauf und Umtausch unbequem gelegener Grundstücke eingeleitet. Eine Vertheilung und Ausgleichung der auf den verschiedenen Grundstücken haftenden Zinsen, Zehnten, Beete u. dgl. war jetzt erfoderlich, um die Sache dann gerichtlich zu beendigen. Zu dieser Vertheilungsarbeit hatte sie sich lange nach einem geübten und erfahrenen Manne umgesehen, der ihren Vortheil zu wahren verstände. Franz Karl dachte gleich an Erasmus Lennig: aber es ward ihm schwer, ihn vorzuschlagen. Er scheute sich, in so nahe Berührung mit einem Manne zu kommen, von dem er sich auf eine Weise entfernt hatte, die er oft genug bereute. Oder sollte er ihn fremd behandeln, und vergangener schöner Stunden gar nicht gedenken? Da erwachte wieder mit aller Lebendigkeit das Bild der lieben Fides in seinem Herzen, das bisher mit so viel anderen, wie ihm schien, — so nichtigen Dingen erfüllt gewesen war. Jener Abend stand zauberduftig vor ihm, als er Fides in ihrem jungfräuli-

chen Stübchen überraschte. Sein Fuß hatte, jedem fremden Manne voraus, zuerst dies Heiligthum betreten, und als er es damals verlassen, war ihm zu Muthe gewesen, als ob er mit jenem flüchtigen Kuß auf ihre Stirne einen ewigen Bund besiegelt hätte. Und er hatte Fides die lange Zeit des Winters nicht gesehen; sie war, wie er bald nach jenem Zank wegen der Granaten gehört hatte, gar nicht in Mainz. Wo war sie, und warum war sie fort?

Diese Fragen und Erinnerungen besiegten endlich seine Verlegenheit oder seinen falschen Stolz: er nannte seiner Mutter den Gefälleverweser Lennig, den sie von ihrem seligen Manne her kannte. Sie ließ ihn rufen, und Erasmus sich bereitwillig finden; worauf dann die Vorarbeiten nach vorliegenden Rissen und Registerauszügen auf Franz Karl's Zimmer so weit gebracht wurden, daß man das Geschäft an Ort und Stelle in wenig Tagen beendigen konnte.

Vor seiner Abreise nach Hattenheim besuchte Franz Karl noch einmal den Forster'schen Abend. Er traf von den gewöhnlichen Hausfreunden nur Stadion und Sömmering an. Huber wurde, wie Frau Therese beklagte, von seinem Gesandten zurückgehalten. Forster gab sich etwas leidend. Er beschwerte sich über seinen Arzt, der auf wiederholte Einladung noch nicht gekommen war. — Warum hast du auch diesen vornehmen Mann? sagte Frau Therese. Mein Doctor Wedekind ist voller Sorgfalt und Aufmerksamkeit.

Ich lernte den Geheimerath beim Kurfürsten kennen, als ich nach meiner ersten Ankunft in Mainz noch allein

hier war und zum ersten Mal bei Hofe speiste, erwiderte Forster. Ich kam auf meine Gesundheit mit ihm zu reden, und er gab mir sehr freundlichen Rath. Ich kannte ihn damals schon als berühmten Arzt von seltenem Blick.

Sie reden vom Leibarzte des Kurfürsten? fragte Stadion. Der ist als nachlässig bekannt. Es liegt nicht blos an dem genialen, fahrigen Wesen des alten Mannes: er ist auch schmuzig geizig und übernimmt aus Habsucht zu viel Kranke und zu viel literarische Arbeiten. Schade um einen so ausgezeichneten Arzt, und daß mit umfassendem Wissen und durchdringendem Scharfsinn so viel raffinirte Selbstsucht, mit hellem Kopf und tiefem Denken eine so eiskalte Herzlosigkeit verbunden sein kann!

Forster nahm sich vor, ihn aufzusuchen, und da er den Vogel schon an seinen Federn kenne, auch einen Blick in sein Nest zu thun.

Franz Karl gedachte seiner Abreise nach Hattenheim, und Stadion beneidete ihn um die schönen Abende des Schnepfenstrichs, — wenn bei stillmildem Wetter die Waldvögel schlügen, und das zarte Laub der Birke im Abendwinde zitterte. — Die Schnepfe und später der Auerhahn streichen in poetischem Revier, meinte der geistliche Jäger; aber als Kur ziehe ich die Winterjagd vor, und habe sie diesmal wieder fleißig getrieben. Sie spendet Wangenfarbe, Knochenstählung, Damascirung des Magens, — unschätzbare Vortheile für unser Pappejahrhundert, — gibt Unerschrockenheit, Muth, Geistesgegenwart, Entschlossenheit und Entsagung. Sie stäubt die im Papier- oder Societätsstaube, hinterm Ofen der Pedanterei oder am Kaminfeuer der Conversation erschlafften Geister aus.

So verlassen uns also zwei Freunde, bemerkte Frau Therese, und dieser stille Abend läßt uns einen Blick in unsere nächste Zukunft thun.

Dieser zweite war Hofrath Sömmering, der eben Abschied nehmen wollte, um sich in Frankfurt mit seiner geliebten Elisabeth zu verbinden, und mit ihr eine Reise nach Wien auf mehrere Monate zu thun. Forster erzählte von seinem früheren Aufenthalt in jener großen Residenz; aber er ward nicht heiterer davon, wie bei sonstigen Gesprächen und Erinnerungen. Stadion empfahl sich bald, und als auch Sömmering in seiner heut noch gesteigerten Unruhe gehen wollte, um noch Einiges zu packen, ergriff Forstern eine tiefe Wehmuth. Sömmering hatte Frau Theresen, die vertraulich neben Franz Karl auf dem Kanape saß, die Hand gereicht, — etwas kalt und scheu, weil sein strenges Bräutigamsherz ihre Empfindungen für Huber durchschaut hatte und mißbilligte. Jetzt umarmte er seinen George mit einem langen Kusse, blickte stumm und tief in dies gefärbte Weiß des Auges und sagte: Gott erhalte dir dein edles Herz, George, und dein Seelenauge, das Alles gern verklärt erblickt! Wir sehen uns wieder!

Zieh' hin! rief Forster, und hebe den ganzen Schatz von Liebe und Treue deiner herrlichen Elisabeth!

Er drückte den Freund mit Ungestüm an die Brust, und indem er mit heißen Worten an ihr altes freundschaftliches Verhältniß erinnerte, setzte er mit feuchtem Auge hinzu:

Ach! Gott weiß es, ich bin noch ganz der Alte, opfere noch immer so gern auf jedem Altar des Genius, den ich auf meinem Weg antreffe, erkenne noch immer so gern

und so theilnehmend fremdes Verdienst, freue mich sein ohne Mißgunst und achte doch mein Wissen so gering, fühle so sehr meine Nichtigkeit gegen den göttlichen Reichthum des Verstandes, der Anderen zu Theil ward! Allein, ich wäre doch auch unwürdig dein Freund und von dir geachtet zu sein, ein Urtheil und einen Vergleich anzustellen, wenn ich nicht gewahr würde, daß ich hier ohne dich isolirt stehe, und kein Mensch ist, der sich an mich schließt, keiner, der mich versteht, keiner, der mit den Worten dieselben Begriffe verbindet, keiner, der einen Trieb fühlte, sein sogenanntes Fach um einen Fuß breit zu erweitern, eine einzige neue Entdeckung zu machen; keinen den es kümmerte, ob er je außerhalb der Mauern von Mainz genannt werden wird!

Lebhafter ergriffen, als es der sonst nicht sentimentale Sömmering gewohnt war, verließ er das Zimmer. Doch Forster hing sich ihm an; er begleitete ihn die Treppe hinab, vor das Haus, die stille Gasse an der Schönborn'schen Gartenmauer entlang, bis zur benachbarten Wohnung des Freundes.

Die Zurückgebliebenen auf dem Kanape saßen eine Weile still und von Nachbetrachtungen bewegt; bis Frau Forster, ein Gespräch anzuknüpfen, fragte:

Auch Sie, Herr Baron, gehen damit um, sich zu verheirathen?

Franz Karl schüttelte leise den Kopf, und brach dann lebhaft aus:

Ach! ich verzweifle an einer Frau! Muß ich doch eben so schmerzlich empfinden, daß ich noch keinen Freund habe. Ich bin Ihrem vortrefflichen Manne nichts, kann ihm

nichts sein! Und er —? Nicht wahr, mir könnte er viel sein? O sagen Sie ihm das, liebe Freundin! Er soll mich lehren, einen Freund zu verdienen, und Sie — eine Frau, eine Frau, wie Therese Forster!

Ach! bester Herr Baron, versetzte lächelnd Therese, — Liebe muß Jeder mit eigenem Herzen finden. Man geht an einem Kleeacker hin: aber ein zwei- oder vierblättriges Kleestengelchen fällt nur dem in die Augen, dem es ein Glück bedeutet. Ich darf Ihnen keines suchen helfen! Also sind Sie noch nicht so weit? Nach Ihren neulichen so befangenen Aeußerungen —

Zu denen Sie ein so frostig Gesicht machten —? fiel der Baron ein.

Ei, mein lieber Freund! rief Therese aus. Ihr Glück und mein Interesse können sehr verschiedene Augen haben. Die Heirath, die ich meinte, ist sehr passend für die Verhältnisse, und kann sehr glücklich für Sie ausfallen, und das wünsche ich Ihnen mit meinem besten Herzen! Aber Ihre frühere, vielleicht unpassende Neigung war mir interessanter. Diese Neigung hatte eine Welt von Vorurtheilen wider sich; da erblickte ich Liebe, junge Liebe und — eine alte Welt; ich hoffte zu sehen, ob die Liebe oder die Welt stärker sei. Jetzt sehe ich oder erwarte nur — Glück, und Glück ist ruhig oder doch fertig; man wendet sich ab, und — hat vielleicht auch einen Kampfgenossen verloren.

Diese letzte Aeußerung war so flüchtig hingehaucht, daß sie überhört ward. Franz Karl schwieg nachdenklich, vielleicht auch ein wenig empfindlich.

Ich kenne beide Geliebten nicht, fuhr Therese fort:

haben sie Aehnlichkeit in ihrer äußeren Erscheinung? Ihre inneren Eigenschaften haben Sie mir schon geschildert.

Ziemlich trocken antwortete Franz Karl:

Soll ich sie Ihnen steckbrieflich beschreiben? Fides ist schöner, Josephine pikanter; jene schlank und edel, diese zierlich und graziös; jene schwebt, diese tanzt. Der Teint ist bei Beiden gleich klar und rein: aber Josephine hat bei blondem Angesichte die Seltenheit eines glänzend schwarzen Haares, und Fides bei schönsten blonden Locken die Ueberraschung schwarzer tiefer Augen. Beide haben einen angenehmen Mund, Fides mit runden, Josephine mit scharfen Lippen.

Therese unterbrach ihn mit Lachen. — Verzeihung, lieber Freund! sagte sie entschuldigend. Aber Ihr Auge wechselt noch zu leicht zwischen beiden schwebenden, schwankenden Wagschalen, und nichts nöthigt Sie, Ihr Herz in eine oder die andere einzuwerfen, um sie herabzuziehen. Darf ich Ihnen sagen, wie's um Sie steht? Um die Stimmung Ihres Herzens, meine ich! — Bei Fides möchten Sie, bei Josephinen könnten Sie: aber bei welcher müssen Sie —? Die wahre Liebe, mein Freund, hat einen magnetischen Zug für eine Persönlichkeit, ob sie schwarz- oder blauäugig sei, eine nothwendige Sympathie gerade für diese Seele in dieser Erscheinung. So lange Sie nicht müssen, und Ihr Herz zagt, statt gezogen zu werden, so lange —

Aber, mein Gott! an wem liegt es denn, wenn ich eben nicht gezogen werde? rief Franz Karl ungeduldig.

Vielleicht nur an Ihnen, mein Herr Baron! antwortete Therese mit Ernst. Sie haben eine sehr getheilte

Lebensstellung: die reinmenschlichen Rücksichten oder Neigungen haben sich mit Ihren Standesbegriffen wunderbar verschlungen; Sie stehen, herüber und hinüberschwankend, auf einer Markscheide der Gesellschaft, vielleicht auch der Zeit. Unsere Zeit ist eine unglückliche, eine Zeit der Halbscheiden und neuer Mischungen. Wie manche Verbindung geht da als Probe, als erster Versuch zu Grund! Und Sie, mein Freund, scheinen mir ein rechter Sohn dieser Zeit: für aristokratische und für revolutionaire Ideen empfänglich. Aber jede Zeit hat ihre Märtyrer; die unserige hat ihre Opfer des Schwankens. Was soll ich Ihnen rathen? Lassen Sie sich noch gehen, und wenn Ihnen auf derselben Lebenslinie kein eben so getheiltes Wesen begegnet: so müssen Sie sich entschieden nach einer oder der anderen Seite wenden. Machen Sie vor Allem Ihr Herz frei, und es wird einen Zug haben!

Forster, der sich zu sammeln gesucht hatte, kam zurück. Doch war sein Herz noch nicht ganz von Sömmering los: er brachte das Gespräch auf die großen wissenschaftlichen Verdienste seines Freundes, ohne zu bemerken, daß er an dem Baron einen zerstreuten, sehr in sich selbst versunkenen Zuhörer hatte. Franz Karl nahm dann auch Abschied in einer sehr nachdenklichen Stimmung, die ihn noch des anderen Morgens nach Hattenheim begleitete, nachdem er die Nacht über, wachend und träumend, sich mit Theresens Gedanken zu schaffen gemacht hatte.

Fünftes Kapitel.

Auch Forster hatte wieder eine schlaflose Nacht gehabt, woran gewiß die Gemüthsbewegung des vorigen Abends mit schuld war. Er entschloß sich daher, seinen Arzt zu besuchen, statt ihn vielleicht noch einmal vergebens einzuladen.

Der Geheimerath Hoffmann bewohnte als Leibarzt des Kurfürsten und da er unverheirathet war, einige hübsche Zimmer im älteren Schloßflügel. Hier auf der Seitentreppe begegnete Forster dem Staatsrathe von Müller, der eben vom Kurfürsten kam. Forster redete ihn französisch an, wie er von jeher auch an diesen vereinsamten, schwer zugänglichen Mann zu schreiben pflegte. Müller antwortete diesmal deutsch, mit unstetem Blick und unruhigem Wesen über den Drang der Geschäfte klagend. — Ich kann Ihnen versichern, sagte er, daß alle meine Augenblicke verschlungen sind. Wann wird mir Gott die Zeit wieder schenken, daß ich meine Freunde genießen, daß ich wieder studiren und den Nationen die Wege Gottes mit den Menschen werde darstellen können!

Bei solchen Wünschen und persönlichen Bedürfnissen werden Sie gewiß keinen Krieg machen helfen, Herr geheimer Staatsrath? äußerte Forster.

Was den Krieg betrifft, lieber Herr Hofrath, so wünsche ich, daß die Titanen zur Selbsterkenntniß gebracht

werden, und wie ich von Herzen gern sehen und dazu helfen werde, daß der erste, über andere sich erhebende König, wie Kaiser Joseph, gedemüthigt werde: so würde es mich auch freuen, wenn Gott gibt, daß Die von den Thronen ihres Dünkels erniedrigt werden, welche — Gott, der Religion, der Erfahrung aller Jahrhunderte, allen großen Männern, der Majestät, ja der Menschheit Hohn sprechen, und in ihrer Aufgeblasenheit keine göttliche noch menschliche Macht erkennen, als den pariser — Mob.

Lassen Sie den Kurfürsten dies Emigranten-Ungeziefer vertreiben! eiferte Forster. Wenn dies Volk nicht bald von den kleinen Fürsten an der Grenze ihr consilium abeundi erhält: so können wir eines Angriffs von Frankreich gewärtig sein; denn zu deutlich sieht man in Frankreich ein, daß es die Politik der großen Höfe ist, zu zögern und die Anarchie in Frankreich so lange als möglich zu unterhalten. Ich lache indeß über diese Weisheit, die am Ende immer nur nach Ereignissen handelt, folglich nicht frei, sondern dienstbar ist. Wenn die französische Revolution wichtige Folgen haben soll, werden es diese armen Politiker nicht hindern!

Ja, ja! rief Müller, ich sehe wohl, eine neue Ordnung der Dinge, ein anderer Ton, als des vorigen Geschlechtsalters, fängt an. Gott wird wissen, ihn auf seine Harmonie zu stimmen. Gott befohlen!

Er eilte keuchend und geschäftig fort.

Im Vorzimmer fand Forster den alten Bedienten des Leibarztes in hechtgrauer, fadenscheiniger Livree mit langem Wickelzopfe und breiten Schnallenschuhen. Sein kupferrothes Gesicht und die kleinen gefurchten Augen glänzten

eben von der Unterhaltung mit Garzweiler's alter Haushälterin, die sehr herausgeputzt dastand, und hier gar nicht so schwer zu hören schien, wie zu Hause. Der Bediente ließ sie in ein Kabinet treten und fragte nach Forster's Anliegen, auf welches er erklärte, daß der Herr Geheimerath heute Niemand annähme.

Forster bat, er möge nur seinen Namen nennen, und anfragen, wann er den Herrn Geheimerath sprechen könne.

Darf gar nicht eintreten! erklärte der Alte; indem er sehr gleichgültig dabei im Zimmer aufräumte.

Forster, der erst eine bloße Unart oder Wunderlichkeit des alten Dieners eines genialen Herrn vermuthete, bestand mit einigem Nachdrucke darauf, gemeldet zu werden; worauf ihn der Hechtgraue verwundert ansah, und stillschweigend mit dem Kopfe schüttelte; so daß Forstern endlich nichts übrig blieb, als mit Stolz fortzugehen. Doch schnell erreichte ihn der Bediente. — Sehen Sie, bester Herr Hofrath, sagte er, — ich thät's ja gerne, und wollte mir wol noch eine zweite Ohrfeige gefallen lassen. Aber es ist erst so kurz, daß ich es für einen fremden Herrn versucht habe. Sehen Sie, am linken Ohr da muß es noch ganz roth aussehen! Der fremde Herr Patient vergütete mir freilich den Schlag. Und wenn ich es für Sie nochmal wagen sollte: so müßte ich gerade mit der rechten Seite anmelden; denn zwei Feigen auf Ein Ohr würden doch zu stark aufweichen.

Forster sah den Heuchler durchdringend an. Jetzt fiel ihm Huber's Bemerkung ein, daß der Bediente sich bestechen ließ. Es interessirte ihn, den Spitzbuben zu beob-

achten, und lag ihm zugleich Alles daran, den Arzt zu sprechen. Er zog also die Börse, und reichte dem Bedienten einen Laubthaler. Der Alte ging, und öffnete bald darauf die Thüre mit einem kläglichen Gesicht und die Hand an das rechte Ohr gedrück.

Hoffmann, ein Siebenziger, groß und stark von Gestalt, mit genialem Blick unter einer Knotenperrücke, empfing Forstern mit zuvorkommenden Höflingsmanieren. Seine Zimmer, überfüllt mit Büchern, Naturkörpern, Kunstsachen, Modellen u. dgl., verriethen einen Bewohner, der sehr auseinanderliegende Studien betrieb: — neben den medicinischen Wissenschaften die mathematischen, Telegraphie, allgemeine Sprache u. s. w. Dabei herrschte in allen Ecken die launige Unordnung eines Hagestolzen, der die Hand eines sorgfältigen Bedienten nicht duldet oder entbehrt. Der Wirrwarr fiel noch mehr in den schönen Zimmern auf, aus denen man eine reizende Aussicht über den Rhein hatte.

Forster setzte sein Uebelbefinden auseinander. — Alles von dem alten Scorbut! rief Hoffmann dazwischen, wenig aufmerksam, mit Diesem und Jenem beschäftigt.

Ich glaub's! erklärte Forster. Seit jenem Uebel aus der Südsee ist Kälte mein Tod und Nässe lähmt meine körperlichen und moralischen Kräfte. Freilich habe ich den Winter auch viel krumm an meinem Schreibepulte gesessen. Am Ende, fürchte ich nur, geht auch etwas von meinen Krankheiten auf meine schriftstellerischen Arbeiten über: sie bekommen etwas Scharfes, was mir hinterdrein leid thut. Aber, sehen Sie, ich hatte in Polen einmal das Gallenfieber, — ein ehrlicher Mann kann es auch schon um

Polens willen bekommen — es war wenige Wochen, ehe ich nach Deutschland reiste, meine Frau zu heirathen.

Ha, ha! lachte der Alte, da hatten Sie also früher die Galle, ehe Sie die Leber hatten?

Sie meinen, Herr Geheimerath, wie Sie eine Maitresse früher, als ein Herz gehabt haben?

He! Seien Sie nicht grob, junger Mensch! rief Hoffmann.

Nur die gute Wirkung Ihrer Rhabarber, Herr Doctor! versetzte Forster, und fuhr fort:

Hören Sie! Hernach befand ich mich jedes Frühjahr gegen den Sommer übel, weil die galligen Schärfen sich im Körper herumtrieben, obgleich ich die Rückkehr des Fiebers zu verhüten gelernt hatte.

Sie sterben einmal an der Gicht! sagte Hoffmann kurz und kalt. Aber Sie haben wirklich viel richtige Ansichten von der Natur der Krankheiten nach meinem System. Haben Sie es denn studirt?

Nein! antwortete Forster.

So müssen Sie wissen, fuhr Hoffmann fort, daß ich von Boerhave und Stahl ganz abweiche. Entschuldigen Sie, daß ich die Namen zweier berühmten Quacksalber in Ihrer Gegenwart nenne! Ich erkläre und behandle alle Uebel aus der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der festen Theile, auf welche die Verdorbenheiten der Säfte als Reize wirken. Mir ist es gelungen, was bis jetzt noch Keinem, nämlich Humoral- und Nervenpathologie in ein Ganzes zu bringen. Verstehen Sie! Ich nehme zehn Grade der erregten Reizung an.

Zehn? Das stimmt ja mit dem decadischen System

des revolutionairen Frankreichs überein! bemerkte Forster scherzend.

Hoffmann sah ihn starr an, senkte darauf nachdenklich den Blick, und nahm eine Prise. — Auf welche wunderbare Combination bringen Sie mich da! sagte er, und fuhr mit steigender Stimme fort:

Wahrhaftig! Mein System ist mit der französischen Revolution verwandt; beide haben übereinstimmende Voraussetzungen. Vergleichen Sie die Reizbarkeit der festen Theile unseres Körpers mit der Reizbarkeit eines Volkes vermittelst der Nerven einer gesteigerten Bildung; nehmen Sie ferner die Verdorbenheit der edelsten Säfte einer Nation, — Sie verstehen mich! — des Adels und der Geistlichkeit! Und — beim heiligen Hippokrates! — auch das trifft wieder überein, daß ich in meinem System just zwei Hauptverderbnisse der thierischen Säfte annehme, und daß ganz ähnliche im Staatsleben der französischen Revolution vorausgegangen sind, nämlich Säuerung, — im Staate der Selbstsucht durch Privilegien vergleichbar, und zweitens Fäulniß, — in den Nationen durch sittliche und sociale Verderbnisse dargelegt. Da haben Sie's! Tausend Donnerwetter!

Er sprang von seinem Sessel auf und rannte durch das Zimmer, die platten Hände an den Bauch gedrückt, die Fingerspitzen in die Klappentäschchen der gestickten Weste gesteckt.

Ich bin ja, bei Gott! von der Vorsehung, vom Weltgeiste berechnet, rief er aus. Christoph Ludwig Hoffmann aus Rehda in Westphalen ist prädestinirt. Mein System und die französische Revolution begegnen sich, um

die erkrankten Staaten und die leidende Menschheit nach gleichen Naturgesetzen zu heilen. — Warten Sie, das muß ich notiren! Das gibt eine merkwürdige Abhandlung, nicht mit Gelde zu bezahlen!

Er setzte sich, und warf hastig in groben Zügen einige Gedanken auf ein Blatt Papier, wobei er mit gleicher Lebhaftigkeit sprach:

Das aber bitt' ich mir aus, Hofrath Forster, daß Sie mir nicht etwa mit Ihrer voreiligen Feder ins Revier kommen! Sie haben zwar den ersten Gedanken gehabt, eigentlich nur eine Wahrnehmung: aber von der Ausführung verstehen Sie doch nichts. Sie sind hier der Vater eines Kindes, das Sie nicht ernähren können, — Proletarier!

Plötzlich hielt er inne, und ließ die Feder aus der Hand fallen, daß sie einen Klecks gab. — Tausend Schock Hagelwetter! rief er. Ich darf ja darüber nichts schreiben, nichts publiciren! Wenn der Kurfürst liest, daß mein System mit der französischen Revolution harmonirt: so bin ich sein geheime Rath gewesen! Keine Fürstlichkeit vertraut mir mehr ihren durchlauchtigen Leichnam an; der Adel will nicht mehr curirt sein, — incurabel ist er ohnedies! — meine Recepte kommen ins Fallen, wie die französischen Assignaten. Mitgegangen, ihr Recepte, wird es heißen, mitgehangen! Nein, es geht nicht! Daß dich — daß dich das Mäuschen beiße!

Er sank wie ein Verzweifelter in den Sessel zurück, und ließ die Arme lahm über beide Lehnen hangen.

Probiren Sie Ihr System einstweilen an mir! sagte Forster lachend. Ich fürchte die Revolution nicht. Ver-

schreiben Sie mir gleich einmal mit der so glücklich eingetunkten Feder!

Nun ja, erwiderte der Doctor kleinlaut. Aber zuerst, lieber Forster, — recipe sieben Gran Discretion! Sie verstehen mich! Wegen der Verschwörung oder Verschwägerung meines Systems mit der Revolution. Wissen Sie? Und nun!

Indem er einen schmalen Streif Papier beschrieb, murmelte er vor sich hin:

Rangiren unter Fäulniß — will sagen Säuerung. Scorbut an den Knochen, Gicht in den Gelenken. Ausscheidende Mittel, Ausdünstung, besonders Ausathmen! So! das nehmen Sie!

Er reichte Forstern das Recept, und ordnete ihm eine Diät an. — Ich schätze Sie sehr, sagte er darauf. Mit Ihnen läßt sich doch ein gescheites Wort wechseln. Unsere Mainzer, hoch und niedrig, sind colossal, wahrhaft transscendental in der Ignoranz. Ich bin glücklich, wenn ich einmal einen Mann, wie Sie, habe.

Dennoch hat meine Anmeldung Ihrem Bedienten eine Ohrfeige eingetragen, lächelte Forster.

Was? rief Hoffmann. Hat er das gesagt? Wart', Knabe!

Er rannte nach seinem spanischen Rohr, das er drohend schwang, ohne den Bedienten aufzusuchen.

Ja, das verdient er! mahnte Forster. Lassen Sie ihm das gute Rohr nur immer angedeihen!

Zweifeln Sie, daß er's angemessen bekomme? rief der Doctor. Ja, er bekommt seine Züchtigung! Beim Hippokrates! Nur nicht in Ihrem Beisein: das würde ins Un-

anständige fallen, und verletzte den Burgfrieden. Nicht weil wir hier im Schlosse — sondern weil Sie mir ein königlicher Mensch sind!

Und indem er das Rohr bei Seite stellte, klagte er: Es ist ein fataler Knabe, mein Franz. Ein nichtsnutziger Knabe! Ich kann ihn nur nicht los werden.

Forster empfahl sich, und Hoffmann begleitete ihn nach dem Vorzimmer. Kommen Sie recht bald wieder! sagte er. Jetzt muß ich leider! hinüber zum Kurfürsten. Der alte Herr hat sich wieder über Broschüren und Zeitungen geärgert, die ihm der Director der Lesegesellschaft überschickt hat. — Was gibt's hier? fragte er eine dürftig aussehende Frau, die der Bediente abzuweisen suchte.

Frau Godron läßt Sie schönstens grüßen, war die Antwort, und sie läge in den Wochen.

Frau Godron! Wer ist die Frau Godron? Was soll mir eine Frau Godron? rief Hoffmann; worauf das Weib erwiderte: Ihre arme Tochter wollen Sie nicht kennen? Ihr natürliches Kind? O, Herr Geheimerath, bedenken Sie Ihr Gewissen!

Ich empfehle mich, Herr Hofrath! sagte der Arzt sehr artig, und als Forster hinaus war, hieß er den Bedienten die Bettlerin fortschaffen. Meister Godron muß fleißig Ziegel machen! sagte er. Seine Lehmgrube ist eine Goldgrube, wenn er's versteht!

Der Bediente hatte seine Noth, das scheltende Weib fortzubringen. Während er sich draußen und auf der Treppe mit der Zänkerin herumstritt, öffnete Hoffmann mit Behendigkeit einen Wandschrank, und brachte die Büchse hervor, in welche der Bediente den Laubthaler Forster's zu

den übrigen Abfällen des Vorzimmers eingeworfen hatte. Hoffmann schüttelte sie aus und überzählte das Geld. Darüber kam der Bediente zurück, sprang hinzu, und faßte seinen Herrn am Arme, ihn wegzuziehen. Dieser grapste schnell eine Handvoll des Geldes, und der Bediente packte die gefüllte Faust des Arztes. So zogen und zerrten sich Beide hin und her; wobei Hoffmann drohend rief: Knabe, Knabe! Ich rathe dir im Guten! Vergiß nicht, daß ich dein Herr bin! Du sollst Vater und Mutter ehren, weißt du? Ich bin jetzt dein Vater, Knabe!

Und diese Geldbüchse ist meine Mutter! schrie der Bediente. Ich leid's nicht, daß Sie mir schon wieder meinen Bienenstock ausheben!

Dir, dir ausheben! schalt der Herr. Für wen hab' ich dir erlaubt, Anmeldungen nur gegen Vergütung zu machen, he? Für dich, Knabe, — für dich allein?

Dabei schlug er mit der leeren Hand nach dem Bedienten; wogegen dieser in die aufgekräuselte Perrücke seines Herrn griff, daß der Puder herausstäubte. Im Zorn erfaßte Hoffmann den langen Zopf seines „Knaben", und zog an diesem Drehling den Kopf desselben so stark zur Seite, daß das Gesicht nach dem Kabinet gewendet war, aus welchem in diesem Augenblicke die alte Ursel, von dem Schreien und Schelten geängstigt, zum Vorschein kam. Beide Streittheile fuhren auseinander; wobei jedoch der Geheimerath das Geld in der Faust behielt. — Was will Sie? fragte er in stolzer Positur und vornehmem Ton. Wer ist Sie, alte Person?

Ach! ich hörte meinen Franz in Noth, und wollte —

Und wolltest mir beispringen? rief Franz. O was

hast du für ein Gemüthchen, du Engelsgemüth! Aber nun soll's auch biegen oder brechen! Ja, Herr Geheimerath, Sie sollen es wissen, daß es die Ursula Susanna Rudelbachin ist, meine Verlobte. Die ist es!

Was, Knabe? du willst heirathen? fragte Hoffmann sehr betroffen.

Ja, wir bitten um Ihre Einwilligung dazu: Hand und Herz sind einig!

Mit diesen Worten faßte der sogenannte Knabe die Alte bei der Hand, und zog sie aus ihren Zickzackknixen gegen den Geheimerath hervor.

Wer ist Sie denn nur? Woher ist Sie denn? fragte der Arzt. Ich weiß ja gar nichts von Ihr!

Sie ist aus der Stadt und besorgt den Haushalt des frommen Herrn geistlichen Rathes Garzweiler! antwortete Franz.

Aha! lachte Hoffmann. Sie hat wol auch so einen Bienenstock, wie mein Franz da? Und ihr wollt euch heirathen? Geht mir! Das kenn' ich schon. Heirathen? Nennt es nicht heirathen, — sprecht mir nicht vom Bunde eurer Herzen: eure Bienenstöcke wollt ihr zusammenschlagen. Aber dazu habt ihr noch Zeit genug; ihr könnt immer noch einsammeln, Honig machen: eure Herrschaften blühen noch. Heirathen? Du Franz? Schäme dich, Knabe! Was brauchst du schon eine Frau? Du bist ja noch ein ganz rüstiger Mensch. Und, — nimm guten Rath an, Knabe! Da deine — wie heißt sie? Susanne, dein Bienchen hat eben bös Beispiel gesehen, wie ich dich nämlich nachdrücklich gezüchtigt habe. Und nun weißt du, was du von deiner Frau zu erwarten hast. Laß sie fah-

ren: sie hat dich in deiner Schwäche gesehen! Sie hat mir abgemerkt, wo man dich packt! Und Sie, Jungfer Susanne oder Ursel, Sie muß dem Franz nicht Alles glauben, was er Ihr von seiner Liebe und seinem Bienenstocke vorschwatzt. Liebe? Ein Leckermaul ist er! Glaube Sie mir: — es gilt nicht der Susanne, es gilt ihrer Bratpfanne! Da, nehme Sie Abstand, und halte Sie Ihr Maul über Alles, was hier vorgefallen!

Er reichte ihr das Geld, das er noch in der linken Faust hielt, und verließ mit vornehmer Haltung das Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Die Geschäfte, die den Baron Franz Karl nach seiner Besitzung bei Hattenheim gerufen hatten, führten ihn auch mit dem Krahnmeister Cratz im nahen Oestrich zusammen. Mit ihm hatte die alte Baronin den Verkauf eines Stückes Weinberg verabredet. Cratz bewohnte ein allerliebstes Häuschen, nicht weit vom Ufer auf einem Hügel, einstöckig mit Mansarden. Gegen den Strom gerichtet, genoß es der schönsten Aussicht ins Rheinthal. Ein hübscher Garten mit Beeten und Bäumen schloß sich an das Häuschen an; einige Feldstücke erweiterten den Besitz, und reichten an das Weinbergsstück, das nun noch dazu kommen sollte.

Bei einer Flasche Wein, an welche sich auf rheinisch heitere Weise die Unterhaltung knüpfte, erschien auch mitsprechend die Hausfrau, ein hübsches, anmuthiges, junges Weib, dessen Züge dem Baron beim ersten Anblicke auffallend bekannt vorkamen, — seelenvolle Augen, etwas gebogene Nase und edle Gestalt. Sie brachte ihren kleinen Nazi mit, und ließ ihn zur Unterhaltung des Barons seine Kunststücke im Laufen machen. Der heitere Verstand, das reine, freie Herz des Weibes verrieth sich in jedem Wort und Blicke. Mit dem gesunden, unruhigen Kinde, das bald niedergesetzt, bald aufgenommen sein wollte, stand sie am Tische vor den Papieren, die zwischen den Unterhandelnden lagen, mahnte ihren Mann, nicht so kleinlich mit dem vornehmen Herrn zu handeln, und würde doch zuletzt mit ihren freundlichen Blicken diesem vornehmen Herrn alle Vortheile aus den Händen gespielt haben, wäre nicht der genaue, pünktliche Lennig mit billiger Ausgleichung dazwischen getreten. Und als zum Schlusse der Verhandlungen Franz Karl auf das Gedeihen des kleinen Nazi mit der Mutter anklingte, und dem künftigen Besitzer viel gute Weinjahre wünschte, zeigte sich die lebendige Anmuth der Rheinländerin in der einen gefälligen Bewegung, mit der sie sich verneigend ihren Knaben emporschwang, dem Herrn Baron eine Patschhand zu geben. Man schied mit der heitersten Zufriedenheit unter Vorbehalt des gerichtlichen Abschlusses.

Franz Karl war innerlich bewegt, als er neben Lennig die Obst- und Nußbaum-Allee einschlug, an der eben Knospen und Kätzchen zu treiben anfingen. Er kam auf das Glück dieser stillen Familie zu reden. — Natur und

Liebe, rief er, sichern doch am Ende allein die Wahrheit und das Glück unseres Daseins. Die Natur, indem sie uns unwiderstehlich beherrscht, gewöhnt uns an ewige Gesetze, deren Joch aber süß ist und den willigen Gehorsam mit dem unschätzbaren Glücke der Sicherheit und Wahrhaftigkeit belohnt. Und je fester wir uns in ihrem Arme halten lassen, desto freier herrschen wir im unendlichen Reiche der Liebe, wo Alles von uns abhangt, und was wir schaffen und spenden so unermeßlich ist, wie das, was wir erst durch Gehorsam empfangen haben. Was sind dagegen diese papiernen Geschäfte voll Willkür und Ekel, und unsere Gesellschaft mit ihren hohlen Formen und geschminkter Zuthätigkeit? Ja, ich will für die schönsten Sommertage hierher flüchten, um zu vergessen, was sie dort guten Ton nennen, und was doch nie so rein und tief in der Seele anklingt, als was in jenem Häuschen laut wird und ich früher schon bei Ihnen, lieber Lennig —

Diese abbrechende Aeußerung, die dem edelmüthigen Herzen des Barons entschlüpft war, setzte Beide in einige Verlegenheit. Das frühere Verhältniß war unerwartet berührt, und jeder empfand, daß der gute Augenblick eine Verständigung fodere. Erasmus brach das Stillschweigen zuerst, indem er den Baron um Verzeihung für sein damaliges barsches Benehmen bat. Er schob das Mißverständniß wie seine eigene üble Laune auf Garzweilern. — Wie oft bin ich nicht in Gedanken zu Ihnen gegangen, sagte er, Sie um Verzeihung zu bitten und zugleich vor dem Pater zu warnen. Da ich aber gegen diesen nichts Bestimmtes beibringen konnte: so unterblieb auch immer wieder das Andere.

Es galt also nicht, mich von Ihrem Hause zu verbannen? fragte der Baron lächelnd. Denn in dieser herzlichen Stunde darf ich es Ihnen ja wol gestehen, daß ich nicht um Ihretwillen allein kam, und daß mich auch Ihre liebenswürdige Fides —. Doch wie soll ich es nennen, was mich damals so dunkel als tief bewegte, und worüber ich auch Sie im Unklaren gelassen habe?

Was hätten Sie mir auch klar machen wollen, Herr Baron? erwiderte Erasmus. Ihr Schweigen rief wenigstens keinen Widerspruch hervor; Ihr Benehmen hielt sich in den Schranken der guten Gesinnung, mit der Sie gewiß stets zu uns gekommen sind. Aber sehen Sie, Herr Baron, — meine Fides war ein Kind: Natur und Jugend liegen ihrem Herzen näher, als die Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, die der Vater dieses Kindes ehrt und zu respectiren weiß.

Lieber Mann, sagte nach einer Weile Franz Karl, — diesen unglücklichen Einrichtungen fehlt Eins: eine Zuflucht, ein Asyl außerhalb der Schranken der Standesunterschiede, wohin sich rein menschliche Liebe retten könnte, wo sie eine Anerkennung, eine Geltung für sich und für ihr trautes Glück fände, ungemahnt, unangefochten von den anderen Beziehungen und Ansprüchen des gesellschaftlichen Lebens. Warum soll das Reinmenschliche, das den Hohen wie den Niederen gemeinsam ist, stets nur in hoher oder niedriger Verbindung erscheinen? Warum soll es nicht auch einmal, wo es sich eben schickt, Hoch und Niedrig vereinen und Beides ausgleichen? Warum wird das reine, sich selbst genügende Dasein der Herzen von Denen nicht geduldet, sondern gestört, verfolgt, die

im hochmüthigen Dienste der gesellschaftlichen Vorurtheile stehen?

Das ist es, was ich sagen will, Herr Baron! antwortete Lennig. Und wollen Sie dem grausamen Herkommen trotzen? An diesem Trotze zerstört, zerbröckelt sich doch am Ende das stille Glück einer Familie; bei der leisesten Bewegung stößt sich das bedrängte Herz wund, und verblutet sich eine edle Liebeskraft. Wer könnte solche Vorurtheile bewältigen? Vielleicht die kommende Zeit. Aber auch mit Ihrem Asyl, wie Sie es nennen, Herr Baron, ist es nichts. Offen gestanden, ist mir nicht recht klar, was Sie damit meinen. Gäbe es aber wirklich in irgend einem Winkel des bürgerlichen Lebens eine anerkannte und gültige Zuflucht für reine Liebe, die nicht in die Standesverhältnisse paßt: so würde solche gewiß die edelsten Kräfte dem gesellschaftlichen Leben entziehen, wie in jenen frühesten Jahrhunderten gerade die Menschen eines tiefen, beharrlichen Gemüths die Einöde aufsuchten und Einsiedler wurden. Nein, Herr Baron, das Leben der Wirklichkeit ist der Herrscher, in dessen Ordnung man sich gern oder schmerzlich finden und fügen muß.

Nach einer kleinen Stille setzte Erasmus hinzu:

Sie haben das auch selber schon eingesehen, und stehen daran, einen Lebensbund zu schließen, wie er innerhalb Ihres Lebenskreises Geltung hat und — Glück bringen kann. Verzeihung! Ich hörte wenigstens davon, und will durchaus nicht neugierig sein.

Der Baron machte mit verdüstertem Gesicht eine Bewegung, wie man etwas nicht Erwünschtes zurückweist. Dann sagte er in weicher Stimmung:

Ich bin so seltsam bewegt, lieber Lennig. Diese stille Luft, dies geheime Treiben an Busch und Baum, dies zerspaltene Gewölk, aus dem von Zeit zu Zeit die Sonne flüchtig auf die sprießende Landschaft fällt, wie ein Mutterauge durch den Spalt des Vorhangs nach ihrem Säugling blickt, der sich zu erwachen regt, — dies Alles stimmt mich wunderbar zu jener frohen Wehmuth des Frühlings, und doch, wie mir scheint, keines bloßen Jahresfrühlings, sondern eines Lebensfrühlings. Da unten liegt meine Besitzung mitten im Schooſe dieses herrlichen Stromthales. Wiesen und Ländereien, Weinberg und Waldung schließen sich an das Schlößchen mit seinem kleinen lieblichen Park. Das Erdgeschoß überwintert tropische Pflanzen, und hinter dem hohen Balkon — welche schöne Folge von Zimmern, die den reinsten Himmel athmen! Bilder und Bücher reihen sich an, von meinem Oheim mit Geschmack und Kenntniß gesammelt. Welche selige Stille zur Einkehr in sich, welche Natur zum Ausblick, und der Strom zum Verkehr mit der Welt! Ich fühle mich zum ersten Mal als Besitzer mit jener paradiesischen Sehnsucht, die unser Stammherr Adam empfand, als ihn verlangte nicht allein zu sein. Aber — Ihre Hand darauf, lieber Lennig, daß es unter uns bleibt! — die Sie vorhin meinten, ist mir die rechte Eva nicht: sie rückt mir ferner, seit ich hier bin, und wird meinem Herzen fremder, seit es so froh in seiner neuen Heimath schlägt. Ich kann sie nicht in lebendiger Verbindung mit meinem frohen Besitze, nicht als Seele dieser Umgebung empfinden; ich zweifle selbst, daß sie sich hier zufrieden fühlen würde. Natur und Liebe, verlaßt mich nicht! Alles Herrliche und Selige, was der Himmel über

dies Fleckchen Erde ausschüttet, fällt neben ihrem unruhigen Köpfchen nieder. Vielleicht flattert ein Rosenblatt auf ihren schimmernden Nacken, und sie zerdrückt es, daran zu riechen; vielleicht auch streut eine Lilie ihren Goldstaub auf das Medaillon unter ihrem Herzen, und ihre lachenden Lippen blasen ihn vom gemalten Bilde der Großmutter ab. Nein, nein, hier ist ihr Element nicht. Ihr lustiges Auge lodert gern unter den Kronleuchtern des Hofballs; die kleine Muschel ihres Ohres braust von der Huldigung der Gecken. Ein Leid ergreift mich bei diesen Erinnerungen, lieber Lennig; ich möchte nicht wieder fort von hier; eine leise Stimme ruft mir zu, — hier werde ich noch einmal Zuflucht vor Verdruß und Staub, vor Schmach und Dienstbarkeit finden.

Er schwieg und nahm einen lebhafteren Schritt. Erasmus, neben ihm einherwandelnd, sah den jungen Mann mit Staunen und Rührung an. Er hätte ihn gern umarmt und an sich gedrückt; wären nur nicht die Rücksichten des Anstandes und der Schicklichkeit dazwischen getreten.

Und warum haben Sie Ihre Tochter von Mainz entfernt? fragte plötzlich stehen bleibend der Baron, als ob er mit Einem Sprunge aus dem Banne seines Trübsinnes entkommen wollte.

Entfernt, Herr Baron? Nein, das ist es nicht. Meine Schwägerin, die Witwe des Amtsvogtes Scheppler in Alzenau, war bedenklich erkrankt, und wünschte, selbst ohne Kinder, ihre Pathe zur Pflege um sich zu haben. Ich brachte meine Fides über Hanau dahin, — gern und ungern. Für mein Kind war es heilsam, aus seinen Träu-

mereien herauszukommen, und an ernsten Pflichten sich bürgerlich tüchtig zu entwickeln. Dabei stand zugleich auch eine hübsche Erbschaft in Aussicht, ein Gütchen am fruchtbaren Abhange des Freigerichts. Doch auch ungern brachte ich sie fort, Herr Baron, weil Fides zu meinem täglichen Glück gehört. Wahrlich, der Winter ist mir recht lang geworden, obschon er mir gar schöne Briefe eingebracht hat. Aus diesen Briefen habe ich selbst erst mein Kind recht kennen gelernt. Der Himmel weiß, woher das Mädchen Alles hat, was es so denkt und schreibt! Ihre Bücher, Herr Baron, haben freilich Vieles gethan.

Ach nein, lieber Lennig! wendete Franz Karl ein. Die Bücher thun das nicht. Aber das menschliche Herz hat in sich selbst Quellen, die aus unbegreiflichen Tiefen hervorkommen. Sie springen oft im Lenze, — und man könnte sie auch Märzquellen nennen. Das Leben kann sie verschütten; aber Bücher und Bildung können nur aufräumen und dem tiefen Quell eine gute und schöne Fassung geben. Ich möchte wohl diese Briefe lesen, wenn's ginge —?

Nun, — vielleicht schickt sich's einmal, Herr Baron. Meine Fides hat sich aus Ihren Büchern und aus denen, die ich ihr nach Alzenau geschickt habe, Auszüge und Abschriften gemacht, — eine Sammlung, ein Album, wie's die Mode nennt. Ich werde zusehen, wenn ich sie wieder abhole, ob sie dabei an den Pflichten der Krankenpflege und der Hauswirthschaft nichts versäumt hat.

Sie waren an der Einfahrt des Gartens angelangt, wo sie zwischen den hohen Hecken die Baronin-Mutter vom Hause herankommen sahen.

Siebentes Kapitel.

Die Geschäfte waren nun so weit in Ordnung gebracht, daß Lennig nach Mainz zurückkehren konnte. Franz Karl aber blieb noch. Er nahm den Schnepfenstrich zum Vorwand, um dem Zuge seiner Empfindungen zu folgen. Der Morgen war den Gutseinrichtungen gewidmet; wobei ihn die alte Baronin, in bester Meinung von ihren ökonomischen Einsichten, mit Ersprießlichem und Ueberflüssigem beschäftigte. Die anmuthige Frau des Krahnmeisters kam dazwischen dem jungen Herrn auch wieder in Erinnerung. Er hatte sie von ihrem Manne Gertrud nennen hören, und der Kalender, der in diesen Tagen, der ökonomischen Vorkehrungen wegen, oft zu Rathe gezogen wurde, brachte ihm diesen Namen auf Sonnabend vor Lätare unter die Augen. In seiner Orangerie blühte und duftete Manches. Franz Karl schnitt einen vollen Strauß zusammen, und schlenderte Nachmittags mit Büchse und Ranzen, den Strauß vorgesteckt, wie ein Brautjäger nach Oestrich hinab. Vor dem Häuschen begegnete ihm die Frau, ihren Nazi auf dem Arm. Sie empfing des Barons Strauß und Glückwünsche mit einem Anstand, als ob sie ihr auch von einem so vornehmen Herrn gebührten. Fröhlich und scherzend, wie sie früher in Beisein ihres Mannes sich gezeigt, war sie heute nicht, sondern hatte, dem Baron allein gegenüber, etwas wahrhaft Vornehmes angenommen. Der

Knabe reichte nach den Blumen, und sie hielt ihm den duftigen Strauß dicht unter das Stumpfnäschen, daß er heftig niesen mußte. Da war plötzlich wieder die lachende, lustige Frau da. — Ja, nies' nur, du Schelm, sagte sie. Stärke dir dein kleines Hirn! Das Leben wird nicht immer so gnädig sein, wie der Herr Baron, und dir einen Strauß der Freuden vorhalten, daß du niesen mußt, und ein ehrliches Herz dir zuruft: Zur Genesung!

Sie ließ den Knaben ein Dankhändchen geben, und flog mit ihm zum Krahn hinab, wo ihr Mann beim Ausladen eines Bootes zu schaffen hatte. Auch er sollte erst an den schönen Blumen riechen, und mitlachen, daß Nazi davon geniest habe. — Inzwischen stellte der Baron seine Büchse an einen Nußbaum, und setzte sich auf einen der Balken am Ufer des Rheins. Die Sonne schien durch Florgewölk; der West trieb sanftschäumende Wellen über die Kiesel des Ufers. Zu Füßen des Jägers legte sich der Hund. Bald kam Gertrud zurück, nahm Platz auf den Balken, und setzte ihren Knaben auf den Sand. Sie wollte sehen, ob er sich vor dem Hund fürchte. Als er das aber nicht that, sondern auf Damon zurutschte und ihn am Schlappohr packte, machte es ihr die herzlichste Freude. — Es ist ein rechtes Glück für meinen Kleinen, sagte sie, daß er am Strom aufwächst. Der Rhein ist ein rechter Lehrmeister des Muthes, und macht ein junges Herz weit. Noch letzt, wo Stürme die langen Wellen herantrieben, die schäumend wie mit Pudelköpfen über das Gestad heransprangen, war unser Nazi noch viel ängstlicher; er schmiegte sich fest um meinen Hals, und sah doch zuweilen wieder schüchtern zurück, ob die gehetzten Pudel

noch da wären. Aber mein Nazi soll mir muthig werden. Muth ist gar ein guter Begleiter im Leben. Nur schade, daß er eine so schlimme Sippschaft hat! Der Unmuth ist nämlich sein Stiefbruder, und dann hat er noch einen alten Onkel am Mißmuth.

Im Laufe der Unterhaltung bemerkte ihr der Baron, wie bekannt ihm ihr Aussehen vorkomme. — Flüchtig erröthend versetzte sie:

Ich soll einem geistlichen Oheim sehr ähnlich sehen, einem Bruder meiner Mutter.

Sind Sie eine Mainzerin? fragte Franz Karl.

Nein, ich bin in der Gegend von Amorbach ländlich erzogen worden.

Amorbach! rief der Baron, nicht verwundert, sondern durch diesen Namen an den Schooshund Amor erinnert. Er knüpfte einen Knoten in das Sacktuch, um die versprochenen Verse nicht zu vergessen; indeß die Frau zu erzählen fortfuhr:

Später lebte ich mit meiner Mutter in Milteberg, wo mich auch mein Mann kennen lernte und nicht lange darauf mit sich vom Main an den Rhein führte. So habe ich mich an den schönsten Flüssen gestreckt, und freue mich, daß mein alter Main bis hierher nach Oestrich herab gelb bleibt.

Franz Karl mochte nicht zudringlicher sein; denn er fühlte der hastig erzählenden, scherzhaft ausweichenden Frau gar wohl an, daß sie über den Namen und Wohnort ihres geistlichen Oheims hinauskommen wollte, wahrscheinlich, weil sie ihn nicht nennen durfte. Sie machte aber kein Hehl daraus, daß sie ihren kleinen Wohlstand dem

Herrn Oheim verdankten, der auch dann und wann bei ihnen einspreche, und sich an ihrer Häuslichkeit erfreue.

Es ist gar schön, erklärte Franz Karl, wenn ein Geistlicher sich in Verbindung mit verwandten oder befreundeten Familien erhält: es macht diese unverheiratheten Herren milder und wärmer für das echtmenschliche Glück, das sie entbehren müssen.

Da haben Sie Recht, Herr Baron! rief die Frau lebhaft. Wenn ich manchmal bedenke, besonders seit wir den Nazi haben, was so ein Priester an Frau und Kind entbehrt: so erscheint mir all' ihr Wohlleben und ihre hohe Würde gar nicht beneidenswerth. Die wahrhaften Freuden und die echten Sorgen fehlen ihnen doch. Für ihre Schmerzen grünt keine Hauswurz auf ihrem Dache, und ihre Freuden blühen ohne Duft für Andere ab.

Das ist so wahr, erwiderte Franz Karl, daß die meisten Geistlichen es auch empfinden, und manche dies Glück gar nicht entbehren können, sondern es auf verstohlenen Wegen suchen.

Gertrud erröthete. Nach einer Weile sagte sie mit niedergeschlagenen Augen:

Billigen Sie denn so 'was, gnädiger Herr?

Vielleicht muß man es entschuldigen, antwortete er, wenn es auch nicht zu rechtfertigen ist. Kein Mensch sollte das Allermenschlichste von sich thun wollen oder müssen. Es rächt sich gewiß, und — an wem, und an was?

Das sage ich auch! rief seiner Zustimmung froh, die aufgeregte Frau. Niemand soll Freuden suchen, die nicht aufjauchzen dürfen. Es sind gleichsam Blumen in verschlossenem Gemach und verwandeln ihren Duft in Gift

für das Herz. Aber nun muß ich mich erst recht verwundern. Sie leben doch in Mainz, und könnten an so Manches gewöhnt sein, was man von dort Arges erzählen hört; dennoch sind Sie meiner Meinung; während mein braver, rechtschaffener Mann der Sache manchmal zum Guten sprechen will. Nein, nun bin ich durch Sie noch recht bestärkt! Und nun denken Sie sich einmal ein Kind, eine Jungfrau, die einen Priester zum verheimlichten Vater hätte —!

Sie erröthete bei diesen Worten, fuhr aber desto lebhafter fort:

Bei Gott, Herr Baron! Lieber wollt' ich einen blinden Bettler, meinen Vater, von Dorf zu Dorf führen, als vor einem Abte stehen, der mir die Schürze mit Gold füllte und sagen dürfte: Nimm's Gertrud, es ist von deinem Vater! O in die Erde versänk' ich unter solchen segnenden Händen!

Wie sie den Kopf wendete, ihre Schürze an die Augen zu drücken, sah sie eben, wie ihr Nazi, gegen den Hund vorgerutscht, ihm ein Händchen voll Sand ins Gesicht warf, daß er heulend entsprang. Schnell zugreifend, hob sie ihr Kind auf, und da ihm also nichts geschehen war, blickte sie den Baron an, mit einer Thräne im Auge hell auflachend. — Gibt's nicht einen ganz wilden Jungen? sagte sie. Aber zu schelten ist er noch nicht, so lange er selber auf allen Vieren kriecht. Nicht wahr, ich brauche ihn nicht zu strafen?

Der Baron brach lachend auf. Er nahm seine Büchse, reichte Gertruden die Hand, und sagte: Nun will ich sehen, ob ich mir eine so wackere Frau erjage; aber ich werde

höchstens in Schnepfen glücklich sein. Ich schick' Euch dann morgen früh ein Paar, die laßt Euch schmecken auf Lätare, und denkt: Lätare heißt — Freue dich!

Nein, Herr Baron! antwortete sie, die Jäger sagen: Lätare — gilt einem Paare. Und das wünsche ich Ihnen.

Und ich auch! versetzte Franz Karl. Aber nur so, daß ich Euer Nachbar werde, und dann heb' ich Euern nächsten Knaben aus der Taufe. Franzel soll er heißen.

Ei ja, erwiderte sie, die Augen niederschlagend, — dann heißt er ja, wie unser künftige Kaiser!

Der junge Jäger schritt vergnügt der Waldhöhe zu. Vor ihm lag die rothe Abendsonne; die Lerchen sangen über ihm, und in seinem Herzen stieg ein frischer Muth auf.

Als Franz Karl vom Strich nach Hause kam, dachte er über die Verse nach, die er der Comtesse Agnese zu Josephinens Namenstage versprochen hatte. Dieser fiel übermorgen. An dem Tage sollte in der Frühe die Puppe eines Domicellars im Korbe des Hundes liegen, und ein passender Gedanke die Verwandlung Amors in diese neue Gestalt aussprechen. Der Baron schlief über sein poetisches Nachdenken ein, und als er sich in der Frühe des Sonntags an den Schreibtisch setzte, brachte er leicht und lachend folgende Zeilen zu Papier:

An Josephine:

Was du so oft und heiß begehrt,
Hat heut' das Schicksal dir gewährt.
Als Hätschelhündchen legt' ich mich nieder,
Als Domicellar erwach' ich wieder.

O drückende Metamorphose —
Aus weichem Fell in knappe Hose!
Die Pfötchen, die dir sonst gefallen,
Stecken so plump in Schuh' und Schnallen,
Und wenn ich in deinen Schoos mich drücke,
So stäubt umher die Stutzperrücke.
Nur Eines tröstet mich fürwahr:
Daß dieser Tag dich selbst gebar,
Und daß es sich nun darum handle,
Zu welchem Glück ich mich verwandle.
D'rum frag' ich, jetzt aufs neu erwacht:
Was wird aus meiner alten Macht?
Darf ich nun küssen, wo ich sonst geleckt?
Einschlüpfen, wo sonst ich so warm gesteckt?
Doch ja! Ich bin ja nur erschienen,
Der Herrin in jeder Gestalt zu dienen.
Und wie ich dein Günstling als Hündchen war,
Bleib' ich es auch — als Domicellar!

Zu diesen Worten schrieb er einen sehr artigen Brief an Josephinen mit Glückwünschen für ihre Zukunft un mit Klagen über seine Abhaltungen von ihrem festlichen Tage. Den Brief versiegelt, die Verse offen, legte er in eine große Schachtel, die er mit den schönsten, duftigsten Blumen füllte, und schickte sie Nachmittags durch einen reitenden Boten nach Mainz an Comtesse Agnes von Coudenhove.

Achtes Kapitel.

Während dieser empfindsamen Stunden, die Franz Karl auf seinem Landsitze mit tiefen Zügen genoß, hatte sein älterer Freund Forster in Mainz unter den Mitgliedern der Lesegesellschaft eine lebhafte Aufregung der Gemüther angerichtet. An jenem Abende nach seinem Abschiede vom Baron rasch entschlossen, die Gesellschaft davon in Kenntniß zu setzen, daß der Director Schriften und Zeitungsblätter an das kurfürstliche Kabinet abliefere, war Forster doch am anderen Morgen wieder zweifelhaft geworden. Er überlegte, daß der Director die Sache in Abrede stellen könnte, und daß man sich dann auf die Quelle der vertraulichen Mittheilung berufen müsse. In welche Verlegenheit konnte aber dadurch der Baron vor dem Kurfürsten gesetzt werden! Es war vielleicht um die ganze Stellung des jungen Mannes geschehen. Nach schwerem Kampfe seines Rechtsgefühls mit den Rücksichten der Freundschaft gab Forster sein Vorhaben auf.

Nun hatte er aber dieselbe Mittheilung aus dem Munde des geheimen Rathes Hoffmann vernommen, — eines Mannes, gegen den er sich, besonders nach jenem Besuche, weniger zart und schonend gestimmt fühlte. Er verließ das Schloß mit einer ihm ungewohnten Aufregung, die daher rühren mochte, daß ihm nach dem leidigen Kampf seiner Gefühle eine so unerwartete Auskunft geworden war.

Geraden Weges eilte er nach der Lesegesellschaft im sogenannten Höfgen. Es war die Stunde, in welcher die frischen Zeitungen aufgelegt wurden und das Local stark besucht war.

Der Erste, der ihm vor dem Hause mit einem lebhaften Gruß aufstieß, war der Professor Hofmann. Und so fügte es sich spaßhafterweise, daß eine Hofangelegenheit von einem Hoffmann an einen Hofmann gelangte, — zwei höchst verschiedene Charaktere, von denen jener Arzt vom Hoffen, dieser Professor von Hof, Beide wahrscheinlich mit gleich geringem Fug ihre Namen herschrieben.

Hofmann, Professor des Naturrechts und der philosophischen Geschichte an der Universität, war ein feuriger Kopf, ein ungestümer Charakter, ehrlich und von lebhaftem Rechtsgefühl, aber ebensowenig ängstlich und vorsichtig in seinen Entschlüssen, als zart und geschmackvoll in seiner oft genialen Ausdrucksweise. — Auf Forster's Eröffnung stürmte er ins große Lesezimmer, schwang die Schelle, und setzte die aufhorchenden und zudringenden Leser in Kenntniß, daß jene Journale, Blätter und Broschüren, die man bisher öfter vermißt und für ausgeblieben gehalten habe, vom Director Hartleben, diesem berühmten Lehrer des Rechts, zurückbehalten, und an das kurfürstliche Kabinet seien abgeliefert worden.

Diese Erklärung kam so überraschend für Alle, daß erst nach einer stummen Weile ebensoviel Zweifel als Mißbilligungen laut wurden. — Woher ist diese Beschuldigung? fragten einige Freunde Hartleben's.

Ich behaupte sie! rief Hofmann, bis Hartleben etwa läugnen wird. Ist er schon hier?

Er war im hintersten kleinen Zimmer, die Neuigkeiten des Tags zum Auflegen zu ordnen. Einige stürmten hin, ihn zu rufen, als er eben mit einem groß besiegelten Blatt und mit Ruhe gebietender Hand hervortrat. Eine tiefe Stille entstand. — Ist es wahr, Herr Professor — rief ihm Hofmann entgegen, daß Sie —

Mit feierlicher Geberde abwehrend, sprach Hartleben:

Still! Ich weiß schon, was Sie fragen wollen, Herr Professor, und ich habe die Antwort hier in der Hand. Aber der Respekt vor hochfürstlicher Regierung gebietet, daß man erst vernehme, bevor man raisonnire.

Er verlas hierauf ein Rescript der Landesregierung an das Vicedomamt, wornach mehrere namhaft gemachten Journale verboten, alle Broschüren der Censur unterworfen und die Annahme von Zuschriften aus Frankreich untersagt wurden — Alles bei strenger Ahndung und Strafe.

Kaum war der Director an das Datum und an die Worte: Aus kurfürstlicher — gekommen, als Hofmann unter schallendem Lachen ausrief: Da haben wir ja die Bestätigung!

Hartleben's Freunde schwiegen betreten, die Anderen im Erstaunen über eine in Mainz bis jetzt unerhörte Maßregel. In diese Stille hinein donnerte Hofmann seine Beschuldigung gegen den Director, der im ersten Augenblicke betroffen, im zweiten mit Ruhe das Wort nahm:

So ist es, meine Herren! Das Alles war ich meiner Stellung als wirklicher Hof- und Regierungsrath, als Decan der Facultät und Lehrer des bürgerlichen Rechtes schuldig. Es waren Blätter, die abgeschafft werden muß-

ten, weil sie die Gemüther aufregen und offenbar Revolution predigen. Uebrigens ist aber diese hohe Maßregel eigentlich durch die Insinuationen jener Emigrirten hervorgerufen worden, die seither die Lesegesellschaft besuchen durften.

Hat denn aber nicht über An- und Abschaffung der Lectüre die Gesellschaft zu beschließen? fragte Hofmann.

Hat denn der Herr Professor selbst diese Ordnung so gar gewissenhaft beobachtet? fragte dagegen der Director. Hat nicht auch die Gesellschaft zu beschließen, was hier aufgelegt werden soll? Aber das nimmt sich hier auch der Einzelne heraus. Dieser und Jener legt hier Broschüren, Blätter, ja Privatbriefe auf, die von der Gesellschaft nicht bestellt sind. Wir haben heimliche Freunde der Propaganda unter uns, die sich ein Geschäft daraus machen, falsche Nachrichten zu verbreiten, die Gemüther zu ängstigen, und dem Aufruhr einen Heiligenschein umzulegen.

Ei welch' eine feine Nase Sie haben, Herr Regierungsrath und Decan! rief Hofmann. Nun ja, mit solcher Nase ist denn freilich auch der unwiderstehliche Trieb verbunden, zu apportiren!

Warum denn aber die mißfälligen Sachen gleich ans Kabinet abliefern? fragte Professor Blau.

Weil endlich Maßregeln zur Sicherheit des Staats getroffen werden müssen, antwortete Hartleben heftig. Seine kurfürstlichen Gnaden haben bisher ein edles, humanes Vertrauen bewiesen; des Herrn Hofkanzlers Albini Excellenz haben sich unserer Anstalt stets mit Eifer angenommen. Weder Presse noch freies Wort waren bewacht;

kein loses Maul, die man in Mainz schockweise zählt, ist verfolgt worden. Aber ist man so edler Liberalität mit Dank oder nur mit Anstand entgegengekommen? Ich sage, nein! Geheime Zusammenkünfte bestehen hier, es besteht ein nächtlicher Club, — daß ich nur gleich das rechte Wort brauche! — und Mitglieder desselben schleppen den Aufruhr in unsere stets wohlgesinnte Lesegesellschaft.

Und es besteht ein Hofraths- und Landesregierungs-Collegium, parodirte ein gewisser Herr Bittong, und Mitglieder desselben schleppen die freimüthigen Journale nach Hof, um Verfolgung über das wohlgesinnte Mainz hervorzurufen. Sie, Herr Professor, haben sich hier im Höfgen in Ihrer Eigenschaft als Revisionsrath benommen: was wollen Sie denn noch bei Hof werden?

Ein ziemlich allgemeines Zischen entstand. Hartleben rührte die Schelle und es wurde still. — Sie haben den unverschämten Redner ausgezischt, sprach er blaß und bebend, wofür ich Ihnen danke. Aber das Wort des Argwohns und der Mißdeutung ist einmal laut geworden zwischen diesen Wänden, und ich lege die Direction der Lesegesellschaft nieder. Leben Sie wohl!

Seine Freunde fingen den Forteilenden auf, umarmten ihn und sprachen zur Versöhnung. Vergebens! Andere nahmen die Abdankung lebhaft an; ein Tumult entstand, in welchem das Wildeste durcheinander gesprochen wurde. Man schlug eine Abendversammlung vor, zu der die nicht anwesenden Mitglieder eingeladen werden sollten, um zu beschließen, was nun zu thun sei. Makowitzki, der Diener, wurde mit einer schnell entworfenen Einladung in die Stadt geschickt. Er zog es aber auf seine eigene Faust

vor, zuerst zu Garzweiler zu eilen, ihm diese merkwürdige Stunde zu berichten. Er nahm den Weg an seiner eigenen Wohnung vorüber, um eine unbezahlte Brotrechnung des Bäckermeisters Schnaz zu sich zu stecken, die er als Zulage seines wichtigen Berichtes dem Pater überliefern wollte.

Forster hatte keine Stimmung, zu dieser Abendversammlung zu kommen, empört, wie er über Bittong's freche Worte war. Denn ihm selbst wäre es nicht in den Sinn gekommen, den geachteten Hartleben einer bösen Absicht oder auch nur der Wohldienerei zu beargwohnen; sondern er maß dessen unrechtes Benehmen nur einer ängstlichen politischen Ansicht bei. Nun wollte er diese Aufregung ausgähren und ihre Hefe absetzen lassen, ohne ihren übeln Ausdunst einzuathmen. Bisher selten in den Stunden zahlreichen Besuchs ins Höfgen gekommen, ward er von diesem in letzter Zeit sehr verwilderten Ton unangenehm berührt. Ja, er empfand etwas von Zwiespalt mit sich selbst. Das Gefühl des Rechts hatte ihn zu einem Schritte getrieben, der nun zu einer so öden Verwirrung geführt hatte. Heftige Worte, leidenschaftlicher Widerspruch, gemeiner Argwohn waren laut geworden, und nichts war dem edeln Manne mehr zuwider, als was gegen die innere Würde und den äußeren Anstand des Betragens anstieß.

Neuntes Kapitel.

Des anderen Morgens bei guter Zeit kam Professor Hofmann zu Forstern, ihn zur Versammlung einiger Freunde abzuholen. Er umarmte Forstern wiederholt und stürmisch mit der Miene des Geheimnisses, die den Freund eher abschreckte. Doch Hofmann war nicht leicht abzuweisen: sein biederber Zuspruch widerstand allen Ausflüchten Forster's.

Er erzählte, daß es den Abend in der großen Versammlung noch stürmisch genug zugegangen sei, und die alte Gesellschaft sich aufgelöst habe. — Stürme sind oft sehr heilsam! setzte er hinzu. Es gab seither doch gar viel Trübseliges im Höfgen. Die Mischung der Mitglieder war doch über die Maßen unklar. Nun hat der kurfürstliche Blitzstrahl eine Scheidung der Elemente bewirkt, das Höfgen ist dem Hof unterlegen, wir gewinnen aber eine Gesellschaft aus gleichartigen Bestandtheilen. Der Buchhändler Sartorius gibt uns Local und schafft das Lesefutter; wir sind kleiner und reiner geworden. Vor Allem bleiben die Emigrirten, dies verlaufene Gesindel, verbannt.

Forster lehnte es ab, bei der neuen Unternehmung zu sein. — Was? rief Hofmann. Sie nicht? Sind Sie denn nicht der Urheber der ganzen Umwandlung? Und Sie wollen sich unserem Danke und Vertrauen entziehen? Element! Sie gerade sind der wahre Mann! Wir haben

Sie bisher nur nicht recht gekannt: desto fester halten wir jetzt an Ihnen. Mein Herz sagt mir, — Sie werden die Seele unseres Club sein!

Er riß Forstern an sich, umarmte und küßte ihn wieder und wieder, und mit geheimnißvollem Zunicken ihm in die dunkeln Augen blickend, schüttelte er ihm beide Hände.

Club —? fragte Forster verwundert, und sich langsam loswindend. Ein Club in Mainz?

Nun ja, — wie Sie wollen! Kommen Sie nur!

Mit diesen Worten zog Hofmann den Freund halb mit Gewalt fort, schlang sich in seinen Arm und stürmte mit ihm über den Thiermarkt. Forster fand in seinen feineren Formen keine Wendungen der Abwehr gegen solche Stöße und Angriffe der Biederbigkeit, und ließ sich denn auch, um den Professor Dietler mitzunehmen, von Hofmann in ein altes Haus und drei Treppen hoch fortführen.

Oben betraten sie ein großes Zimmer mit alten verbrauchten Möbeln und eben nicht in bester Ordnung gehalten. — Nun, Hanns Narr und kein Ende! rief Hofmann beim Vortritt, und krümmte sich vor Lachen, als er den Professor in einem Weiberrocke mit kattunener Jacke und einer nicht gar reinlichen Backenhaube erblickte.

Mit einer angenommenen Fistelstimme unter ernsthaften Knixen empfing Dietler die beiden Herren. — Sie suchen den Professor Dietler, Bürger Hofmann? sagte er. Nur einen Augenblick! Er wird gleich kommen. Er sitzt eben noch ein bißchen drüben hinter seinen Heften über praktische Philosophie. Sie kennen mich nicht? Ich bin

seine neue Haushälterin und besorge eben sein Frühstück! Nehmen Sie doch Platz!

Mit der lächerlichen Geschäftigkeit einer alten Magd trippelte er hin und her, räumte ein paar Stühle von Büchern und Wäsche, strich mit der Schürze den Staub ab, und bot sie den Beiden an. Während er dann in derselben feinen Stimme vom Wetter sprach, von der theuern Butter und daß doch zum Glück die Hühner wieder legten, setzte er Tassen auf den ungedeckten Tisch, trug frisches Backwerk und Wurstschnittchen auf, und stellte eine Flasche Wein in die Mitte. — Ihr werdet wol ein Täßchen mitnehmen, edle Bürger? sagte er dann, lief mit jüngferlicher Verschämtheit durch das Zimmer ins Kabinet und rief, als ob es leise sein sollte: Herr Professor Dietler! Es sind Fremde da, — Hungerleider, die mit Ihnen frühstücken wollen.

Nun, was sagen Sie dazu, Herr Hofrath? rief Hofmann und hielt sich, bei Forster's verblüfftem Aussehen, den Bauch vor Lachen. Der Dietler ist ein Original, ein Genie! rief er wiederholt, — ein Originalgenie!

Gleich darauf trat der Professor der praktischen Philosophie wieder aus der Kammer in seinem besten, das heißt einzigen Anzuge nach neufranzösischem Schnitt des zeisiggrünen Fracks, ohne Frisur und Zopf. Er begrüßte die beiden Freunde mit gravitätischen Schritten, zwischen denen er regelmäßig einen Bocksprung machte, und lud sie zu seinem Frühstücke. Mit affectirter Anstrengung bohrte er die Flasche an, und zog unter den lächerlichsten Verzerrungen des Gesichts den Kork aus. Die größte Freude machte es ihm, daß die Freunde sich über sein

frühes Weintrinken aus Tassen befremdeten. Er nannte das seinen ersten Tagesjucks, behauptend, jede Stunde müsse, wo möglich, ihren Jucks haben, sonst entbehre sie ihres Schutzengels.

Hofmann trieb ihn an mitzukommen, ohne den Schwätzer zu bewegen. Sprach man ernsthaft mit ihm, so antwortete er mit einer Schnurre oder Grimasse; stimmte man einen scherzhaften Ton an, so erwiderte er pedantisch oder sentimental. Was er sagte, war treffend, oft geistreich; nahm sich aber in widersinniger Einkleidung und widersprechendem Ausdrucke nicht selten wie verrückt aus.

Erst Forster's Ungeduld, der nach Hut und Stock griff, setzte Dietlern in Bewegung. Ueber der Straße benahm sich der sonderbare Philosoph sehr gemessen; vielleicht nur weil er durch solchen Ernst seinen neufranzösischen Anzug, den das gemeine Volk als Narrentracht belachte, ins rechte Licht zu setzen glaubte. In der Versammlung bei Sartorius aber, wo es sehr hitzig zuging, fiel er gleich wieder in Späße und Possen, und störte die Verhandlung.

Die Vorschläge des Buchhändlers Sartorius zur Begründung eines neuen Lesevereins waren sehr billig, und wurden ohne Umstände angenommen. Aber die Reden einiger Mitglieder warfen auf den Verein selbst ein neues Licht. Es sollten Vorträge über die Ereignisse der Zeit, über die wichtigsten Fragen des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft gehalten werden; weil man sich auf alle Weise bereit halten müsse, die französische Revolution in Mainz zu empfangen. Diese Erwartung streute

man schon aus; so behutsam auch die Eingeweihten, aus Rücksicht auf manche Anwesende, mit ihren Absichten noch zurückhielten. Forster aber durchblickte diese Bewegung der revolutionären Elemente, und sah die Anfänge einer Verbindung sich gestalten, wie er solche bei seiner letzten Anwesenheit in Paris als lebendigen Club kennen gelernt hatte. Er nahm das Wort, und man schien es erwartet zu haben. — Ja, sagte er mit der Unbefangenheit und Wärme, mit welcher er in einer Versammlung besser, als vom Katheder zu sprechen pflegte, ja, wenn nicht alle Zeichen trügen, so regt sich hier und dort in Deutschland etwas, was der dienstbaren Gelehrigkeit der Nation eben nicht das Wort redet. Doch das macht mir wenig Freude. Ich bekenne Ihnen, meine Herren, — die Reihe ist jetzt nicht an Deutschland, durch eine Revolution erschüttert zu werden: unser Vaterland hat die Unkosten der Reformation getragen, so wie Holland und England, jedes zu seiner Zeit, den Schritt, den sie zur sittlichen und bürgerlichen Freiheit vorwärts thaten, mit einem blutigen Jahrhunderte haben erkaufen müssen. Jetzt gilt es uns, und ich wünsche so herzlich, wir möchten uns am französischen Feuer wärmen, ohne uns zu verbrennen!

Wie der Sprecher einige Zeichen der Unzufriedenheit bemerkte, fuhr er fort:

Glauben Sie nicht, daß ich die Revolution an sich mißbillige. Ich erkenne die Wichtigkeit derselben im großen Kreise menschlicher Schicksale, und glaube, daß sie nicht nur sich ereignen mußte, sondern auch den Köpfen, den Fähigkeiten eine andere Entwicklung, den Ideen eine

neue Richtung geben wird. Frankreichs Einwohner gerathen in eine Activität, die ganz außer dem gemeinen Gang der Dinge liegt. Ob sie glücklicher dadurch im gewöhnlichen Sinn des Wortes werden, das können nur Diejenigen fragen, die über menschliche Angelegenheiten nie nachgedacht und keine Erfahrung eingesammelt haben. Die Natur oder das Schicksal fragt nicht nach dieser besondern Art von Glück. Ihre Sache ist es, daß die Menschen wirken und leiden, und in beiden bald Freude genießen, bald Schmerz empfinden. Dies scheint der Zweck unseres Daseins zu sein. Uns bleibt es nur überlassen, in dies Alles Moralität zu bringen; indem wir mit Bewußtsein leiden und wirken. So bin ich überzeugt, daß die Hauptursache, warum in Frankreich eine neue Form zu Stande kömmt, in der Verderbniß der vorigen liegt; wobei die Kräfte zu stocken anfingen, und ein Stoß nöthig war, um einmal Alles wieder in frische Bewegung zu setzen. Ich erwarte für Frankreich lang keine Ruhe und kein sogenanntes Glück der Einwohner. Es ist, als sollten die Menschen, die zu sehr an Sachen hingen, nun lernen, indem ihnen der Unbestand der Dinge recht fühlbar gemacht wird, einmal wieder, von allem Aeußern unabhängig, mehr im Genuß ihrer Kräfte zu leben.

Professor Blau erhob sich. — Brav, Herr Hofrath! rief er mit seinem milden, einnehmenden Lächeln. Sie haben den Revolutionen einen erhebenden Gesichtspunkt abgewonnen. Ich möchte Sie umarmen, zum Zeichen, wie sehr ich in dieser echt moralischen Ansicht mit Ihnen einverstanden bin. Aber wer hätte in solcher Weise mehr zu lernen, als gerade wir in Deutschland? Sie sprechen

von einer neuen Richtung der Kräfte in Frankreich: sollen wir nicht wenigstens lernen, auf eignen Beinen zu stehen und frei in die politische Welt hinaus zu treten? Wo gibt es denn ein zweites Volk so reich an herrlichen Kräften, in deren Genuß eben Niemand leben kann, wie wir Deutschen? Sind wir denn nicht in allen Stücken noch schwankbeinige Kinder? Wie diese von Sessel zu Sessel, vom Knie des Papa zur Hand des Großpapa taumeln: so sind die deutschen Völker noch immer gewohnt, sich an die überall errichteten Throne und Thrönchen zu halten. Aber was für Nationalpfeiler sind das! Wie wollen diese verwitterten Pfosten dem Anstoß der Revolution widerstehen? Der neue Kaiser ist noch ein ungekrönter Knabe, von dem ich nichts sagen will; der König von Preußen — werden ihn die symbolischen Bücher oder seine Maitressen besser stützen? Oder vielleicht seine adeligen Offiziere, unter denen Verachtung der Moral und des Bürgerthums wie eine ansteckende Seuche wüthet? Und was sagen Sie zu Karl Theodor in München? Diesem mürben Backwerk, von den Händen der Mönche und der Weibsbilder geknetet, die nebenbei auch die Staatsstellen, selbst die Professorate in Heidelberg verkaufen, und für alles Dies durch Verfolgung der Protestanten und der Denkenden Buße thun. Oder was erwarten Sie vom regierenden Herzog in Braunschweig, — dem großen Feldherrn aus dem Gefechte bei Kloster Campen? Es ist wahr, er übt sich fortwährend im Belagern und Erobern — bei der berüchtigten Branconi, bei Fräulein Hartfeld u. dgl. Ach! und der Landgraf von Hessen! der seine Regimenter ausstellt, wie Aecker,

um zu ernten; der die Revolution haßt, und für die Flüchtlinge derselben doch keinen Weißpfennig in der Tasche hat. Wo mein Schatz ist, da ist mein Herz, heißt es in der Bibel, und so wird der Landgraf bei der ersten Gefahr gewiß eher sein Kattenvolk als seine Kabinetskasse stecken lassen. Ich will nicht weiter gehen, nicht bis hinab auf die regierenden Gräflein in Franken und Schwaben, die in ihrer persönlichen und politischen Unbedeutendheit wenigstens mit eignen Galgen und Hofräthen großthun. Aber wohin ich blicke, zeigen sich die Spuren des Wurmfraßes an den deutschen Thronen. Wer von uns hat die Schneealpen leuchten sehen? Herrliche Glut der Firne! Aber sie verlöschen in ein Leichengrau. Blicken Sie, meine Freunde, über die Höhenzüge des Vaterlandes! Der Augenblick naht, da diese Purpurgipfel eine Leichenfarbe annehmen. Wo wird unser Halt sein, wenn das kochende Frankreich über unsere Grenzen schäumt?

Diese Rede erhielt stürmischen Beifall; während Blau sich etwas blaß und hüstelnd niedersetzte. Auch Forster stimmte bei, und rief aus: Ja, die Corruption ist wirklich so weit gekommen, daß man sich wundern muß, wie Alles noch zusammenhält. Desto eher stürzt Alles mit einmal über den Haufen. Das ist die Verfassung, auf die man so stolz ist!

Also! rief Professor Hofmann. Eingestanden, daß die edle deutsche Nation einer würdigen Herrschergewalt entbehrt, und daß nur Dienstbarkeit — in der höhern Region Dienstbarkeit der Schmach, in der untern des Mißgeschicks — auf den herrlichen Ländern lastet. Allenthalben

welkt und schrumpft die fruchtbringende Volksklasse von Arbeit und Erniedrigung, und allenthalben taumelt in Ueberfluß und Uebermuth das gefräßige Hofhummelvieh. Eine neue Herrschaft muß aus der Nation selbst geboren werden. Ihr versteht mich!

Auch andere Sprecher tauchten auf. Einer derselben stotterte ein widerliches Gerede zusammen, das von Niemand verstanden wurde; man hörte nur schmähende Worte, deren Ziel man nicht entdeckte, und sah Geberden, wie sie einem kriechenden Menschen geläufig sind, der einmal kühn sein möchte. Forster nahm Hofmann bei Seite und fragte nach dem widerlichen Redner. — Das ist der Kammersecretair Stumme, lächelte Hofmann, — ein Rechenmeister und Kalfactor. Seine Frau ist Hofsängerin und das edle Pärchen calculirt und fistulirt sich über 3000 Gulden zusammen. Aber der gemeine Kerl ist voll Grimm auf den Hof, weil ihm der Hofkammerrath abgeschlagen worden ist.

Also solche Bursche habt ihr auch in euerm — Club? fragte Forster.

Club! rief ungeduldig der Professor aus. Der Club scheint Ihnen ein Dorn im Auge. Kommen Sie! Im Vertrauen!

Er faßte Forstern unterm Arm und führte ihn nach einem Seitenzimmer. In diesem Augenblicke riefen Einige lachend: Nun, Professor Dietler! Was sagen Sie denn zu dem Allem? Sie sehen ja so nachdenklich aus?

Allerdings denk' ich nach, antwortete Dietler sehr gravitätisch, etwas nach, was Swift einmal vorgedacht hat. Dieser sagt: Unsere Vorfahren haben es weise

eingerichtet, daß Leute, die gern viel und ohne Widerspruch reden wollen, drei hölzerne Gerüste, und zwar zwei auf öffentliche Kosten errichtet finden, — Kanzel, Galgen und Theater. Eine Kanzel wird euch Wohlrednern die Geistlichkeit nicht einräumen, auf der Bühne werdet ihr schlechte Einnahmen machen: ihr seht also, was euch übrig bleibt!

Ein schallendes Gelächter fiel auf den zeisiggrünen Rock. Indeß saß Hofmann vertraulich neben Forster und flüsterte ihm ins Ohr:

Sehen Sie, es bestand früher in Mainz eine Gesellschaft von Illuminaten, die sich aber schon vor sechs Jahren auflöste. Es waren meist Emmerizianer. Hernach bildete sich an der Stelle des Illuminaten-Bundes ein Abzweig jener weit verbreiteten Propaganda, die bis zum Ausbruche der französischen Revolution ein europäisches Geheimniß blieb. Sie haben von der sogenannten „deutschen Union" gehört. In Mainz war der Sammelpunkt jenes Bundes, dessen Tendenz eine allgemeine Republik, Vernichtung des Königthums, Auflösung des Christenthums war. Wir verbinden nicht so zerstörende Absichten mit unserer „deutschen Union", und sind bis jetzt noch ein halbes Geheimniß. Aber was man einen Club nennt, sind wir dermal noch nicht; wir sind, wenn Sie wollen ein Kluppert — adeliger und bürgerlicher — Ganz- oder Halbvögel. Wie wär's, Herr Hofrath — Sie knüpften sich mit ein?

Forster wich aus. Ich glaube mit Ihnen, sagte er, daß für unser Vaterland eine neue Herrschaft geboren werden muß. Ob die französische Revolution zur Heb-

amme der Zukunft bestimmt ist, weiß ich nicht; ich aber möchte kein Handlanger dabei sein. Möglich, daß Umstände eintreten, die uns in das Verhängniß hineinstoßen, und dann, lieber Professor, müssen wir zugreifen, dienstbar dem öffentlichen Wohl mit dem Seelenmuthe, daß es der Himmel wolle. Wir machen ja die Ereignisse nicht, — die Ereignisse machen uns.

Sie wurden durch Makowitzki unterbrochen, der mit Verneigungen in das Zimmer kam. — Tausendmal um Entschuldigung! rief er. Ich soll den Herrn Professor hinüberrufen: es gilt um meine Annahme als Diener der neuen Lesegesellschaft. Ich flehe um Ihre gütige Unterstützung!

Hofmann maß ihn mit ruhigem Blicke. — Makowitzki, sagte er dann, Er hat etwas an sich, was mir an Schleichern, Horchern und Spitzbuben immer wohl gefallen hat. Komm' Er nur mit herüber, — ich kann Ihn empfehlen!

Forster nahm des Augenblicks wahr, sich unvermerkt zu entfernen.

Zehntes Kapitel.

Auf so verschiedene Weise, hier so unruhig, dort so gemüthlich, verbrachten Forster und Franz Karl eine folgenreiche Märzwoche. Ein bedeutendes Ereigniß sollte ihnen gemeinsam begegnen.

Einige Tage nach dem Namensfeste der Comtesse Josephine kehrte Franz Karl mit Ablaufe seines Urlaubs nach Mainz zurück. Schon von der Schiffsbrücke aus bemerkte er ein ungewöhnliches Rennen der Menschen nach dem Schloß hinab. Er ließ den Kutscher dahin lenken, und als er an der Ecke des deutschen Hauses Forstern stehen sah, stieg er aus, begrüßte ihn, und schloß sich ihm an. Er vernahm nun, daß der neue französische Gesandte, der Herr von Villars, zur ersten feierlichen Audienz auffahre, die der Kurfürst endlich dem verhaßten Jakobiner bewilligt hatte. Seit dem siebenten März war Herr von Villars in Mainz und heut war der zweiundzwanzigste.

Beide Freunde durchwandelten jetzt die zusammenstehenden Gruppen, um die Stimmung des Volkes und die Eindrücke des Vorgangs zu beobachten. Die große Menge stand in jener gaffenden Neugier da, die nur auf eine seltene und vielbesprochene Erscheinung gespannt ist, deren tiefere Beziehungen sie hingestellt sein läßt. Doch bemerkte Forster bald manche Bekannte von der Lesegesellschaft, wie Hofmann, Wedekind, jenen fatalen Redner Stumme, den Gecken Dietler und andere, dem Ansehen nach untergeordnete Beamte, alle sehr geschäftig, den angeseheneren Bürgern etwas auseinanderzusetzen, sie zu etwas zu überreden. Einzelne schienen auch gewonnen und drängten sich nach der Straße vor, Andere wichen aus, oder zogen sich gar zurück. Franz Karl hatte sein Auge mehr auf die französischen Emigrirten gerichtet, und folgte mit Aufmerksamkeit der leidenschaftlichen Hast, womit sie sich zahlreich am Eingang ins Schloß versammelten.

Außer diesen Bewegungen, die aber auch ziemlich geräuschlos geschahen, herrschte auf dem weiten Schloßplatze eine den Mainzern sonst nicht gewöhnliche Stille, wie die Ahnung eines großen Verhängnisses. Man hüllte sich in die Mäntel und Rokelore; denn das milde Wetter war umgeschlagen; es stürmte rauh, und auf den Bergen des Rheingaues lag ein schweres Gewölk.

Endlich kam der Gesandte von der großen Bleich her in Gala gefahren. Durch den Glaswagen erblickte man Herrn von Villars in seiner großen Uniform mit Schärpe um die Schulter. Ein schmales lebhaftes Gesicht, das durch ein Toupet noch verlängert erschien. Die Menge wich zurück, so daß jene geschäftigen Männer frei standen, die sich verabredet zu haben schienen, ihre Hüte abzunehmen, und mit großer Schwenkung derselben den vorüberfahrenden Franzosen zu begrüßen. Der Gesandte dankte lebhaft rechts und links mit Winken der Hände und lächelndem Zunicken. Diese Freundlichkeit machte einen guten Eindruck; die Menge belebte sich, und drängte dem Wagen nach. Bald vernahm man aus dem Schloßhofe ein lautes Murren, und eine kräftige Stimme, die man für Jeanbaptist's erkannte, rief: Kriegt ihr so viel Unglück, als Tag' im Jahr sind, ihr verlaufenes Gesindel!

Ein Lachen und Pfeifen folgte dieser kecken Verwünschung. — Was ist denn? Was geht denn da vor? fragten die Zurückstehenden. Man drängte vorwärts; das Murren erneuerte sich; Einzelne warfen über die Köpfe der Andern, was sich zu ihren Füßen Werfbares greifen ließ. Endlich hörte man etwas von der Ursache der Bewegung. Die Emigrirten hatten sich nämlich am Ein-

gange zur großen Treppe zusammengefunden, um den aussteigenden Gesandten zu verhöhnen, und dies hatte den stillen Groll der Bürger aufgeregt. — Sie sehen, lieber Baron, sagte Forster, wenn unser ehrliches mainzer Handwerk je revolutionair werden kann, so danken wir es diesen Königlichgesinnten. Ja, so machen sich alle Revolutionen: wenn die weiße Cocarde schmutzig ist, so steckt man eine dreifarbige auf!

Neues Zischen und Pfeifen brach aus. — Hi, hi! rief eine Weibsstimme — der Musje Wulewu! Wie wird mir's! Will d e r noch einmal ausgeladen sein? — Alles Dies durfte heut im Schloßhofe vorgehen; denn man erblickte auch keine Seele von dem zahlreichen Personal der Hoflivree, des Hofmarschalamtsstabs, des Oberstallmeisterstabs, der Heiducken und Leibgarde.

Inzwischen hatte der Wagen des Gesandten langsam gewendet; die Emigrirten verließen haufenweis den Schloßhof. Man hielt es für eine Flucht, und jubelnd zog alles Volk hinter ihnen drein.

Forster und Franz Karl folgten langsam nach, verwundert über die plötzlich fieberhafte Stimmung der Menge. — Es wird Alles davon abhangen, meinte Franz Karl, wie der Kurfürst den Gesandten aufnimmt, und während seines Aufenthalts behandelt. Wessen Auge könnte das Verhängniß erblicken, das vielleicht am Deichselende jenes Galawagens sich anfaßt!

Forster theilte dem Baron kürzlich mit, was in dessen Abwesenheit bei der Lesegesellschaft vorgefallen war. Er ließ ihn dabei einen Blick in die Ansichten und Stimmung thun, die unter vielen Gelehrten und Angestellten herrsch-

ten. Franz Karl war durch Forster's Gespräche nach und nach für die öffentliche Meinung interessirt worden, und that durch die Augen und unvermerkt auch durch den Sinn des älteren Freundes manchen Blick in jene Lebenskreise, von denen ihn sein Stand, seine Stellung und zuweilen auch überkommene Vorurtheile entfernt hielten. Auch hier auf offener Straße sahen wir Ruhe und Aufregung rasch in einander übergehen, bemerkte Forster. Ich lege übrigens darauf kein zu großes Gewicht. Die Menge ist ein Strom, der sich auf der Oberfläche von jedem Wechselwinde bewegt, mit leichten Schauerwellen treibt. Das ändert so leicht die Strömung der tiefen Masse nicht. Die Gesinnungen, die der Mensch durch Erziehung und Gewöhnung erhält, bemächtigen sich seiner so gänzlich, daß sie allen andern den Zugang versperren. Ganz besonders ist dies mit politischen Meinungen der Fall. Die Hartnäckigkeit, womit die Menschen an ihren Verfassungen, Gesetzbüchern, Gerichtsformen, kurz an allen herkömmlichen Einrichtungen im Staate haften, läßt sich nur mit der sogenannten Kraft der Trägheit vergleichen. Ohne vorhergegangene gewaltsame Erschütterung nehmen die Menschen keine neue Meinung an, und es folgt mithin offenbar, daß der angeblichen Ansteckung mit Freiheitsgedanken ein leidender Zustand vorausgegangen sein muß, wodurch dieselbe erst möglich ward. Daher ist mir die Staatsweisheit unserer großen Minister in Wien so lächerlich, die nur von einer gegen die Fürsten verschworenen Partei reden. Wahrlich! es muß erst an die Menschen gebracht werden. Wenn aber ein Volk hungert, sind freilich alle Magen verschworen, sich zu sättigen.

Der Freund war im besten Zuge, die verschiedenen Localursachen der neusten revolutionairen Bewegungen in Holland und Brabant, in Ungarn, Polen und Schweden, in Lüttich und Frankreich darzulegen, als der junge Baron aus der Wohnung der Gräfin Coudenhove von lockenden Winken angezogen ward. Die Damen standen noch am Fenster, in Erwartung der Rückkehr des französischen Gesandten. Es war dem Baron nicht unlieb, im Reiseanzug als eben erst Zurückkehrender bemerkt zu werden. Er eilte hinauf, und ward mit den artigsten Vorwürfen wegen seines Ausbleibens über das Namensfest empfangen. Der Spaß mit dem verwandelten Amor ward erzählt, und als Comtesse Josephine die Puppe des Domicellars herbeiholte, war es auch für Franz Karl ergötzlich, den Herrn von Venningen mit der schiefen Schulter so kenntlich abgebildet zu sehen. — Comtesse Agnes rühmte nun selbst die Klugheit des Hundes, behauptend, er verstehe den ganzen Spaß mit seiner Verwandlung und könne den Domicellar nicht mehr ausstehen. — Sehen Sie nur, Baron! rief sie, und reizte den Hund mit der vorgehaltenen Puppe, die sie zuletzt seinen Zähnen und Pfoten preisgab.

In Abwesenheit des Admirals schien auf Comtesse Agnes aller Muthwille übergesprungen zu sein, den sonst Josephine übte; wogegen diese heut etwas so Sinniges, Schmachtendes in den schönen Augen hegte, und ohne den Baron seiner Vernachlässigung halber nur mit einem Wort anzuklagen, doch eine so sprechende Leidesmiene trug, daß es den jungen Freund höchst angenehm befremdete. — Was haben Sie? gnädigste Comtesse, fragte

er mit der gutmüthigsten Zärtlichkeit, als ob er seine ländliche Abneigung wieder gut machen wolle. Sie erscheinen mir unaussprechlich lieb mit dieser sanften Miene, die Sie mir noch nie gezeigt. Auch Sie haben, scheint es, eine Verwandlung bestanden. Oder wäre vielleicht mit Ihrem Namensfest ein anderer Jahres-Planet an die Reihe gekommen?

Wie meinen Sie das, Herr Baron? fragte sie sanft lächelnd.

Nun, Sie wissen doch, daß uns der Kalender jährlich einen der sieben Planeten als herrschend bezeichnet, und uns von dessen Einfluß auf die Erde erzählt. So scheint Ihr blitzender Geist seine bisherige Herrschaft an Ihr sanftes schwärmerisches Herz abgetreten zu haben.

Und als die Gräfin mit einem schalkhaften Blick auf Comtesse Agnes fragte, was denn des Barons Kalender von dem neuen Planeten erwarten lasse, fuhr der Baron fort:

Wenn das vergangene Jahr heiß, gewitterhaft, niederdrückend gewesen ist: so wird das laufende hoffentlich mit sanften Regenschauern und fruchtbaren Sonnenblicken gesegnet sein, oder vielmehr segnen, und die gesellschaftlichen Gegenstände der Anziehung und des Abstoßes werden sich ändern.

Gut prophezeit! rief die Gräfin. Der von Venningen scheint in der That seit dem 19ten ziemlich abgestoßen.

Ach! fiel Agnes ein, den hat sein Ebenbild aus Lappen abgestoßen; er hat an der Puppe sich endlich einmal von hinten gesehen, wie's ihm der Spiegel niemals zeigt,

und desavouirt sich nun selbst. Nein, Baron, ich will's Ihnen ein andermal besser erklären.

Bei diesen Worten nahm die Gräfin, wie zufällig, Josephinen mit sich in ihr Kabinet, und als der Baron um die Erklärung auf der Stelle bat, fuhr die Comtesse fort:

Sie sehen hier, ohne alle Verwandlung, wie liebenswürdig meine Schwester sein kann, wenn sie gekränkt ist. Sie, Herr Baron, hätten mein Thema von Amors Verwandlung nicht witziger aber viel zarter ausführen können. Die Verse sind charmant, aber sie haben Josephinen aufs Tiefste verletzt. Im Vertrauen, lieber Wallbrun! Es schien mir manchmal, als ob Josephine Ihrem Herzen eine zärtliche Empfindung abgewonnen hätte: wer aber dem verwandelten Amor solche Gedanken und Wünsche in den Mund legen, ja nur einen andern Mann sich in der Situation zu einer Dame denken kann, in welche Sie den Domicellar versetzt haben, der liebt diese Dame nicht mit einem Funken! Das glauben Sie mir, Herr Baron!

Und als Franz Karl aus einer gewissen Beschämung nichts erwiderte, sprach Agnes weiter:

Sie haben meiner Schwester großes Unrecht gethan, sie blos nach ihren kleinen witzigen Koketterien zu beurtheilen, die ich selbst nicht immer billige. Aber Sie haben noch mehr Schuld! Sie haben in dem schönen Herzen, das Sie noch gar nicht kannten, den unglücklichsten Zwiespalt angerichtet.

Mein Gott! Comtesse —? rief Franz Karl, und Agnes mit beschwichtigender Geberde fuhr fort:

Sie werden es begreifen, lieber Baron, wenn ich Ihnen sage, daß gerade diese kränkenden Verse meine Schwester

über ihr verschwiegenstes Gefühl für Sie klar gemacht haben in einem Augenblicke, da sie zugleich empfinden mußte, daß es eine ganz unerwiderte Neigung sei. Bedenken Sie, was das heißt, eine edle Seele aus dem süßesten Traum erwecken, um ihr zu verkünden, daß sie den Gegenstand ihres seligen Traums in der Wirklichkeit verloren habe! — — Sie schweigen? Und geben mir also Recht?

Recht und Unrecht! erwiderte Franz Karl mit Gefühl. Einer der liebt, macht solche Verse freilich nicht: wol aber Einer der — vielleicht Liebe suchte und ein Herz fand, oder zu finden glaubte, an dem solche Verse sich nicht versündigen konnten, und das vielmehr —

Baron! fiel Agnes ein. Ich beschwöre Sie! Lassen Sie die arme Josephine nicht ahnen, daß Sie so von ihr denken, oder wie ich hoffe, nur einen Augenblick gedacht haben! Sie fühlt aus Ihren Reimen nur den Mangel an Liebe, aber zum Glück nicht die üble Meinung, die Sie hineingelegt haben. Gehen Sie! Schämen Sie sich solcher unwürdigen Empfindungen! Eins befehle ich Ihnen: daß Sie nie gegen Josephinen weder bereuend noch beschönigend jener Verse gedenken. Lassen Sie meine Schwester mit ihrem edlen Herzen selbst fertig werden! Nur durch zarte, schonende Aufmerksamkeit gegen Josephinen können Sie schweigend abbüßen, was Sie verbrochen haben, und worüber Ihnen die gute Seele leider! nicht böse genug ist.

Diese Eröffnung machte auf den jungen Freund den erschütternden Eindruck, auf den sie berechnet sein mochte. Seinem arglosen Herzen erschien Josephine in einer neuen

Offenbarung ihres so sehr verkannten Wesens. Und diese unvermutheten Schätze einer so zarten und edeln Empfindsamkeit erschienen zugleich als Schmuck einer heimlichen Neigung für ihn gefaßt. Er hatte das beste Herz verkannt, ja tief verletzt, und war an seiner eignen Einsicht sowie gegen das süße Geheimniß der Liebe zum Sünder geworden. In dieser Verwirrung seiner Gedanken und Empfindungen wußte er nicht, war es das Gefühl seiner Schuld oder seines Entzückens, was ihn zu Josephinens Füßen hinziehen wollte, als die Comtesse mit der Gräfin eben wieder in den Salon zurückkehrte. Doch Agnes, die seine Gemüthsbewegung beobachtete, hielt ihn zurück. Er ergriff und küßte die Hand, die abwehrend nach ihm ausgestreckt war, mit den leisen Worten: Ich segne meinen leichtfertigen Scherz, wenn er Josephinen von ihrem Witze und mich von meinem Irrthum geheilt hat!

Elftes Kapitel.

Eben fuhr ein Wagen am Hause an, und der Admiral in Gala stieg aus. Comtesse Agnes ging ihm einige Schritte nach der Thüre entgegen.

Sie sind eine Prophetin, meine kluge Comtesse! rief der Eintretende, indem er der ihm zuerst begegnenden Agnes und dann mit seiner etwas steifen Eilfertigkeit den übrigen beiden Damen seine Handküsse darbrachte. Man fragte

nach dem Was und Wie, und er fuhr, einen Sessel einnehmend, fort:

Wie meine geistreiche kleine Freundin vorausgesagt, haben Seine kurfürstlichen Gnaden den französischen Gesandten ausgezeichnet übel aufgenommen. Schon bei der Anfahrt war kein Mensch ihn zurecht zu weisen, ihn zu empfangen da, die Treppe, die Corridors wie ausgestorben. Herr von Villars durchläuft alle Gänge, die richtige Thüre zum Audienzsaale zu finden. Denken Sie sich, in welcher Wuth er endlich durch Zufall den Eingang und den prachtvollen Saal mit Menschen angefüllt trifft! Civil, Militair, Hofchargen, Geistlichkeit, wir von der Gesandtschaft, Alles, glaub' ich, blos als Zeugen dieser ausgesuchten Demonstration mit eingeladen. Aber da konnte man den Franzosen von Adel erkennen! Kein Blick, keine Miene verrieth seine Wuth; nur ein Anflug von Blässe bebte um seinen scharf geschnittenen Mund, und er schritt mit einer Haltung gegen den Thronsessel des Kurfürsten, als ob er ihn einzunehmen herbeikomme. Die ersten Beamten umstanden den Thron. Herr von Villars sprach ruhig, fein und mit Würde; aber ich hätte jede Stelle bezeichnen mögen, wo er etwas stockend in den vorausgeflochtenen Kranz seiner Rede einige auf den leeren Corridors schnell aufgelesene Stacheln einmischte. Der Kurfürst erwiderte kurz, kalt, in geschraubten Wendungen, und entließ dann den Jakobiner — denken Sie nur! — ohne ihn, wie üblich, zur Tafel zu laden.

An dem Kopfschütteln und den bedauerlichen Mienen des Erzählers merkte man, wie wenig er mit der leidenschaftlichen Politik des Kurfürsten zufrieden war. Die

Gräfin ließ es ihm nicht hingehen; sondern glaubte das Verfahren ihres hohen Freundes rechtfertigen zu müssen. — Sie vergessen ganz, Herr Admiral, sagte sie lebhaft, was der Kurfürst der Politik Preußens und Oestreichs schuldig ist. In Berlin werden die Kriegsrüstungen betrieben. Ich kann Ihnen im Vertrauen sagen, daß in diesem Augenblicke der Plan dazu zwischen dem Prinzen Hohenlohe und dem Herzog von Braunschweig verabredet wird. Wir sprachen doch jüngst von der Note des jetzigen französischen Ministers, des kriegslustigen Dumouriez: gestern haben wir Nachricht, wie das wiener Kabinet sie beantwortet. Vor Allem wird auf Herstellung der französischen Monarchie auf die Grundlage der königlichen Sitzung vom 23. Juni 89 bestanden, dem Adel und Klerus werden ihre Besitzungen reclamirt, und die deutschen Fürsten werden im Elsaß wieder in ihre weggenommenen Hoheits- und Lehnrechte eingesetzt werden. Diese Stellung der europäischen Politik hat der Kurfürst im Auge, sehen Sie! Noch gestern sagte er mit Würde, er stehe politisch wie geographisch an der Spitze Deutschlands gegen Frankreich. Nicht wahr, Baron Wallbrun, das ist sein energischer Ausdruck?

Leider wahr, meine Gnädigste! antwortete Franz Karl.

Warum leider? fragte sie betreten.

Weil die Spitzen auch von einem Mißgeschicke zuerst abbrechen, Gräfin.

Dies ernste, schwere Wort rollte, so zu sagen, dem Domicellar von Venningen zwischen die Füße, der eben hereintänzelte, vom Hündchen Amor heftig angebellt. Den Hund neckend und hetzend, erzählte er, welch' göttlicher

Spaß ihm eben auf der Straße begegnet sei. — Ich komme, sagte er, an der Ecke des Kaufmanns Rapallo vorüber, wo doch der fatale französische Gesandte Wohnung genommen hat. Stehen da wol fünfzig Emigrirte um einen Scheerenschleifer, den sie selbst dahin postirt haben, und lassen ihre Säbel und Degen schleifen. Nicht lange sehe ich dem Dinge zu, spreche mit einigen der sehr erhitzten Franzosen, und lache in die Faust über diese kindische Demonstration; so kömmt der Gesandte vom Hofe zurückgefahren. Ich sehe, wie er bei diesem Anblicke dem Kutscher ein Wort zuruft, worauf dieser schmunzelnd mit seinem Prachtgespann mitten durch den Haufen lenkt, so daß einige Emigranten von den Pferden bei Seite geschoben werden, und der Schleifkarren von der Nabe eines Rades umgeworfen wird. Unter dem Schimpfen und Toben der Franzosen betritt Herr von Villars das Haus, und kaum ist er oben, so läßt er aus dem Fenster über dem Scheerenschleifer die dreifarbige Fahne mit dem französischen Wappen ausstrecken, als ob er all' das Gesindel unter seinen Schutz nehmen wolle. Da hätten Sie die Wuth dieser Herren sehen sollen, wie sie mit Luftsprüngen, Kreuzsprüngen, Tanzsprüngen die Fahne zu erreichen und mit ihren Degen zu durchschlitzen suchten. Aber jedesmal hob sich vom Wind in großwallender Bewegung die pompöse Fahne, als spotte sie der hüpfenden Knaben. Das umstehende Volk lachte und spottete die wüthenden Tänzer aus. Es war ein kostbarer Spaß, ich möchte sagen — ein himmlischer Schabernack!

Die Gräfin schalt alles Ernstes diese Gesinnung des Domicellars. — Wären Sie selbst nicht so kindisch, Herr

von Venningen, sagte sie, so würden Sie solche Zeichen edeln Muthes besser verstanden und gewürdigt haben. Doch Venningen lachte nur, und jagte sich in seiner unbekümmerten Weise mit dem Hund umher, zischte und hetzte ihn zum Bellen, erwischte ihn am Ohr oder Schweif, bellte ihm nach, so daß es einen wahren Hundelärm absetzte.

Diesem Spektakel machte Herr von Montleveau ein Ende, der Freund der Gräfin, der sehr aufgeregt eintrat, finster und flüchtig grüßte, und sich sehr mürrisch in einen Sessel warf.

Aha! rief Venningen in seinem seltsamen Französisch, ich sehe, Sie sind müde, Herr von Montleveau. Sie haben Ihre Sprünge gemacht, — Ihre dreifarbigen Kreuzsprünge!

Beten Sie Ihr Brevier, Herr von Venningen! antwortete der Franzose mit verächtlichem Blick, und brach in die heftigsten Aeußerungen über Mainz und diese Bürger-Canaille aus, in die der Dämon des Jakobinismus gefahren sei. — Man ließ ihn eine Weile reden; als er aber auch den mainzer Adel beschuldigte, daß derselbe wenigstens theilweise der Revolution zugethan sei, versetzte Franz Karl ruhig, aber nicht ohne Empfindlichkeit:

Es wäre kein Wunder, mein Herr, wenn man die Revolution weniger hassenswerth fände, nachdem man die Feinde und Flüchtlinge derselben näher kennen gelernt hat. Ich muß unsere Mainzer vertheidigen. Man braucht der Revolution noch nicht anzuhangen, wenn man sich von übermüthigen Gästen nichts gefallen läßt oder manche Antipathien der Revolution lächerlich findet. Der mainzer

Bürger ist gutmüthig, ja unterthänig, und wirft keinen Fremden aus seinem Garten, wenn sich der Gast nicht unordentlich beträgt.

Diese Anspielung auf das frühere Begegniß Montleveau's im Vauxhall beschämte den Franzosen und brachte ihn vollends in Wuth. Er vergaß sich soweit, daß er Ausfälle gegen den deutschen Adel überhaupt that, und ihn einer niedrigen Gesinnung beschuldigte. Dies war für Franz Karl doch zu viel: er ward heftiger, als er sonst gegen einen Mann geworden wäre, den er für ebenso bornirt, als eitel kannte. — Ich will nichts von den edeln Manieren und Grundsätzen der hiesigen Emigrirten sagen, rief er unter Anderem, denn der Kurfürst würdigt sie noch immer der Gastfreundschaft und seiner großmüthigen Unterstützung. Allein der französische Adel an sich hat nicht Ursache sich über den deutschen zu erheben. Was ist der hohe Adel in Frankreich unter den Bourbonen geworden? Ein langes Gefolge königlicher Diener, deren Söhne nur auf die Gelegenheit warten, königliche Beamte, Soldaten, Gerichtsleute oder Geistliche zu werden. Was sind, worin bestehen ihre erhabenen Vorzüge und Ehren? In Vortritt bei Hof, Hofetikette, adeligem Waffen- und Duellunterschiede, Ahnenprobe, Ebenbürtigkeit in einem von politischen Rechten leeren Raum und endlich in dem hohen Privileg, — das Bürgerthum zu verachten. Wo sind die großen R e c h t e Ihres hohen Adels, — ich meine genossenschaftliche Rechte? Sie haben die Gunst, keine Steuern zu bezahlen, aber nicht das Recht, dem König Steuern zu bewilligen. Sie haben den Vortheil über dem Bürger zu stehen: haben Sie aber auch das Recht,

nur von Standesgenossen gerichtet zu werden? Unser hohe Adel hat ein Recht an der Reichsstandschaft, an der Gesetzgebung des Reichs, er hat genossenschaftliche Rechte, er ist Richter und Herrscher auf seinem Besitz, er ist ein Glied der Majestät des Reichs. Sie sehen, Herr von Montleveau, — soviel hatte der französische Adel nicht zu verlieren, als er das Reich und den König im Stiche ließ, und über die Grenze floh.

Er verneigte sich gegen die Damen, küßte Josephinen die Hand, und verließ mit stolzer Haltung das Zimmer.

Sie haben gesprochen, wie ein kleiner Herrgott, Baron! rief ihm Venningen in deutscher Sprache nach.

Zwölftes Kapitel.

Franz Karl, als er folgenden Tags zu seinen Geschäften zurückkehrte, fand den Kurfürsten etwas verstimmt über Papieren sitzen, die er im Laufe des Gesprächs mit einer stillen Ungeduld hin- und herwarf, wie etwas, was man gern los wäre, worüber man aber nicht hinaus kann. Er kam endlich, wie der Baron erwartete, auf den ihm ärgerlichen Gegenstand zu reden. Es war ein Plan zu den nöthigen Herstellungen an den Festungswerken. Diese waren in der schönen Friedenszeit und bei dem guten Einverständnisse des französischen Hofes mit Oestreich in tiefen Verfall gerathen. Man hatte die Wälle und

Gräben zu Obst- und Gemüsbau wie zu andern ökonomischen Zwecken benutzt. Vortheil und Bequemlichkeit hatten vielleicht an Mauer- und Bohlenwerk Manches weggeräumt, was selbst die Zeit geschont hatte. Nun von allen Seiten angegangen, mußte der Kurfürst etwas thun, und hatte den Ingenieur-Major Eickemeyer durch den Kommandanten von Gymnich mit Entwerfung eines Plans und Kostenanschlags beauftragen lassen. Diese Arbeit lag eben vor. Sie war nicht etwa mangelhaft und tadelnswerth, sondern im Gegentheil nur zu gründlich und umfassend ausgefallen, so daß sie den Kurfürsten mit dem Aufwand ängstigte, der zu einer zweckmäßigen Herstellung der Werke gegen kriegerische Verhängnisse unvermeidlich erschien. Um die Sache los zu werden, hatte der Fürst die Arbeit seines Offiziers zweien französischen Ingenieuren des Prinzen von Condé zur Prüfung mitgetheilt. Er hoffte im Stillen, diese eingebildeten Herren würden das Project verwerfen; sie gaben es aber mit Beifall und Lob zurück; wodurch nun der Gegenstand desto dringender, aber für den alten Herrn auch um so ärgerlicher geworden war. Er wußte im Augenblicke nicht, wie sich die Sache schicklich beseitigen ließe, und begnügte sich fürerst, sie zu verplaudern.

Ein sehr geschickter Mann, der Eickemeyer! sagte er. Er ist nur bürgerlich, aber ich habe ihn um seiner Thätigkeit willen zum Major befördert. Er sollte in Diensten einer größern Macht sein: uns fehlen die Mittel, seine Talente vollauf zu beschäftigen. Solche Leute können einem Fürsten gerade durch ihre große Brauchbarkeit zur Last werden. Es ist immer fatal, wenn der Diener

mehr Geschicklichkeit hat, als sein Herr Geld. Sehen Sie, Baron, der Eickemeyer hat nur so gründlich gearbeitet, um seine Geschicklichkeit an den Tag zu legen. Die Ausführung wäre ja in solchem Umfang gar nicht nöthig. Man kann sagen, Baron, — ha, ha! es sei eine ganz unbezahlbare Arbeit. Es klingt wie ein Scherz, aber es ist wahr.

Der alte Herr, der gern eine moralische Last, die ihn drückte, mit einem Witz oder Lachen abschüttelte, kam nun auf den viel dringenderen Aufwand der Kaiserkrönung und der nachfolgenden Feste zu reden. Franz Karl glaubte in diesen Worten und Gedanken die Gräfin Coudenhove zu hören, die jetzt auch über diesen Gegenstand unerschöpflich war. Er wußte wohl, daß sie dem Fürsten allerlei vorschwatzen durfte, ahnete aber nicht, was bei dieser Angelegenheit im Hintergrunde lag, daß nämlich die berechnende Frau bei den Hofausgaben leichter, als bei Kriegskosten die eigne niedliche Hand einmischen konnte.

Um aber nicht ganz unthätig zu erscheinen, hatte sich der Kurfürst ausgedacht, daß die Herstellungen an der Festung vielleicht auf die Zug- und andere Brücken, auf das Gatterwerk, die dringendsten Verpallisadirungen und Ueberschwemmungs-Einrichtungen beschränkt werden könnten. Es galt ihm nur noch darum, den Einwendungen aus dem Hofkriegsrath und von Seite des Kommandanten auszuweichen. Da kam er nun, wie öfter, durch sein kindisches Plaudern auf eine Auskunft. Er erklärte dem Baron, mit Hinweisung auf den vorliegenden Riß, seine Ansicht und schickte ihn unmittelbar an Eickemeyer mit dem Auftrage, den Plan und Kostenanschlag in diesem

Sinn zu ermäßigen. Darauf wollte er dann einen unabänderlichen Befehl an die Militiarbehörde erlassen.

Dieser Auftrag führte den Baron zu neuen, unerwarteten Einblicken in die innern mainzer Zustände. Er eilte nach der Wohnung des Ingenieurs, und traf ihn im Begriff zu verreisen. Der Arzt Wedekind war bei ihm auf dem Zimmer, und Beide schienen von einer Verhandlung sehr beunruhigt, die bei des Barons Eintritt abgebrochen wurde.

Eickemeyer vernahm den Befehl des Kurfürsten mit sichtbarem Widerwillen. — Ich habe das Nothwendige projectirt, sagte er, etwas mürrisch, nun wird das Ueberflüssige genehmigt.

Wie meinen Sie das? fragte der Baron. Ich verstehe Sie nicht.

Was der Kurfürst will, ist ungenügend für den Zweck, und mithin überflüssig, antwortete jener.

Franz Karl gab dem Major zu verstehen, daß ihm der Befehl des Kurfürsten überbracht werde, um ihn auszuführen, nicht aber zu kritisiren.

Eickemeyer nahm die Papiere auf, und schob sie bei Seite. Der Baron verlangte alsbaldige Erledigung der Sache; wogegen der Major seine Abreise einwendete, — dringende Arbeiten, die er als Wasserbaudirector am Main auszuführen habe, dessen Ufer vom letzten Eisgang beschädigt seien, wodurch der Zug des Commerzes gehindert werde.

Franz Karl mußte abermal ein rauhes Wort herauswenden, womit er auf alsbaldiger Erledigung des Auftrags bestand.

Gut! dann aber auch noch eiliger als eilig! versetzte Eickemeyer, und ging heftigen Schrittes nach seinem Arbeitszimmer. — Lassen Sie mein Pferd wieder einstellen, Doctor, rief er an der Thüre, aber gesattelt bleiben!

Franz Karl, der sich in dem fürstlichen Auftrage fühlte, war über dies Betragen höchst ungehalten. — Ich finde diese Art von einem Offizier ganz verwerflich, ja strafbar! sagte er zu Wedekind. Ich weiß nicht, ob es nicht meine leidige Schuldigkeit ist, dem Kurfürsten Anzeige zu machen, wie wenig zuverlässig dieser bedeutend gestellte Mann erscheint. Solcher Geist im Militair, — in jetziger Zeit! — Bringen sich da nicht diese bürgerlichen Offiziere selbst um alles Vertrauen?

Wedekind suchte den jungen Herrn zu begütigen. — Eickemeyer ist der bravste Offizier, Herr Baron! versicherte er. Aber eine Sorge, eine Angelegenheit menschlicher Art lastet eben auf seinem Herzen, und ist einen Augenblick Herr über den Major geworden. Vergessen Sie es, Herr Baron, beim Kurfürsten! und gewiß werden Sie das, wenn ich Ihnen meines Freundes Noth entdecke. Ich darf es um so unbedenklicher, als dieselbe von der Art ist, daß sie an den Fürsten selbst gebracht werden muß, wenigstens an die geistliche Behörde. Es ist eine Herzensgeschichte, und deren kann ein junger Mann nicht genug hören, so lange das Herz ihm selbst noch die schlimmsten Streiche spielen kann.

Der Arzt bot dem Baron einen Stuhl, setzte sich zu ihm und erzählte leise und flüchtig:

Sie kennen ja den Kunsthändler Appiano im Eckhause der Quintins- und Schustergasse? Dieser hatte eine

Tochter, nicht schön, aber lebhaft und einnehmend, deren Neigung der Artillerie-Lieutenant Eickemeyer gewann. Das liebende Paar war verlobt, als der Kurfürst aus besonderer Gnade den jungen Mann zu seiner Ausbildung nach Paris schickte, wo er anderthalb Jahre der Mathematik und den Naturwissenschaften oblag, und dann die Niederlande, Holland und einen Theil von England bereiste. Während dieser Abwesenheit näherte sich der reiche und leichtsinnige Kaufmann Zucci der Mamsel Appiano, und wußte sich in die Gunst der Aeltern und Angehörigen zu setzen. Mit diesen im Einverständnisse, wurde ein eben nicht neuer, aber recht italienischer Kunstgriff angewendet, dem entfernten Offizier das Herz seiner Verlobten zu entziehen. Man unterschlug den Briefwechsel der Liebenden, und wußte ihnen falsche Nachrichten von wechselseitiger Untreue beizubringen. Mamsel Appiano faßte mit ihrem eifersüchtigen Herzen keinen Zweifel, und überließ sich nur zu lebhaft der Empfindung des Trotzes, der solchen Gemüthern sehr nahe liegt. Die Bewerbung Zucci's fand Eingang bei ihr, und sie war bereits seine Frau, als Eickemeyer von seinen Reisen in Mainz eintraf. Beide vermeintlich Ungetreuen mieden einander, wie sich denken läßt. Jahre gingen vorüber, ohne daß sie sich zu sehen suchten. Frau Zucci bekam Kinder, und ihr Mann brachte sein Vermögen durch. Erst in vorigem Herbste, nach Eickemeyer's Rückkehr aus dem lütticher Feldzuge, begegneten sich Beide zufällig in der Rheinallee. Frau Zucci hatte ihr ältestes Kind bei sich. Der Abend dämmerte trüb und melancholisch, und vielleicht regten sich eben in beiden Herzen die Erinnerungen lebendiger an jene Zeit,

da sie hier so manchmal mit frohen Erwartungen gewandelt waren. Sie blickten einander an, sie blieben stehen; er grüßte, sie redete ihn an; Beide gingen zusammen eine Strecke, verständigten sich über den ihnen gespielten Betrug, und — das Bündniß der Herzen, einst in Hoffnung geknüpft, ward in Verzweiflung erneuert. — Welche Erörterungen zwischen beiden Eheleuten nach solcher Entdeckung vorfielen, läßt sich denken. Sie werden auch begreifen, Herr Baron, daß ein so leidenschaftliches Herz, wie das der durch ihren Mann und mit ihrem Manne doppelt betrogenen Frau Zucci, die Schranken wenig respectirte, in die der verwerflichste Betrug sie gebracht hatte. Sie glaubte dem mitbetrogenen Geliebten jede Entschädigung der Neigung und Gunst für alle die verlornen Jahre schuldig zu sein. und war zum Unglücke dem verliederlichten und verlumpten Betrüger keine Achtung und kein versöhnendes Gefühl schuldig geworden. Sie bestand auf Scheidung, und da die häuslichen Scenen sehr heftig wurden, trat meine Frau ins Mittel und unterhandelte die Uebereinkunft. Frau Zucci wollte nämlich ihren Mann, nicht aber ihre Kinder fahren lassen, und diesen Umstand benutzte der unwürdige Zucci zu seinem Vortheil. Er verhandelte als letzten Artikel seines bankerotten Geschäftes die Kinder, und bestand noch gestern, bei Abtretung des jüngsten gegen die verabredete Summe, auf der Zugabe eines halben Dutzendes feiner Hemden. Mein Freund Eickemeyer hat die Frau gleich anfangs nach Offenbach gebracht und unterhält sie dort mit den drei Kindern, an denen er seine Freude findet. Die Versöhnten werden nun Schritte thun, sich zu verbinden. Da jedoch

Frau Zucci strenge Katholikin ist, so wird keine völlige Scheidung zu einer Wiederverheirathung möglich zu machen sein. — Sehen Sie, Herr Baron, solche Sorgen und Besorgungen, mit so Vielem was d'rum und d'ran hangt, liegen jetzt auf dem Herzen meines Freundes, der eben im Begriff war, nach Offenbach zu reiten. Sie fühlen gewiß, Herr Baron, lebhaft genug, was sich einem so braven, herzvollen Manne, wie mein Freund Rudolph ist, nachsehen und vergessen läßt!

Franz Karl war von dieser Geschichte sehr ergriffen. Es that ihm schon leid, daß er die Dienststrenge mit so schroffen Worten gegen die Empfindlichkeit eines bekümmerten Herzens geltend gemacht hatte. Um es wieder gut zu machen, bot er seine Verwendung beim General-Vicar von Redwitz und dem Weihbischof Heimes an, sobald diese Scheidungssache an die Behörde gelangen würde. — Dem Kurfürsten muß Alles daran liegen, sagte er, einen Mann beruhigt und lebensmuthig zu wissen, auf dessen Geschicklichkeit bei einem allenfallsigen Ueberfall unserer Stadt so sehr gerechnet werden muß.

Doctor Wedekind nahm dies Anerbieten für seinen Freund mit dem besten Dank an, und versprach die Arbeit Eickemeyer's, sobald sie fertig sein würde, an den Baron zu besorgen. Er geleitete ihn die Treppe hinab, — im Interesse seines unglücklichen Freundes höflicher und geschmeidiger, als er es mit seinen revolutionairen Gesinnungen für sich selbst gewesen sein würde.

Dreizehntes Kapitel.

Eickemeyer war ein fertiger Zeichner, ein gewandter Arbeiter, und die Sehnsucht nach Offenbach zu seiner harrenden Geliebten zu kommen, beflügelte seine Hand. So waren die vom Kurfürsten gewünschten Herstellungen an den Festungswerken auf dem Plane mit rothen Linien bald umrissen und die Kostenbeträge auf dem Anschlage mit rothen Ziffern heruntergesetzt. Er übergab die Papiere seinem Freunde zur Besorgung, und als er von diesem, der ihn an das Pferd begleitete, das Anerbieten des Barons vernommen hatte, erheiterte sich der sorgenvolle Mann, und ritt mit frischen Hoffnungen gestreckten Trabs der Schiffbrücke zu.

Auf dem Wege zum Baron begegnete Wedekind seinem Freunde Hofmann, und ließ ihn die Papiere durchblicken. Beide sahen einander verwundert an, bis Hofmann ein wildes Gelächter aufschlug. — Adieu, du goldnes Mainz! rief er. Weißt du, Wedekind, was ich dem Albini sagen werde, wenn er mir wieder mit seinen süßen Versprechungen begegnet? Excellenz, werd' ich ihm sagen, nehmen Sie Ihre große Kabinets-Aktenscheere, und schneiden aus dem mainzer Kurhut ein Paar weiche Socken, die Füße eines blödsinnigen Greises warm zu halten. Sieh', das ist die Weisheit, mit der die höchste mainzer Schuhuperrücke die Kabinete Europas zu erleuchten glaubt!

Was? Mit solcher Flickerei bedenkt man unsere Festung im Augenblicke, da man den französischen Gesandten mißhandelt? Erkühnt sich zu Trotz und Herausforderung, während man sich ohnmächtig auf einen morschen Stab zu stützen sucht? Ist das nicht Unsinn, Wahnsinn?

Ich weiß nicht, antwortete Wedekind bedenklich, — ob ich nicht an Forster's Vermuthung glauben soll. Wir sprachen von diesem unsinnigen Treiben der Emigrirten am Rhein, von diesen tollen, unerklärbaren Anstalten, und Forster, der sonst einen prächtigen staatsmännischen Blick hat, meinte, all' das Sonderbare könnte gleichwol combinirt sein, und zu einem zusammenhangenden Plan gehören; man könne im Kabinet des Kurfürsten die möglichen Folgen solcher Vertheidigungslosigkeit wohl bedacht, und den kühnen Gedanken gefaßt haben, den Feind heranzulocken, Mainz, diese wichtige Festung, den Schlüssel der Rhein- und Mainländer, absichtlich in Gefahr zu bringen, um endlich das deutsche Reich aus seinem Todesschlaf aufzuschrecken, damit es dem revolutionairen Frankreich den Krieg erkläre.

Das ist zu weit gesucht! rief Hofmann. Diese Jammermenschen muß man ja nicht mit staatsmännischen Blicken messen, sondern mit dem Auge des Arztes. Wann fühlt sich der Schwindsüchtige am wohlsten, Doctor?

Wann er bald d'rauf schnappt! antwortete Wedekind.

Richtig Alter! klatschte Hofmann in die Hände.

Sie wurden von Vorübergehenden unterbrochen. Wedekind eilte mit seinen Papieren fort, Hofmann ging mit den Andern nach der Lesegesellschaft.

Hier bildeten sich wirklich die Anfänge eines Clubs

in einer verschwiegenen Hinterstube, wohin die alten Vertrauten nach und nach neue Einverstandene mitbrachten. Selbst im allgemeinen Lesezimmer waren jetzt die Besprechungen über Zeitfragen lebhafter und kühner; die vielfache Unruhe dieser Frühlingszeit ging hier in eine politische Tonart über. Das kurfürstliche Verbot gewisser Journale und die Beschränkung der Zeitblätter hatte auch diejenigen gelassenen Männer aufgeregt, die in ihrer Zufriedenheit mit der eigenen Lage und dem mainzer Leben doch von entfernten Unruhen gern etwas vernehmen mochten, um mit der Zeit fortzugehen, wie sie meinten. Was diese Bürger und Beamten früher blos zu flüchtiger Befriedigung ihrer Neubegierde aufgesucht hatten, war nun durch jenes Verbot in den Kreis ihrer Befürchtnisse und ihres Nachdenkens gezogen worden. — Was will der Kurfürst damit? fragte man sich, denn er selbst denkt anders. Hat er je den Roman seines Bibliothekars Heinse, den Ardinghello, verboten? Im Gegentheil, er hat sich das Buch vorlesen lassen, und hat dem Verfasser, diesem ledernen Egoisten, wegen seiner angenehmen Schreibart, ein Geschenk von 220 Gulden gemacht. Und welche starke Sachen sagt der Dichter nicht in diesem Buche gegen Adel und Fürsten und zu Gunsten der Volksherrschaft! Leset nur von Seite 265 bis 277 und fragt euch selber, ob man's ärger machen kann!

In der That blieb auch jenes Zeitungs-Verbot vereinzelt stehen, ohne nachwirkende Maßregeln, die es gegen die Aufregung in gewissen Kreisen unterstützt hätten. Der Hofkanzler Albini versicherte bei jeder Gelegenheit den Professoren, daß er jenem Befehl des Kurfürsten gänzlich

fremd sei. Dieser Mann setzte sich gern in Ansehen bei den Gelehrten und Literaten, mit deren wichtigem Einfluß in Deutschland er den Kurfürsten ängstigte, um sich selbst gegen die Abneigung der Gräfin Coudenhove bei seinem Einflusse zu erhalten. Hierzu benutzte er denn auch die unzufriedene Stimmung, die jenes Verbot erweckt hatte. Die mainzer Unzufriedenen waren indeß keineswegs klar und entschieden in ihren Absichten. In mainzer und in deutschen Verhältnissen fand man vieles mit Recht Verwerfliche, und die französische Revolution hatte große, weltbeglückende Gedanken verkündigt: aber wie man jenes Drückende entfernen und diese neuen Ideen geltend machen könne, blieb doch eine gar verwickelte und bedenkliche Aufgabe. Denn wenn auch ein oder der andere verwegene Kopf an einen Umsturz der Dinge mit Hülfe der Franzosen dachte: so war es doch nicht das Volk. — Wie viel sind wir denn, wir Gewaltmenschen, lieber Hofmann? sagte heut, bei abermaliger Verhandlung im Clubisten-Zimmer, der lächelnde Professor Blau. Muß ich mich doch selbst anlächeln, wenn ich mich einen Gewaltmenschen nenne! Denn wenn mein schwarzes Priestergewand auch einige dünne Stellen hat, und hier und dort brüchig werden will: so denke ich es doch nicht mit einem rothen, — blutrothen zu ersetzen, und mich zu einem Priester oder Cardinal der Guillotine weihen zu lassen. Sehen Sie, wir haben noch über all' den vielen, den wenig guten und den oft erbärmlichen Fürsten in Deutschland einen gar gewaltigen Volksbeherrscher. Ich meine nicht etwa den Kaiser, sondern den politischen Gehorsam. Man ist unterwürfig, nicht gerade aus Furcht vor der oft schwachen

Gewalt, auch nicht aus Liebe zu der oft verabscheuten Macht, sondern aus alter Gewohnheit. Man begreift gar nicht, wie man dem Fürstengeschlecht ungehorsam sein könne, von dem schon die Väter und Großväter ihre Schläge und Tritte gekriegt haben.

So? lachte Hofmann. Und worauf sollen wir also warten?

Ich weiß es nicht, antwortete Blau. Ich denke, wenn das Hühnchen wächst, zerbricht es von innen seine Schaale. Oder die französische Revolution wälzt sich über uns herein, und zertrümmert das morsche Alte. Vielleicht auch laufen unsere Fürsten, wenn sie Jakobiner riechen, davon; nur um Spaßeswegen zu sehen, wie wir ohne sie zurecht kommen wollen. Kurz, wir sind in der Lage des Wartens, und dürfen nur unsere Lampen nicht ausgehen lassen, wie schlafende Jünglinge, die von der Braut unserer Zukunft, von der Freiheit, überrascht werden.

So kamen in den Verhandlungen der Vertrauten bedeutende und verwerfliche Gedanken zum Vorschein. Es war eben jene eigenthümliche Zeit zu Ausgang des Jahrhunderts, in der ausgezeichnete Köpfe und Lumpe, edle und gemeine Seelen einander begegneten und sich mißverstanden, indem sie sich für einverstanden hielten. Die Reichsverfassung war vermorscht, das Nationalbewußtsein getrübt, und das gesellschaftliche Leben in seinen, wenn auch heiteren und humanen Formen doch vom Egoismus der Herrschenden, von der Sittenlosigkeit der Vornehmen und der Gesinnungslosigkeit der Gebildeten wie von einem Beischmack der Fäulniß durchzogen. Die Einen empfanden den Zustand mit Entrüstung, die Andern waren

davon angesteckt. So mit der Oeffentlichkeit überworfen, und zur wahren Freiheit noch nicht erwachsen, wühlten die Kräfte in Kirche und Staat, oder zerarbeiteten sich in sich selbst. Und indem man das Wohl des Vaterlandes oder sein eigenes suchend, einander zu den verwegensten Wünschen mit lodernden Redensarten anfeuerte, sahen sich die Einen plötzlich von ihrem Uebermuthe, die Andern von ihren Kräften verlassen.

Solche Unruhe herrschte jetzt in dem noch ungeborenen mainzer Club. Man war insgeheim in Verbindung mit dem französischen Gesandten getreten, und hatte es mit einem angenehmen aber klugen Manne zu thun. Herr von Villars begegnete unseren Mainzern mit aller Artigkeit und bezeigte eine lebhafte Theilnahme an ihren öffentlichen und persönlichen Verhältnissen; wobei er sie von dieser oder jener Seite in das französische Interesse blicken ließ, ohne doch irgend Zumuthungen oder Ansprüche an sie zu stellen. Um so treuherziger gingen sie mit gemüthlichem Vertrauen gegen ihn heraus. Er lernte die Stimmung des Volkes und die Neigungen und Kräfte der Freunde Frankreichs kennen, und da er zum Theil Gelehrte vor sich hatte, die mit den Emmerizianern am Hof in Verbindung standen, so erfuhr er auch die Schwächen von Mainz und gewann ein Urtheil über die Verworrenheiten in Deutschland. Dies Alles aber behandelte Herr von Villars als bloße Conversationsstücke, ohne die Miene, einen Gebrauch davon zu machen, und lockte so die gutmüthigen und exaltirten Männer immer weiter, die vielleicht stutzig geworden wären, wenn sie sich als Spione erkannt hätten.

Der Verkehr mit dem Gesandten mußte sehr vorsichtig geschehen; denn seine Wohnung war mit Aufpassern der Emigrirten umstellt, die seine Schritte und Beziehungen nicht aus dem Auge ließen. Villars konnte nicht ausreiten oder sich auch nur zu Wagen sehen lassen, ohne von den französischen Flüchtlingen Verhöhnungen zu erfahren, über die er sich vergebens bei Hofe beschwerte. Ja, selbst seine wiederholten Klagen über Beschimpfung der jetzigen französischen Nationalfarben blieben ohne Erfolg.

Der Gesandte interessirte sich besonders für die Lebensverhältnisse der Männer, die zur geheimen Verbindung gehörten. Manche Erscheinung blieb aber dem weltklugen Manne doch lange ein Räthsel. Denn diese Freunde trugen noch mehr oder weniger von den Spuren der eigenthümlichen deutschen Richtungen an sich, die hernach von der französischen Revolution theils verschlungen, theils abgebrochen wurden. Manche hatten noch Anwandlungen von Sentimentalität, und knüpften in ihre politische Reden schöne Floskeln aus Werther oder Siegwart; ein Anderer schwor nicht höher als auf Lavater's Physiognomik und empfahl dem Gesandten Leute auf die Bürgschaft ihrer Nasen und Mundwinkel. Dietler, den um seines französischen Anzugs willen der Gesandte gleich in Affection genommen hatte, blieb ihm doch durch die Wunderlichkeiten seiner Geniesucht unbegreiflich. Professor Hofmann schwärmte für Weltbeglückung und hatte Anfälle stürmischer Gefühle der Freundschaft und Bewunderung. Doch schenkte gerade ihm der Gesandte sehr bald das beste Vertrauen; indem er durch die ungemessene

Ausdrucksweise des Mannes doch mit Achtung, wenn gleich nicht ohne Lächeln, die Ehrlichkeit und rücksichtlose Wahrheit des Schwärmers erkannte.

An einem Spätabende bei stürmischem Regenwetter ging Hofmann mit einigen Freunden wieder zu Villars. Sie hatten Studentenmäntel umgethan, und Bärte ins Gesicht gebunden, um unkennbar zu sein. An der Hausthüre drängte sich ein bezahlter Aufpasser im matten Schein der Straßenlaterne dicht an die Eintretenden, erhielt aber von Hofmann einen solchen Faustschlag, daß er zu Boden taumelte. Villars empfing seine Gäste mit heiterer Laune und feinem Bordeaux in echten Flaschen. Sein Sekretair, ein Elsasser, bediente die Herren, machte, wo das Bißchen Deutsch seines Gesandten oder das Französisch der Mainzer nicht zureichen wollte, den Dolmetscher, und brachte ab- und zugehend, über das was gesprochen wurde, im anstoßenden Kabinet Notizen nach den Augenwinken des Gesandten zu Papier. Wedekind war nicht mitgekommen; doch fiel Hofmann, dessen Aufwallung noch nicht ganz verdampft war, auf die Mittheilung desselben über die Herstellung an den Festungswerken, und machte sich über des Kurfürsten weises Sparsystem lustig.

Wer weiß, wozu das gut ist, rief Stumme in seinem rohen Tone.

O ja! meinte Hofmann. Vielleicht — wie einst Cornelia, die Mutter der Gracchen, als man nach ihren Juwelen fragte, — ihre Söhne vorführte, weist unser alter Herr auf seinen Adel und zahllosen Hofstaat und ruft: Seht da meine Festungswerke! Und warum auch nicht? Der mainzer Adel ist so schroff und unzugänglich,

wie man nur eine Citadelle wünschen kann, und die Hofschranzen übertreffen an moralischem Wohlgeruch die faulsten Festungsgräben!

Ha, ha! lachte Villars. Et les lunettes —? Wie sagen Sie lunettes in der Fortification?

Ja doch! rief Hofmann. Lünetten sind die Augengläser, womit das hochmüthige Pack der Prälaten und Kammerherren ehrbaren Frauen ins Gesicht starrt und brave Bürgersleute über die Schulter ansieht. Was mich bei dem allen freut, ist das schöne Vertrauen unseres erfahrenen Kurfürsten, der seine Festung im — Neglige für unbezwinglicher hält, als die Gräfin Coudenhove, die Frau von Ferrette und die Frau von Straus in ihrem vollen Staat: denn diese da, so aufgedonnert sie immer waren, — gaben bald Bresche.

Man lachte und trank. Im Verlauf der Unterhaltung fragte Villars nach Wedekind und warum er beim Kurfürsten in Ungnade gefallen sei. — Sehen Sie, sagte er, ich sammle mir eine kleine Galerie meiner Freunde in Mainz. Ich habe nichts zu thun, wie Sie wissen. Der Kurfürst beschäftigt nicht einmal meine Kinnbacken mit Kauen. Man lernt aber eine jede Zeit am besten an den Zeitgenossen kennen, und eine kranke Zeit läßt sich an ihren Patienten studiren, — an denen, die von ihr zu leiden haben. Die Aristokraten schreien: Revolution wird immer von den Unzufriedenen und Schurken gemacht. Ah pah! die Revolutionen brechen nur an den leidenden oder verdorbenen Gliedern des Staates aus, und diese helfen nur die neue Gesundheit herstellen, wobei sie selbst oft absterben. Warum ist der Wedekind in Ungnade gefallen?

Ich will's Ihnen erzählen! sagte Hofmann. Mein Freund stammt von Mühlheim bei Köln, und stand, als zweiter Leibarzt hierher berufen, mit dem Geheimenrathe Hoffmann im besten Vernehmen, bis die besondere Gunst des Fürsten, der meinen Freund oft mit sich auf Reisen nahm, den Egoisten Hoffmann neidisch und besorgt machte. Er verband sich mit der Coudenhovin zu Wedekind's Sturz. Eines Tages erklärte er in Aschaffenburg, es sei ihm das Manuscript einer Druckschrift gestohlen worden, das nur den Wedekind interessiren könne. Diese Beschuldigung genügte, eine Specialuntersuchung zu verfügen; womit zugleich Wedekind vom Amte suspendirt und vom Hof entfernt wurde. Er blieb zwar noch Professor, aber dabei nicht ungeneckt. Denn der Untersuchungsrichter, der Herr von Linden, ein Vertrauter der Gräfin Coudenhove, nahm sein Geschäft gewöhnlich in Stunden vor, in denen der Professor vom Catheder citirt werden mußte. Die Studenten schickten Deputationen an den Kurfürsten zur Abwendung solcher Störungen; was aber nichts half. Nun hat sich mein mißhandelter Freund zuletzt an unseren großen Staatsrechtslehrer Pütter in Göttingen um ein Gutachten gewendet, und auch vor Kurzem vorläufige Nachricht erhalten, die Behandlung werde als reichsrechtswidrig dargelegt werden. Man scheint auch bei Hofe Wink davon zu haben, und die Berufung Wedekind's an das Reichskammergericht abwenden zu wollen; denn vor wenigen Tagen war der Staatsrath Müller bei meinem Freunde, und hat ihm die erste Professur in Erfurt mit dem Titel eines Geheimenraths angetragen, wenn er in die Niederschlagung des Rechtsstreites ohne weitere Erklä-

rung einwillige. Unser Wedekind hat aber geantwortet, er wolle nichts Geheimes weder an seinem Titel noch an seinem Rechte.

Ah, bravo! rief der Gesandte. Die Deutschen sind brave Leut', und der bürgerlichen Freiheit werth. Das hab' ich gestern auch dem Herrn Metternich gesagt. Nicht wahr, er lehrt die Mathematik an der Universität? Der Metternich? Ah, wissen Sie, er ist schroff und hart, wie ein Lehrsatz der Algebra: ist er auch so zuverlässig? Ist er ein Mainzer?

O nein! antwortete Stumme. Ich erinnere mich noch wie heut', daß er aus dem Trier'schen hierher kam, in zerrissener Bauernjacke, die Schuhe mit einer Schnur zusammengehalten. Mit Empfehlung des Grafen Wallendorf besuchte er die Normalschule, und ward Lehrer an der Pfarrschule zu St.=Quintin, machte sich aber die Bürger auffässig und mußte Mainz verlassen. Später kehrte er jedoch wieder zurück, und schmeichelte sich ins mainzer Brot als Rechenmeister.

Ah pah! rief der Gesandte. Dem Brot ist Ehre angethan, wenn es von einem braven Mann gegessen wird, und zerrissene Schuhe sind keine Schande, wenn der Kopf ganz ist. Aber ist er nicht Professor?

Ja, der Kurfürst hat ihn nach Göttingen geschickt, um sich bei Kästner und Lichtenberg auszubilden, fiel Hofmann ein. Er ist brav und rechtschaffen, ich kenne ihn lang aus unserer geheimen Gesellschaft. Er hat sich den Grundsatz gemacht, die Höfe zu hassen, und befleißigt sich darum eines unhöflichen Wesens.

Auf solche Weise suchte der Gesandte seine Leute nach

und nach kennen zu lernen, — ihre Eigenheiten, ihre Vorurtheile, ihre Beweggründe und Bestrebungen. Scherzend und wie zum Spaß warf er das Senkblei aus, womit er das mainzer Fahrwasser der Revolution erforschte, und hatte schon alle Mitglieder des Club im Netze, ehe dieser selbst noch aus seiner dunkeln Tiefe hervorgezogen war.

Es schlug eben Mitternacht, als die Freunde das Haus verließen und mit Vorsicht in die stillen Gassen sich verloren, in denen die Laternen vom feuchten Winde bereits erloschen waren.

Vierzehntes Kapitel.

Während dessen verlebte unser junge Baron Franz Karl ganz vergnüglich die letzte heitere Märzwoche. Von einem geheimen Treiben der Revolutionsfreunde in Mainz hörte er im Forster'schen Kreise. Dunkle Gerüchte kamen selbst an den Hof, ohne Besorgniß zu erregen. Von dieser unbekümmerten Stimmung der hohen Gesellschaft ging leicht etwas auf den jungen Freund über. Die weitblickende Politik seines Fürsten, der wegwerfende Stolz seiner Standesgenossen zerstreuten ihn immer wieder, wenn ihn die großen Ansichten Forster's oder die abwägenden Besorgnisse des Grafen Stadion eingenommen hatten. Forster beobachtete dies Schwanken und Wechseln des jungen

Freundes, den er mit so viel Liebe an sich gezogen hatte. Er sah es nicht für Schwäche des Charakters, sondern für ein Merkmal vielseitigen, aber noch unentschiedenen Geistes an, der für alle Gegensätze und Richtungen des Lebens empfänglich, nach und nach Alles in sich aufnimmt, es in ernsten Stunden prüfend zusammenhält, in heiteren eines durch das andere verdrängt. Forster hatte das Vertrauen zu dem edeln Sinn des jungen Freundes, daß er schon das Rechte ergreifen werde, wenn der Augenblick eine That verlange, oder ein höheres Verhängniß den Schwankenden mit sich fortreiße.

Ueberdies zerstreute den Baron manches Andere. Die Berathungen und vorbereitenden Arbeiten im Kabinet zogen seine Aufmerksamkeit auf die bevorstehende Kaiserkrönung. Bei der Krönung Leopold's, vor anderthalb Jahren, war er in Göttingen ziemlich gleichgiltig geblieben, und hatte wacker mitgesungen, wenn die Studenten Spottlieder auf den Papst und Kaiser anstimmten. Jetzt war es anders. Ein neuer Einblick in das Staatsleben, die prunkhaften Feierlichkeiten einer so bedeutsamen Staatsaction, ja manche ahnungsvollen oder ausgesprengten Gerüchte, die im Volk umliefen, daß es die letzte Kaiserkrönung sein werde, regten ihn mächtig auf. Er sah, welche bedeutende Rolle bei diesem großen politischen Schauspiele seinem fürstlichen Herrn durch die Reichsverfassung zugetheilt war. — Die Absendung der Wahlbotschafter hatte sich verzögert, weil der Kurfürst unwohl geworden, oder weil er, wie es schien, über die Männer nicht einig mit sich werden konnte, denen er, mit dem größten Vortheil für seine geheimen Absichten, diese vielbegehrte Ehre über-

tragen mochte. Die Pergamentbriefe lagen fertig bis auf die einzutragenden Namen der Gesandten. — Nun stand innerhalb dreier Monate das Krönungsfest bevor. Von dem Tage selbst war der Magistrat der Wahlstadt aus dem kurfürstlichen Kabinet zu benachrichtigen, um die Quartiere der Kurfürsten und ihres Gefolges anzuordnen und für die öffentlichen Bedürfnisse zu sorgen. Der Magistrat antwortete und leistete seine feierlichen Zusagen. Die Kurfürsten meldeten, ob sie in Person oder durch Bevollmächtigte erscheinen würden. So bereitete sich der große Tag vor, zu dem der Kurfürst mit zahlreichem Gefolge nach Frankfurt ziehen und das Haupt der Majestät wählen und salben sollte. Franz Karl wünschte sich einen nähern Antheil an dem hohen Vorgang, wenigstens als begünstigter Zuschauer, da er keine Möglichkeit sah, als Mithandelnder oder Theilnehmer dabei aufzutreten.

Die Frühlingsstimmung kam noch dazu, die ihn besonders ergriff und schwärmerisch erhob, wenn er zu Pferd an den Ufern des Rheins oder zwischen den aufgrünenden Hügeln und aufblühenden Bäumen nach den nächsten Dörfern hinausstürmte.

Mit so viel innerer Aufregung besuchte er wieder fleißiger die Abende der Gräfin Coudenhove. Hier hörte er denn auch wieder von Leopold's Krönung, bei welcher die Famlie Coudenhove in den Grafenstand erhoben worden war. Die kluge Frau beschäftigte seine Phantasie und seine Erwartungen, und irrte nicht in der Berechnung, daß die hohe Stimmung des Barons ihrer Nichte zu gut kommen müsse, mehr, als jenes trauliche Alleinsein, das sie jetzt zu hindern wußte. — Der junge Freund schwärmte

in den edelsten Irrungen eines liebesuchenden Herzens. Ein Anbetender kniet vor dem Bildnisse seiner Gottheit, das er mit seinen besten Geschenken ausgeschmückt hat, und empfängt seine Opfer von ihrem Altar als Gnadengeschenke zurück. Franz Karl bedurfte jetzt nur einer so reizenden Zuhörerin, nur dieser schönen, lachenden, leuchtenden Augen, die seine eigene Begeisterung bestrahlten, um sich an dem zu entzücken, was doch nur auf ihn zurückfloß.

Jetzt hielt es die Gräfin an der Zeit, den Kurfürsten für ihre Absicht der Verheirathung und Ausstattung Josephinens zu gewinnen. Die Umstände begünstigten sie. Der alte Herr litt nämlich an einem Anfalle von Podagra, und sie leistete ihm halbe Tage Gesellschaft. Die Hof- und Staats-Conferenzen wurden im Krankenzimmer gehalten, und während derselben eilte die Freundin nach Hause, ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen. Bei kürzeren Audienzen blieb sie entweder um ihren hohen Freund, oder trat auf die Dauer der Unterbrechung in das anstoßende Gemach.

Der Leibarzt hatte den Patienten aus dem Bett entlassen und auf einen hohen Rollsessel mit vorspringendem Ruheschemel für den leidenden Fuß gebannt. Es war ein lauer Apriltag, der mit Regenschauern und Sonnenblicken wechselte. Die Lüfte gaukelten in den seidenen Vorhängen des offenen Fensters und spielten um die blühenden Stauden, die aus dem Gewächshause vor die großen Spiegel gestellt waren. Der Fürst saß in Mitte des Zimmers neben einem Mahagoni-Tischchen, auf welchem zwischen Büchern und Schriften die Wasserflasche und die

Bonbonniere standen. Die Gräfin hatte ihr Tabouret dicht an den Sessel gerückt, an den sie, etwas tiefer sitzend, sich anlehnen konnte. Sie war einfach, aber geschmackvoll gekleidet; ihr Haar duftete von der Pomade, die der Fürst zu riechen liebte; ihr Kleid war tief ausgeschnitten; doch hing ein seidenes Tuch neben ihr, zum Umlegen, wenn Anmeldungen geschahen.

Wundersamer Contrast dieses vertraulichen Paares! Ein welker erzbischöflicher Talar, mit großem diamantenen Kreuze behangen, neben einem strotzenden seidenen Damenkleide mit hoher Taille und goldenem Medaillon, aus welchem von den zwei Seiten die Bildnisse des verstorbenen Gemahls und des noch lebenden Freundes so bedeutsam lächelten. Ueber dem Marmorschimmer der schönen Frauenschulter wackelte der greise Kopf des Fürsten mit den gespannten Augen, der geschwungenen Nase und den derben Lippen. Aus diesen Falten der Stirne blickten schalkhafte Erinnerungen, und zwei starke Furchen, von der Nase nach dem Kinn geschweift, umhegten das Gebiet der Lippen, auf deren welkem Roth die alte Begehrlichkeit noch nicht ganz erloschen war.

Auf die rechte Lehne des Sessels gestützt, blickte Karl Friedrich über die Schulter der schönen Frau — in das Buch, aus welchem sie ihm vorlas. Es war der vor Kurzem erschienene Roman Louvet's de Couvray, — „Les amours de Faublas", eine bändereiche Geschichte, die jetzt von der vornehmen Welt verschlungen wurde. Mehre Bände in fein marmorirtem Leder mit marmorirtem Schnitte lagen auf dem Tischchen.

Die Gräfin las, und der alte Herr schmunzelte. —

Wie allerliebst, wie graziös! rief er dazwischen bei halbverdeckten lüsternen Scenen, und setzte wol auch, wenn unsittliche Verhältnisse der Gesellschaft dargestellt waren, hinzu: Aber, wie wahr, Sophie!

Manche seiner Bemerkungen erstickten unter dem leinenen Taschentuche der abwehrenden Gräfin, und seine verwegene Hand zuckte wol auch einmal von einem Stich in der großen Zehe zurück. — Heinse berichtet mir, der Louvet de Couvray sei Conventsmitglied, bemerkte der Kurfürst. Dann aber gehört er gewiß zur Hofpartei: man kann nicht so fein, ich möchte sagen, so adelig schreiben, und dabei ein wüthender Republikaner sein. Solche geschmackvolle Poesie kann nur bei Höfen bestehen und Glück machen. Hier springen dem Dichter die Quellen seiner Erfindung, und wachsen die Lorbern seines Ruhms. Bei Freiheit und Gleichheit arten die Musen in Fischweiber aus.

Der Weihbischof Heimes ward gemeldet, und die Gräfin entfernte sich in das Kabinet. Der Fürst empfing den stracken Mann, der sich steif und tief verneigte, mit vornehmer Freundlichkeit. — Herr Bischof zu Vallona, redete er ihn an, ich wollte Ihnen nur zur Berathung im Vicariat eine Sache von Wichtigkeit an das Herz legen. Wir haben jetzt unsere Anschläge zur Bestreitung der Kaiserkrönung und des Besuches der hohen Potentaten gemacht. Wir werden die Hauptsache durch Verkauf einiger Güter und mittelst eines Anlehns decken; können aber unsere getreuen Unterthanen nicht ganz mit Steueraufschlag verschonen. Nun wissen Sie, — durch Geben und Nehmen besteht die bürgerliche und moralische Welt,

und indem wir das Irdische nicht entbehren können, besitzen wir zum Glück Ewiges, was wir dafür verleihen mögen. Daher dachte ich, daß wir vor dem Steuerausschreiben für die Zeit der bevorstehenden Kaiserwahl einen vollkommenen Ablaß verkündigen mit einer achttägigen Andacht zur Erhaltung des Friedens und Bewahrung des deutschen Reiches. Für die Predigten auf jene Sonntage schreiben wir einen Text vor, in welchem zur Eintracht gegen die Feinde der Religion und des Reiches ermahnt wird. Von Opfern für das allgemeine Wohl kann auch etwas mit unterlaufen. Sehen Sie, so tritt das Steuerausschreiben in Bezug zu seiner höheren Bestimmung! Ueberhaupt lassen Sie uns darauf denken, die herannahende Zeit der öffentlichen Bittgänge so schwungvoll wie möglich zu machen. Ich mißtraue unserer Politik nicht; allein die Verhängnisse stehen in der Hand Gottes, und auf das Volk wirken wir durch unsere heilige Kirche. Sie werden hiernach zu allem Diesem die weiteren Einleitungen treffen und als General-Vicar in pontificalibus und Provicar in spiritualibus verfügen.

Heimes hatte diesen fürstlichen Aeußerungen mit ruhigen Verneigungen zugehört, und brachte nun in der ersten Anwandlung seines bürgerlichen Herzens die Frage vor, ob der berechnete Steueraufschlag bei dieser außerordentlichen Gelegenheit nicht durch einen freiwilligen Zuschuß der Prälaten und des Adels ersetzt werden könne, um den ohnehin so gedrückten Bauernstand zu schonen.

Der Kurfürst schüttelte lebhaft den Kopf. — Wo denken Sie hin! rief er. Vergessen Sie denn, daß ich mit all' meinen Finanz-Operationen an die Zustimmung des

Kapitels gebunden bin? Das setze ich diesmal nicht durch, daß sie sich selbst und den Adel besteuern. Jeder sorgt natürlich für seine Standesgenossen, und es ist sehr löblich von Ihnen, daß Sie die armen Bauern nicht vergessen!

Er sprach dies mit einem schalkhaften Bezug auf die Herkunft seines Weihbischofs. Der alte Herr war nicht ohne eine satirische Ader, die aber sonderbarer Weise fast nur gegen Diejenigen zu pulsiren pflegte, die er wohl leiden mochte. Vielleicht war es eine kleine Bosheit, seine Gunstbezeigungen etwas zu verbittern oder auch ein kleiner Zorn über die Schwäche seiner Zuneigungen selbst. Am wenigsten blieb die Gräfin, seine Freundin, verschont. So hatte er den ihm durch seinen energischen Charakter sehr brauchbaren Heimes stets befördert, und mit reichlichen Pfründen bedacht. Er wußte, wie sehr sein Weihbischof das Geld liebte und für seine armen Verwandten sorgte, und bemerkte daher noch mit Lächeln:

Jedenfalls müßten neben den Prälaturen zugleich die Kollegiatstifte zuschießen, auch die zu St.-Victor, zu Unserer lieben Frauen, zu St.-Johann in Mainz, sowie zu St.-Paul in Worms.

Das waren eben diejenigen, aus denen Heimes seine hübschen Pfründen bezog. Der Weihbischof schwieg, und brachte einige andere dringende Geschäftsfragen vor. — Schon gnädig entlassen, kehrte er noch einmal zurück, und kam auf die Eickemeyer'sche Scheidungsangelegenheit. — Der Baron von Wallbrun interessirt sich sehr dafür, sagte er; ich habe ihm aber erklärt, daß eine Wiederverheirathung der Frau Zucci nicht möglich und in Rom nicht

durchzusetzen sei. Kurfürstliche Gnaden werden mein Wort unterstützen, wenn der Baron —

Gewiß! rief der Kurfürst. Das geht ja durchaus nicht! Wir können mit „Gefühl der Herzen, Glück der Familie, Wohlfahrt der Nachkommenschaft" und wie es alles heißt, nicht über die Satzung unserer Kirche hinaus. Wo sollte das hinführen? Was denkt nur der Baron! Es thut mir leid: der Eickemeyer ist erstaunlich brauchbar. Die Herstellungen an der Festung, die ich jetzt befohlen habe, geschehen ganz nach seinem Plan, — das Wesentliche, nichts Unnöthiges, mit Ersparniß zum Wohl des Landes! Er ist Sachverständiger und muß es wissen, worauf es ankömmt, — der Eickemeyer! Ich möchte ihn gar gern häuslich beglückt sehen. Je nun, — er ist ja Soldat, war mit gegen Lüttich: — der Soldat greift zu; — er wird's schon zu machen wissen, daß er glücklich wird!

Als die Gräfin nach Abgang des Weihbischofs wieder hervortrat, sagte sie:

Ich höre also, das Finanzproject ist fertig?

Ja, dort liegt's! antwortete der Kurfürst. Dem Seckendorff hat's heiß genug gemacht! Sehen Sie, wir verkaufen Nußbaum und Benichheim mit Zubehör. Dem Erlös von circa anderthalb Hunderttausend Gulden fügen wir ein kleines Anlehn bei, nöthigenfalls aus Gemeindegeldern, und schreiben eine Extrasteuer aus. So, denke ich, geht's wieder eine Strecke über die theure Zeit, die uns bevorsteht.

Nun, — und das Kapitel —? fragte die Gräfin gespannt.

Ich habe sondiren lassen, lächelte er, und kenne nun Diejenigen, die dermal den meisten Anhang zum Widersprechen haben. Sie kommen hernach hier vor, und ich denke sie geschmeidig zu machen, — ich habe eine Salbe dazu, liebe Sophie!

Die Gräfin erinnerte auf heitere, neckische Weise an die Zusagen für ihre Nichten. — Hm, hm! lachte der Fürst mit seiner satirischen Miene, die Frau Gräfin haben gelauscht und wollen —

Nun ja, ich wünschte von Ihrem vollkommenen Ablaß zu profitiren, fiel sie keck und lachend ein.

Ja, ja! Ich kenne schon Ihren Glauben: etwas von dem, was die Bauern ablassen sollen, ist der Frau Nichte lieber, wenn's auch unvollkommen ist. Es gibt nichts Vollkommenes in der Welt! Wie stehen Sie denn mit Franz Karl? Hat er sich denn erklärt?

Nicht mit Worten, antwortete sie, aber das zärtlichste Verhältniß des glücklichen Paares erklärt sich von selbst. Ich rechne vielmehr dem Baron sein zartes Schweigen hoch an, und bin überzeugt, daß er nur erst von der Gnade seines Fürsten eine Stellung abwarten will, die einer Comtesse Coudenhove angemessen ist. Josephine gehört durch ihre glänzenden Eigenschaften an einen geistreichen Hof, und der Baron fühlt zu lebhaft, daß er bis jetzt der Großnichte des Kurfürsten von Mainz nur das Glück eines Landjunkers bieten kann.

Freilich! da haben Sie Recht! sagte nach kurzem Ueberlegen der Kurfürst. Ich habe mir auch schon 'was ausgedacht. Lassen Sie ihn hernach rufen! Und für Josephinen bestimmen Sie selbst die Aussteuer, und sagen

mir, was Sie für angemessen halten. Ich weiß, Sophie, Sie sind vernünftig und kennen die Kräfte des alten Erthal.

Die Gräfin küßte mit der Geberde entzückter Ueberraschung des Fürsten Hand. — Aha! Nun ist die Cousine zufrieden! lächelte er spöttisch. Ich kenne das schon: wenn mein Täubchen da mit dem rothen Schnabel auf meine Hand pickt, hat es ein goldenes Gerstenkorn gefunden. — Er wollte bei diesem Scherz die tätschelnde Hand nach ihr ausstrecken, als er wieder von einem Stich in der Zehe aufzuckend ächzete.

Der Domdechant ward gemeldet, und die Gräfin entfernte sich, Franz Karln rufen zu lassen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Kurfürst hatte sich vom Kammerdiener näher ans Fenster rollen, und die Bücher entfernen lassen. Stühle wurden gesetzt, und der Dechant trat ein, vom Fürsten mit huldvollen Handbewegungen empfangen, und zum Sitzen eingeladen. Der Kurfürst klagte sein Uebel, und fügte scherzend hinzu: Leopold's Tod ist mir in den Fuß geschlagen, lieber Fechenbach!

Kurfürstliche Gnaden hatten stets viel Anhänglichkeit an den hochseligen Kaiser, bemerkte der Domdechant.

Das meinte ich weniger, versetzte der alte Herr; doch ist es auch wahr. Gewiß! Nehmen Sie aber die vielen

Sitzungen über den Angelegenheiten der neuen Wahl, der Krönung und all' dergleichen. Im Vertrauen, lieber Fechenbach! Die neue Wahl macht mir erstaunlich viel Sorgen. Sie wissen, daß höchst wahrscheinlich nachher ein Fürsten-Congreß hier gehalten wird. Ich rede nicht von den großen Kosten, die uns dadurch erwachsen: denn dazu müssen Mittel beschafft werden. Mainz ist es sich selbst schuldig, dieser Ehre würdig zu erscheinen. Es ist für uns ein ewig denkwürdiges Ereigniß: die Schicksale Europas sollen hier gewürfelt werden! Nein, ich rede von der Politik, die dabei zu befolgen ist. Die Gewichte der Kabinete drücken auf Mainz; mein Fuß steckt schon mit darunter, und — was sagen Sie dazu, Fechenbach, daß ich auch noch Ihren Kopf darunter schieben will?

Kurfürstliche Gnaden —? versetzte der Domdechant etwas zweifelhaft über den Sinn des Scherzes.

Hören Sie! Wenn je zu einem Wahlconvent in Frankfurt ein ausgezeichneter Kopf nöthig war; so ist es diesmal. Dort muß vorbereitet werden, was wir hier beschließen, — gegen Frankreich und für die Welt. Die Würfel und die Würfe müssen versucht werden, so daß die besten Augen obenauf kommen und zählen. Ich habe Sie mir dazu erlesen, Herr Domdechant. Sie sollen dort unser erster Minister sein. Sonst thaten es Rang und Vermögen: diesmal sind auch noch Einsichten und Talent nöthig. Ich schätze mich glücklich, dies Alles jetzt beisammen zu finden — bei meinem Freunde Fechenbach!

Der Dechant, der etwas dergleichen erwartet haben mochte, nahm den Antrag mit einer verbindlichen Ruhe auf, durch die jedoch der scharfblickende Fürst eine innere

Befriedigung hervorleuchten sah. Die heitere und huldvolle Art und Weise, wie die erwartete Ehre angeboten wurde, war doch überraschend. Fechenbach suchte nach Worten, die des Kurfürsten verbindlichen Ausdruck durch Bescheidenheit aufwiegen sollten. Doch dieser versetzte:

Nein, lieber Fechenbach, keine unzeitige Bescheidenheit. Wir leben in Tagen, wo sich gegen den unbescheidensten Aufruhr alle edeln Kräfte erkennen und erheben müssen.

Der Domdechant verneigte sich, und gab seine Zusage in die Hand des Kurfürsten, der ihn nach einigen Erörterungen über das, was zu dieser Sendung vorzubereiten sei, mit der Bitte entließ, diese Bestimmung vor der Hand noch geheim zu halten. — Die Gegner, die Ihnen mein Auftrag erweckt, sagte er, könnten sich leicht in Widerspruch gegen die Vorschläge setzen, die ich dem Kapitel wegen Aufbringung der großen Kosten machen muß. Ich werde ohnehin Ihre ganze Unterstützung dazu nöthig haben!

Während dessen hatten sich im Vorzimmer drei Kapitulare und Baron Franz Karl eingefunden. Der Kurfürst ließ die drei geistlichen Herren vor, und lud sie auf die hingestellten Sessel ein. — Sie finden hier einen Festgebannten, sagte er heiter, der sich damit beschäftigt, seine Freunde auf Reisen zu schicken.

Wir erkennen darin die generöse Art Eurer kurfürstlichen Gnaden, Ihren Freunden zu gönnen, was Sie selbst entbehren müssen; antwortete Graf Walderdorf, mit einem Lächeln verrathend, daß er während des Sprechens die Zweideutigkeit seiner Worte bemerkte. Die beiden anderen Herren verneigten sich blos auf den einfachen Werth der Antwort ihres Vorsprechers.

Der Kurfürst, etwas empfindlich über Walderdorf's Lächeln, ging rasch über die Einleitung hinaus und sagte mit stolzer Haltung: Ich habe Ihnen die erste Wahlbotschaft zur kaiserlichen Krönung zugedacht, Herr von Walderdorf. Sie gehen nach Wien, Prag und München. Sie — wendete er sich zum Freiherrn von Harf in Dreiborn — gehen in gleicher Eigenschaft nach Dresden und Berlin, und Sie, Herr von Warsberg, nach Hannover, Bonn und Koblenz. Ich brauche diesmal Leute, die repräsentiren können. Sie wissen, wie sehr meine Politik den europäischen Kabineten imponirt. Die Potentaten kommen nach Mainz zur Berathung. Es ist eine wenig erfreuliche Ehre, so alt zu sein, um den Nestor unter den Fürsten zu machen. Sie, meine Herren, müssen mir imponiren helfen, und dem Congreß voraus durch das Gewicht Ihres Auftretens an den Höfen unser Mainz in Achtung setzen. Es versteht sich daher, daß Sie brillant auftreten. Ihr Gesandtschaftspersonal, Sekretair, Schreiber u. dgl. wählen Sie sich aus. Das ist einmal eine Gelegenheit, wo man für einen jungen bürgerlichen Menschen etwas thun kann, seine Anhänglichkeit und Talente zu belohnen. Bereiten Sie Alles zu Ihrer baldigen Abreise vor. Ich werde Veranstaltung treffen, daß es Ihnen an nichts fehle, was Ihre Sendung angenehm und glänzend machen kann. Ihre Vollmachten sind in der Ausfertigung, auch ist die Verspätung der Botschaften durch meine Krankheit bei den Höfen auf vertraulichem Weg entschuldigt. Aber nun gilt's Eile.

Man konnte diesem Dreiblatt des Kapitels die stolze Zufriedenheit mit ihrer Wahl an den Mienen ansehen,

wie sie einander anlächelten. Der Graf von Walderdorf behielt noch die beste Haltung, und sprach mit Einsicht und Verstand über die Verhältnisse, mit denen er durch diese Sendung in Berührung gesetzt würde. Die beiden Andern thaten verschiedene Fragen über die Zeit ihrer Reise, über die Zahl ihres Gefolges u. dgl. Zuletzt empfahlen sich alle Drei mit Worten des Dankes und mit Versicherungen der Ergebenheit; worauf ihnen der Kurfürst noch nachrief: Sie werden mir an den Ehrengeschenken, die Sie mitbringen, nachweisen, wie schwer oder leicht Sie den Höfen imponirt haben. Sparen Sie ja nichts! Das goldene Mainz muß diesmal glänzen. Es wird freilich einen Riß in unsere Finanzen machen; aber das Land ist es sich schuldig. Wir ökonomisiren dann auch wieder!

Nach dem Abgang der Herren kam die Gräfin lachend zum Vorschein. — Sie haben die rechten Leute getroffen! rief sie.

Ich denk's! antwortete zunickend der Fürst. Ich habe ihnen so viel Schönes gesagt, daß sie sich einstweilen im Kopfnicken üben konnten, um zu meinen Geldforderungen im Kapitel lebhaft Ja zu sagen. Sie werden sich nun wol im eigenen Interesse um eine Majorität für meine Vorschläge im Kapitel bemühen.

Und was es für eine Unruhe in der Stadt absetzen wird! lachte die schöne Frau. Bis die Herren zu all' ihren Bekannten fahren, um — ihr Pfauenrad zu schlagen —! Und das Rennen und Laufen und Scherwenzeln der Gratulanten und Derer, die mitgenommen sein wollen —!

Es wird ihnen nicht an Gefolge fehlen und an guten Leuten! meinte der alte Herr.

O gewiß nicht! rief die Gräfin. Der Harf zu Dreiborn z. B. hat eine Wäscherin, deren Bruder eine recht hübsche Hand schreiben soll, so daß die Geheimnisse der Sendung in der Schwägerschaft bleiben werden.

Der Kurfürst lachte, und sie erinnerte, daß Franz Karl im Vorzimmer harre. — Ich halte mich in der Nähe, um unter Umständen hervorzutreten. Vielleicht — setzte sie lachend hinzu — erscheine ich nicht allein!

Der Fürst empfing den Baron mit gnädigem Nicken. — Ich habe diesmal Sie zu keinem Geschäft rufen lassen, sagte er, sondern hinter den Geschäften her. — Mit einer gewissen zerstreuten Ueberlegung sprach sich dann der Fürst darüber aus, wie zufrieden er mit dem Ernst und schweigsamen Eifer, sowie mit der ganzen Geschäftshaltung des Barons sei. Er habe schon öfter daran gedacht ihn zu befördern, nur sei er dermal wegen so viel dringender Ausgaben außer Stand, neue Gehalte zu bewilligen. Dann setzte er hinzu:

Jetzt endlich findet sich etwas für Sie, was Ihnen wenigstens Freude machen kann. Ich höre, die bevorstehende Kaiserkrönung interessirt Sie. Ich kann mir's denken: es ist ein politisches und poetisches Schauspiel zugleich, und doppelt anziehend für so einen doppelten jungen Mann, wie Sie sind, Baron. Ich will Sie also zu einem der geheimen Sekretaire mit dem Titel Regierungsrath ernennen, an die Stelle des Herrn von Zwehl, der auf seine Güter zu gehen wünscht. Auch sollen Sie unter meine Kammerherren treten, und in beiden Eigenschaften mich nach Frankfurt begleiten. Ist Ihnen das recht?

Welche Ueberraschung für unsern Freund! Er fand nicht gleich Worte; er bog das Knie zum Dank gegen seinen Fürsten, der ihm die Hand zum Kuß reichte, und seine Bewegung mit den Worten unterbrach: Schon gut, lieber Baron! Ich mache ja eine Acquisition an Ihnen für das Kabinet, und bin nur zufrieden, Sie so gestellt zu haben, daß Sie eine Acquisition für Ihr Herz machen können. Ich höre, daß Sie ein Tendre für die Comtesse Coudenhove hegen, für die Josephine, und ich kann Ihnen verrathen, daß Sie ihr nicht gleichgiltig sind.

Diese Eröffnung verwirrte den jungen Freund. Das Schmeichelhafte derselben aus fürstlichem Munde drängte sich einer ernsten Betrachtung und allen Bedenklichkeiten vor, die unter anderen Umständen Zutritt bei ihm gefunden hätten. Schon durch die vorausgegangene Beförderung war seine Stimmung für jede ruhige Prüfung des Herzens zu hoch gespannt. Er erklärte sich, als der Kurfürst mit erwartenden Blicken schwieg, über Josephinens Vorzüge und war im Schwung seiner Empfindungen nicht mäßig mit seinem Lobe. Der Kurfürst lächelte schalkhaft. — Ein junger Baron, wie Sie, Herr Regierungsrath, sagte er, der bei so viel eigenen Ansprüchen so lebhaft von den Reizen und Vorzügen einer jungen Dame eingenommen ist, kann nicht ohne Wunsch sein, selbst wenn er ohne Muth wäre. Aber ein Cavalier wie Sie, — wie wäre der ohne Muth? Ja, ja, die Comtesse ist der schönste Schmuck unseres an reizenden Damen doch nicht armen Hofs. Sie war letzten Winter auf den Hofbällen am Damenhimmel die strahlende Venus, und ich bemerkte oft einen jungen Baron, der mit seinen schwärmerischen

Augen an diesem Abendstern hing. Nun sind Sie ja selbst von heut an im Aufgehen an diesem Himmel, und können — meinetwegen als Mars in die Constellation mit der Venus treten. Und wenn Sie mich etwa als Jupiter in der Conjunction haben wollen —? Ich bin nicht so bewandert in der Mythologie, lieber Baron, ob Jupiter, der seiner Zeit selbst ein gefährlicher Liebhaber war, im Alter etwa — Eheprocurator geworden ist, ha, ha! Was sagen Sie?

Der Fürst lachte über seinen witzigen Einfall, daß es schallte. Und als der geschmeichelte Baron versetzte, dem hohen Zeus werde wenigstens ein gebietendes Nicken mit den ambrosischen Augenbrauen beigelegt: so rief der alte Herr vergnügt: O mit den Augenbrauen kann ich noch Jupiter sein! Wenn sonst nichts fehlt —!

Er schwang die silberne Handschelle, und fragte den Kammerdiener, ob zufällig vielleicht die Gräfin noch im Schlosse sei.

Eben sind die gnädige Comtesse Josephine angefahren, Ihro Gnaden die Gräfin abzuholen, — war die Antwort.

Sie sollen Beide kommen, befahl der Kurfürst, und setzte, als der Diener hinaus war, mit gefalteten Händen hinzu: Da haben wir's ja! Der Himmel mischt sich auch schon in die Angelegenheit!

In welcher Befangenheit, in welchem Wirbel aller Empfindungen der junge Freund sich den Eintretenden näherte, läßt sich denken. Der Kurfürst stellte ihn als Regierungsrath und Kammerherrn vor, und Franz Karl empfing die Glückwünsche der beiden Damen.

Aber es gehen viel höhere Dinge vor! lachte der

aufgeräumte Fürst, Dinge am Himmel und — im Himmel! Wir haben eine merkwürdige Constellation, Frau Cousine! Und Sie selbst müssen die Erde vorstellen; denn es rücken lauter Planeten zu einer himmlischen Verbindung zusammen. Sehen Sie, — Mars will mit Venus in Conjunction treten, und der alte Jupiter wirft nickende Strahlen seiner Augenbrauen. Ha, ha! Die gnädige Cousine ist etwas perplex. Wir müssen uns durch sprechende Action erklären. Auf denn! edler Mars und rücken Sie gegen Venus vor! Gräfin Erde, stellen Sie sich einmal hierher!

Franz Karl, von der huldvollen Laune des Kurfürsten vollends exaltirt, fühlte sich wie auf einer Bühne. Es war ihm nicht anders zu Muth, als daß er seine Rolle zum Beifall seines Fürsten geschickt durchführen müsse, und nicht wieder eine Antwort schuldig bleiben dürfe. Von Josephinens reizendem Erröthen entzückt und hingerissen, trat er mit einer Liebeswerbung hervor, die bald durch selbsterweckte Rührung aus dem Hofton in den Herzenston fiel. Die niedergeschlagenen Blicke der Comtesse, ihre kleinen, zuckenden Hände drückten eine Hingebung aus, bei der das Mädchenherz nicht unbetheiligt war. Franz Karl kniete vor ihr nieder, wie ein Schäfer im Kostüm; Josephine neigte sich ihn aufzurichten, und eine Umarmung war da, wie man einen plötzlichen Schwindel bekömmt. Jupiter und Erde warfen einander bedeutende Blicke zu.

Wie charmant es sich fügt, liebe Gräfin Cousine, rief der Kurfürst, daß zur Krönung des neuen Kaisers eine Coudenhove als Braut zieht, deren Familie bei der letzten

Krönung in den Grafenstand erhoben wurde. Alles Glück zu einer so glanzvollen Verlobungsfahrt!

Die Gräfin führte das Paar vor den Fürsten, der sich in seinem Rollstuhl aufrichtete, es zu segnen. Doch wie er die bebende Hand vorstreckte, durchzuckte die prophetischen, salbungsvollen Worte ein heftiger Stich in der großen Zehe, und der segnende hohe Priester stöhnte: Au weh!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

B73.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

König, Heinrich,

Die Clubisten in Mainz ein Roman ; in drei Theilen

Bd.: 1. (1847). - 398 S.

Leipzig 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.257(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750809-6